Schmidt, Michael Ignaz, 1736-1794

Michael Ignaz Schmidts, Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur Commission-Beysitzers Geschichte der Deutschen Vom Jahr 1493 bis 1519
Bd.: 10

Frankenthal 1787

Germ.g. 435-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017211-0
VD18 90041976

Sammlung
der
Beſten Schriftſteller,
welche
die Geſchichte, beſondere Rechten, Sitten,
und Gewohnheiten der Völker nach
ihren Grundſätzen
abgehandlet haben.

Zehnter Band.

Schmidts Geſchichte, Zehnter Band.

it Römiſch=Kaiſerlich=allergnädigſtem Privilegio, und
Kurpfalz=Bayriſcher gnädigſten Conceßion.

Frankenthal,
finden bey Ludwig Bernhard Friderich Gegel,
kurpfälz. privil. Buchdruckern. 1787.

Michael Ignaz Schmidts

Kaiſerl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiſerl. Königl. Hausarchivs, und Beyſitzers bey der Bücher-cenſurs-Commiſſion

Geſchichte der Deutſchen.

Zehnter Band.

Vom Maximilian I. bis auf Karl V.
Vom Jahr 1493 bis 1519.

Neue
nach der in Wien von dem Herrn Verfaſſer verbeſſerten, und nun mit Regiſtern verſehenen,
aufs genauſte abgedruckte Auflage,

Frankenthal,
zu finden bei Ludwig Bernhard Friederich Gegel, kurpfälz. privil. Buchdrucker, 1787.

Inhalt
des
zehnten Bandes

Fortſetzung
des ſiebenten Buches.

Vom Maximilian I. bis auf Karl V.
Vom Jahr 1493 bis 1519.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Seite

Maximilian I. Beſchaffenheit von Europa bey dem Antritte ſeiner Regierung. Karls VIII. Zug nach Italien. Reichstag zu Worms. Abſchaffung des Fauſtrechts. Ewiger Landfriede. Kammergericht im Reich. Gemeiner Pfennig 1

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Maxens Zug nach Italien. Reichstäge zu Lindau und Worms. Schwierigkeiten

Seite
keiten wegen des Unterhalts des Kammergerichts. 26

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Reichstag zu Freyburg. Krieg mit den Schweizern. 35

Dreyßigſtes Kapitel.

Ludwig XII. erobert Mayland. Maxens Gegenanſtalten. Errichtung eines Reichsregiments. Theilung von Neapel. Friede zwiſchen Maxen und Frankreich. Innere Reichsangelegenheiten.

Ein und dreyßigſtes Kapitel.

Dreyfacher Tractat zwiſchen Maxen und Frankreich. Pfalz-Bairiſcher Krieg wegen der Verlaſſenſchaft des Herzogs Georg von Baiern Landshut. Neue Feindſchaft zwiſchen dem Hauſe Oeſterreich und Frankreich nach dem Tode der Königin Iſabella von Caſtilien.

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Seite

Ludwigs XII. neuer Zug nach Italien. Maxens Vorhaben ſich zu Rom krönen zu laſſen. Krieg mit den Venetianern. 94

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Lige von Cambray. Weigerung des Reichs an derſelben Theil zu nehmen. Niederlage der Venetianer bey Agnadello. Folgen davon. Die Venetianer erobern Padua wieder. 100

Vier und dreyßigſtes Kapitel.

Abtritt des Papſtes Julius von der Lige. Deſſen Bemühung die Franzoſen aus Italien zu treiben. Krieg zwiſchen ihm und Ludwig XII. Concilium zu Piſa 117

Fünf und dreyßigſtes Kapitel.

Bund zwiſchen dem Papſt, dem Ferdinand von Arragonien und den Venetianern. Maxens Stillſtand mit letztern. Die Franzoſen werden von den Schwei-

Seite
Schweizern aus Italien getrieben. Folgen davon. 128

Sechs und dreyßigſtes Kapitel.

Verſuch Maxens auf Burgund. Ludwigs Ausſöhnung mit ſeinen Feinden. Zuſammenkunft der Könige von Pohlen und Ungarn mit Maxen zu Wien. Franz I. Mayland wird auf das neue von den Franzoſen erobert. Maxens vergebliche Gegenbemühung. Vorhaben eines Zugs gegen die Türken. Tod. 140

Sieben und dreyßigſtes Kapitel.

Charakter der Nation, inſonderheit des Adels. Thurniere. Nationaltugenden und Laſter. Luxus. Veränderung des Klima. 159

Acht und dreyßigſtes Kapitel.

Commerz. Künſte. Gelehrſamkeit. Schöne Wiſſenſchaften. Dichtkunſt, und Hofnarren. 193

Neun und dreyßigſtes Kapitel.

Rechte des Kaiſers. 219

Vierzigſtes Kapitel.

Seite

Rechte der Fürſten. Landſtände. Vertheilungen der Länder. Primogenitur. Erbverbrüderungen. 247

Ein und vierzigſtes Kapitel.

Kaiſerwahl. Churfürſten. Reichstage. Reichsgränzen. 268

Zwey und vierzigſtes Kapitel.

Fauſtrecht. Gerichtsverfaſſung. Canoniſches und Civil-Recht. 289

Drey und vierzigſtes Kapitel.

Kriegs- und Lehensverfaſſung. Adel. Städte. Bauern. 313

Vier und vierzigſtes Kapitel.

Aeußerer Zuſtand der Kirchen. Concordate. Biſchofswahlen. Vergebung der Beneficien. Annaten. 355

Fünf und vierzigſtes Kapitel.

Kirchenzucht. Concilien. Sende. Ausübung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit. 393

Sechs und vierzigſtes Kapitel.

Seite

Rechte der Kaiſer in Kirchenſachen. 419

Sieben und vierzigſtes Kapitel.

Verhältniß der päpſtlichen Macht zu der kaiſerlichen und biſchöflichen 433

Verzeichniß

der

in dem zehnten Bande der Geſchichte der Deutſchen

angeführten Schriften.

Abhandlung über die Vorzüge des durchlauchtigſten Erzhauſes Oeſterreich bey Reichsbelehnungen. Wien, gedruckt bey M. A. Schmidt, 1780.

Ættfnkhofer, Joh. Ant., kurzgefaſste Geſchichte von Bayern. Regensb. 1767.

Agricolæ Rudolphi, de formando ſtudio Epiſtola elegantiſſima ad Jacobum Barbirianum, unacum Ph. Melanchtonis de arte dicendi declamatione, & aliis ſcript. per Johan. Secerium.

Andersons hiſtoriſche und chronologiſche Geſchichte des Handels von den älteſten bis auf die jetzigen Zeiten. Aus dem Engl. Riga 1773.

Andlo, Petri ab, de Imperio Romano &c. Argentorati, 1612.

An-

Andreæ Presbyteri, Ratisbonenſis, Chronicon, de Ducibus Bavariæ, cum paralipomenis Leonh. Bauholz, & notis Marq. Freheri, Amberg. 1601.

Aventini Annales Bojorum L. VII. Ingolſtad. 1544.

Bembi, Petri, Hiſtoria Veneta, Venetiis. 1551.

Bergeron, Voyages faits principalement en Aſie les 13. 14. 15. Siecles, a la Haye. 1735.

Beylagers - Ceremoniel Herzogs Georgens von Bayern in Müllers entdecktem Staatscabinet, 2. Eröffnung.

Celtis, Conradi, de Origine, ſitu, moribus, & inſtitutis Norimbergæ libellus. Germaniæ Exegeſeon Franciſci Irenici Ettelingiacenſis ad calcem additus, Norimberg. 1508.

Cenni, Cajetani, Monumenta Dominationis Pontificiæ, ſive Codex Carolinus, & Rudolphinus Romæ. 1760.

Clemangis, Nicol. de, Opera omnia notis illuſtrata a Jo. Mart. Lydio, Lugd. Batav. 1613.

Cominæi, Philippi, de Carolo octavo, Galliæ rege, & bello Neapolitano. Commentarii. Joan Sleidano Interprete, Argentorati 1548.

Cusa, D. Nicolai de, Cardinalis, Opera omnia, Baſileæ. 1565. De Concordantia Catholica, p. 683.

Datt

Datt, Joh. Philippus, Volumen rerum Germanicarum novum, ſive de pace publica, Jenæ. 1673.

Fischers, Frid. Chriſt. Jonathan. Geſchichte des Deutſchen Handels. Hanover 1785.

Franken, Sebaſtian, Chronica, Zeitbuch und Geſchicht Bibel von Anbeginn bis in das 1531. Jahr Strasburg 1531 bis auf das Jahr 1550 verlängert. 1551.

Friesens, Lorenz, Hiſtorie der Biſchoffen von Würzburg, edita a Jo. Petr. Ludewig inter Scriptores Würzburgenſes, Francofurti 1713.

Fuggers, Joh. Jac. Spiegel der Ehren des Erzhauſes Oeſterreich, vermehrt von Sigmund von Birken. Nürnberg 1668.

Gasseri, Achillis Pirminii, Annales Augſtburgenſes in *J. B. Menckenii* SS. rer. Germ. & Saxo. T. I.

Geſta Baldewini *de* Lvczenburg apud *Baluzium* Miſcell. T. I.

Ghilini expeditio Maximiliani Italica in *Freher.* SS. T. III.

Goldasts, Melch., Reichsſatzungen und Handlungen, Frankfurt. 1712.

Harpprecht Kammergerichts-Archiv &c.

Heuteri Opera Hiſtorica omnia Burgundica, Auſtriaca, Belgica, Lovanii. 1643.

Hoc-

Hochemii, Joannis, Geſta Pontificum leodiens. Apud *Chapeauvillum* in Geſt. Pontif. Leodienſ. T. II.

Hontheimii Hiſtoria Trevirenſis Diplomatica & Pragmatica. Auguſtæ Vindelicorum & Herbipoli. 1750.

Horn, Jo. Georg, Geſchichte Friderichs des Streitbaren &c.

Hortleder, Frid., Handlungen und Ausſchreiben von den Urſachen des Deutſchen Kriegs &c. Frankfurt 1617.

Hutteni, Dialogus Nemo & Nullus Auguſtæ. 1513.

Jovii, Pauli, Elogium Virorum illuſtrium. Baſileæ 1758.

Kollarii, Adam. Franc., Analecta monumentorum omnis ævi Vindobonenſia. Vindobonæ.

Kremers Geſchichte des Churfürſten Friderichs, &c.

Kunig, der Weiss. Eine Erzählung von den Thaten Maximilian des Erſten. Von Marx Treitzſaurwein auf deſſen Angeben zuſammen getragen, nebſt den von Hanſen Burgmair dazu verfertigten Holzſchnitten. Herausgegeben aus dem Manuſcripte der Kaiſ. Königl. Hofbibliothek. Wien, auf Koſten Joſeph Kurzböckens K. K. Illyr-und Orient. Sprachen Hofbuchdruckern. 1775.

Lim-

Limburger Chronik in *Eccardi* Corp. Hiſt. med. ævi. T. I. n. XIX.

Maittaire, Mich., Annales Typographici Amſtelodami 1733.

Müllers, Joh. Joachim, des heil. Röm. Reich Deutſcher Nation Reichs-Tags Theatrum. Jena 1713.

Olenschlageri Erläuterung der guldenen Bulle K. Karls V. Frankfurt. 1766.

Petri de Angleria Epiſtolæ. Amſtelodami. 1670.

Pii II. Pont. Max Opera omnia. Baſileæ. 1551.

Pirkheimeri, Bilibaldi, Bellum Helveticum &c.

Platinæ Vitæ Pontificum editore Magiſtro Joanne Vercelenſi. 1485.

Pütters Deutſche Reichsgeſchichte in ihrem Hauptfaden entwickelt. Göttingen 1778.

Rainaldi, Odorici, Annales Eccleſ. Baronii continuati, Lucæ. 1747 — 56.

Roo, Gerardi de, Annales Auſtriaci, Halæ. 1709.

Rüxners Thurnierbuch. Frankfurt amMayn. 1566.

Schwarzenberg, Hans von, Büchle wider das Zutrinken &c.

Senkenbergii, Hen. Chr. Selecta Juris & Hiſtoriarum. V. Volum.

SPANGENBERG Adelsſpiegel. Schmalkalden 1591.

STEIERER, Antonii, Commentarius pro hiſtoria Alberti II. Ducis Auſtriæ. Lipſiæ. 1725.

SYLVIUS, Æneas, vid. Pius II.

TRITHEMII Opera cura Freheri Francofurti 1601. *Chronicon Hirſaugienſe* in P. II. p. 1.

WENKERI Apparatus & inſtructio Archivi &c.

WINDECKII, Eberhardi, Hiſtoria vitæ Imp. Sigismundi in *Menkenii* SS. R. Germ. N. XV.

ZAINER de bello Bavarico apud *Oeffel* SS. R. Bav. T. II.

Die
Geſchichte der Deutſchen.
Fortſetzung
des ſiebenten Buchs.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Maximilian I. Beſchaffenheit von Europa bey dem Antritte ſeiner Regierung. Karls VIII. Zug nach Italien. Reichstag zu Worms. Abſchaffung des Fauſtrechts. Ewiger Landfriede. Kammergericht im Reich. Gemeiner Pfennig.

Max traf bey dem Antritte ſeiner Regierung alles anders an, als ehemahls ſein Vater. Das indeſſen gemein gewordene Schießpulver, die unter ſeinem Vater entſtandene Buchdruckerey, der von den Portugieſen um Afrika herum gefundene neue Weg nach Oſtindien, und

ſo gar eine ganz neue von dem berühmten Columbus entdeckte Welt hatten theils ſchon große Veränderungen hervor gebracht, theils zu noch größern die Vorbereitung gemacht.

In dem Innern von Europa war indeſſen eine neue politiſche Welt entſtanden, zu der Frankreich den erſten Grund geleget. Bis daher hatte man ſich gefürchtet, es dürften noch mehrere Provinzen von Europa, beſonders Italien und Deutſchland, ein Raub der immer weiter vordringenden Türken werden. Allein, nun lenkte die auf einmahl außerordentlich angewachſene Macht von Frankreich dieſe Beſorgniß auf eine ganz andere Seite; da hingegen die Furcht vor den Türken ſich einiger Maßen zu vermindern ſchien. In kurzer Zeit waren nicht allein die Engländer aus ihren Franzöſiſchen Beſitzungen vertrieben, ſondern dieſe ſelbſt nebſt Provence, Dauphine, den Herzogthümern Burgund und Bretagne der Krone einverleibet worden. Die Könige hatten noch dazu ſolche Schritte zu einer freyen und ungebundenen Macht gethan, daß kaum ein Schatten mehr von der alten Verfaſſung übrig geblieben. Andere Könige ſtaunten ſie darüber an, und wunderten ſich, wie ein Staat, welcher den ihrigen in ſo vielen Stücken nur erſt ſo ähnlich gewe-

ſen,

ſen, auf einmahl eine ſo veränderte Geſtalt bekommen. Es mußte ihnen unbegreiflich vorkommen, daß die große Kluft, die zwiſchen der ihrigen, und einer unabhängigen Gewalt vorhanden war, von einem andern ſo glücklich hat können überſprungen werden.

Beſonders aber zeigte ſich der ſtärkſte Contraſt zwiſchen der Franzöſiſchen und Deutſchen Verfaſſung. In Deutſchland wollte man zwar endlich kein Fauſtrecht mehr; allein auch ſo wenig Gewalt in den Händen des Kaiſers, als immer möglich. Das von dem Reich Abgekommene ſollte mit demſelben wieder vereinigt werden; aber niemand wollte die Hände dazu biethen. Kräfte hatte zwar der Deutſche Staatskörper, auch gegen Frankreich gerechnet, noch immer genug; allein unanwendbar und gleichſam todt. Ausländer, die den Erfolg der Deutſchen Reichstagsberathſchlagungen anſahen, lachten über deſſen innere Einrichtung. Indeſſen blieb auch immer noch einiger Reſpect übrig. So wenig es Maxen gelang, Deutſchland mit in ſeine weit ausſehenden Plane einzuflechten, ſo hatte doch immer die Furcht davor noch einigen Einfluß in das Betragen ſeiner Gegner.

Bey den Kriegen der Engländer und Franzoſen hatte das übrige Europa ganz gelaſſen zugeſehen; auch ſo lang Frankreichs Reunionen das Deutſche Reich insgeſammt nur angingen, z. B. bey Provence und Dauphine, als Theilen des ehemahligen Königreichs Arelat. Da durch die Einziehung von Burgund eine beſondere Familie in ihren Rechten verletzt zu ſeyn glaubte, und noch dazu die Vergröſſerungsſucht keine Gränzen zu haben ſchien, ward man viel aufmerkſamer. Bretagne verdoppelte dieſen Eindruck beſonders von Seiten Englands. Und da vollends Frankreich ſeinen Arm nach Italien ausſtreckte, ward die Gährung in Europa allgemein. Vor allen Monarchen aber ſtellte ſich Maximilian und der König Ferdinand von Arragonien vor den Riß.

Auch Spanien hatte indeſſen ſeine Geſtalt verändert. Den Arabern war durch die Ueberwältigung von Granada ihr letzter Zufluchtsort entriſſen, ſo wie anderſeits durch die Heurat des Ferdinand und der Caſtilianiſchen Königin Iſabella das ganze Königreich unter eine Regierung gebracht worden. Die nur erſt gemachte Entdeckung von Amerika verſprach auch von dieſer Seite her neue Schätze und Zuwachs d

Span

Spaniſchen Macht, zu der, außer Spanien bereits Sicilien und Sardinien gekommen. Uebrigens war Ferdinand fein, weit ausſehend, und im Stillen arbeitend, der mit ſeinen Projecten erſt alsdann hervor trat, da alles reif zu ihrer Ausführung war. Max hingegen ganz offen und ohne Rückhalt. Sein Muth vertrat bey ihm die Stelle alles übrigen, wie bey Ferdinanden Feinheit und Politik; und gleichwie ſich dieſe oft der Falſchheit und Liſt näherte, ſo artete Maxens Muth oft in Verwegenheit aus. Ferdinand wagte ſelten ſeine Perſon, Max wollte allenthalben an der Spitze auch der gefährlichſten Unternehmungen ſeyn. So ſehr der Geiſt der Ritterſchaft (Chevalerie) und der damit verknüpften Abentheuer bereits anfing ſich zu verlieren, ſo großen Hang hatte Max zum Außerordentlichen, beſonders wenn es mit Gefahren verbunden war. Eine Menge davon, die er in ſeiner Jugend glücklich überſtanden hatte, machte, daß er ſie zuletzt nicht allein nicht ſcheute, ſondern noch einiger Maßen liebte. Auch ſeinen politiſchen Projecten ſieht man das Gewagte an. Gleichwie ſein tägliches Vergnügen bey ſeinen Gemſenjagden war, die ſteileſten Felſen ſo hinan zu klettern, daß den Zuſchauern das Sehen dar-

über verging a): alſo wagte er ſich auch in Staatsunternehmungen, in welche ſich manche ſeiner Zeitgenoſſen nicht finden konnten, obſchon, wenn man die Sache genauer betrachtet, es nicht ſo wohl an der innern Möglichkeit fehlte, als weil er nicht unterſtützt ward, wie man ihm verſprochen, oder er es doch gehofft; hauptſächlich aber, weil er den Werth des Geldes nicht kannte, welches um ſo mehr zu wundern iſt, da er in der That nicht leer an Begriffen von der Staatswirthſchaft war, und das Innere ſeiner Länder auf vielerley Weiſe zu verbeſſern geſucht. Durch eine übel verſtandene Großmuth und Freygebigkeit gab er zu viel auf eine unnütze Art weg, und machte dadurch, daß ſeine wichtigſten Projecte faſt immer in das Stecken geriethen.

Seinem Vater, der ihm bereits in ſeiner Jugend ſeine zu große Freygebigkeit verwies, antwortete Max, er wolle nicht ein König des Geldes werden, ſondern des Volkes und aller der, die Geld haben; „ein jeder König beſtreite und befrie-

a) Ipſe in editioribus rupibus conſpicitur, *ubi feras exagitabat, atque unde aliis ſpectando caligo oculis offundebatur,* imperterritus ipſe ceu per plana loca curſu ferebatur. GHILINI *Expeditio Maximil. Italica* ap. FREHER T. III. p. 97.

bekriege mit dem Volk, und nicht mit Geld ſeine Feinde b)." Allein, die Zeiten waren nun vorbey, daß man mit ſeinen Freunden und Vaſallen einen Ritt in des Nachbars Land vornahm, dort plünderte, und gefangen niederwarf, was man konnte, ſodann aber wieder heimzog. Die Thaten der Schweitzer hatten die Wichtigkeit des Fußvolkes gezeiget; das immer mehr in Gebrauch gekommene Schießpulver machte es unentbehrlich, ſo wie es vollends den Vaſallen alle Luſt zum Kriegsdienſte benahm. Man konnte keinen Krieg mehr führen ohne Miethſoldaten, und eben dieſe wollten bezahlt ſeyn. Wer das meiſte Geld hatte, konnte auch die zahlreichſten Heere aufbringen, und vermöge eben dieſer bezahlten Soldaten war man nun im Stande, in den entfernteſten Gegenden Krieg zu führen, wovon gleich am Anfange der Regierung Maxens der König Karl VIII. von Frankreich durch ſeinen Zug nach Italien ein faſt das ganze Europa in Bewegung ſetzendes Beyſpiel gab.

Italien hatte ſich unter Friederichs Regierung wenig geändert. Die Könige von Neapel und Sicilien, die Päpſte, die Herzoge von Mayland nebſt den Venetianern und Florentinern, er-

b) Der weiße Kunig p. 72.

ſchöpften alle mögliche Künſte der Politik, um unter ſich das Gleichgewicht zu erhalten. Es gelang ihnen auch, ohne daß ſich die übrigen Europäer, die von den Italienern als Barbaren angeſehen wurden, ſonderlich darum bekümmerten, bis um dieſe Zeit Ludovicus Morus, der über Mayland herrſchte, den König Karl nach Italien rief. Ludwig verwaltete zwar Mayland dem Anſchein nach nur als Vormund ſeines nachgelaſſenen Brudersſohns Johann Galeazius; allein alles verkündigte, daß er nicht geſonnen ſey, die Regierung jemahls aus den Händen zu geben. Nicht allein ließ er den jungen Galeaz ſo ſchlecht erziehen, als wenn er ihn mit Fleiß dazu untüchtig machen wollte, ſondern er trat ihm dieſelbe auch nicht ab, da er bereits mit der Tochter Ferdinands, des Erbprinzen von Neapel, einige Kinder gezeuget hatte, ob es ſchon der Neapolitaniſche Hof nachdrücklich verlangte, und von Zeit zu Zeit drohte, dem jungen Galeaz mit Gewalt zu dem ihm gebührenden Herzogthume zu helfen.

Ludwig ſuchte dagegen theils von Maxen die förmliche Belehnung über Mayland zu erhalten, theils den Neapolitanern in ihrem eigenen

Hauſe

Hauſe zu ſchaffen zu machen. Das erſte erhielt er auch, obgleich Max auf eben dieſes Ludwigen Betrieb des jungen Galeaz Schweſter geheurathet hatte. Dem Galeaz ward darum ſein Recht auf Mayland abgeſprochen, weil deſſen Vater Galeazius Maria Sforza von ſeinem Vater dem Franz Sforza gezeuget worden, da dieſer noch nicht Herzog von Mayland geweſen, und weil Galeazius Maria ſich zum Nachtheil des Reichs nur mit Bewilligung des Volkes des Herzogthums angemaßet hätte, und eben daher auch Er ſo wohl als ſein Sohn kein wahres Recht an daſſelbe gehabt, oder hätte c).

So viel auch der Gedanke, Ausländer in die Italieniſche Angelegenheiten zu verwickeln, den Italienern ſchon gekoſtet hatte, ſuchte ihn doch Ludwig hervor, um ſich nur von Seiten Neapels in Sicherheit zu ſetzen, oder, wie er ſich gegen Maxen und das Deutſche Reich entſchuldigte, um das Ungewitter von ſeinem eigenen Hauſe abzuwenden, welches ihm von Frankreich aus gedroht hätte. Sonſt mußten die Deutſchen die Werkzeuge abgeben, wodurch die Italiener ihre Rache gegen einander ausübten.

c) DUMONT *Corps. Dipl.* T. III. P. II. N. 177. p. 333. ſeqq.

Da ſie in den jetzigen Umſtänden zu ſchwach dazu ſchienen, warf Ludwig ſeine Augen auf die Franzoſen, und rieth dem Karl VIII. die Anſprüche des Hauſes Anjou auf Neapel wieder hervor zu ſuchen. Dieſe Materie war eben an dem Franzöſiſchen Hofe durch den Herzog Renatus von Lothringen rege gemacht worden, der als ein Nachkömmling des Hauſes Anjou weiblicher Seits um dieſe Zeit Luſt bekommen, König von Neapel zu werden. Allein nebſt dem, daß es ihm an Kräften fehlte, erklärten noch die Juriſten, daß die Rechte des Königs viel gegründeter ſeyen, als des Herzogs, welches ein neuer Antrieb für Karln war, auch gegen den Rath faſt aller der Seinigen ſich in dieſes weit ausſehende Unternehmen einzulaſſen d).

Karls Eintritt in Italien (1494) war eben ſo glänzend, als betäubend und überraſchend für die Italiener. Alles wich vor ihm, oder nahm ſeine Befehle an. Man bewunderte inſonderheit die metallenen Kanonen, welche die Franzoſen durch Pferde mit ſich führten, da man bis daher kaum andere als die ſchweren eiſernen, die nur zu Belagerungen zu brauchen waren, geſehen hatte. Noch ein Unterſchied war den Italienern

d) COMINAE. *de bello Neapoli.* L. I.

lienern auffallend. Die Italieniſche Miliz war meiſtens zuſammen gerafftes Volk. Weder Soldaten noch Generale waren Unterthanen des Herrn, welchem ſie dienten; die erſtern verkauften ſich an die letztern, und dieſe an die Fürſten. Hingegen waren unter der Franzöſiſchen Cavallerie, die am meiſten Aufſehen machte, nicht allein keine Ausländer, ſondern ſie beſtand noch dazu faſt durchgehends aus Edelleuten e). Der König Alphonſus von Neapel, weil er wohl wußte, daß er von den Seinigen gehaßt ward, trat bey der Annäherung der Franzoſen die Regierung ſeinem Sohn Ferdinand ab, der ſich aber ebenfalls nicht getraute Stand zu halten, ſondern ſich auf die Inſel Iſchia flüchtete, ſo daß die Franzoſen faſt ohne Widerſtand Meiſter (1495.) von dem Königreiche wurden.

Kaum wußten die Italiener, wie ihnen geſchehen war, ſo ſchnell war dieſe Veränderung zu Stande gebracht; nach und nach erholten ſie ſich jedoch, und, wie gewöhnlich, vereinigten ſich Freunde und Feinde, und ſo gar der Herzog von Mayland Ludwig Sforza, der die Franzoſen herbey geruffen, um ſie jetzt wieder fortzuſchaffen. Am meiſten Muth machte ihnen, daß ſie

e) GUICCIARD. L. I. ſ. 18.

ſie in dieſen Geſinnungen durch Maxen, den König Ferdinand, und ſo gar den Papſt, die insgeſammt eine Allianz mit ihnen zu dem nähmlichen Endzweck ſchloßen, geſtärkt wurden. *) Zwiſchen Maxen und dem Ferdinand geſchah auch um dieſe Zeit die erſte Verabredung wegen der in der Folge für Europa ſo wichtig gewordenen doppelten Heurath zwiſchen ſeinem Sohn Philipp und des Königs Tochter Johanna, und ſeiner Tochter Margareth und des Königs Sohn Johann.

Nur das Deutſche Reich, das von langer Zeit her im Beſitze war viel zu rathſchlagen, und wenig zu thun, ließ ſich nicht aus ſeiner Faſſung bringen, ob ſich gleich Max auf dem Reichstage zu Worms (1495) alle erſinnliche Mühe gab es zu einiger Theilnehmung an der politiſchen Lage von Europa zu bewegen. Max ſtellte den Fürſten vor, Frankreich habe durch Bretagne, und Karls neue Eroberungen in Italien eine ſolche Macht bekommen, daß, wo ferner zugeſehen, und kein Widerſtand gethan werde, „ es auch das heilig Römiſch Reich der Deutſchen Nation entziehen, die Freyheit, Ehre, Würde und Gerechtigkeit der Römiſchen Kirche ſo wohl, als des Reichs an ſich bringen, und die Stände Deutſcher Nation

tion

*) 1495. den 31. May.

tion unterdrucken, in Ringerung und Verderben ſetzen werde" f). Zugleich führte er ihnen zu Gemüthe, was für Bedrang und Beſchwehrung die Franzoſen dem heiligen Vater zu Rom angethan, und was ſie gegen die Städte Piſa und Florenz, die dem Reich unmittelbar zugehörten, während ihres Italieniſchen Zugs unternommen.

Allein, der Gedanke von einem in Europa zu beſorgenden Uebergewicht war noch ſo neu in Deutſchland, und noch dazu die Deutſche Nation im Ganzen wegen ihrer Verfaſſung ſo wenig geſchickt zu auswärtigen Kriegen, den Fürſten aber ins beſondere ihr Privatintereſſe ſo nahe am Herzen gelegen, daß eher alles andere möglich war, als einen kräftigen Schluß in dieſem Stücke zu bewirken. Die erſte Antwort, die man Maxen ertheilte, ging dahin, es wären noch nicht Stände genug zugegen, um in einer ſo wichtigen Sache etwas zu beſchließen. Die folgenden ſtimmten darin überein, „daß es vor allen Dingen nutz und gut auch große Nothdurft ſey rechtlichen und förderlichen Gang Rechtens am erſten zu beſtatten, auch Frieden und Einigkeit in allen Deutſchen Landen zu machen, und dermaßen zu verſehen,

f) Bey Müller Reichstags Th. unter Max. I. P. I. p. 204.

ſehen, daß es beſtändlich und bleiblich gehalten und vollzogen werde. Und daß am erſten das Recht alſo zu beſtatten, daß ein königlich Kammergericht an einer gelegenen ſtat im Reich verordnet, und daſelbſt bleiblich beſtätet; und daß auch in derſelben Stadt ein gemeiner Rath beſetzt und beſtaten würde, der ſolt heißen des Reichs Rath und mit ſiebzehen Perſonen beſetzt werden" g) Dieß war die Sprache, die man unter Friderichs III. Regierung ſchon ſo oft gehöret hatte, daß nähmlich der Friede von innen erſt müſſe hergeſtellt werden, ehe man an auswärtige Unternehmungen denken könne. Max erklärte ſich ſogleich, daß er alles, „was zu Nutz Ehren und Handhabung des heil. Reichs fürgenommen, und angeſtellt würde, zulaſſen wolle, doch ſeiner königlichen Majeſtät Oberkeit hierinn allezeit vorbehalten, und unvergreiffentlich."

So willfährig er ſich aber auch zeigte, ſo konnte er doch nichts anders erhalten, als die Zuſage von 150,000 Gulden, wovon er ſelbſt 50000, die übrigen aber die Stände lehnweiſe indeſſen aufbringen ſollten; wozu noch, als wegen des Landfrieden und Kammergerichts alles in Ordnung gebracht war, andere 150,000 Gulden kamen

g) Bey Müller. p. 374.

kamen, die auf die nähmliche Art herbey geſchafft, ſodann aber von dem ebenfalls bewilligten gemeinen Pfennig wieder abgezogen und bezahlet werden ſollten. Jedoch ward auch dieſe Summe von vielen gar nicht, von andern höchſt ſparſam abgetragen, wie wir hören werden, ſo daß Max anſtatt der verſprochenen 9000 Mann nur 3000 nach Italien ſchicken konnte, die wegen Abgangs der Zahlung bald auf noch weniger zuſammen ſchmolzen. Da aber indeſſen die übrigen Alliirten ein zahlreiches Heer in das Feld geſtellt, hatte ſolches die Wirkung, daß Karl, um nicht von Frankreich abgeſchnitten zu werden, aus Neapel aufbrach, und ſich endlich noch mit genauer Noth zu Fuornovo im Parmeſaniſchen durchſchlug. (1495.) Seine im Neapolitaniſchen zurück gelaſſene Beſatzungen wurden ſo dann mit leichter Mühe vertrieben.

Sonſt bleibt dieſer Wormſer Reichstag allemahl einer der merkwürdigſten, die jemahls in Deutſchland ſind gehalten worden, indem endlich das Fauſtrecht auf demſelben ganz abgeſchafft, und der ſo lang gewünſchte ewige Landfriede hergeſtellt, zu deſſen Aufrechthaltung aber und Handhabung der Gerechtigkeit ein beſtändiges Kammergericht im Reich iſt errichtet worden. Wir haben

ge-

gehört, daß die in Deutſchland immer mehr ſich vervielfältigenden und um dieſe Zeit bereits in Cabinetern und Gerichtsſtuben herrſchenden Juriſten das Ihrige aus allen Kräften dazu beygetragen, das Fauſtrecht verhaßt zu machen. Es forderte aber Zeit, bis ſie gänzliches Gehör fanden, indem einerſeits Gewohnheiten mußten verbannt werden, die ſo alt, als die Nation ſelbſt, und innigſt mit ihrem Geiſte, Sitten und Charakter verwebt waren; anderſeits aber zwey äußerſt entgegen geſetzte Dinge zuſammen trafen, Formalitäten nähmlich und der Degen, der ſich nicht nur über Formalitäten, ſondern auch über Geſetze, Recht und Billigkeit weggeſetzet. Sie wußten jedoch zuletzt ihre Sache den Fürſten ſo gefällig zu machen, daß dieſe ſie für die ihrige anſahen, und auch einiger Maßen Urſache dazu hatten, indem ſie in Anſehung ihrer Vaſallen wieder gewannen, was ſie in Betreff ihrer eigenen Rechte zu verlieren ſchienen.

Man würde es aber kaum ſo weit gebracht haben, wenn nicht äußere Umſtände dazu gekommen wären, welche dieſes Vorhaben begünſtiget hätten, unter welchen die veränderte Art Krieg zu führen vornen an ſteht. Dieſer oder jener Edelmann, der zuvor aus ſeinem Schloß Fürſten

und

und Städten trotzte, ward nun bald durch einige Donnerbüchſen, wodurch man ihm ſeine Thürme und Mauern einſchoß, geduldig und biegſam gemacht. Die Städte konnten eben ſo wenig auf ihre ſonſt unüberwindliche Befeſtigungen groß thun. Beyde, der Adel und Städte, verloren noch dazu jenen kriegeriſchen Geiſt, der dem Fauſtrecht eine beſtändige Nahrung verſchafft hatte. Bürger ſo wohl als Edelleute wollten nichts mit dem neuen „unritterlichen Mordgewehr,“ wie ſich letztere ausdrückten, zu thun haben. Da man ohne hin auch die Nothwendigkeit eines geübten Fußvolkes immer mehr einſah, mußten nun die Fürſten faſt alle ihre Kriege durch Söldner führen. Dieſe aber zu bezahlen, ward ein ſolcher Aufwand erfordert, den die wenigſten lang aushalten konnten. Wie ſelten das Geld bey den Fürſten damahls geweſen, haben wir bereits am Ende der Regierung Friderichs III. geſehen.

In ſolchen Umſtänden waren die meiſten froh, wenn ſie des Kriegführens überhoben ſeyn konnten, indem ſich mancher durch eine einzige Fehde in ſolche Schulden ſteckte, die er in ſeinem Leben kaum mehr zahlen konnte. Vielen benahm auch der Schwäbiſche Bund die Luſt zu Befehdungen. Da derſelbe beſtändig 8 bis 9000 Mann auf den

Beinen hatte, mußte einer ſchon Herz und Macht haben, bis er ſich getraute, mit ihm ſich einzulaſſen. Wenigſtens von einzelnen Fürſten in Deutſchland war ihm kein einziger gewachſen.

Da Max gleich anfangs eine ſo günſtige Erklärung von ſich gegeben hatte, ſo konnte man ſich um ſo eher einen glücklichen Ausgang der Sache verſprechen, weil ihm ungemein viel daran gelegen war, die Stände bey guter Laune zu erhalten, damit ſie in die begehrte Hülfe willigten. Er ſelbſt ſaß zwey Tage darüber vom Morgen 8 Uhr bis Abends zu derſelben Stunde, nur daß er ſeine Mahlzeit darunter genommen. Und auf ſolche Art kam nach einigen mit den Ständen gepflogenen Unterhandlungen endlich der ewige Landfriede ſo wohl als die Kammergerichtsordnung zu Stande. Wir haben gehört, was Friderich für Bedenklichkeiten bey der letztern gefunden. Uiber einige ging Max hinaus; bey den übrigen ward auf andere Weiſe Rath geſchafft. Friederich wollte die Acht ſelbſt verkünden; Max bewilligte, daß auch das Kammergericht in die Acht erkennen könnte. Der Hauptanſtoß zu Friderichs Zeiten war der Unterhalt, indem die Sporteln nicht hinreichten, und ihn auf ſich zu nehmen dem Kaiſer zu beſchwerlich fiel. Max verlangte

langte gleichfalls in einer den Ständen übergebe-nen Notel, dem Kammerrichter und den Beyſi-tzern ſollte ein ehrlicher Sold beſtimmt, und aus den Reichsgefällen bezahlet werden h). Vermöge der Kammergerichtsordnung gaben die Stände ihre Einwilligung dazu, jedoch, wenn ſolches nicht voll-kommentlich von den Sporteln geſchehen könnte i). Da das letztere leicht vorher zu ſehen war, mußte nothwendig die Frage entſtehen, aus welchen Reichsgefällen das Abgängige zu nehmen. Hier-von ſchweigt zwar die Kammergerichtsordnung; allein, aus einem Reichstags-Protocoll ſieht man, daß der gleichfalls bewilligte gemeine Pfennig auch zum Unterhalt des Kammergerichts dienen ſollte; weil er aber nur auf vier Jahre dem Kaiſer zu-geſtanden war, ſollte „ die Kön. Majeſtät nach Ausgang derſelben vier Jahre ſolich Kamergericht darnach ſelbs verſolden, und an gelegen Enden in dem hailigen Reich halten laſſen, wie ſeine Kön. Majeſtät dem Reich und gemeinen Nutz ehr-lich, nutzlich und gut ſein erfindet " k).

h) Ap. HARPPRECHT Kammergerichts-Archiv P. 2. p. 206.

i) Bey Müller l. c. p. 4. 24.

k) Ap. HARPPRECHT. l. c. p. 218.

Was die Ernennung des Kammergerichts und der Urtheiler betrift, geſchah ſolches vor dem Kaiſer mit Rath und Willen der verſammelten Reichsſtände, auch anſtatt der abgehenden verſprach der Kaiſer „mit Rath und Willen der Stände, die desſelben Jahrs zuſammen kommen werden, oder ihrer Anwälde, taugliche Perſonen zu ſetzen ” l).

In Anſehung der Rechte, nach welchen die Urtheile abzufaſſen, blieb es bey dem Vorſchlag, den die Stände bereits dem Friderich übergeben. Das Kammergericht ſollte nähmlich richten „nach des Reichs gemeinen Rechten, auch nach redlichen, erbern, und leydlichen Ordnungen, Statuten und Gewohnheiten der Fürſtenthumb, Herrſchaften, und Gericht.” Was unter den gemeinen Rechten verſtanden werde, haben wir bereits gehört. Von dem Colliſionsfall, in welchem Kaiſer Friderich verlangte, daß die Deutſchen Rechte den erſten nachſtehen ſollten, geſchieht gar keine Meldung. Von einer gewiſſen Summe, bey welcher die Appellation Platz haben ſollte, ſcheinen die Stände jetzt ſelbſt geſchwiegen zu haben. Zuletzt ſollte auch, wie Friderich bereits zugeſagt hatte, das Kammergericht „ſeinen geſtrackten Lauf haben

l) Kammergerichsordnung p. 322. Ap. Müller.

haben, ungehindert einiger Reſtitution, Supplication, oder Advocation oder in ander Weg Aufſchläge. "

Sonſt hatte es auch ſein Verbleiben dabey, daß der Kammerrichter ein Fürſt, Graf oder Freyherr, die Beyſitzer aber zum Theil der Rechte gelehrt, und gewürdiget (Doctores), zum Theil aber wenigſtens ritterlicher Geburth seyn ſollten. Man machte ſich nähmlich Rechnung, daß auch Grafen ſich nicht ſchämen würden, Beſitzerſtelle anzunehmen, wie es wirklich anfangs geſchehen. Ueberhaupt aber, da jeder von ſeinen Genoſſen ſonſt Urtheil empfangen, ſollte wenigſtens der Kammerrichter Fürſt oder Graf seyn, damit Fürſten, Grafen und Herren ſich dem Gerichtszwang des Kammergerichts um ſo weniger entziehen könnten.

In Anſehen des letzten Punctes gab es eine Schwierigkeit, an die man zu Friderichs Zeiten nicht gedacht hatte. Max verlangte nähmlich in einer den Ständen zugeſtellten Notel, „ daß, wo jemand Spruch hätte an einem Churfürſten, Fürſten, Prälaten, Grafen, Freyen, Herrn oder ander Zugehörig des hailigen Reichs, er ihn ohne alles Mittel vor dem Römiſchen König oder Kaiſer oder ſeinem Kammergericht mit Recht erſuchen

oder fürnehmen könne m).” Dagegen behielten ſich die Churfürſten und Fürſten in ihren Anſprüchen unter einander ihre Austräge vor; für andere Kläger aber ſollten ſie gehalten ſeyn, in der erſten Inſtanz ein Gericht von neun ihrer treſfenlichen Räthe an ihrem Hofe niederzuſetzen, ſo daß nur die Appellation an das Kammergericht gehen ſolle n).

Noch iſt merkwürdig, daß dem Kammerrichter, ſo wie bereits in dem Project der Kammergerichtsordnung von 1486 geſchehen, die Macht eingeräumt wird, daß, wenn die Beyſitzer ſpennig, und auf jeglichen Theil gleich wären, er Einem davon einen Zufall thun, das iſt, die Entſcheidung geben könne.

Nachdem alles in Ordnung gebracht war, ging Max ſelbſt nach der zur erſten Wahlſtatt auserſehnen Stadt Frankfurt, nahm die anweſenden Gerichtsperſonen in Pflicht, und übergab dem neuen Kammerrichter, dem Grafen Eitel Friderich von Zollern, den Scepter oder Richterſtab, der bis jetzt noch bey dem Kammergericht gebraucht wird, wodurch es endlich in Gang kam.

Mit

m) Ap. HARPPRECHT l: c: p. 205.

n) Bey Müller l. c. p. 425. ſeqq.

Mit dem Landfrieden und der K. G. O. publicirte man zugleich die Ordnung wegen des gemeinen Pfennigs. Es wurde nähmlich zur Unterhaltung des Kammergerichts ſo wohl, als Vertheidigung des Reichs bewilligt, daß vier Jahre lang alle Angehörige des H. Röm. Reichs, mittelbare und unmittelbare, von 500 Rheiniſchen Gulden ihres Vermögens einen halben Gulden, von 1000 einen ganzen, und die noch mehr im Vermögen hätten, was ihnen über einen Gulden beliebte, diejenigen aber, die unter 500 Gulden Vermögen beſäßen, und 15 Jahre alt wären, den 24ſten Theil eines Guldens geben; Fürſten aber, Prälaten, Grafen, Herren und Communen nach ihrem Stand und Weſen etwas mehr thun; dann andere, jeder Jud, jung und alt, Mann oder Frau, alle Jahre einen Gulden beytragen ſollten o). Damit dieſe Bewilligung den Ständen zu keinem Nachtheil für das künftige gereichen möchte, mußte Max ſchriftlich bey ſeinen königlichen Worten und Glauben verſprechen, nach Verlauf der vier Jahre den gemeinen Pfennig an niemand mehr, wer er auch ſey, zu fordern. Auch hatte man keine größere Angelegenheit dabey, als daß nur der Kaiſer nicht die Verwaltung darüber

o) Bey Müller l. c. p. 487.

haben ſollte, ſondern beſondere Schatzmeiſter, die dem Reich Rechnung ſtellen ſollten.

Uebrigens merkte jedermann, daß der obgleich mit vieler Mühe zur Welt gebrachte Landfriede ſammt allen mit demſelben in Verbindung ſtehenden Dingen, beſonders dem Kammergericht, eine ſolche Geburt ſey, die noch ungemein viel Pflegung und Wartung erheiſche, bis ſie zu einiger Feſtigkeit und Stärke gelangen werde. Man machte daher auch das Project zu einem beſtändigen Reichsrath, oder Regiment, daß an der nähmlichen Mahlſtatt, als das Kammergericht, ſich aufhalten, unter andern aber treu und fleißigs Aufſehen haben ſollte, damit das Kammergericht fleißig und ordentlich gehalten, alle deſſen Urtheil zum Vollzug gebracht, überhaupt aber der Landfriede, Ruhe und Ordnung im Reich gehandhabt werden möchte p). Allein, einige andere in dem Project enthaltene Dinge kamen Maxen zu bedenklich vor, als daß er ſich hätte entſchlieſſen können, ſeine Einwilligung dazu zu geben.

Der nämliche Reichsrath ſollte auch die Verwaltung des gemeinen Pfennigs über ſich nehmen, die hernach beſondern Schatzmeiſtern anvertraut worden. Allein dieſe würde ihm wohl nicht

p) Bey Müller l. c. c. 39. p. 380 ſeqq.

nicht viel Mühe gemacht haben, indem es äußerſt langſam mit deſſen Erlegung herging. Man hatte es einiger Maſſen vorgeſehen, und denen, welche den Reichstag in Perſon beſucht, den Auftrag gemacht, mit den Abweſenden, beſonders aber der Ritterſchaft, zu handeln, daß dieſe ihren Beytrag willig liefern möchte. Unter andern ſollten dieſes die Biſchöfe von Bamberg und Würzburg nebſt dem Markgrafen Friderich von Brandenburg in Anſehung des Fränkiſchen Adels thun. Allein, dieſer kam zu 3000 Mann nach Schweinfurt, wo die Unterhandlung ſollte gepflogen werden, angeritten, und proteſtirte auf das feyerlichſte; indem es eine unerhörte Neuerung, und wider des alten reichsritterlichen Standes-Freyheit und Herkommen ſey, als welche vielmehr dem Reich perſönliche Dienſte mit Verſchwendung ſeines Bluts im Krieg geleiſtet hätte, und noch zu leiſten bereit ſey q). Mit der Schwäbiſchen Ritterſchaft konnte man eben ſo wenig ausrichten, und die Städte ſo gar hielten eine Verſammlung zu Speyer, wo verabredet ward, mit der Erlegung des gemeinen Pfennigs noch inne zu halten, bis man ſähe, wie überhaupt den zu Worms gemachten Verordnungen nachgelebt werde, wel-

 ches

q) Bey Müller P. I. C. 77. p. 688.

ches Maxen um ſo angenehmer war, da er wegen ſeines Zugs, den er nach Italien vorhatte, nothwendiger Geld brauchte, als jemahls.

Acht und Zwanzigſtes Kapitel.

Maxens Zug nach Italien. Reichstäge zu Lindau und Worms. Schwierigkeiten wegen des Unterhalts des Kammergerichts.

Karls Rückzug aus Italien hatte weder Maxen, noch die Italieniſchen Staaten von ihrer gehabten Sorge ganz befreyt. Man konnte ſich kaum vorſtellen, daß er die bereits in Händen gehabte Beute ſo leichterdings fahren laſſen ſollte. Die letztern gaben daher Maxen ungemein gute Worte, ſich demſelben, wenn er wieder kommen ſollte, zu widerſetzen; und Max, der einen beſondern Beruf in ſich fühlte, ſich Frankreichs zunehmender Größe nach Möglichkeit zu widerſetzen, oder wie er ſich ſelbſt in einem Aufgeboth an das Reich ausdrückt, ſo fern ſein Leib und all ſein Vermögen reiche, Deutſche und Wälſche Nation zu unterhalten (aufrecht zu halten) und keine

ne fremde Gewalt eindringen zu laſſen, machte ſo gleich Anſtalten nach Italien zu gehen, ehe man noch ſicher wiſſen konnte, ob Karl einen zweyten Zug dahin vornehmen werde oder nicht. Wie gewöhnlich, ſuchte er auch auf dem Reichstage zu Lindau Hülfe bey dem Reich; und da es ihm ahndete, daß ſein Geſuch, wie faſt alle vorige Mahle, fruchtlos ſeyn werde, wollte er dieſen Zug für ſeinen Römerzug paſſiren machen, weil in ſolchem Falle die Verbindlichkeit dem Kayſer zu begleiten unſtreitig war. Er verlangte daher vor allen Dingen, daß die Stände auf dieſem Reichstag nebſt dem in ihren Gebiethen geſammelten gemeinen Pfennig mit einer gewiſſen Anzahl an Volk und Geſchütz erſcheinen ſollten, um nach Endigung deſſelben mit ihm den Römerzug ſo gleich antreten zu können. Er erließ auch *) ein Ausſchreiben und Befehl an die Grafen, Freyen, Herren, Städte, Ritterſchaft, Adel und andere des Reichs, wie auch ſeine eigene Unterthanen, worin er die Nothwendigkeit ſeinen Zug nach Italien zu beſchleunigen vorſtellte, und ſie ermahnte, ihm ohn alles Verweilen wohl gerüſtet zuzuziehen, und acht Tage nach Johannis des Täuferstag, oder ſo bald es möglich wäre

*) 1496 den 28. May.

wäre, auf dem angewieſenen Sammelplatz bey Feldkirch zu erſcheinen a). Dem ungeachtet aber regte ſich niemand, welches vielleicht jeden andern als Maxen abgeſchreckt hätte ſein Vorhaben fortzuſetzen. Allein, derſelbe ließ ſich durch den Ludwig Sforza von Mayland, mit dem er eine perſönliche Zuſammenkunft hielt, bereden, auch mit ſeinen wenigen Leuten, die er indeſſen geſammelt, nach Italien aufzubrechen, zumahl ihm der Herzog ſo wohl als die Venetianer alle Monate 20000 Dukaten zu geben verſprochen. Es ſey viel beſſer, mahlte ihm der Herzog vor, daß er ohne allen Verzug nach Italien gehe, weil die Franzoſen ſchon zum Feldzug bereit ſeyen, und den Italienern den Dolch an die Gurgel ſetzten; wegen der Gefahr, die gar keinen Aufſchub leide, bitte er im Namen aller, daß Max ungeſäumt komme; nur der Ruf von ſeiner ſo geſchwinden Ankunft werde jetzt in einem Tag mehr dienen den Franzoſen den Muth zu nehmen, als in der Folge in mehrern Monaten b).

Auch

a) Bey Müller P. II. p. 16.

b) Cæterum ſi vera fari liceat, hoc magis e re videri, ut Cæſar altera non differat in Italiam deſcendere, quia Galli in Italia parata habeant arma,

Auch hatte Max noch nicht alle Hoffnung aufgegeben, von Deutſchland einigen Beyſtand, oder doch wenigſtens das ſchon zu Worms ihm zugeſagte Darlehn nebſt den gemeinen Pfennig zu erhalten. Er ließ daher von Italien aus an die zu Lindau verſammelten Stände ein merkwürdiges Schreiben ergehen, wo er ihnen noch einmahl die Gefahr, worin Italien ſchwebe, vorſtellt, ſo zwar, daß, wenn er länger ausgeblieben, und das Ende des Lindauer Reichstags hätte erwarten wollen, der König von Frankreich mit Hülfe ſeiner Parteyen in Italien vor ihm dahin möchte gekommen ſeyn, „wodurch ihm ſein Römerzug geſperrt und die kaiſerlich Kron mit ſammt ganz Italien in des Königs Gewalt wurde gekommen ſeyn, die bey der Irrung, Zwietracht, und Ungehorſam, ſo in dem heiligen Reich ſchwebe, ſchwerlich wieder zur Deutſchen Nation würde zu bringen geweſen ſeyn" c). Allein, die Ant-

& jugulo mucronem intentent. Itaque propter periculum, quod moram non patitur, omnium ſe nomine rogare, ut veniendo moras tollat: *uno die plus recenti hac ac ipſius adventu fama quam poſtea multis menſibus ad frangendas adverſariorum vires ipſum facturum.* GHILIN. *de Cæſaris adventu in Ital. Ap.* FREHER T. III. p. m. 97.

c) Bey Müller p. 31.

Antwort fiel dahin aus, daß aus dem Verzeichniſſe der anweſenden Stände und Geſandten er ſchon werde ſchlieſſen können, daß ohne die andern, die noch nicht erſchienen wären, es unmöglich ſey, in ſo ſchweren Sachen ſtattlich und fruchtbarlich zu handeln. Man hat auch Spuren, daß er bey einzelnen Deutſchen Höfen Hülfe geſucht, inſonderheit bey dem ihm ſehr ergebenen Hauſe Sachſen. „Es liegt alles an Euch Deutſchen," ſchrieb er dem Churfürſten von Sachſen, „Ihr mögt all mit ſambt eurem König jetz Ehr erlangen, das in hundert Jahren hernach zu geſchehen, ſolche Ehr zu erlangen unmüglich wird" d). Allein, man findet nicht, daß auch dieſes etwas gefruchtet.

Max mußte auf ſolche Art hauptſächlich auf die Italieniſchen Subſidien Rechnung machen, und hier merkte er ebenfalls, daß er zu leichtgläubig geweſen. Da indeſſen Nachrichten eingelaufen, daß Karl dieſes Jahr nicht mehr nach Italien kommen werde, wünſchten vielmehr die Italiener, daß nun auch Max ſeinen Heimzug wieder nehmen möchte, welches man ihm auf der Zuſammenkunft zu Vigevano auf die ſchmeichelhafteſte Art zu verſtehen gab. Italien könne ihm nicht genug

d) l. c. p. 175.

genug danken, ſagte Ludwig Sforza, und die Venetianiſchen Geſandten, daß, als man ihn gerufen, er nicht allein gern gekommen ſey, ſondern auch ohne noch den geringſten Gebrauch von den Waffen gemacht zu haben, bloß durch die Größe ſeines Namens die Franzoſen von Italien abgehalten habe, und auf ſolche Art geſieget, ohne noch einen Feind geſehen zu haben; dieß ſey mehr, als durch ein Treffen oder die Waffen den Feind überwinden, weil er ohne einen Mann zu verlieren, dasjenige erhalten, was man ſonſt auch durch Vergießung vieles Blutes nicht in das Werk richten können. Da nun ſolches einer beſondern Güte Gottes zuzuſchreiben ſey, um Menſchenblut zu ſchonen, würde es gewiß auch Gott angenehmer ſeyn, Italien ganz in Ruhe zu laſſen, als die Franzoſen auf das neue durch eine Unternehmung aufzuwecken e).

Nichts konnte unerwarteter für Maxen ſeyn, als ein ſolcher Antrag, beſonders von Seiten des Herzogs, der ſich zuvor ſo große Mühe gegeben, ihn nach Italien zu ziehen. Wenn auch die Franzoſen dieſes Jahr nicht kommen würden, ſagte er dagegen, ſo müſſe man für das Künftige ſorgen; in ſo fern die Italiener dieſes verſäumten,

e) CHILIN l. c. p. 101.

ten, würde ſie die Zeit bald lehren, wie übel ſie ſich vorgeſehen. Es ſeyen aber nur zwey Wege übrig, Italien ganz von der Gefahr zu befreyen; wenn noch Franzoſen irgendwo in demſelben vorhanden, müſſe man auf ſie losgehen, und ſie gänzlich vertreiben; und wenn keine vorhanden, müſſe man die Alpen auf eine ſolche Art beſetzen, daß ihnen die Rückkehr unmöglich gemacht werde. In der Lombardey hatten ſie nähmlich die Stadt Aſti noch inne, die ihnen nach Maxens Meinung durch die zuſammen geſetzten Kräfte der Verbundenen müßte entriſſen werden. Allein, hierzu hatten die Venetianer keine Luſt, weil ſie beſorgeten, der Herzog dürfte durch Maxens Anſehen zuletzt die Stadt an ſich ziehen f). Man ſchlug ihm daher vor, es würde rathſamer ſeyn, wenn Max zuerſt alle Italiener vereinigte, und beſonders die Florentiner nöthigte, von der Franzöſiſchen Allianz abzutreten. Die letztern hatten ſich bis daher alle Mühe gegeben, das ihnen wohl gelegene Piſa ſich unterwürfig zu machen. Da dieſes in die Länge nicht mehr aushalten konnte, hatte es Hülfe von den Venetianern verlangt, welche ſie gerne leiſteten, um zuletzt mit guter Art Meiſter davon zu werden, und dadurch einen

f) GVICCIARD. L. III. ſ. m. 12.

einen Fuß an dem Liguſtiſchen Meer zu bekommen. Der Herzog von Mayland, der ſie ebenfalls gern gehabt hätte, ſuchte nun Maxen zu bereden, er ſolle ſich als Kaiſer dieſelbe einräumen laſſen bis zur ausgemachten Sache, welches man ihm als dem oberſten Herrn der Stadt nicht verſagen könne. Allein, ſo wie der Herzog die Abſichten der Venetianer errathen, eben ſo merkten auch dieſe, wo des Herzogs Schritte hinzielten. Sie ſetzten ſich demnach dagegen, und riethen vielmehr, Max ſollte Livorno ſuchen zu erobern, und daſſelbe den Piſanen einräumen, wodurch man die Florentiner am beßten zwingen könne die Franzöſiſche Allianz zu verlaſſen, weil ſie auf ſolche Art vom Meer abgeſchnitten würden.

Um ſeinen Zug nicht ganz umſonſt gethan zu haben, entſchloß ſich Max die Belagerung von Livorno vorzunehmen, da man ihm eine Flotte und hinlängliche Unterſtützung verſprach. Allein, eben dieſe Flotte, welche Max ſelbſt beſtieg, ward durch einen heftigen Sturm zerſchlagen; und als er verlangte, die Venetianer ſollten die Truppen zu ihm ſtoßen laſſen, die ſie im Gebiethe von Piſa hatten, um Livorno zu Land anzugreiffen, ſagten ſie es ihm zwar dem Scheine nach zu, ertheilten aber den Befehlshabern heimliche

Gegenbefehle, ſo daß dieſe eine Schwierigkeit um die andere machten. Max ſah endlich zur Genüge, daß man von keiner Seite redlich mit ihm umgehe, und verließ aller Vorſtellungen ungeachtet Italien, ganz mißvergnügt über die gegen ihn gebrauchten Ränke, und ohne etwas gethan zu haben, das ſeiner würdig wäre geweſen, nur daß jetzt die Italiener, beſonders der Herzog von Mayland und die Venetianer noch mißtrauiſcher gegen einander wurden als zuvor, welches endlich der Herzog mit dem Verluſt ſeines Herzogthums und ſeiner Freyheit bezahlen mußte.

Indeſſen war die Reichsverſammlung zu Lindau hauptſächlich um die Befeſtigung des zu Worms beſchloſſenen ewigen Landfrieden und die Aufrechthaltung des Kammergerichts beſorgt geweſen. Man hatte nun zwar dem Reich den ewigen Frieden verkündigt; allein, bis er auch ganz hergeſtellt ward, brauchte es noch Mühe und Sorgfalt. Niemand hatte anfangs bey dem Kammergericht mehr zu thun als der Fiscal, ſo daß am Ende des erſten Jahrs noch bis 60 fiscaliſche Händel anhängig waren, ob man gleich dieſelben vor allen andern abzuthun ſuchte. Das

Kammergericht machte daher ſelbſt eine Anzeige bey der Reichsverſamlung zu Lindau, daß es faſt alle ſeine Zeit damit verlieren müſſe g).

Eine andere Schwierigkeit machte der Unterhalt des Kammergerichts. Wir haben gehört, daß derſelbe die vier erſten Jahre theils von den Sporteln, theils von dem gemeinen Pfennig ſollte genommen werden. Da aber die erſtern nicht zureichten, und der letztere nicht einging, ſchrieben die Beyſitzer am Ende des erſten Jahres nach Lindau, daß die Reichsverſammlung ihnen den rückſtändigen Sold vergüten, und zugleich eine Verſicherung wegen des künftigen geben ſolle, indem ſie ſonſt gezwungen wären, das Gericht aufzugeben, und aus einander zu gehen. Da beydes nicht erfolgte, ſo geſchah auch wirklich, was ſie gedroht. Die Reichs⸗Verſammlung erkannte ſelbſt, wie vieles dem Reich an der Auf-

g) Item in fiscaliſchen Sachen wollen die Procuratores fiſci alle Gerichtstäg die erſten ſeyn; nun ſind der fiscaliſchen Händeln itzo ob Sechzig, mehren ſich täglich, müſſen allein mit demſelben unſer Zeit verlieren, ander Sachen liegen laſſen, iſt wider unſer Gewiſſen und Jurament, man laſſe ſie in der Ordnung wie ander Sachen fürwenden. Anzeige und Anfang Kammerrichter Amtsverweſers *ap.* HARPPRECHT l. c. p. 249.

rechthaltung deſſelben gelegen, und dennoch wußte man kein Mittel den etwas über 2000 Gulden beſtehenden Rückſtand abzutragen, noch viel weniger wegen des Künftigen hinlängliche Maaßregeln zu finden. Man ſchrieb an den noch in Italien ſich aufhaltenden Kaiſer; und als die Antwort nicht gleich erfolgte, ſollte der von den Juden zu Frankfurt und Worms erhobene gemeine Pfennig dazu angewandt werden. Da aber die beyden Städte denſelben nicht abfolgen lieſſen, verfiel man auf die Gedanken, daß „ob der gemein Pfennig ſo bald nicht fürgang haben werde, die Stände das Kammergericht das nächſtfolgende Jahr auf Ihrer ſelbſt Koſten unterhalten, ſofern es königliche Majeſtät verwilligen werde. Man wolle zu dem Ende eine gemeine Anlag unter ihnen machen, worüber jeder Geſandte Verhaltungsbefehle einholen ſollte" h). Endlich kam auch Antwort von dem Kaiſer, der 1100 Gulden dem Kammergericht wollte auszahlen laſſen, mit dem Beding, ſich nach Lindau zu erheben, und mit Zuziehung der verſammelten Stände die noch fortdauernde Irrungen zwiſchen Maxens Sohn, dem Erzherzog Philipp und dem Karl von Egmond in Anſehen des Herzogthums Geldern auszumachen,

h) *Ap.* HARPPRECHT l. c. p. 262.

chen, ſodann aber wollte es Max vier Jahre lang, aus ſeiner Kammer zu Inſpruck erhalten i). Da die Bedingung nicht erfüllt ward, unterblieb auch das letztere. In dem Reichsabſchied von Lindau mußte man alſo noch darauf beſtehen, daß von dem neuerding bewilligten gemeinen Pfennig vor allem der Kammerrichter und die Beyſitzer ihren Rückſtand erhalten ſollten; und weil vermuthlich die Geſandten noch keine Inſtructionen von ihren Höfen erhalten, ward das Beſoldungswerk, was das Künftige betraf, auf den nächſten Reichstag ausgeſetzt; überhaupt aber der Wormſer Landfriede bekräftiget k).

Da nach und nach etwas von dem gemeinen Pfennig einging, ward man endlich in den Stand geſetzt auf den folgenden Reichstag zu Worms (1497) theils die erſte Jahrsbeſtallung nach Abzug der Sporteln und der von Maxen vorgeſchoſſenen 1100 Gulden ganz zu berichtigen, theils auf das zweyte Jahr etwas voraus zu zahlen, auf das dritte aber die Verſicherung auf den gemeinen Pfennig zu geben, ſo zwar, daß, wenn derſelbe nicht fallen würde, alsdann ein Anſchlag auf die Stände gemacht werden ſollte.

i) Ib. p. 273.

k) Ib. §. 133. p. 113.

Die völlige Beſetzung des Kammergerichts, da man nur erſt einige Beyſitzer wieder zuſammen gebracht hatte, ſollte auf dem künftigen Reichstage beſorget werden l). Max verlangte für ſich, man möchte ihm wenigſtens den gemeinen Pfennig in ſeines Sohns des Erzherzogs Philipp Landen, und in dem Jülichiſchen, Bergiſchen und Cleviſchen heben, zugleich auch etwas von dem bereits Eingegangenen zukommen laſſen, wovon das erſtere ihm zugeſagt, in Anſehung des letztern aber beſchloſſen ward, ihm 4000 Gulden zu geben. Die Einkünfte eines Königs von Frankreich übertrafen bereits alles, was man bis daher in Europa geſehen; jene des Herzogthums Mayland beliefen ſich nach des Commines Angeben auf fünf bis ſiebenmahl hundert tauſend Goldgulden m). Den Papſt ſchätzte man auf fünfmahl hundert tauſend Dukaten. Es mußte demnach ungemein tröſtlich für das weltliche Oberhaupt der Chriſtenheit, und den erſten Monarchen der Welt seyn, ſich mit vier tauſend Gulden abſpeiſen zu laſſen.

Neun

l) Ib. §. 144. p. 120.

m) COMMIN. *de bello Neapol.* L. I. p. m. 718.

Neun und zwanſtiges Kapitel.

Reichstag zu Freyburg. Krieg mit den Schweizern.

Und nun wieder ein Reichstag zu Freyburg im Breißgau, der am Ende des Weinmonaths 1497 ſeinen Anfang nahm, und vielmehr eine Fortſetzung der beyden vorigen, als ein neuer ſeyn ſollte. Um einige Thätigkeit, Zuſammenſetzung und Entſchloſſenheit in dergleichen Verſammlungen zu bringen, von denen ſich ſelbſt die Glieder davon nichts Gutes mehr verſprachen, erkannten die Geſandten nebſt den obgleich in geringer Zahl anweſenden Fürſten, daß Maxens Gegenwart vor allem nöthig ſey. Er ſelbſt hatte in dem Ausſchreiben dieſes Reichstages einfließen laſſen, daß er aus treffenlichen und merklichen zugefallenen Urſachen die beyden vorigen nicht beſuchen können a); allein, es verzog ſich doch mit ſeiner Ankunft zu Freyburg, ſo daß die anweſenden Stände ihn durch verſchiedene Schreiben erſuchten, ſich in Perſon nach Freyburg zu erheben. Max entſchul-

a) Bey Müller p. 156.

ſchuldigte ſich durch die Nothwendigkeit, ſeine Hausgeſchäfte und innere Angelegenheiten ſeiner Erbländer in Ordnung zu bringen. Endlich gab er doch dem dringenden Verlangen der Stände Gehör, und begab ſich nach Freyburg, wo indeſſen auch mehrere Geiſtliche und weltliche Fürſten angelangt waren. Acht Tage nach ſeiner Ankunft ließ er über die drey folgenden Puncte durch ſeine Commiſſarien den Antrag machen, wegen der Hülfe gegen Frankreich, wegen des noch rückſtändigen gemeinen Pfennigs, und wegen der Handhabung des Friedens und Rechts. Die neuen Irrungen mit Frankreich waren, aus einigen noch nicht erfüllten Puncten des Friedens von Senlis entſtanden. Vermöge deſſelben ſollten dem Erzherzoge Philipp die Städte Hesdin, Aire und Bethune, ſo bald er das zwanzigſte Jahr werde zurück gelegt haben, welches am Vorabend von Johannes des Täufers 1498 eintraf, heraus gegeben werden; ſo wie hingegen der König ſeinerſeits die Grafſchaften Masconnois, Auxerrois und Bar an der Seine, und überhaupt was er noch von dem ehemaligen Burgundiſchen Staat in Händen habe, behalten ſolle, bis die Sache entweder in Gutem oder durch den Weg Rechtens aus-

ausgemacht ſey b). So bald die Zeit ſich heran nahete, ſchickte Philipp den Balduin von Lannoy an den Franzöſiſchen Hof, und drang auf die Vollziehung des Friedens von Senlis. Allein, man ſuchte nun von Seiten deſſelben Anſprüche auf die Städte Ryſſel, Douay und Orchies hervor, welche erſt müßten berichtiget werden.

Max ſtellte daher der Reichsverſammlung vor, die Rückgabe ſey nicht nur zur beſtimmten Zeit nicht geſchehen, ſondern auch die Nachricht eingelauffen, daß der Franzöſiſche Hof nicht geſinnt ſey, es zu thun; er habe ſich daher in Rüſtung geſetzt, worauf aber der Churfürſt von Sachſen die Vermittelung übernommen, deren Erfolg man nun abwarten müſſe. Sollte die Rückgabe geſchehen, würde Max alsdann mit ſeinen in Bereitſchaft ſtehenden Truppen die Länder in Beſitz nehmen. Wofern aber Frankreich auf ſeiner Weigerung beharrte, und es darüber zum Krieg kommen ſollte, ſo habe er mehr Volk, in beyden Fällen aber mehr Geld nöthig. Die Reichsſtände möchten demnach, was an den ihm vor drey Jahren zu Worms bewilligten 150000 Gulden noch rückſtändig ſey, abtragen, und ſich erklären, weſ-

b) Ap. DUMONT T. III. P. II. N. CLXII. p. 303. ſeqq.

ſen er und ſein Sohn als Reichsmitglieder ſich zu ihnen zu verſehen hätte, wenn es zum Bruch kommen ſollte. Wegen des Rückſtandes an den 150000 Gulden machte man keine Schwierigkeiten, hingegen ſollte Max von dem bereits erhobenen Geld Rechnung ablegen. Übrigens wollte man die Vermittelung des Churfürſten von Sachſen abwarten, und, wenn dieſelbe ohne Frucht ſeyn ſollte, von Reichs wegen eine Geſandtſchaft an den König ſchicken, ſodann aber Maxen und ſeinem Sohn nach Vermögen beyſtehen, wenn auch dieſe nichts ausrichten würde. Die Stände erinnerten zugleich Maxen, den noch immer ſo vielen Schwierigkeiten ausgeſetzten gemeinen Pfennig förderſamſt in Gang zu bringen, über die zu Worms errichteten Ordnungen zu halten, und ſeinen Sohn zu vermögen, daß er ſich mit denjenigen ſeiner Länder, die dem Reich zu Lehen gingen, belehn laſſe.

Max, der bereits einige Truppen auf den Beinen hatte, brauchte aber auch ſo gleich Geld. Man bewilligte ihm demnach von dem bereits eingegangenen gemeinen Pfennig 15000 Gulden auf Abſchlag auf den Rückſtand von den verſprochenen 150000 Gulden, die noch immer nicht waren gezahlt worden. Wegen des übrigen Reſtes der

der Geldhülfe aber wurde verabredet, daß die bisher von Maxen in ſeinen eigenen, ſeines Sohns, und der Herzoge von Jülich und Cleve Ländern gehobenen Gelder bis zur abgelegten förmlichen Rechnung auf 50,000 Gulden angeſchlagen, ihm hiernächſt auf fernern Abſchlag noch 70,000 Gulden gegeben, jedoch hiervon die auf dem letzten Wormſer Reichstag bezahlten 4000 und die auf dem jetzigen entrichteten 15000 abgezogen, und der Reſt von 51000 von dem bis daher eingehobenen gemeinen Pfennig ausgezahlt werden ſollte. Dagegen verſprach Max zwiſchen hier und dem nächſten Reichstag von den gehobenen Geldern förmliche Rechnung abzulegen, worauf nach Befinden entweder von ihm der Ueberfluß, oder von den Reichsſtänden der Abgang erſetzt werden ſollte.

Was die Handhabung des Friedens und Rechts betrifft, wurde der zu Worms errichtete allgemeine Landfriede nicht nur beſtätigt, ſondern auch weiter erläutert und befeſtiget c). Da die mächtigſte Stütze deſſelben der Schwäbiſche Bund war, einige Mitglieder aber in Anſehen der Fortſetzung deſſelben Schwierigkeiten machten, ließ Max zu Freyburg einen harten Strafbefehl ergehen, vermöge deſſen keiner von den Bundsverwandten ſich bey

c) Bey Müller p. 234.

bey Strafe der Acht von dem Bunde trennen, und diejenigen, die ſich noch nicht darein begeben, demſelben ungeſäumt beytreten ſollten d). Sonſt wurden auch noch viele andere nützliche Dinge beſchloſſen, welche wollte Gott, ſagt der damahls lebende Trithemius, daß ſie auch zum Vollzug wären gebracht worden! e).

Uebrigens machte der Erzherzog Philipp durch den mit Frankreich geſchloſſenen Frieden die Geſandtſchaft von Seiten des Reichs überflüſſig. Da indeſſen Karl VIII. mit Tode abgegangen, benutzte er den Umſtand, und ließ durch ſeine Geſandten, den Grafen Engelbert von Naſſau und den Philipp von Contay, bey Karls Nachfolger dem Ludwig XII. nicht nur allein die Herausgabe der drey Städte Hesdin, Aire und Bethune, ſondern auch aller zum Burgundiſchen Staat ehemahls gehörigen Länder fordern. Ludwig hatte ohnehin ſeine Gedanken ſogleich, als er den Thron beſtiegen, auf Mayland gerichtet. Damit er nun durch einen in ſeinen eigenen Ländern entſtandenen Krieg nicht in ſeinem Vorhaben gehindert würde, verſprach

d) Ib. p. 288. *ſeqq.*

e) Alia quoque multa fuerunt ſatis utiliter propoſita, quæ utinam fuiſſent & practiſata. TRITEM *Chron. Hirſang.* p. 571.

ſprach er endlich die drey Städte, ſo bald Maxens Truppen, die indeſſen einen Einfall in Burgund gethan, daſſelbe würden verlaſſen haben, heraus zu geben. Von dem Herzogthum Burgund und den Grafſchaften Masconnois, Auxerrois und Bar an der Seine ſollte Philipp, ſo lange er lebte, weder durch Gewalt, noch durch den Weg Rechtens etwas ſuchen an ſich zu bringen, auch wegen ſeiner Franzöſiſchen Lehen die Huldigung (Foi & hommage) leiſten, jedoch nicht an dem Franzöſiſchen Hof ſelbſt, ſondern einem von dem König nach Artois geſchickten Bevollmächtigten in einer Stadt, die ihm gefällig ſeyn werde f).

Max war zwar nicht ſonderlich mit dieſem Tractat zufrieden, doch mußte er die Sache um ſo mehr geſchehen laſſen, da nicht allein die in Geldern noch fortdauernden Unruhen, ſondern auch der inzwiſchen ausgebrochene Krieg mit den Schweizern ihm anderwärts zu ſchaffen genug machten.

Die Gelegenheit dazu gaben einige Gränzſtreitigkeiten zwiſchen den Tyrolern und Graubündtnern, inſonderheit wegen der Vogtey über das Kloſter Münſter im Münſterthal, worüber es zu Thätlichkeiten kam, indem man ſich von Sei-

f) Ap. DUMONT T. III. P. II. N. CCI. p. 396.

Seiten Tyrols mit Gewalt in den Beſitz davon zu ſetzen ſuchte. Da die Tyroler nun, anſtatt des zwar gütigen und ſanften, aber Ruhe und Gemächlichkeit liebenden Sigmund, den Kaiſer ſelbſt, der ſich in ſeinen Niederländiſchen Kriegen bereits ſo großen Ruhm der Tapferkeit erworben, zum Herrn hatten, und eben darum, wo nicht auf den Beyſtand des Deutſchen Reichs, doch auf jenen der übrigen Oeſterreichiſchen Staaten zählen durften, glaubten ſie ein mehrers ſich heraus nehmen zu dürfen. Max ſelbſt, der um dieſe Zeit nach den Niederlanden gehen mußte, um ſeinem Sohn gegen den von Frankreich unterſtützten Herzog von Geldern beyzuſpringen, hinterließ Befehle, daß man ſich in der Güte mit den Graubündtnern ſetzen ſolle. Deſſen ungeachtet aber dauerten die Feindſeligkeiten fort. Man machte zwar einige Stillſtände, die aber nicht gehalten wurden. Bereits 1497 hatten ſich die Graubündtner in den Schweizerbund begeben, welchem Beyſpiele auch 1498 die Churbündtner folgten. Zuvor hatte immer eine Abneigung zwiſchen ihnen und den Schweizern geherrſchet. Allein, die kaiſerliche Nachbarſchaft, nebſt einigen andern Umſtänden, machte nun, daß ſie ſich darüber weg-

ſetzten, und die Freundſchaft der Schweizer ſuch-
en.

Eben dadurch aber bekam auch die Sache eine anz andere Geſtalt, als man anfangs mochte eglaubt haben. Denn nun forderten die Tyro- er und Max ſelbſt nicht allein den Schwäbiſchen Bund auf, in welchem Tyrol mit begriffen war, ondern auch vermöge des Wormſer Landfriedens lle Churfürſten, Fürſten und Stände in zwan- ig Meil Wegs darum geſeſſen. Man war ohne- in von Seiten des Reichs auf den Schweizer- und ſeit ſeinem Entſtehen nicht gut zu ſprechen, euerlich aber um ſo weniger, da die Schweizer ſich eigerten, die Gerichtsbarkeit des Kammergerichts u erkennen, und nicht allein mit dem Schwäbiſchen Bund nichts zu thun haben wollten, ſondern noch azu die Stadt Coſtnitz ſuchten in den ihrigen zu iehen; lauter Schritte, die man als Vorbothen iner gänzlichen Trennung vom Reich anſah. Da es em Schwäbiſchen Bund gelungen, die Herzoge on Baiern zu demüthigen, glaubte derſelbe, daß hm nun nichts mehr widerſtehen könne g). Man fand

g) Mox igitur fonderatio Svevica eam induit arrogantiam quam Bavarii nuper exuerant, nihilque imperuium vittuti ac potentiæ ſuæ eſſe duxit. *Bi-*

libald

fand aber, daß man ſich um ein merkliches ge- irret, indem ſelbſt nach dem Geſtändniß Deutſcher Geſchichtſchreiber die Schweizer den Ruhm ihrer alten Tapferkeit und Vaterlandsliebe vollkommen behauptet. Einer davon macht uns folgende Schil- derung von ihnen: „Man konnte ſie zwar töd- ten, aber nicht zu Gefangenen machen, und gleich- wie ſie ſelbſt einen ehrlichen Tod einer ſchändli- chen Gefangenſchaft vorzogen, alſo ſchonten ſie auch ihrer Feinde nicht, ſondern tödteten ohne Unterſchied alles, was ihnen in die Hände fiel" h).

Was ihnen hauptſächlich einen Vorzug gab, war, daß ſie die ſtrengſte Mannszucht in ihren Kriegsunternehmungen beobachteten, und die Be- fehle ihrer Obern auf das genaueſte befolgten; da hingegen bey den Deutſchen Sorgloſigkeit, Uneinigkeit, Verachtung des Feindes und Nach- läßigkeit auf das äußerſte ſtiegen. Nachdem Max ſelbſt von dem Niederrhein bey der Deutſchen

Armee

libald Pirckheimer, *belli Heluet.* L. II. *ap.* FREHER T. III. p. 66.

h) Interfici ergo potuere, capi nequaquam — E quemadmodum ipſi honeſtam mortem captivitat præferebant turpi, ita nemini quoque parcebant ſed indifferenter omnes, qui in manus eorum deve niebant, obtruncabant. *Ibid.* p. 81.

Armee angekommen, ging es zwar beſſer; allein, da man den Schweizern in ihren gebirgigen Gegenden nicht beykommen konnte, und noch dazu der Graf von Fürſtenberg ſich von ihnen bey dem Schloß Dornek überfallen, und eine Niederlage beybringen ließ, gab endlich Max den dringenden Vorſtellungen des Herzogs von Mayland Gehör. Dieſer ward eben von dem König Ludwig XII. mit einem Beſuche bedroht; es war ihm demnach alles daran gelegen, dieſem Kriege ein Ende zu machen, um von Maxen und allenfalls den Schweizern ſelbſt eine Unterſtützung zu erhalten.

Die Schweizer wünſchten auch ihrerſeits Frieden, indem ſie nicht allein viele Leute einbüſſeten, ſondern auch anfingen ſtarken Mangel an Getreide und Salz zu leiden, hauptſächlich aber dem gemeinen Mann, der bereits gewohnt war in auswärtigen Dienſten Sold zu bekommen, ein ſolcher Krieg, wo er auf eigene Koſten leben ſollte, äußerſt gehäſſig war. Ludwig XII. hatte indeſſen den Schweizern Geſchütz und Munition zugeſchickt; als er aber ihre Geſinnungen in Anſehen des Friedens merkte, both er ſich ebenfalls als Mittler an. Allein, dieſe Vermittelung war weder Maxen noch den Schweizern anſtändig, indem ſelbſt die

letztern beſorgten, er dürfte die Sachen vielmehr ſuchen verwirrt zu machen, als aus einander zu ſetzen. Man überließ demnach das Geſchäft dem Ludwig Sforza, durch deſſen Geſandte es auch zu Stande kam *). Die Gränzſtreitigkeiten zwiſchen Tyrol und den Graubündtnern wurden auf den rechtlichen Austrag des Biſchofs Friderich von Augſpurg verwieſen. Sonſt ſollte jedem das Seinige wieder zurück gegeben werden, und keine Partey ſollte hinführ der andern zu Unfug deren Angehörigen in Bürgerrecht und Verſpruch nehmen i). Durch einen Schiedsſpruch des Herzogs von Mayland ward auch noch feſt geſetzt, daß das zuvor der Stadt Coſtnitz angehörige Landgericht in dem Thurgau zwar den Schweizern bleiben, jedoch um 20000 Gulden von den Römiſchen Kaiſern oder Königen wieder eingelöſet werden könne.

*) 1499. den 22. September.

i) Bey Müller p. 695.

Dreyßigſtes Kapitel.

Ludwig XII. erobert Mayland. Maxens Gegenanſtalten. Errichtung eines Reichsregiments. Theilung von Neapel. Friede zwiſchen Maxen und Frankreich. Innere Reichsangelegenheiten.

Dasjenige, was der Herzog von Mayland beſorgte, nähmlich ein Krieg von Seiten der Franzoſen, traf auch wirklich ein. Nicht ſo bald war Ludwig XII. auf den Franzöſiſchen Thron gelangt, als er durch die Annehmung des Titels eines Herzogs von Mayland zur Genüge an den Tag legte, was er in Anſehen dieſes Herzogthums im Sinne habe. Seine Anſprüche gründeten ſich auf die zwiſchen ſeiner Großmutter der Valentina, einer Tochter des erſten Mayländiſchen Herzogs Johannes Galeazius Visconti, und ſeinem Großvater errichteten Ehe-Pacten, vermöge deren, nach Abgang des Viſcontiſchen Mannsſtammes, den Nachkommen dieſer Valentina die Erbfolge in Mayland zugeſagt war. Ob gleich

der Fall ſich ſchon längſtens eräugnet hatte, ſo waren doch ſein Vater ſo wohl als Großvater zu ſchwach, ihre Rechte durchzuſetzen, welches nun Ludwig als König mit doppeltem Eifer übernahm.

Aus Karls VIII. Tod waren in den politiſchen Syſtem von Italien ungemeine Veränderungen hervor gewachſen, die Ludwigen vortheilhaft waren. Die Venetianer hatten indeſſen ihre Augen auf die Stadt Piſa gerichtet; und weil ſich der Herzog von Mayland in dieſem Stücke ihnen widerſetzte, auch zuletzt gar mit den Florentinern ſich vereinigte, um Piſa nicht in ihre Hände kommen zu laſſen, waren ſie jetzt nicht abgeneigt mit dem neuen König Freundſchaft zu errichten. Selbſt der Papſt Alexander VI. vergaß nun alles, was ihm ehemahls Karl VIII. bey ſeiner Anweſenheit zu Rom Leids gethan, und war bereit, nicht allein das allgemeine Intereſſe von Italien, ſondern ſeiner eigenen Kirche, wie auch ſeine Ehre, Treu und Glauben aufzuopfern, um ſeinen Sohn Cäſar Borgia zu einem mächtigen Fürſten, oder gar zum König, wenn es gelingen ſollte, zu machen, wozu ihm ein neuer Krieg in Italien ein viel ſchicklicheres Mittel ſchien, als der ruhige Zuſtand deſſelben. Damit

er

er ſich Ludwigen um ſo geneigter machte, hatte er ihm nicht nur erlaubt, ſich von ſeiner Gemahlinn zu trennen, und Karls Wittwe, die berühmte Anna von Bretagne, zu heurathen, ſondern auch ſonſt zu ſeinen Abſichten Vorſchub versprochen, wogegen Ludwig den Cäſar Borgia zum Herzog von Valence nebſt einer anſehnlichen Penſion an Geld gemacht.

Der Herzog von Mayland, auf den es eigentlich angeſehen war, glaubte theils, wegen Piſa würde die Sache abgethan ſeyn, ehe noch Ludwig im Stande wäre, die Alpen zu paßiren, theils aber, daß die Venetianer nie ihrer Rachbegierde gegen ihn ſo weit Platz laſſen würden, um ruhig zuzuſehen, daß die Franzoſen wieder nach Italien kämen, da ſie ſich ſo vieles koſten laſſen, ſie von dort zu vertreiben. Allein, ſo klug ſich auch der Herzog zu ſeyn dünkte, ſo wenig trafen ſeine politiſchen Berechnungen ein. Dieſe Republikaner hatten ſich eine Zeit her ungemein vergrößert, und mit eben dieſen Vergrößerungen war der Stolz und die Begierde noch mehr zu haben, bey ihnen ſtäts gewachſen. Vermöge des erſten konnten ſie ſich nicht entſchlieſſen, dem Herzog zu verzeihen, daß er ſich unterſtanden, ſich einem ſo mächtigen Staat, wie der

ihrige war, zu widerſetzen; vermöge des zweyten aber war es ihnen nicht möglich, eine Gelegenheit auszuſchlagen, die ihren Abſichten vortheilhaft ſchien. Ludwig wußte dieſe Geſinnungen ungemein gut zu benutzen. Nebſt der Vorſtellung, wie feindſelig und zum Theil undankbar ſich der Herzog von Mayland gegen ſie aufgeführet, verſprach er ihnen noch dazu Cremona nebſt der Landſchaft Gheradadda. Durch Cremona erhielten ſie feſten Fuß am Po, und kamen ſelbſt Mayland ungemein nahe. Wenn auch die Franzoſen Mayland bezwingen ſollten, war es nicht wahrſcheinlich, daß ſie ſich in die Länge im Beſitze davon erhalten würden, da ſie von Spanien, England, Flandern und ſelbſt Deutſchland aus mit beſtändigen Kriegen bedroht wurden. In dieſen Umſtänden konnte ſich leicht eine günſtige Gelegenheit darbiethen, Mayland an ſich zu ziehen, welches wenigſtens keiner der übrigen Italieniſchen Fürſten hindern konnte. Und wenn ſie vollends Piſa und Livorno unter ſich brächten, wären ſie nicht nur allein Meiſter von dem ganzen obern Italien, ſondern auch ſchon einige Hoffnung für ſie da, zur Herrſchaft über das mittelländiſche Meer, ſo wie ſie dieſelbe über das Adriatiſche zu haben glaubten. Kurz, gegen alles

Erwar

Erwarten nicht allein des Herzogs, ſondern des ganzen übrigen Europa, ließen ſie ſich mit Ludwigen in eine Allianz ein, und verſprachen ihm, den Herzog auch ihrerſeits zu bekriegen, wenn Ludwig ihn angreiffen würde.

Durch dieſe Zuſage um ſo mehr ermuntert, fing Ludwig den Krieg noch in dem Jahre 1500 an; und ehe man ſichs verſah, war er von Mayland Meiſter, woran theils die Feigheit des Herzogs und ſeiner Generale Schuld war, theils das Betragen der Mayländer, die wegen der vielen Gelderpreſſungen dem Herzog nicht gewogen waren, theils auch die Treuloſigkeit der vielen in der Stadt ſo wohl als in dem Herzogthum zerſtreuten Welfen. Man hätte glauben ſollen, da nun kaum ein Schatten mehr des ehemahligen kaiſerlichen Anſehens in Italien übrig war, daß man faſt die Nahmen der Gibellinen und Welfen nicht mehr wüßte. Allein, der alte Haß kochte noch immer in den Gemüthern, nur daß die Gelegenheiten fehlten, ihn heraus zu laſſen wie zuvor, und daß man anſtatt der offenbaren Gewaltthätigkeiten, die in den vorigen Zeiten Mode waren, nun zu Intriguen, Schleichwegen, und heimlichen Ränken ſeine Zuflucht nehmen mußte.

Zu ihrer Belohnung ward der ehemahls von dem Franz Sforza aus Mayland vertriebene Johann Jacob Trivulzius, einer der entſchloſſenſten Welfen, der ein Corps Franzöſiſcher Truppen bey der Eroberung des Herzogthums angeführet, und ungemein viel zu derſelben beygetragen hatte, nun von Ludwigen zum Statthalter von Mayland ernannt. So ſehr ſich aber auch Ludwig die Welfen dadurch verbindlich machte, eben ſo ſehr wurden die Gibellinen aufgebracht. Der Leichtſinn der Franzöſiſchen Truppen und die damit verknüpften Ausſchweiffungen fingen ohne hin bald an, den Italienern äußerſt gehäſſig zu werden, ſo daß man in kurzer Zeit der neuen Herrſchaft ſatt ward, und die Sforzen wieder zurück wünſchte. Ludovicus Morus, und ſein Bruder, der Cardinal Aſcanius, hatten indeſſen alles mögliche gethan, um von Maxen Hülfe zu erhalten; als es ſich aber damit in die Länge zog, warben ſie in der Eile 500 Burgundiſche Reiter und 8000 Schweizer, mit denen ſie in das Mayländiſche einrückten, und daſſelbe, ausgenommen die Citadellen von Mayland und Novara, faſt ganz eben ſo leicht wieder eroberten, als ſie es verloren hatten. Ihr darüber geſchöpftes Vergnügen war jedoch von kurzer

Dauer.

Dauer. Ludwig ſchickte den Seinigen ebenfalls friſche Völker zu Hülfe, unter denen 10000 Schweizer waren, deren Anführer es bey den Schweizern, die der Herzog bey ſich hatte, dahin brachten, daß ſie zum großen Erſtaunen deſſelben erklärten, daß ſie gegen ihre Brüder nicht fechten dürften, ohne beſondere Erlaubniß ihrer Obern. Das ſchlimmſte für den Herzog war, daß er ſich aus Vertrauen auf ihre Treue und Tapferkeit in Novara hatte einſchließen laſſen. Da ſie ihm nun förmlich den Sold aufkündigten, und nach einem von den Franzoſen bedungenen freyen Abzug nach Hauſe eilten, konnte er für ſeine Perſon nichts weiter von ihnen erhalten, als daß ſie ihn in einen gemeinen Schweizer verkleidet mit ausziehen ließen; welches ihm aber wenig half, indem ein Schweizer aus Ury ihn durch ein gegebenes Zeichen verrieth, welchem zufolge er ſo gleich angehalten, und nach Frankreich geſchickt ward, wo er in einem Thurme zu Loches 10 Jahre lang ein enges Gefängniß bis an ſeinen Tod aushalten mußte. Das Herzogthum fiel nun den Franzoſen auf das neue ohne Schwerdtſtreich in die Hände. Die Schweizer ließen zwar dem Verräther den Kopf abſchlagen; allein, dadurch ward doch jene Untreue nicht gerächet, die

das ganze Corps der von dem Herzog gedungenen Schweizer an ihm begangen. Ein Deutſcher Geſchichtſchreiber merkt an, daß dadurch die Schweizer und ſelbſt auch die übrigen Deutſchen ungemein viel von ihrem alten Ruf der Treue und Redlichkeit verloren, und daß die erſten oft genug deswegen geſtraft worden a). So viel iſt richtig, daß ihre Thaten lang nicht mehr das waren, was ſie zuvor geweſen.

Maxen gieng dieſer Fall ungemein zu Gemüthe, indem er einerſeits dem Ludovicus Morus Hülfe und Schutz zugeſichert hatte, anderſeits aber die nun an ſeine Erbſtaaten ſo nahe gerückte Franzöſiſche Nachbarſchaft, und überhaupt der neue Zuwachs der Franzöſiſchen Macht, und

a) Helvetii etenim nequaquam tot Mediolanenſis ducis permoti beneficiis paulo poſt non ſolum illum turpiſſime deſeruere, ſed etiam Gallis prodidere, ſeu potius auri fame illecti non tantum in ignominiam propriam, ſed in perpetuam univerſæ nationis Germanicæ contumeliam, quæ ob tam nefandum Germanorum hominum commercium peſſime apud exteras nationes audire cogitur; cujus profecto ſceleris ſæpius poſtea manifeſtas dedere pœnas. BILIBALD. PIRCKHEIMER *de bello Helv.* l. c. p. 90.

und zwar durch ein Deutſches Reichslehen, ihm unmöglich angenehm ſeyn konnte. Da er nicht gelernt hatte, durch eine gute Staatswirthſchaft ſich ſolche Hülfsmittel für dringende Fälle zu bereiten, die nur von ihm abhingen: ſo mußte er ſeine Zuflucht wieder zu einem Reichstag, der 1500 zu Augsburg gehalten ward, nehmen, dem er auch großentheils perſönlich beywohnte. Allein, in der Hauptſache blieb es immer von Seiten der Reichsſtände bey der alten Sprache, daß auswärtige Kriege unmöglich ſeyen, „wo nicht vorhin redlich, gut Regiment, Gericht, Recht und Handhabung wäre" b). So wahr es iſt, daß der Landfriede ſo wohl als das Kammergericht noch nicht hinlänglich befeſtigt waren, indem letzteres ſo gar auf das neue wegen Abgangs des Unterhalts eingegangen war, ſo ausgemacht iſt es auch auf der andern Seite, daß man zu auswärtigen Kriegen keinen Willen, und zum Theil auch das Vermögen nicht hatte. Um aber doch etwas zu thun, ſollte eine Geſandſchaft von Reichs wegen an den König abgefertigt werden, um wegen Mayland Unterhandlung zu pflegen.

Nebſt

b) Regiments-Ordnung in Senkenberg N. 6. der Reichsabſchiede Th. II. p. 56.

Nebſt dieſem ſollten auch andere Anſtalten ſo wohl gegen die Türken, „als etlich ander Gewalt, die ſich wider das Reich erhebt, und einige des Reichs Stände und Verwandten unter ſich gedrungen, auch nach erlangter Gelegenheit die Füße noch weiter in das Reich ſetzen möchten, getroffen werden" c). Man ſieht hieraus, daß man ſich nicht einmahl getraute, Frankreich ausdrücklich zu nennen. Da die Erfahrung gezeigt hatte, daß mit dem gemeinen Pfennig nicht fortzukommen, verfiel man nun auf ein anderes Reichsvertheidigungs-Syſtem, welches noch weniger zu Stande kam als der gemeine Pfennig. „Es ſollten nähmlich je vier hundert Einwohner einer Pfarrey in oder außerhalb der Ehe, ſie ſitzen häuslich oder nicht, Mann oder Frauen, Kinder oder alte Leute, die etwas eigenes liegendes oder Fahrendes haben, einen Mann zu Fuß geſchickt zum Krieg jährlich halten und verlegen. Geiſtliche Perſonen, ſie ſeyen exempt oder nicht, ſollen alle Jahr von 40 Gulden ihres Einkommens einen geben, Ritter und Knecht des H. Reichs ſollen nach ihrem Vermögen auch etwas thun. Churfürſten und Fürſten ſollten die Reiſigen oder Leute zu Pferde, und zwar ein Churfürſt nicht unter 500 halten." Wenn

c) Regiments-Ordnung l. c. p. 60.

Wenn man auf den Erfolg ſieht, ſo läßt ſich leicht abnehmen, daß dieſe Verordnung nur zum Scheine gemacht war. Näher war dem Churfürſten Berthold von Mainz, der die Hauptriebfeder der Reichstagshandlungen war, an ſeinem zu Worms ſchon 1495 projectirten Reichsregiment gelegen. Da es damahls nicht zum Vollzug gekommen, hatte man den Entſchluß gefaßt, daß der Kaiſer ſelbſt, die Chur- und Fürſten alle Jahre einmahl ſich verſammeln ſollten, um von Vollziehung und Handhabung geſprochener Urtheile und des Landfriedens, auch andrer anliegenden Nothdurft der Chriſtenheit und des Reichs zu handeln. Die Erfahrung lehrte aber bald, ſo wie in den vorigen Zeiten, daß die Stände des Reichs langſam, und beſchwerlich, auch mit merklicher Mühe, Arbeit und Koſten zuſammen gefordert werden und kommen mögen. Da aber oft merkliche Sachen vorfallen, die der Eile bedürfen, und denen der Verzug nachtheilig iſt, ward auf das neue auf die Errichtung dieſes Regiments gedrungen. Seiner Abſicht nach ſollte es die Erhaltung des innern und äußern Friedens, und überhaupt alles, was an Kaiſer und Stände hätte ſollen gebracht werden, ſo wie das Kammergericht das Juſtizweſen beſorgen.

Der

Der Kaiſer oder ſein Statthalter ſollte bey demſelben ſeinen Vorſitz haben. Unter den Beyſitzern, deren Zahl auf zwanzig geſetzt ward, ſollte allemahl ein Churfürſt, und zwey Fürſten, ein geiſtlicher und weltlicher, perſönlich zugegen ſeyn, von den abweſenden Churfürſten dürfte jeder einen Beyſitzer ernennen. Die übrigen ſollten beſtehen aus einen Prälaten, einem Grafen, zweyen Perſonen aus den Städten, einer aus den Oeſterreichiſchen, einer aus den Burgundiſchen Landen und ſechs aus den ſechs Kreiſen, in die das Reich nun getheilt ward d). Wegen des Kammergerichts ward ein Anſchlag zu 10000 Gulden gemacht, der von der künftigen Reichshülfe wieder ſollte abgezogen werden, und einſtweilen den Unterhalt deſſelben zu beſorgen. Deſſen ungeachtet aber konnte es in dieſem Jahre noch nicht in den Gang gebracht werden.

Ob gleich Max auf ſolche Art ſeinen Hauptzweck verfehlet, ſo ließ er doch das Regiment zu Nürnberg eröffnen. Max machte auch bey demſelben einen neuen Verſuch wegen der Italieniſchen Angelegenheiten. Weil das Regiment in beſondern und wichtigen Dingen Macht haben ſollte die ſechs Churfürſten und zwölf aus den Fürſten, die

d) Bey Senkenberg l. c. p. 57. ſeqq.

die eben die Reihe wegen des Beyſitzeramts traf, zuſammen zu berufen, verlangte er ſolches von ihm, in der Hoffnung von achtzehn eher zu erhalten, was er wünſchte, als von der ganzen Reichsverſammlung. Das Regiment that ihm zwar Genüge, allein, es erſchienen ſo wenige von den zuſammen berufenen Ständen, daß man für nöthig hielt, die Hauptſache auf einen neuen Reichstag, der zu Frankfurt ſollte gehalten werden, zu verweiſen. Der Franzöſiſche Geſandte, der bey dem Regiment um die Belehnung über Mayland angeſucht hatte, ward ebenfalls auf denſelben beſchieden. Da auch die inzwiſchen nach Frankreich abgegangene Geſandſchaft alles auf fernere Handlungen zwiſchen Maxen und dem König ausgeſetzt bleiben ließ e), ſo war man immer, wo man am Anfange geweſen, niemand aber mißvergnügter, als Max.

Derſelbe war auf ſolche Art nicht im Stande, etwas gegen die Franzoſen zu unternehmen; jedoch hatten ſeine Unterhandlungen mit den Reichsſtänden die Folge, daß Ludwig mit ſeinem Vorhaben, nun auch ſeine Anſprüche auf Neapel auszuführen, noch einige Zeit zurück hielt, bis er hinläng-

e) Abſchied des Reichsregiments zu Nürnberg. Bey Senkenberg l. c. p. 93. ſeqq.

hinlänglich glaubte verſichert zu ſeyn, daß er wegen Mayland nichts von Deutſchland aus zu beſorgen habe. Er gab ſich nähmlich alle Mühe, bey den Fürſten ſo wohl als Maxen es dahin zu bringen, daß ihm die förmliche Belehnung über Mayland ertheilt würde, zugleich auch, weil noch kein förmlicher Friede mit letzterm geſchloſſen worden, entweder dieſen oder doch einen Stillſtand zuwege zu bringen. Ludwig wußte wohl, daß die Flanderer wegen ihrer ſtarken Handlung nichts vom Kriege hören wollten. Er ſuchte daher vor allem den Erzherzog Philipp zu gewinnen, der bey ſeinem Vater ungemein viel ausrichten konnte. Um ſeinen Zweck deſto ſicherer zu erreichen, ließ er noch dazu dem Philipp eine Heurath ſeiner einzigen Prinzeſſinn Claudia mit deſſen Sohne Karl, dem nachmahligen Karl V., vorſchlagen, die entweder Bretagne, oder, wie andere ſagen, Mayland zur Mitgift bekommen ſollte, wenn einſtens die Ehe vollzogen würde; denn beyde hatten damahls noch nicht das dritte Jahr erreichet.

Da dem Philipp dieſe Heurath ungemein vortheilhaft zu ſeyn ſchien, ließ er ſich nicht nur dieſelbe gefallen, ſondern ſuchte nun auch ſeinen Vater mit Ludwigen zu vergleichen. Wegen der

großen Schwierigkeiten, denen das Werk ausgeſetzt war, beſtrebte er ſich einſtweilen nur einen Stillſtand zuwege zu bringen, welcher auch am Anfange des Jahrs 1501 erfolgte.

So bald ſich Ludwig auf ſolche Art den Rücken auf einige Zeit ſicher gemacht, ſchickte er ſeine Armee theils zu Waſſer theils zu Lande nach Neapel. Nach der Ankunft ſeiner Truppen zu Rom begaben ſich der Franzöſiſche und Spaniſche Geſandte zu dem Papſte und den Cardinälen, mit dem Bedeuten, daß ihre Könige eine Allianz unter ſich gemacht, und das Königreich Neapel zu theilen beſchloſſen, „um ſodann dem Krieg gegen die Türken deſto beſſer abwarten zu können f). Karl VIII. hatte eben die Sprache bey der Eroberung von Neapel geführet, und wir werden noch hören, daß es Mode war bey dergleichen Unternehmungen die Türken allemahl im Munde zu führen. Alles war erſtaunt, als man hörte, daß zwey Könige, die bis daher ſo wenig Freunde mit einander geweſen, deren wechſelſeitiges Intereſſe nicht einmahl eine aufrichtige Freundſchaft zu geſtatten ſchien, und wovon der eine

f) GVICCIADIN. *L. V.*

eine noch dazu aus dem Hauſe des damahls in Neapel regierenden Königs war, eine ſolche Verabredung genommen. Indeſſen waren weder die Italiener, noch ſonſt jemand im Stande die Sache zu hindern, und Neapel ward getheilt g).

Zu gleicher Zeit hatte Ludwig die Unterhandlungen mit Maxen ſorgfältig fortſetzen laſſen; nicht allein, um einem Kriege mit demſelben auszuweichen, und die ſehnlichſt gewünſchte Belehnung über Mayland zu erhalten, ſondern auch allenfalls mit den Venetianern brechen zu können, indem er nicht nur allein wohl wußte, daß ihnen ſeine bisherigen ihre Erwartung überſteigenden glücklichen Erfolge höchſtens unangenehm waren, ſondern auch die Mayländer ihn beſtändig mahnten, das den Venetianern abgetretene Cremona nebſt Ghieradadda, ſo wie auch die ſchon von längern Zeiten her ihrem Herzogthum entzogenen Städte Breſcia, Bergamo und Crema wieder mit demſelben zu vereinigen, wozu ein gutes Vertrauen mit Maxen, der die Venetianer von ganzem Herzen haßte, ungemein vortheilhaft zu ſeyn ſchien. Der berühmte Kardinal von Amboiſe,

Lud-

g) Den darüber gemachten Tractat kann man ſehen bey DVMONT. T. III. P. II. p. 445.

Ludwigs erſter Staatsminiſter, mußte daher *ſelbſt* nach Trient zu Maxen gehen, und einen *Tractat mit ihm* ſchließen. Vermöge deſſelben ward die von Ludwigen uud dem Erzherzoge Philipp verabredete Heurath zwiſchen dem jungen Erzherzog Karl und der Franzöſiſchen Prinzeſſin Claudia noch einmahl beſtätiget, wie auch eine neue Heurath zwiſchen dem künftigen Dauphin und einer von Karls Schweſtern beſchloſſen. Von Maxen ward *auch* dem Ludwig die Belehnung über Mayland, ſo wie von Ludwig dem Erſtern Hülfe gegen die Türken zugeſaget, und noch inſonderheit verſprochen, er wolle auch dem Römiſchen König und deſſen Römiſchem Reich beyſtehen, daſſelbe mehren, beyden auf alle Wege ſich günſtig erzeigen, damit ſie zu ihrer alten Ehre und Anſehen wieder gelangen mögen — alle Sorgfalt und Fleiß anwenden, und alles thun, was ihm nur möglich ſeyn werde, daß Max nach dem Tode des jetzigen Königs von Ungarn und Böhmen deſſen beyde Königreiche, in ſo weit er dazu berechtigt, der Erzherzog Philipp aber nach dem Tode ſeiner Schwiegerältern Spanien ſammt allen ihren Ländern erhalten möge h).

h) Sic etiam ipſum Romanorum Regem et ius Romano-

Nun unterblieb nicht allein der Reichstag, der zu Frankfurt, hauptſächlich wegen der Mayländiſchen Angelegenheiten, ſollte gehalten werden, ſondern auch das Reichsregiment, und mit ihm das Kammergericht giengen aus einander. Den baldigen Verfall des erſtern hatte man gleich anfangs vorſehen können. Weder der Kaiſer, noch ein einziger Churfürſt oder Fürſt hatte Luſt ſich Vierteljahre lang zu Nürnberg aufzuhalten, und dennoch waren diejenigen, die nicht anfangs auf

manorum Imperium iuuare, augmentare, et illis quibuscunque modis fauere, vt in eorum priſtinas et antiquas conditiones et honores reponantur. — Quod omni ſua cura, diligentia, et ſollicitudine fauebit, et ſecundum omnem ſuam poſſilitatem iuuabit, vt Sereniſſimus Romanorum Rex, aut haeredes ſui poſt mortem moderni Regis Hungariae ambo regna Hungariae et Bohemiae, ac illorum prouincias ſecundum quod honeſtas poſtulabit, et ſuae Caeſareae Maieſtati ius competierit et illuſtriſſimus Dominus Archidux et Haeredes ſui poſt mortem Sereniſſimorum Hiſpaniae Regis et Reginae tanquam gener eorum omnia regna, patrias terras, et vniuerſa dominia eorum, quae nunc habent et iuſte ad illos ſpectant, conſequantur, poſſideant, atque illis fruantur. *Ap.* DVMONT *T. IV. P. I. N. VII. p.* 16.

auf die Liſte geſetzt wurden, mißvergnügt darüber. Wenn auch das Regiment etwas beſchloß, wollte niemand daran gebunden ſeyn. Max glaubte ohne hin, daß man unter dem Vorwande des allgemeinen Beſten des Reichs vielmehr ſeiner Gewalt Schranken habe ſetzen wollen. Was aber die Trennung deſſelben, ſo wie des Kammergerichts am meiſten beförderte, war das Ausbleiben des ausgeworfenen Solds. Das Regiment ſollte für jenen des Kammergerichts ſorgen, und bekam ſelbſt den für ihn beſtimmten nicht. Beyde giengen demnach (1502.) von Nürnberg weg, und gänzlich aus einander.

Da Max nicht ſeyn konnte, ohne etwas Großes im Kopfe zu haben, verfiel er jetzt, nach hergeſtelltem Frieden mit Frankreich, auf einen Krieg mit den Türken, wozu er von Jugend auf um ſo mehr Luſt hatte, da er glaubte, durch eine beſondere auf ihn bey ſeiner Taufe gemachte Vorherſagung dazu aufgefordert zu werden i). Vor allem aber mußte er Unterſtützung von dem Reich haben. Da ihn die Erfahrung bereits zur Genüge gelehret, wie hart es mit dergleichen Anſinnungen auf den Reichstägen zugehe, ſchrieb er an jedem Churfürſten einzeln, und vermuthlich

i) Weiße Kun. ig. p. 57.

auch mehrern Reichsſtänden in dieſer Sache. Allein, eben dasjenige, welchem er ausweichen wollte, begegnete ihm *). Die Churfürſten hielten nämlich, ehe ſie antworteten, erſt eine Zuſammenkunft zu Gelnhauſen, und ſagten ihm ſodann in ihrem gemeinſchaftlichen Schreiben, daß ſie zwar zu einer Hülfleiſtung bereit ſeyn, wenn anders der vorhabende Zug auch durch den Beytritt anderer Mächte verſtärkt, und mit gehöriger Behutſamkeit angeſtellt würde; jedoch müßte erſt dieſe Sache dem Herkommen nach auf einem Reichstage vorgenommen werden, auf welchem ſie erſcheinen und das Ihrige beytragen würden. Sie machten auch noch einen Verein, wo ſie unter andern ſich verbanden, in Reichsſachen nichts ohne und außer ihrer geſammten Berathſchlagung zu ſchließen, ſich auf den Reichstagen in ihren Berathſchlagungen nicht von einander zu trennen, alle Zergliederung und Verminderung des Reiches zu verhindern, auch keine Bewilligung beſonders auszuſtellen, und alle Jahre einmahl perſönlich zuſammen zu kommen k).

Dieſer auf das neue mißlungene Verſuch und die eigenmächtige Verſammlung der Churfürſten

*) 1502. den 1. Jun.

k) *Ap.* DUMONT. *T. IV. P. I. N. XIV. p.* 31. *ſeqq.*

ſien machte Maxen ſo unwillig, daß er ſich nicht allein durch ſeinen nach Gelnhauſen abgeſchickten Geſandten Hanſen von Stadion darüber beſchwerte, ſondern auch mündlich gegen den Churfürſten von Mainz, den er für den Urheber dieſes Betragens anſah, aller Orten Klagen führte, welches zu einem merkwürdigen Briefwechſel zwiſchen ihm und letzterm Anlaß gab, in welchem Max dem Churfürſten ganz deutlich ſagt, „daß er Unluſt zu ihm trage, indem viel Jahr her auf den Reichstagen, die er perſönlich mit überſchwenklichen Schaden und Koſten beſucht, nichts Fruchtbarliches gehandelt worden ſey, darum der Türkenzug, das heilig Reich und die kaiſerliche Kron jetzt in Irrſaal ſtünden, wie der Churfürſt ſelbſt wiſſe und ſehe; ihm verdenke es Max am meiſten, daß er als das obriſt Klied im Reich Maxens Anzeigen nicht habe folgen wollen, ſondern ihn vielmehr zurück geſchlagen habe l).“

Hingegen hatten die Churfürſten, die ihre Verſammlungen deſſen ungeachtet fortſetzten, auch ihrerſeits Beſchwerde gegen Maxen, hauptſächlich, weil er dem Churfürſten Herrmann von Cöln befohlen, ſich entweder in Perſon oder durch Bevollmächtigte am königlichen Hof zu ſtellen, und

 in

l) Ap. GVDEN. *T. IV. CCLIX. p.* 545. *ſeqq.*

in ſeinen Streitigkeiten mit der Stadt Cöln gütlichen oder austräglichen Rechtens zu gewärtigen m), und weil er eigenmächtig anſtatt des eingegangenen ohne Zuthun der Stände zu Augſpurg ein anderes Kammergericht errichtet, welches er zu Regenſpurg auch wirklich eröffnen laſſen. Dieſes ſo wohl als Maxens Verlangen, daß die Churfürſten ſeinen Sohn Philipp als Erzherzog von Oeſterreich in ihr Collegium aufnehmen ſollten, gab zu einigen Beſchwerungsſchreiben und Geſandſchaften Anlaß, auf welche Max endlich die Erklärung that *), die Aufnehmung ſeines Sohns in das churfürſtliche Collegium nicht mehr zu betreiben, auch mit der von den Churfürſten gemachten Entſchuldigung wegen der von ihnen ausgeſchriebenen Convente ſich zu begnügen, doch daß ſie künftig von der Ausſchreibung und Zuſammenberufung der übrigen Reichsſtände, wie es nämlich zu Gelnhauſen verabredet worden, wenn der Kaiſer zur beſtimmten Zeit keinen Reichstag halten werde, abſtehen ſollten. Eben dieſer Reichstag aber ſollte nun zu Cöln gehalten werden. In Anſehung des Kammergerichts äußerte Max, daß er die Churfürſten

zum

m) *Ap.* LUNIG R. A. *T. XVI. p.* 940. *ſeq.*

*) 1504. den 11. Jan.

zum öftern ſchriftlich erſucht hätte, ihre Beyſitzer auf ſeine Koſten laut der Ordnung an das Kammergericht zu ſchicken, welches aber bisher nicht geſchehen ſey. Weil er nun die klagenden Parteyen nicht rechtlos laſſen könne, habe er das Gericht mit den tauglichſten Perſonen, die er finden können, beſetzt, und da er das Kammergericht auf ſeine eigene Koſten unterhalten müſſe, habe er verordnet, die Sporteln, wie es von Alters hergebracht ſey, zu nehmen, wer ſich aber deſſen beſchwere, möchte ſich bey ihm melden n).

n) Bey Häberlin *IX.* B. *v.* 248. *ſeq.*

Ein und dreyßigſtes Kapitel.

Dreyfacher Tractat zwiſchen Maxen und Frankreich. Pfalz-Bairiſcher Krieg wegen der Verlaſſenſchaft des Herzogs Georg von Baiern Landshut. Neue Feindſchaft zwiſchen dem Hauſe Oeſterreich und Frankreich nach dem Tode der Königinn Iſabella von Caſtilien.

Während dieſer Vorgänge in Deutſchland war die Theilung von Neapel wirklich vor ſich gegangen, aus derſelben aber auch ſo gleich neuer Same zur Zwietracht hervor gewachſen, deren ſich der Spaniſche General Gonſalo von Corduba ſo gut zu bedienen wußte, daß die Franzoſen bald wieder aus dem Neapolitaniſchen vertrieben wurden. Nun hatten alſo zwey fremde Mächte auf Italieniſchem Grund und Boden feſten Sitz, Frankreich in dem obern Theil, und Spanien in dem untern. Maxens kaum mit Frankreich errichtete Freundſchaft bekam eben auch durch die neuerdings zwiſchen dieſen beyden Reichen entſtandene Trennung eine Erſchüt-

terung.

terung. Nebſt dem alten Haß, den er gegen die erſtere Krone hegte, mußte er ohne hin Spanien geneigter ſeyn, da ſein Sohn die nächſte Hoffnung zu allem hatte, was es beſaß, oder in der Zukunft noch erwerben konnte. Max ſchickte daher nicht allein den Spaniern einige Hülfstruppen über Trieſt nach Neapel, ſondern hielt auch mit der Belehnung über Mayland zurück, oder wollte ſich doch nicht nach Ludwigs Verlangen auf alle deſſen Nachfolger erſtrecken.

In dieſen Umſtänden ſchlug ſich Philipp abermahl ins Mittel, und machte, daß neue Unterhandlungen zu Blois gepflogen wurden, aus denen endlich (1504.) ein dreyfacher Tractat erwuchs, der erſte zwiſchen dem König und Maxen, vermöge deſſen Ludwig innerhalb dreyer Monathe gegen Erlegung von 200000 Franken die Belehnung mit Mayland für ſich und ſeine männlichen von ſeinem Leibe abſtammenden Erben, in deren Ermanglung aber für ſeine älteſte Tochter Claudia und ihren künftigen Gemahl den Erzherzog Karl, und wenn jene vor der Vermählung ſterben ſollte, für eine andere Tochter des Königs, welche gedachten Erzherzog oder einen von deſſen Brüdern heurathen würde, endlich wenn auch dieſe ohne Kinder die Welt verließen, für des Königs männ-

liche

liche Erben, welche ſodann um die Belehnung ſich melden würden, dieſelbe verſprochen ward a). Die Belehnung kam auch wirklich, jedoch erſt im folgenden Jahre (1505) zu Hagenau in der Perſon des Cardinals von Amboiſe, welcher bey dieſer Feyerlichkeit Ludwigs Stelle vertrat, zu Stande. Der zweyte Tractat betrifft die künftige Vermählung des Erzherzogs Karl und der Prinzeſſinn Claudia, und enthält die in Anſehen derſelben dem Erzherzog bewilligten Vortheile. Wen nähmlich Ludwig ohne männliche Erben abgehen würde, ſollten das Herzogthum Burgund und die Grafſchaften Auxonnois, Maconnois, Auxerrois und Bar an der Seine, imgleichen die Herzogthümer Bretagne und Mayland nebſt Genua und den Grafſchaften Aſti und Blois an den Erzherzog Karl und die Prinzeſſinn Claudia und die aus ſolcher Ehe zu erzeugenden Kinder fallen. Wenn von Seiten des Königs von Frankreich und der Prinzeſſinn Claudia dieſe Heurath nicht vollzogen würde, ſollten dem Erzherzog Karl die Herzogthümer Burgund und Mayland nebſt Aſti nichts deſto weniger abgetreten werden. Wenn aber der Erzherzog ſelbſt oder jemand ſeiner Verwandten ein Hinderniß in den Weg legen würde, ſollte

Max

a) Ap. DUMONT. T. IV, P. I N. XXVIII. p. 5.

Max ſeine Anſprüche auf Mayland und andere Oerter, ſo der König vom Reich beſitze, der Erzherzog aber ſeine Rechte und Anſprüche auf Burgund, Maconnois, Auxerrois und Bar an der Seine, wie auch die Grafſchaften Artois und Charolois nebſt den Herrſchaften Noyers und Chatelchinon an den König von Frankreich abzutreten ſchuldig ſeyn. Auch wurden die ſämmtlichen Churfürſten und das ganze heilige Reich von beyden Theilen zu Garants dieſes Heurathsvertrags beliebt b).

Nebſt dieſem ward auch noch ein Bündniß gegen die Venetianer zwiſchen dem Papſte, Maxen und dem König entworfen. Venedig war eben auf dem Gipfel ſeiner Höhe. Im Beſitze des ſtärkſten Handels, der damahls getrieben ward, hatte es ſolche Schätze geſammelt, dergleichen in keinem Lande, und bey keinem Monarchen anzutreffen waren. Dies würde ihm zwar allemahl Neider erweckt haben; allein, durch eine übel verſtandene Politik machte es ſich auch Feinde, indem es alle Gelegenheiten auf das begierigſte ergriff ſeine Herrſchaft zur See ſo wohl, als auf dem feſten Lande auszudehnen. Seit einer geraumen Zeit war der auf ſeinem Gebieth geborne Livius der

b) Ap. DUMONT. l. c. N. XXIX. p. 57.

der Lieblings-Autor ſeiner Bürger, und das alte Rom ſein Muſter. Ein Staat, der ſich nicht einmahl getraute, einem ſeiner Bürger die Oberbefehlshaberſtelle ſeiner Truppen anzuvertrauen, durfte ſich wohl dieſer mit Rom in Vergleich ſtellen? Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo iſt es doch ganz ſicher, daß bis daher dieſen Republikanern faſt alles nach Wunſch gegangen; und daß ihr Betragen die allgemeine Meinung erzeuget, daß ſie, wo nicht nach der Oberherrſchaft mehrerer Reiche, doch wenigſtens nach jener von Italien ſtrebten. Julius II. ſchreibt dieſes an Maxen als eine bekannte Sache, und Max ſelbſt ſagt den Reichsſtänden in ſeiner Apologie, die wir noch anführen werden, „daß es darauf geſtanden, daß die Venediger als ein gewaltig Commun noch weiter gegriffen, und zuletzt das Reich, wie vor Zeiten die Römer gethan haben, in ihre Herrſchung und Gebieth bracht hätten c)" Bereits dem Papſt Pius II., als er die Italieniſchen Stäaten zu einem Krieg gegen die Türken ermunterte, ertheilte der Geſandte der damahligen Republik Florenz zur Antwort: „Was er vorhabe? ob er wohl Italien den Venetianern unterwürfig machen wolle? was man in Griechenland den Tür-

ken

c) Ap GOLDAST. Reichsſatz P. II. p. 84.

ken abnehmen werde, kåme den Venetianern zum Beſten, die alsdann auch ihre Hånde nach Italien ausſtrecken würden. Du kennſt, ſagt er, ihre unerſåttliche Herrſchbegierde; ſie geben vor, ſie ſeyen an die Stelle der Römer getreten, und ihnen gebühre die Herrſchaft der Welt. Dazu biſt du Ihnen behülflich, wenn du deine Waffen mit den ihrigen vereinigeſt, und ſieheſt nicht, was für einer Gefahr du Italien ausſetzeſt, und nicht nur Italien, ſondern deinen eigenen Stuhl. Glaubſt du wohl, daß derſelbe unter der Herrſchaft der Venetianer ſeine Würde behaupten werde? Laſſe lieber Venetianer und Türken ſich mit einander herum ſchlagen; ſie ſind einander ziemlich gewachſen, und werden zuletzt einander ſo ſchwåchen, daß endlich einmahl die übrigen Nationen in Ruhe leben können d)." Pius antwortete, daß, wenn er Privatmann und nicht Papſt wåre, er vielleicht eben ſo denken würde; in letzterer Eigenſchaft aber müſſe er für das allgemeine Beſte der Chriſtenheit ſorgen.

Auf dem påpſtlichen Stuhl ſaß eben der berühmte Julius II. Gleichwie ſein Vorfahr Alexander VI. nichts anders geſucht hatte, als ſeinen Sohn Cåſar Borgias groß zu machen, ohne darauf

d) *Comment.* PII. II. L. XII. p. m. 614.

auf zu achten, ob es auf Koſten des Kirchenſtaats oder irgend eines andern Souverains geſchähe, alſo war hingegen Julius einzig darauf bedacht, alles, was ehemahls zum Kirchenſtaat gehöret, wieder herbey zu ſchaffen, auf was für Wege und Mittel es immer ſeyn konnte. Die aus dieſer Lige überhaupt für Italien zu beſorgenden Folgen waren im geringſten nicht vermögend ihn davon abzuhalten.

Max war ohne hin den Venetianern nicht gewogen, nicht allein, weil faſt alles, was ſie in dem obern Italien inne hatten, ehemals zum Reich gehöret, ſondern auch, weil ſie noch neuerdings den Franzoſen zur Eroberung von Mayland und der Vertilgung der mit ihm verwandten Sforzen geholfen, und einen Theil des Herzogthums, welches ein offenbares Reichslehen war, an ſich gezogen, ohne von irgend einer Belehnung Meldung zu thun. Auch mag ihm noch im Sinne gelegen ſeyn, daß, als er ehemals zu Brügge gefangen geſeſſen, einige Venetianer den Brüggern gerathen ihn aus dem Wege zu räumen, indem dies das beſte Mittel ſey, einen Menſchen außer Stand zu ſetzen, ferner zu ſchaden.

Ludwigen hatten ſie während des Neapolitaniſchen Kriegs auf vielerley Art zum Mißvergnü-

gen

gen gereitzt, und ſeine Feinde, die Spanier, beſtändig unter der Hand begünſtiget. Auch lag ihm Cremona, Breſcia, Bergamo, und die andern ehemals zu Mayland gehörigen Stücke im Sinne.

Die beſondern Puncte beſtanden darin, daß die Verbundenen mit zuſammen geſetzten Kräften den Venetianern wieder abnehmen wollten, was dieſelben jedem davon ungerechter Weiſe entzogen, der Papſt nähmlich Ravenna, Cervia, Faenza, Rimini, Imola und Cäſena; Max hingegen Roveredo, Verona, Padua, Vicenza, Trevigo, Friaul und alles, was die Venetianer vom Reich und Haus Oeſterreich im Beſitz hätten; der König aber alles von Mayland Abgeriſſene, als Breſcia, Bergamo, Crema, Cremona, nebſt Ghieradadda. Wenn es dem Papſte und den Verbundenen gut dünken werde, daß mit Cenſuren gegen die Venetianer verfahren werde, ſoll es geſchehen; und wenn dieſe den Türken gegen Maxen oder andere Chriſten aufhetzen würden, ſollten die übrigen Verbundenen aus allen Kräften ihm beyſtehen e).

Wenn

e) Ap. DUMONT l. c. N. XXX. p. 58.

Wenn die vereinigten Mächte ſo gleich zur Vollſtreckung geſchritten wären, ſo würde es den Venetianern nicht wohl bey der Sache geweſen ſeyn. Da aber ſolches nicht geſchah, fand die Republik Gelegenheit, den Papſt durch die Herausgabe mehrerer von ihr in Beſitz genommenen Plätze des Kirchenſtaats auf eine Zeit zu beſänftigen. Und Max war ohne hin noch in Deutſchland mit dem noch nicht ganz geendigten Pfalz-Bairiſchen Kriege beſchäftiget. Dieſer war nach dem Tode des Herzogs Georg von Baiern Landshut († 1503) ausgebrochen. So viele Erbverträge auch in dem Bairiſchen Hauſe vorhanden waren, ſo konnten doch deſſen Prinzen bey Succeſſionsfällen ſelten einig werden. Herzog Georg wenigſtens lebte, und ſtarb darauf, daß er ſein Land mit Vorbeygehung ſeiner Vetter der Herzoge von Baiern München ſeiner Tochter Eliſabeth und ihrem Gemahl, des Churfürſten Philipp von der Pfalz Sohn Ruprecht überlaſſen könnte. Eben ſo feſt waren aber auch die Herzoge von Baiern München Albrecht und Wolfgang überzeugt, daß vermöge der Hausverträge ihnen als den nächſten männlichen Agnaten daſſelbe gehöre. Georg gab ſich ungemein viele Mühe ſeine Landſtände dahin zu vermögen, daß ſie noch bey ſeinen Lebzei-

zeiten ſeiner Tochter und dem Rupprecht die Erb-huldigung leiſten möchten. Allein, der Tod über-eilte ihn, ohne noch ſein Vorhaben zu Stande gebracht zu haben. Nach Georgens Tod ſuchten Ruprecht und Eliſabeth das nähmliche von der Landſchaft zu erhalten. Da aber auf der andern Seite der Kaiſer ſo wohl als die Bairiſchen Her-zoge Albrecht und Wolfgang nebſt dem Schwäbi-ſchen Bund die Landſtände davon abmahnten, fiel der landſchaftliche Schluß dahin aus, ein Regi-ment zu beſtellen, welches des Herzogs Georg hinterlaſſene Länder ſo lange regieren ſolle, bis der Kaiſer als ordentlicher Richter der Sachen den Entſcheid werde gegeben haben. Indeſſen ſollte ſich Pfalzgraf Rupprecht keiner fürſtlichen Obrigkeit im Lande anmaßen, keine Städte, Schlöſ-ſer und Flecken in ſeine Gewalt nehmen, kein fremdes Volk in das Land bringen, die gemeine Landſchaft in ihrem Regiment nicht irren, ſondern alles bis nach Austrag der Sache in ihrem bis-herigen Stande laſſen, wozu auch Ruprecht ſeine Einwilligung gab f).

Max unterzog ſich auch der Sache, und ſetzte beyden Parteyen einen Termin auf St. Agathen-

 tag

f) Ap. ZAYNER *de bello Bauar.* ap. OEFFEL. *Script. rer bav.* T. 2. p. 389.

tag (den 5. Febr. 1504) zum gütlichen und rechtlichen Verhör nach Augſpurg an, wohin er ſich in Perſon begab. Verſchiedene Churfüſten und Fürſten nebſt den Herzogen Albrecht und Wolfgang und dem Pfalzgrafen Ruprecht trafen ebenfalls da ein, welche letztere durch ihre Anwälde ihre beyderſeitigen Gründe vortragen ließen. Max ſuchte hierauf einen Vergleich zu ſtiften; als er aber damit nicht fortkommen konnte, und indeſſen des Pfalzgrafen Gemahlinn ſich mit Gewalt in den Beſitz ihrer väterlichen Länder zu ſetzen ſuchte, auch ſich bereits der Städte Landshut und Burkhauſen bemeiſtert hatte, ließ endlich Max (den 22. April) ſeinen Rechtsſpruch ergehen, vermöge deſſen den Herzogen Albrecht und Wolfgang, als den nächſten Geſippten und Schwert-Lehnerben alles vom Herzoge Georgen in und außerhalb Baiern beſeſſene und vom Kaiſer und Reich zu Lehen gegangene Land zuerkannt ward. Ruprecht und ſeine Gemahlin ließen ſich jedoch dadurch nicht irre machen, ſondern ſuchten vielmehr das übrige vom Land, das ihnen noch nicht gehuldigt hatte, vollends unter ſich zu bringen, und waren dabey feſt entſchloſſen, ſich gegen jeden zu vertheidigen, der ſie aus dem Beſitze ihrer vermeintlichen Erbſchaft treiben wollte. Die von dem Herzoge Georg hin-

hinterlaſſenen Schätze, und ſo wohl vieler Kriegs- als Mundvorrath nebſt dem Beyſtand, den ſie von dem Churfürſten von der Pfalz und einigen andern Fürſten zu gewärtigen hatten, flößten ihnen dieſe Entſchließungen ein. Da aber der gröſte Theil der Landſtände ſich dem kaiſerlichen Urtheil unterworfen, ließen ſie eine Werbung in Böhmen anſtellen, und zogen dort her gleich anfangs bis 2400 Mann an ſich; welches ſie aber nicht wenig gehäſſig machte, indem dieſe Böhmen nicht allein als Huſſiten verabſcheut wurden, ſondern aller Orten, wo ſie hinkamen, groſe Verwüſtungen anrichteten.

Indeſſen hatten ſich auch ihre Gegner in Rüſtung geſetzt, ſo daß faſt zu gleicher Zeit der Krieg in Baiern und der Pfalz ausbrach. Der Baiern-Landshuthiſche Antheil ward nicht allein von den Herzogen Albrecht und Wolfgang, ſondern auch von dem Schwäbiſchen Bund, und ſelbſt von Maxen, der von Tyrol aus einen Einfall in denſelben thun ließ, angegriffen, ſo wie zu gleicher Zeit der Markgraf Friderich von Brandenburg und die Nürnberger in die obere Pfalz eindrangen, da indeſſen die untere Pfalz von dem Herzoge Ulrich von Würtemberg einerſeits, und von dem Landgrafen Wilhelm von Heſſen auf der andern

Seite feindlich überzogen, und zuletzt noch die Landvogtey vom Elſaß und der Sundgau von einigen dorthin beorderten Truppen Maxens eingenommen ward. Ruprecht und Eliſabeth, die ſich ihrerſeits tapfer vertheidigten, ließen zwar den Muth noch nicht ſinken; allein, beyde wurden gleich im erſten Jahre des Kriegs von dem Tode hinweg gerafft, als eben ein neues Corps Böhmen für ſie im Anzuge war, welchem Max in Perſon entgegen ging, und daſſelbe nach einer hartnäckigen Gegenwehr unweit Regenſpurg aus dem Felde ſchlug *); worauf Max nach Tyrol eilte, um einige an daſſelbe gränzende Bairiſche Orte, beſonders Kuffſtein, wegzunehmen, welches er auch glücklich in das Werk ſetzte. Des Rüprecht hinterlaſſene Räthe und Kriegsoberſten fuhren zwar noch fort einige Streifereyen in das Bairiſch-Münchenſche zu thun; bequemten ſich jedoch endlich zu einem Stillſtand, wie es der Churfürſt von der Pfalz bereits gethan hatte. Die gänzliche Beylegung des Streits (1505) kam jedoch erſt auf dem Reichstag zu Cöln zu Stande, auf welchem Max mit Zuziehung mehrerer Churfürſten und Fürſten, wie auch Deputirten der Städte, den Entſcheid gab, daß Ruprechts und der Eliſabeth hinterlaſ-

*) 1504. den 12. Sept.

terlaſſene beyde Prinzen Otto Heinrich und Philipp die Stadt Neuburg an der Donau nebſt ſo viel an Land und Leuten bekommen, daß der Ertrag davon jährlich auf 24000 Gulden ſtiege, das übrige aber von Herzogs Georg hinterlaſſenen Landen, den Bairiſchen Herzogen Albrecht und Wolfgang heim fallen ſollte. Nachdem alles ins Reine gebracht war, führte Herzog Albrecht mit Zuziehung der Landſtände das Recht der Erſtgeburth in Baiern ein, und warf den nachgebornen Prinzen zu ihrem Unterhalt 4000 Gulden aus g). Die übrigen Krieg führenden Theile, als Max, der Herzog Ulrich von Würtemberg, ja die Nürnberger ſogar bekam jeder zu Erſetzung ſeiner Kriegskoſten ſo wohl, als zur Abthuung alter Anſprüche etwas Gewiſſes, Max inſonderheit Kuffſtein, Kitzbühl, Rattemberg, Neuburg am Inn nebſt einigen andern Ortſchaften und Rechten h).

Die übrigen Berathſchlagungen dieſes Cölner Reichstages gingen hauptſächlich auf die Wiederherſtellung des Kammergerichts nach ſei-

g) ÆTTINKHOFER Geſchichte von Baiern Beylagen N. 51. & 56. DUMONT T. 4. P. 1. N. 37. Müller L. III. c. 5. p. 448. ſeqq.

h) FUGGER B. VI. p. 1158.

nem urſprünglichen zu Worms ehedeſſen feſtgeſetzten Fuß; welches auch Max bewilligte, und zwar ſo, daß er die Zuſage that, gegen die ihm verſprochene Reichshülfe die Unterhaltung davon ſo lange auf ſich zu nehmen, bis daß das heilige Reich wieder in beſſeres Vermögen käme i). Wegen Haltung des Landfriedens, ſo wie er ebenfalls zu Worms aufgerichtet, und zu Augſpurg erklärt und gebeſſert worden, ließ Max ein beſonderes Edict in das Reich ergehen. Sonderbar iſt, daß Max ſelbſt wieder ein Reichsregiment in Vorſchlag gebracht, jedoch nach einem von dem vorigen abgehenden Project, indem der ehemahlige Churfürſt Berthold von Mainz († 1504) die letztere Regimentsordnung wider die Abſicht und Meinung der Stände gefährlich abgefaßt hätte, in der Meinung, den Kaiſer von ſeiner Ehre, Gewalt und Regierung zu verdrängen, und ihn dadurch aus ſeinem Herrn zu ſeinem Knecht zu machen." Hauptſächlich aber äußerte ſich der Unterſchied in folgenden Puncten. Max verlangte nähmlich, daß ihm frey ſtehen ſolle, das Regiment zu ſich zu fordern, wenn es ihm beliebig ſey, daß daſſelbe in wichtigen Sachen keinen Schluß faſſen, ſondern erſt Bericht erſtatten, und den

i) Ap. HARPPRECHT P. II. §. 244 & 249.

den kaiſerlichen Befehl abwarten, auch ohne ſolchen nicht befugt ſeyn ſolle, mehrere Fürſten und Stände zuſammen zu berufen. Allein, die Reichsſtände hatten nun ſelbſt keine Luſt zur Aufrichtung eines Regiments, ſondern erklärten ſich nur dahin, daß ſie nicht geſonnen ſeyen, ihm in ſeiner Regierung einige Maße zu geben k).

Frankreich hatte ſich zwar in diesen Bairiſchen Krieg, ob es ſchon von Pfalz um Hülfe war erſucht worden, nicht gemiſchet. Deſſen ungeachtet aber zerſchlug ſich die zu Blois zwiſchen Maxen, ſeinem Sohn und dem Ludwig XII. errichtete Freundſchaft. Den erſten Bruch machte der Tod der Königinn Iſabella von Caſtilien*). Man hatte ſchon ſeit einiger Zeit vorher geſehen, daß der Erzherzog Philipp, der des Königs Ferdinand von Arragonien und der Königinn Iſabella Tochter Johanna zur Ehe hatte, Einſtens ihre weitläuftige Staaten erben würde. Allein, ſo wie überhaupt das Künftige uns nicht ſo ſtark rührt, als das Gegenwärtige, ſo war man auch in Abſicht auf dieſen Fall nicht ſonderlich beſorgt.

k) Bey Müller L. III. c. 4. p. 437. ſeqq.

*) 1504. den 26. Nov.

Als Philipp nach dem Tode ſeiner Schwiegermutter Caſtilien wirklich in Beſitz nahm, geſchah in Europa und beſonders an dem Franzöſiſchen Hofe der erſte lebhafte und mächtige Eindruck wegen der zu beſorgenden Uebermacht des Hauſes Oeſterreich, der Jahrhunderte durch dauerte. Man fieng nun an von dieſer Seite zu fürchten, was man einige Zeit her von jener Frankreichs beſorgt hatte; und Ludwig ſo wohl als die ganze Nation ſah ein, wie wenig es ihrem Vortheil gemäß ſey, eine ohne hin ſchon ſo bedenkliche Macht vergrößern zu helfen, welches durch die Erfüllung der zu Blois verabredeten Heurath zwiſchen dem Erzherzoge Karl und der Franzöſiſchen Prinzeßinn Claudia nothwendig geſchehen mußte. Auf der andern Seite hatten ſich auch Zwiſtigkeiten unter dem Könige von Arragonien und dem Erzherzoge Philipp wegen der Verwaltung von Caſtilien entſponnen, welche machten, daß ſich nun Ferdinand ſeinen Todfeinden den Franzoſen in die Arme warf, um an ihnen einen Rückenhalt gegen ſeinen eigenen Tochtermann zu haben; wozu noch kam, daß Ferdinand die Germana von Foix, des Königs von Frankreich Schweſtertochter, heurathete, und den mit ihr etwa zu erzielenden Kindern Neapel zuſagte.

te. Die Entziehung von Neapel mußte Philippen ſchon mißfällig ſeyn. Nebſt dieſem war zu beſorgen, daß Ferdinand eben dieſen Kindern mit der Zeit auch Arragonien, Sicilien, und Sardinien, als die nicht von der Iſabella, ſondern von ihm herkamen, zuwenden dürfte. Allein, das Glück ſorgte für das Oeſterreichiſche Haus, indem Germana gar keine Kinder bekam.

Deſto dreiſter ward Ludwig durch den mit Ferdinand errichteten Vertrag gemacht, die ehemahls mit Maxen und dem Philipp zu Blois errichteten Tractaten förmlich zu brechen. Um ſolches mit mehr Anſtand thun zu können, mußten ſich die Stände des Königreichs zu Tours verſammeln, und insgeſammt dem Könige Vorſtellung machen, die Prinzeſſinn an keinen Ausländer, ſondern an den Prinzen Franz von Angouleme des Königs Nachfolger, wenn er nicht ſelbſt noch männliche Erben bekommen ſollte, zu verheurathen, welches auch geſchah. Wie ſolches in Europa aufgenommen worden, kann man daraus abnehmen, weil ſelbſt der Papſt Julius, da ſonſt die Päpſte ſich aufgeſtellt als die Retter von öffentlicher Treue und Glauben, beſonders in Eheſachen, dem König einen förmlichen Glück-

wunſch

wunſch darüber abgeſtattet, mit dem Zuſatz, daß er keine angenehmere Nachricht habe erhalten können. 1).

Max ward ſeinerſeits um ſo mehr betroffen, da man ihn bey ähnlichen Gelegenheiten ſchon einige Mahl ſo ſehr geäffet hatte, gerade als wenn man die Heurathen als das Mittel auserſehen hätte, ihn zum Beſten zu haben. Allein, ſich zu rächen war er nicht im Stande, beſonders da der unvermuthete Todesfall *) ſeines einzigen Sohns, des Erzherzogs Philipp, der nun bereits als König von Caſtilien erkannt war, dazwiſchen kam. Philipp hinterließ nebſt mehrern Töchtern zwey Söhne, die nachmahligen Kaiſer Karl V. und Ferdinand I. Seine noch lebende Gemahlinn Johanna würde die unſtreitige Regentinn von Caſtilien geweſen ſeyn; allein, die Prinzeſſinn war ſeit einiger Zeit wahnſinnig. Da nun die beyden Prinzen noch zu jung waren, um

1) Recte & ſapientiſſime, fili chariſſime, feciſſe videris, qui populorum tuorum vota pro conſervanda unione & dignitate Chriſtianiſſimi regni, & aliorum ſubditorum tuorum non ſis aſpernatus. *Nobis quidem nihil gratius aut optatius potuit nuntiari.* Ap. RAYNALD. ad a. 1506. N. 34.

*) 1506. den 25. Sept.

um die Regierung ſelbſt führen zu können, behauptete Max, die Vormundſchaft ſtünde ihm zu. Allein Ferdinand glaubte, als ihr mütterlicher Großvater, und vermöge der letzten Anordnung ſeiner Gemahlinn der Iſabella mehr Recht zu haben, und ſetzte ſich auch ohne weitere Anfrage in den Beſitz der Regierung von Caſtilien, in welchem er bis an ſein Ende blieb. Da Ferdinand ſelbſt die Schritte des Königs von Frankreich in Anſehen der Heurath ſeiner Tochter nicht mißbilligte, ſo konnte Max um ſo weniger etwas Nachdruckſames dagegen unternehmen.

Sonſt hatte Ludwigs und Ferdinands Freundſchaft wenigſtens dieſe Folge, daß ſich ſeit derſelben in Anſehen der Italieniſchen Angelegenheiten einige Stille eingefunden, bis endlich Ludwig durch den neuen Zug, den er 1507 dahin that, um die von ihm abgefallene Stadt Genua zum Gehorſam zu bringen, wieder alles in Bewegung ſetzte.

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Ludwigs XII. neuer Zug nach Italien. Maxi- ens Vorhaben ſich zu Rom krönen zu laſ- ſen. Krieg mit den Venetianern.

Seine Anſtalten waren dießmahl ſo groß, daß man nicht glauben konnte, Genua wä- re ſeine einzige Abſicht. Italien hatte in kurzer Zeit ſolche Veränderungen erlebt, daß man ſich ſo gleich bey der erſten Veranlaſſung das Künf- tige noch ſchlimmer vorſtellte, als das Vergange- ne. Beſonders erwachte der eben ſo mißtraui- ſche als unternehmende Julius II., der den Mi- niſter Ludwigs, den berühmten Cardinal von Am- boiſe, faſt mehr fürchtete, als den Ludwig ſelbſt, indem die allgemeine Sage von ihm ſich verbrei- tet, daß er nach dem Papſtthume ſtrebe, welches man um ſo eher glaubte, da er bereits bey der Wahl ſelbſt des Julius Nebenbuhler geweſen. Eine ganz natürliche Folge in den Gedanken der Politiker war, daß er, ſo bald er ſeine Abſichten in Anſehen des Papſtthums erreichet, ſeinen Herrn zum Kaiſer krönen, und das Römiſche Reich an

Frank

Frankreich übertragen würde. Der Papſt und ſogar die ſonſt ſo Franzöſich-geſinnten Venetianer berichteten dieſes nach Deutſchland; und Max, der ohne hin von jeher dieſen Gedanken im Kopfe gehabt, und ihn nie ſich wollte ausreden laſſen, eilte, geſchwind wieder einen Reichstag nach Coſtnitz auszuſchreiben, um nur einem ſo fürchterlichen Uebel bey Zeiten vorzubeugen.

Niemahls bezeugten die Deutſchen Fürſten ſo vielen Eifer, als dießmahl, da der Papſt ſelbſt ihnen die bevorſtehende Gefahr lebhaft vor Augen ſtellte a). Nun müſſe man einmahl zeigen, ſagten ſie, daß Deutſchland auch noch im Stande ſey, etwas zu thun, und die von den Großvätern ererbte Ehre zu behaupten. Max ſoll dabey haben vorkommen laſſen, daß er bereits bis hundertmahl hundert tauſend Goldgulden (10 Millionen) zum Beſten des Reiches verwendet, da er von den Ständen kaum viermahl hundert tauſend erhalten. Die erſte Hitze legte ſich aber bald wieder, als Ludwig durch ſeine heimlichen Spionen ſowohl als öffentliche Geſandte erklären ließ, daß er nie etwas gegen Deutſchland oder das Reich zu unternehmen Sinnes geweſen, welches um ſo mehr

a) HEUTER L. VII. c. 1. FUGGER L. VI. C. XII. G. a ROO p. 566. TRITHEMIUS ad a. 1507.

mehr Eingang fand, da er ſelbſt, nachdem er ſeine Herrſchaft zu Genua wieder hergeſtellt, den Italieniſchen Boden mit ſeinem Heeren ſo gleich wieder verlaſſen. Man ließ es auch nicht an Geld an verſchiedenen Deutſchen Höfen fehlen, welches ebenfalls ſeine Wirkung that.

Da aber Max deſſen ungeachtet darauf bebeharrte, daß er ſich zu Rom einmahl müſſe krönen laſſen, wenn nicht das kaiſerliche Anſehen ganz in Italien zu Grunde gehen ſollte, ſo wurden ihm doch noch endlich, nach Fuggers Angeben, 8000 Mann zu Pferd und 22000 zu Fuß, oder, wie es in dem Reichsabſchied heißt, „ein treffenlich auskreglich Hülf zu Roß und zu Fuß bewilliget b).“ Dieſe kam zwar der alten Gewohnheit nach zum Theil gar nicht, zum Theil erſt ſpät; Max ließ ſich aber dennoch nicht (1507.) von ſeinem Zug abwendig machen. Auch der Papſt hatte nun ganz andere Gedanken gefaßt, und ſchickte nach Ludwigs Abreiſe einen Legaten nach Deutſchland, der Maxen bereden ſollte, anſtatt Italiens ſich vielmehr gegen die Türken zu wenden.

Das meiſte Hinderniß aber legten die Venetianer in Weg, als welche ihm dem Durchmarſch nicht

b) Senkenberg R. A. Th. 2, 112.

nicht anders geſtatten wollten, als wenn er unbewaffnet kåme. Max rechnete ſich dieſes theils zur Schande an, theils ſtimmte es gar nicht mit ſeinem Plane überein, indem ſeine Nebenabſicht dahin ging, einen Verſuch auf Mayland zu wagen, da die Ludwigen über Mayland ertheilte Belehnung wegen der aufgehobenen Heurath zwiſchen deſſen Prinzeſſinn Claudia und dem jungen Karl von Oeſterreich ſeiner Meinung nach für ſich wegfiel. Max drohte zwar Gewalt zu brauchen; die Venetianer ließen ſich aber nicht ſchrekken, ſondern hielten alle Påſſe wohl beſetzt, welches auch die Franzoſen ihrerſeits thaten. Als er hierauf zu Trient öffentlich den kaiſerlichen Titel angenommen, welches Julius, der hierdurch glaubte den Krieg von Italien abwenden zu können, durch ein an Maxen erlaſſenes Schreiben förmlich anerkannte c), rückte er in das Venetianiſche ein. Hier ſah er aber erſt, daß die Venetianer in einer weit beſſern Verfaſſung ſtande, als er geglaubt hatte; er ging demnach gegen

c) G. a ROO L. XII. p. 169. ACHILLES PIRMIN GASSAR *Annal. Auguſt.* p. 1745. PETRVS de ANGLERIA Ep. CCCLXXXI. LUNIG R. A. T. VI. p. 125. ſeqq. n. 6. Müller L. V. c. 6.

gen alles Vermuthen nach Ulm, um theils bey den Reichsſtänden es dahin zu bringen, daß ihm die zugeſagte Hülfe genauer, als bis dahin geleiſtet, und auf 6 Monathe möchte verlängert werden.

Manchen kam dieſer Schritt Maxens unbegreiflich vor, indem er entweder in eine ſo weit ausſehende Unternehmung ſich nicht hätte einlaſſen, oder ſie nicht ſo geſchwind hätte aufgeben ſollen. Allein, ſein gewohnter Fehler, keinen hinlänglichen Vorrath an Geld zu ſammeln, und ſich zu ſehr auf andere, beſonders die Reichsſtände zu verlaſſen, führte ihn auch hier, wie ſchon mehrmahls, irre. Max konnte ſich nicht überreden, daß nicht das Reich mit eben der Wärme, als er, ein Vorhaben unterſtützen ſollte, welches ſeinen Gedanken nach für deſſen Ehre entſcheidend war. Da Geld und Leute ausblieben; die Venetianer aber ſich außerordentlich verſtärkten, und noch dazu den Vortheil der Lage für ſich hatten; die wenigen Reichstruppen aber öffentlich erklärten, daß ſie nach Verlauf der bereits zu Ende gehenden ſechs Monate zurück kehren würden; und von den 6000 Schweizern, auf die er nebſt den Reichstruppen Rechnung gemacht hatte, ſich niemand ſehen ließ: ſo blieb ihm nichts anders

übrig,

übrig, als neue Hülfsmittel aufzuſuchen. Allein, nicht einmahl 20000 Gulden konnte er von den Ständen des Schwäbiſchen Bundes, auf die er ſein meiſtes Vertrauen geſetzt, erhalten, um damit die Schweizer einſtweilen in Bewegung zu bringen. Auf ſolche Art mußte alles ſchief gehen. Seine im Venetianiſchen zurück gelaſſenen Truppen waren theils gezwungen der Uebermacht zu weichen, und ſich zurück zu ziehen, theils wurden ſie bey Cadore eingeſchloſſen, und, nachdem ſie ſich vergebens geſucht einen Weg zu bahnen, geſchlagen, ſo daß bis 1000 Mann auf dem Platze blieben, die übrigen aber gefangen wurden.

Was Maxen noch mehr Verdruß machen mußte, war, daß die Venetianer nun nicht mehr mit ihrer Vertheidigung ſich begnügten, ſondern ſeine eigenen Länder anfielen; welches ihnen auch in ſo weit gelang, daß ſie in kurzer Zeit die Grafſchaft Görz nebſt Portenone, Trieſt und Fiume eroberten, und ſelbſt Mine machten Trient anzugreiffen, deſſen Biſchof Paul von Lichtenſtein jedoch einen Stillſtand auf drey Jahre zwiſchen Maxen und der Republik, die indeſſen alles Eroberte behielt, zuwege brachte. Letztere hätte gern noch weiter um ſich gegriffen: allein, ſie fürchtete ſich zu ſehr, die Deutſchen Städte ſo

wohl als Fürſten, die ſich nichts um den Krieg bekümmert, ſo lange Max der Angreiffer war, dürften nun endlich, da ſeine eigenen Länder in Gefahr ſtünden verloren zu gehen, erwachen, und mit ihrer großen Macht ihr auf den Hals kommen, welcher ſie ſelbſt erkannte nicht gewachſen zu ſeyn d).

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Lige von Cambray. Weigerung des Reichs an derſelben Theil zu nehmen. Niederlage der Venetianer bey Agnadello. Folgen davon. Venetianer erobern Padua wieder.

So vergnügt die Venetianer waren, die ganz ſicher glaubten die eroberten Orte nie wieder heraus geben zu dürfen, und beſonders auf Trieſt und Fiume ſtolz waren: ſo widrigen Eindruck machte dieſes ihr Glück auf das übrige Europa. Der ohne hin ſchon zum Mißvergnügen gereitzte Kaiſer ward vollends aufs höchſte auf-

ge-

d) BEMBUS *Hſt. Venet.* L. VII.

gebracht, da nach bereits geſchloſſenem Stillſtan-
de die Republik ihrem commandirenden General
von Alviano eine Art eines Triumphs nach Rö-
miſchen Brauch zu erkannte. Der König Ludwig
von Frankreich war ebenfalls über die Venetianer
mißvergnügt, daß ſie nicht alle ſeine Bundesge-
noſſen, und nahmentlich den Karl von Egmond,
Herzog von Geldern, deſſen er ſich bis daher be-
dient hatte, Unruhen in den Niederlanden zu un
terhalten, mit in den Stillſtand eingeſchloſſen.
Ueberhaupt aber ward man immer mehr in der
Meinung beſtärkt, daß ihre Abſichten dahin gin-
gen, ſich nach und nach von ganz Italien Meiſter zu
machen. Auch hatte Papſt Julius ohne hin noch ei-
nen Widerwillen, daß ſie nicht alles was ſie von dem
Kirchenſtaate inne hatten, heraus geben wollten;
und bey dem Könige Ferdinand von Arragonien
regte ſich nun auch die Begierde, die von dem
Königreich Neapel von ihnen abgeriſſenen Städte
Brindiſi, Otranto, und Gallipoli wieder zu haben.

Bey Maxen inſonderheit überwog der neue
Haß gegen die Venetianer den alten gegen die
Franzoſen ſo ſehr, daß er nun ſelbſt ſeinen Lieb-
ling den Biſchof Matthäus Lang von Gurk nach
Frankreich ſchickte, um ſich mit Ludwigen auf
Koſten der Venetianer auszuſöhnen; der ſich auch

ſo bereit dazu finden ließ, daß er Maxen von allem Nachricht ertheilte, was die Venetianer von dem Anbringen ſeines neuerdings nach Venedig geſchickten Geſandten ihm entdeckt hatten, damit Max ſehen möchte, wie verächtlich dieſe hochmüthigen Republikaner mit ihm als dem erſten Monarchen der Chriſtenheit umgingen. In kurzer Zeit ward man einig, die ehemahls zu Blois gegen ſie entworfene Lige zu erneuern, und nebſt dem Papſte Julius auch den König Ferdinand von Arragonien mit hinein zu ziehen. Zu Cambray ward durch Maxens Tochter die Statthalterin Margareth von den Niederlanden, und von Seiten des Königs durch den Cardinal von Amboiſe die letzte Hand an das Werk gelegt. Max ſagt in dem Eingange des Tractats, der Papſt habe ihn und den König von Frankreich auf das inſtändigſte ermahnt, daß ſie als wahre und getreue Söhne der Kirche ſich die Erhaltung des gemeinen chriſtlichen Weſens, als welches täglich von den Türken ſo wohl als andern Ungläubigen ſtark beſchädiget werde, und die Beybehaltung der Güter und Rechte der Römiſchen Kirche angelegen ſeyn laſſen, auch ſeiner Heiligkeit nach ihrem ganzen Vermögen beyſtehen wollten, dasjenige wieder zu bekommen, was die Venetianer

tianer mit Hintanſetzung aller Treue und Religion dem päpſtlichen Stuhl auf eine tyranniſche Weiſe abgenommen, und noch wirklich zurück behielten. Dieſe Bitte habe er als oberſter Schutz- und Schirmvogt der Römiſchen Kirche nicht enthören können; und da zugleich er ſo wohl als der König den großen Schaden und das Unrecht bey ſich erwogen, welches die Venetianer dem Kaiſer und Reich, dem Haus Oeſterreich, den Herzogen von Mayland, den Königen von Neapel und vielen andern Fürſten zugefüget, indem ſie derſelben Güter und Städte, gleichſam als hätten ſie ſich zum Untergang anderer Fürſten verſchworen, mit Gewalt an ſich gezogen, als hätte es Max ſo wohl als der König nicht allein für nützlich, ſondern auch nothwendig angeſehen, daß alle zur gemeinſamen Rache, um die unerſättliche Länderbegierde und Herrſchſucht dieſer Republikaner zu dämpfen, gleichſam als zur Löſchung eines allgemeinen Brands herzu eilten a). Auch hier mußten die Türken voran ſtehen, obſchon kein chriſtlicher Staat bis daher mehr Krieg mit den Türken geführet, als die Venetianer. Weil Max nur erſt einen dreyjährigen Stillſtand mit ihnen geſchloſſen, ſollte der Papſt zuerſt an-

a) Ap. DUMONT T. IV. P. I. p. 114.

greiffen, und ſo dann, weil doch die Venetianer ſich zur Wehre ſetzen würden, den Kaiſer als oberſten Schutz- und Schirmvogt der Kirche zum Beyſtand auffordern. Die übrigen Bedingniſſe ſtimmen faſt mit jenen der vorigen bereits im Jahre 1504. entworfenen Lige überein.

Alles ward im größten Geheim gehalten, und der zu Cambray zu eben der Zeit mit dem Herzoge von Geldern errichtete Friede mußte zum Vorwand der Zuſammenkunft dienen. Die erſte Nachricht erhielten die Venetianer von ihrem Geſchäftsträger zu Mayland, der aus einigen von einem Franzöſiſchen Miniſter ausgeſtoſſenen Drohworten nichts Gutes für die Republik weiſſagte. Noch mehr ward ihnen die Sache aufgeklärt durch den Papſt Julius ſelbſt, der ihrem Geſandten zu Rom von allem, was vorgegangen, Nachricht geben ließ, und ſich erboth, wenn ſie ihm die Städte Faenza und Rimini einräumen würden, das ganze Vorhaben vereiteln zu helfen. Julius ſah zur Genüge ein, wie ſehr ſich bereits das Gewicht des päpſtlichen Anſehens nach der Feſtſetzung der Franzoſen und Spanier in Italien gemindert hatte. Mit einem Herzog von Mayland und einem König von Neapel, die ſonſt keine andere Staaten hatten, durfte man aus einem ganz andern Ton ſpre-

ſprechen, als mit den jetzigen. Es war ohne hin eine alte Maxime der Päpſte, daß ſie keine mächtigen Monarchen um ſich haben wollten. Und wenn je ein Papſt Willen und Muth genug gehabt ſie wieder in Uibung zu bringen, ſo war es Julius. Allein, vor allem ſollte erſt der Kirchenſtaat, wie er ehemals war, hergeſtellt werden. Wir haben gehört, daß, wie überhaupt in Italien, alſo auch in dieſem bey Gelegenheit der Gibelliniſchen und Welfiſchen Streitigkeiten mehrere kleine Tyrannen ſich verſchiedener Städte bemeiſtert. Alles, was die Päpſte von jenen, welche ſich in dem Kirchenſtaate feſtgeſetzt hatten, erhalten konnten, beſtand darin, daß ſie die Städte von ihnen zu Lehen nahmen. Der berüchtigte Cäſar Borgias, des Papſtes Alexander VI. Sohn, vertilgte, oder verjagte die meiſten, um ſich einen eigenen Staat von ihrem Raube zu bilden. Mit dem Tode ſeines Vaters endigte ſich auch ſein Glück, und nun kamen die Venetianer, die ohne hin ſchon Ravenna und Cervia im Beſitz hatten, und halfen einigen Familien zu dem Ihrigen, behielten aber Verſchiedenes für ſich, und unter andern Faenza und Rimini. Dem Papſte, der das Eroberte zurück forderte, gaben ſie zur Antwort, ſie hätten es nicht der Römiſchen Kirche, ſondern

dem Cäſar Borgias, einem offenkündigen Tyrannen, abgenommen. Julius, dem es ſchon einmahl gelungen, ihnen etwas abzulocken, zählte nun ganz ſicher darauf, daß er auch Faenza und Rimini bekommen würde. Allein, theils waren die Venetianer durch ihre indeſſen über Maxen erhaltenen Vortheile zu ſtolz geworden; theils trauten ſie nicht, indem ſie beſorgten, Julius würde ſich noch lange nicht mit dieſem begnügen laſſen, ſondern bey der nächſten Gelegenheit auch noch Ravenna und weiß nicht was zurück haben wollen. Sie gaben daher nicht einmahl eine Antwort.

Indeſſen rüſteten ſich die Verbundenen, ſo gut jeder konnte. Max, der ſich eben in den Niederlanden aufhielt, ſammelte erſt ſeinem Gebrauche nach Geld, und ging ſo dann nach Worms *), um auch von dem Reich auf einem dahin ausgeſchriebenen Reichstage Beyſtand zu ſuchen; fand aber die Fürſten noch weniger dazu geneigt, als ſonſt. Die dabey gebrauchten Urſachen gibt uns Max in einer ſehr merkwürdigen Apologie b) zu verſtehen. „Die erſte war ihre Unvermögenheit, indem es öffentlich und unverborgen ſey, was

merk-

*) den 21. April. 1509.

b) Ap. GOLDAST Reichſatz. II. Th. II. p. 84. ſeqq.

merklichen Laſt, Beſchwerung und Koſten das heilig Reich bei letztern Zeiten durch vielfältige Reichstäge mit Zehrung, Nachreiſen, Krieg und Hülfleiſtung erlitten habe, wodurch ſie und die Ihrigen in ihren Kammern und Säckeln dermaßen erſchöpft und entblößt ſeyn, daß nicht in ihrem Vermögen ſtehe, zu helfen. Die andere, ſie ſeyen nicht ſchuldig Hülfe zu leiſten, weil die von Maxen mit Frankreich und dem Papſte eingegangene Verbindung ohne ihren Rath, Wiſſen und Willen vorgenommen und aufgerichtet worden; auch wüßten ſie nicht, was für Nutzen oder Schaden dem heiligen Reich aus ſolchen Einigungen und Verträgen entſtehen möge, welches vor allem nothwendig ſey, indem ſie beſorgten, es dürfte dadurch vielmehr in Unrath und Vertiefung als Erhebung und Aufnehmen gerathen, wie es mit der auf dem vorigen Reichstag zu Coſtnitz bewilligten Hülfe ebenfalls geſchehen; überhaupt ſey es bis daher im Reich unerhört, daß ein ſolch treffentlich, eylend und ſtumpf Hülf zuvor unberathſchlagt, auch zu ungelegener Zeit zu ſchicken, gefordert und begehrt worden ſey." Max ließ dieſe Gründe nicht allein durch ſeine zu Worms nach ſeiner Abreiſe hinterlaſſenen Räthe mündlich beantworten, ſondern fand es auch für rathſam,

den

den Ständen eine ſchriftliche Apologie ſeines Betragens noch im Jahre 1509 von Trient aus zuzuſchicken, in welcher er ſagt: „Er und männiglich kenne das Vermögen der Stände beyläufig ſo wohl, als ſie ſelbſt; wenn es ſo gering wäre, wie ſie angäben, würde es ihm hart ankommen, ſie um etwas anzuſprechen; auch wäre in dieſem Fall zu bedenken, weil das Kaiſerthum ſo hoher Koſten bedarfe, und ein Kaiſer ſo wenig davon habe, daß nach Maxens Tod die Churfürſten und Fürſten ihrer Armuth wegen gar davon ſtehen möchten, welches zu erbarmen wäre; daß ſich die Stände beſchwerten wegen der vielen Reichstäge und der dabey gehabten Auslagen, möchten ſie dagegen erwägen, daß dem heil. Reich und Deutſcher Nation vor ſeiner Regierung nie ſo viel Anfechtung, Widerwärtigkeit und Sorgfältigkeit begegnet ſeyen, als jetzt; es ſey daher ſein Amt geweſen, Reichstäge zu halten. „Vor Jahren wäre es wohl ſo gehalten worden, daß wenn dem Reich etwas Noth und angelegen war, daß ein Römiſcher Kaiſer oder König die Stände geſondert ſchriftlich erſucht, darauf ſie ſich dann gehorſam erzeigt. So aber Max das unterſtanden, habe er gefunden, daß je einer auf den andern geweigert, und auf ſolche Art nichts ausgerichtet worden

den. Wenn die Stände bey den Reichstägen Koſten gehabt, habe er deren nicht wenigere gehabt."

„Ferner habe er den mit ſeinen Verbundenen geſchloſſenen Vertrag, ſeinem Gewiſſen und Pflichten gemäß, dem heil. Reich Deutſcher Nation und gemeiner Chriſtenheit zu Nutz, Ehre, Lob und Wohlfarth errichtet; die Sache habe keinen Verzug oder Aufſchub erleiden mögen; wenn er erſt einen Reichstag ausſchreiben, und der Stände Rath hätte pflegen wollen, würde der Vertrag auf den heutigen Tag noch nicht zu Stande gekommen ſeyn. Auch habe das Vorhaben der vereinigten Mächte müſſen geheim gehalten werden, um die Venetianer unverſehens zu überfallen, welches unmöglich hätte geſchehen können, wenn zuvor erſt lange Berathſchlagungen mit den Ständen wären gehalten worden. Was das Reich für Vortheil oder Schaden dabey zu gewärtigen, habe er ihnen öffentlich und in geheim klar angezeigt: wenn durch die Hülf, die zu Coſtnitz und auf andern Reichstagen bewilliget worden, nichts fruchtbarliches, ſondern vielmehr Schimpf und Unehr erwachſen, ſey ſolches nicht ihm, ſondern den Ständen beyzumeſſen, denn ſie eigentlich hätten ſchimpflich bey der Sache gehandelt, ihrer langſamen unvollkommenen Hülf halben, und nicht

nicht Max, als der ſein Leib, Leben, Kammergut, Land und Leut dargeſtreckt, da hingegen die Stände des mehrer Theil daheim geblieben. Er habe ſich vielmehr über ſie, als ſie über ihn zu beſchweren, indem ſie ihn allwegen durch ihr Bewilligen und Zuſagen der Hülf zu ſeinem Fürnehmen verleitet, und ungeachtet die zugeſagte Hülf wenig und gering geweſen, ſie ſo langſam, ſäumig, unvollkommen und unordentlich gereicht, daß dadurch nichts fruchtbarliches ausgerichtet werden können, wodurch er in Verſchwendung ſeines Kammerguts, Verſaumniß und Verwahrloſung ſeiner Land und Leute gebracht worden c).“

Die wenige Neigung, welche die Deutſchen Reichsſtände zu Worms an den Tag gelegt, ſich in den Venetianiſchen Krieg einzulaſſen, hatte gemacht, daß Max ſich bey Zeiten von da weg nach ſeinen Erblanden begeben, um wenigſtens in denſelben ſo viel an Mannſchaft zuſammen zu bringen, als erforderlich ſeyn würde, ſein vermöge der Lige gethanes Verſprechen zu erfüllen. Weit geſchwinder war Ludwig mit ſeinen Zurüſtungen fertig. Im Frühjahre 1509 ging derſelbe mit einem Heere von 40000 Mann über die Alpen, ſchlug

c) Ap. GOLDAST. l. c.

ſchlug den 14. May die Venetianer bey Agnadello auf das Haupt, und eroberte in 17 Tagen alles, was ihm in der Lige war zugedacht worden. Julius griff ſie mit geiſtlichen und leiblichen Waffen an. In der gegen ſie heraus gegebenen Bulle ſagt er, „die Venetianer hätten ſchon lange durch Liſt und Betrug vor dem Kirchenſtaat vieles an ſich gebracht, und unerachtet der vielen darüber gemachten Vorſtellungen es nicht wieder heraus gegeben; das ſchlimmſte ſey noch, daß ſie zwar Chriſten dem Nahmen nach ſeyen, die Religion aber durch die That verläugneten, indem faſt gar kein Gehorſam gegen den päpſtlichen Stuhl bey ihnen anzutreffen ſey; die päpſtlichen Proviſionen und Vergebungen der Beneficien ließen ſie ſo viel gelten, als ihnen gefällig ſey; diejenigen, die nach Rom appellirten, ſtrafeten ſie, als wenn ſie das größte Verbrechen begangen; kein päpſtliches Reſcript ließen ſie vollſtrecken, ehe ſie ihre Einwilligung dazu gegeben; ihre Geiſtlichkeit ſchindeten ſie durch Anlagen biß auf das Blut, und unterſtünden ſich, Geiſtliche in das Elend zu verweiſen, oder gar in den Kerker zu werfen.“ Die Türken weiß Julius noch künſtlicher mit einzuflechten als die übrigen Fürſten: „Er habe nähmlich die letztern ſchon oft zum

Tür-

Türkenkrieg ermahnet; allein zur Antwort bekommen, es ſey vor allem nöthig, daß ein jeder das Seinige erſt von den Venetianern zurück erhalte, theils damit der Gerechtigkeit ein Genüge geſchehe, theils damit ſie ſich, während dem ſie mit den Türken beſchäftiget waren, nicht neuen Gefahren ausſetzten, von den Venetianern des Ihrigen beraubt zu werden d)."

Da ſich endlich auch Max in Bewegung ſetzte, wuchs die Beſtürzung der nur erſt ſich ſo groß dünkenden Venetianer ſo ſehr an, daß ſie nicht nur alles, was ſie auf dem feſten Lande, in Romagna und dem Königreich Neapel beſaßen, von ſelbſt aufgaben, und ſeinem eigenen Schickſale überließen, ſondern noch dazu durch den Anton Juſtiniani in einer fußfällig gehaltenen Rede bey Maxen um Gnade flehten, mit dem Erbiethen, alles, was ſie dem Hauſe Oeſterreich entzogen, zurück zu geben, und das übrige, was ehemahls zum Reich gehört, von Maxen zu Lehen zu nehmen e), wie es Bembus, ein Venetianiſcher Geſchichtſchreiber, erzählet. Allein, Guicciardin f), der ſelbſt die Rede des Geſandten anführt, läßt denſelben aus-

d) Ap. RAYNALD ad a. 1509. N. 6. ſeqq.
e) BEMBUS. L. VIII.
f) GUICCIARDIN L. VIII.

ausdrücklich ſagen, daß ſie alle Friedensbedingungen annehmen, die ihnen Max vorſchreiben würde, inſonderheit aber alles, was ſie von dem Reich und dem Hauſe Oeſterreich, und überhaupt alles, was ſie auf dem feſten Lande im Beſitze hätten, ſie möchten es auf irgend eine Art erworben haben, zurück geben, nebſt dieſem aber jährlich 50000 Ducaten zahlen, und allen Befehlen gehorchen wollten. Mariana meldet gar, die Sage habe ſich verbreitet, daß ſie Maxen eine von dem Rath unterſchriebene Charta bianca zugeſchickt g), nur daß er ſich ihrer annehmen, und ſie nicht ganz wolle zu Grunde richten laſſen. Will man die beyden letztern Schriftſteller für parteyiſch halten, ſo bleibt wenigſtens dasjenige gewiß, was ſelbſt Bembus anführt.

Max ſchlug aber ihr Anerbiethen, es mag nun beſtanden ſeyn, worin es immer will, aus, um nicht gegen die Lige zu handeln, in welcher ausdrücklich vorbehalten war, daß kein Theil ohne den andern Frieden machen ſollte. Man konnte es auch nur zu deutlich abnehmen, worauf das Betragen der Venetianer abzielte, nähmlich eine Trennung zwiſchen den Alliirten zu ſtiften, ſich indeſ-

g) *de rebus Hiſpan.* L. 29. c. 19. p. m. 552.

indeſſen mit Beyhülfe Maxens die Franzoſen vom Halſe zu ſchaffen, und ſo dann von dem Verſprochenen etwa ſo viel zu halten, als ihnen gefällig ſeyn würde. Da es die Venetianer den Städten ihres Gebiethes überlaſſen hatten, ſich ſelbſt ſo gut zu rathen, als ſie könnten, öffneten alle, das einzige Trevigo ausgenommen, Maxen die Thore, der ſich nun auf einmahl nicht allein wieder von Trieſt, und der Grafſchaft Görz, ſondern auch von Padua, Verona und Vicenza Meiſter ſah. Max hätte ſelbſt Venedig gern angegriffen; allein, man mußte Schiffe haben, und Ferdinand, der von Neapel und Sicilien aus allein ſolche hätte hergeben können, widerſprach öffentlich dieſem Vorhaben, von welchem auch die übrigen Alliirten nichts wiſſen wollten, indem in der Lige nichts von Venedig ſelbſt ausgemacht wäre.

Dieß war nicht das einzige, was den Venetianern wieder einigen Muth einflößte. Ludwig, dem die Unterhaltung ſeines Kriegsheeres in die Länge zu ſchwer fiel, nahm den Rückweg, und ließ daſſelbe meiſtens aus einander gehen; auch Ferdinand that keinen Schritt weiter, nachdem er das Seinige hatte. Julius aber machte ihnen nun Hoffnung zur Ausſöhnung, aus Furcht, die Franzoſen dürften zu mächtig in Italien werden.

Und

Und was noch mehr zu einer Aenderung der gan-zen Lage der Sachen beytrug, die Venetianiſchen Städte wurden der ausländiſchen Garniſonen, be-ſonders der Deutſchen, bald müde; ſo daß un-ter andern die Bürger zu Padua dem Senat den Antrag machten, daß ſie die Deutſchen aus ih-rer Stadt treiben, und unter Venetianiſche Herr-ſchaft zurück kehren wollten, wenn ſie mit eini-gen Truppen unterſtützt würden.

Der Senat zog die Sache in Berathſchlagung, ob man den Paduanern Gehör geben ſolle oder nicht. Der Doge Loredano widerrieth es förm-lich: „denn, ſagte er, dadurch würde man die Verbundenen, deren Eifer in Verfolgung der Re-publik nun etwas nachgelaſſen, auf das neue rei-zen, ſo daß ſie auf den äußerſten Untergang der-ſelben denken würden. Da man ihnen nicht ge-wachſen gewesen, als die Kräfte der Republik noch nicht geſchwächt waren, wie man ſich ver-ſprechen könne es nun zu ſeyn, da man bereits ſo großen Schaden gelitten? Die Republik müſſe ſich mit der Seemacht begnügen, durch Handlung habe ſie ſich empor geſchwungen, durch dieſe müſſe ſie ſich auch erhalten; alle Erwerbungen zu Lande erweckten ihr nur Feinde und Neider.“ Der größte Theil der Senatoren ſtimmte ihm bereits

bey, als Molino dagegen vorſtellte, „eine ſolche Gelegenheit dürfe nicht verſäumt werden, Ludwig ſey bereits über die Alpen zurück gegangen, und werde ſich wohl beſinnen, dem Maximilian zum Beſten einen neuen Zug zu unternehmen; Ferdinand werde eben ſo wenig einem Dritten zu Gefallen ſich regen; wie ſehr Max, den die Sache eigentlich angehe, mit Geld und Leuten verſehen ſey, wiſſe man, und die Freygebigkeit des Julius gegen andere ſey auch bekannt. Es käme nur auf einen entſcheidenden Schritt an, um die Gemüther ihrer Bürger wieder aufzurichten. Wenn man Padua wieder habe, könne auch das übrige nach und nach unter Venetianiſche Herrſchaft zurück gebracht werden. Indeſſen nahe ſich der Winter heran, wo ohne hin nichts mehr gegen die Republik könnte unternommen werden, während deſſen aber könne leicht das bereits unter den Verbundenen entſtandene Mißtrauen zum Ausbruch kommen. Sollte es aber auch nicht ſeyn, habe ſich doch wenigſtens die Stadt Venedig ſelbſt ihrer Lage wegen nichts zu fürchten, da ſie ſo wohl zu Land als Waſſer unzugänglich ſey h).“ Dieſer letztere Rath erhielt Beyfall, und Padua ward

mit

h) BEMBUS Lib. 8.

mit Hülfe der Bürger wieder eingenommen *). Max ſuchte es zwar wieder zu erobern; mußte aber zuletzt wegen des tapfern Widerſtandes der Beſatzung, und der zu weit verſtrichenen Jahrszeit die Belagerung aufheben.

Vier und dreyßigſtes Kapitel.

Abtritt des Papſtes Julius von der Lige. Deſſen Bemühung die Franzoſen aus Italien zu treiben. Krieg zwiſchen ihm und Ludwig XII. Concilium von Piſa.

Was aber den Sachen eine noch weit günſtigere Wendung für die Venetianer verſchaffte, war, daß der Papſt von der Lige nun ganz abtrat, und nicht allein mit den Venetianern einen einſeitigen Frieden einging, ſondern ernſtlich darauf dachte, die Franzoſen aus Italien zu treiben. Da er wohl einſah, daß es ihm nicht gelingen würde, ſo lange Max in gutem

*) den 17. July. 1509.

Vernehmen mit ihnen ſtünde, ſuchte er ihn mit den Venetianern ebenfalls auszuſöhnen. Allein, dieſe wieder muthig gewordenen Republikaner wollten nicht allein Maxen von den in Anſpruch genommenen Bezirken nichts heraus geben, ſondern auch dasjenige zurück haben, was Max noch im Beſitze hatte, und dagegen ſich nur zu einem Abtrage an Geld verſtehen, worüber ſich die Tractaten zerſchlugen.

Julius ließ ſich jedoch in ſeinem Vorhaben gegen die Franzoſen nicht irre machen. Gleichwie bey andern Menſchen mit den Jahren die Leidenſchaften ſich legen, und vielmehr die Begierde nach Ruhe an ihre Stelle tritt, ſo geſchah gerade das Gegentheil bey dieſem ſonderbaren Mann. Da er ſchon von einem hohen Alter gebeugt am Rande des Grabes ſtand, zeigte ſich ſeine Thätigkeit erſt in einem auſſerordentlichen Grade. Maxen mag er wohl im Herzen ſo wenig Gutes gegönnt haben, als Ludwigen; allein, er fürchtete dieſen mehr. Eben daher waren auch ſeine Schritte, welche die Freyheit Italiens zum Zwecke haben ſollten, hauptſächlich gegen Ludwig gerichtet. Zu eben der Zeit, als er ſelbſt Truppen warb, um ſie demſelben entgegen zu ſtellen, reitzte er die Genueſer zum Abfalle, ſuchte

den König Ferdinand von Arragonien, den König Heinrich VIII. von England und die Schweizer zu bewegen, daß iener von Spanien aus, dieſer von England, die letztern aber in dem Mayländiſchen die Franzoſen anfielen, und that noch dazu alles mögliche, um zu hindern, daß auf dem Reichstage zu Augſpurg Maxen keine Hülfe von Reichs wegen zugeſagt würde.

Auf dieſem Reichstag (1510.) wiederholte Max ſeinen zu Worms mißlungnen Verſuch, von dem Reich Beyſtand zu ſeinem Venetianiſchen Krieg zu erhalten. Da er aber auch durch den Franzöſiſchen Geſandten Helian unterſtützt ward, wurden endlich 6000 Mann zu Fuß und 1800 zu Pferd auf ein Jahr lang bewilliget, nach deſſen Verlauff ein neuer Reichstag gehalten, und von der Fortſetzung dieſer Hülfe ſollten gehandelt werden. Wir werden aber bald ſehen, wie es mit dieſer Hülfleiſtung zugegangen.

Inzwiſchen wohnte Max dem Feldzug vom Jahre (1510.) nicht ſelbſt bey, ſondern vertraute die Befehlshaberſtelle dem Fürſten Rudolph von Anhalt, zu welchem einige Franzöſiſche und Spaniſche Truppen ſtießen. Die Venetianer ließen ſich zwar ebenfalls im Felde ſehen; allein, durch das Schickſal des vergangenen Jahrs klüger ge-

macht, wichen ſie dem verbundenen Heer auf das ſorgfältigſte aus; ſo daß dieſes, wo es immer hinkam, wenig Widerſtand antraf. Nebſt mehrern minder beträchtlichen Ortſchaften ward die Stadt Vicenza erobert, und Rudolph wollte gar Padua belagern; da aber der Marſchall von Chaumont, der die Franzoſen commandirte, ſich weigerte, ihn in ſeinem Vorhaben zu unterſtützen, und bald darauf in das Mayländiſche zurück ging, mußte auch Rudolph mit den Kaiſerlichen nach Verona den Rückmarſch antreten, worauf ſich die Venetianer bald wieder von allem, was ſie verloren, Meiſter machten, und ſo gar Verona angriffen, allein durch den tapfern Widerſtand der Beſatzung gezwungen wurden, die Belagerung aufzuheben.

Als Gründe des mißlungenen Feldzuges gibt Max in einem Schreiben an die Stadt Gelnhauſen an, „weil die zu Augſpurg ihm zugeſagte Reichshülfe den mindern Theil und dann noch zu Unzeiten gereichet worden, aus welchem er wohl Urſach gehabt hätte mit der Strenge dagegen zu handeln, er habe es jedoch wie allwegen aus mildem Gemüthe unterlaſſen, dadurch ſey aber er als Regierer des Reichs auch die ganze Deutſche Nation gegen Freunden und Feinden in ewige Verklei-

kleinerung gefallen, das Eroberte meiſtens wieder verloren gegangen, das übrige aber durch ſein Kammergut, und Erbunterthanen Hülf ſchwerlich zu unterhalten geweſen; Max trage daher in ſeinem Herzen und Gemüth groſſe Beſchwerung, daß die Deutſche Nation und das Römiſche Reich ihren ehrlichen Titul und gut Gerücht, ſo ihre Eltern mit ſchwerem Blutvergießen und adeligen Thaten erlangt haben, zu den jetzigen Zeiten verloren gehen laſſe; und ſein getreuer Fleiß, Mühe und Arbeit mit Darſtreckung und Verſchwendung ſeines Leibs und Guts ſo gar verächtlich angeſehen, und daß auch von den Reichsgliedern und Unterthanen wie bey andern Nationen nicht bedacht werde, ſo es ihm als ihrem Herrn glücklich und wohl zuſtünde, daß ihnen ſolches auch zur Ehre und Nutzen diente " a). Ein weit ſtärkeres Hinderniß legte Papſt Julius für das künftige in Weg.

Julius hatte aus dem ſchlechten Erfolge des diesjährigen Feldzuges ſo viel Muth geſchöpft, daß er nun glaubte ſeine Geſinnungen öffentlich zeigen zu dürfen, und ſie zugleich auch, ſo viel an ihm wäre, zu vollſtrecken. An die Mächtigſten wollte er ſich jedoch nicht zuerſt wagen, ſondern

a) Ap. LUNIG R. A. T. XIII. p. 812.

dern ſeine Kräfte an kleinern verſuchen. Unter andern war auch der Herzog Alphonſus von Ferrara in die Lige von Cambray getreten, der wegen Ferrara ein päpſtlicher Vaſall war, aber Modena und Reggio von dem Reich unmittelbar zu Lehen hatte. Dieſem befahl Julius der Franzöſiſchen Allianz zu entſagen. Als er ſich deſſen weigerte, that ihn Julius in den Bann, und überzog ihn mit Krieg, als wenn er durch ſeinen Ungehorſam ſein Lehn verwirkt hätte. Des Herzogs Todfeinde, die Venetianer, mußten ihn ebenfalls zu Waſſer und Land angreiffen, ſo daß er nichts anders thun konnte, als bey den Franzoſen Beyſtand zu ſuchen; welches auch die Wirkung hatte, daß der in dem Mayländiſchen commandirende Marſchall von Chaumont ſich ſeiner annahm, und durch die ihm zugeſchickten Hülfstruppen machte, daß er wenigſtens nicht ganz konnte über den Haufen geworfen werden. Allein, eben dieß war nun in den Augen des Julius ein unverzeihliches Laſter, daß der allerchriſtlichſte König ſich getraute, dem Papſte mit den Waffen in der Hand zu widerſtehen. Der Auftritt war auch in der That ganz neu, und ſelbſt in Frankreich ſo auffallend, daß Ludwig für nöthig hielt, die Biſchöfe ſeines Reichs zu verſammeln, um von ihnen zu verneh-

men

men, in wie weit er dazu berechtigt ſey oder nicht.

Noch ein Umſtand machte ihn etwas ſchüchtern. Die Königinn Anna, die eben ſchwanger war, als es zum Ausbruch zwiſchen ihrem Gemahl und dem Papſte kam, bath denſelben auf das inſtändigſte, daß er doch die Waffen nicht gegen den Papſt führen möge, indem ſie ſonſt fürchte unglücklich in der Niederkunft zu ſeyn b). Wenn Julius nicht ſo entſchloſſen zu Werke gegangen wäre, ſo daß die Franzoſen ſich entweder mit Schimpf aus ihren Italieniſchen Eroberungen, die ihnen ſo vieles gekoſtet, treiben laſſen, oder ſich wehren mußten, ſo würde vielleicht Ludwig uachgegeben haben, wenn auch der Herzog von Ferrara und andere kleinere Bundsgenoſſen die Opfer für die Lige geworden wären. Allein, da er kaum eine Wahl übrig hatte, ſuchte er ſich jetzt mit Maxen deſto enger zu verbinden. Zu dem Ende die ehemahls zu Cambray gemachte Lige erneuert, und zugleich die Abrede genommen ward, ein allgemeines Concilium zu Piſa halten zu laſſen.

Max ſagt in dem bereits angeführten Schreiben an die Stadt Gelnhauſen, in welchem er ſich unter

b) BEMBUS L. X.

unter andern auch ſehr über die Untreue des Papſtes beſchweret, „es ſey offenbar, daß in dem päpſtlichen Gewalt und Regiment, ſo allen Chriſtglaubigen ein gutes Beyſpiel geben ſollt, merklich Unordnung gehalten, und der überflüßig Schatz, ſo täglich an Geld den mehrer Theil aus Deutſcher Nation an den päpſtlichen Hof komme, mehr zu Triumph (Prunk) und andern weltlichen Sachen dann zu Gottesdienſt, oder Widerſtand den Unglaubigen gebraucht und verſchwendet werde, zu welchem Ende doch eigentlich König und Kaiſer merklich Allmoſen, und dazu viel Land und Leute, die jährlich (ohn alle Obrigkeit) ob fünfmahl hundert tauſend Ducaten ertrügen, den Päpſten gegönnt, zugelaſſen und gegeben, und die ſie auch ſelbſt an ſich gezogen, und gebracht, wodurch es geſchehen, das die Kaiſer auf dieſen Tag nicht einen Gulden Geld in Italien hätten. Da nun ihm als Römiſchen König und erwählten Römiſchen Kaiſer, Vogt und Beſchirmer der chriſtlichen Kirchen, gezieme und zuſtehe, in ſolch unordentlich Weſen zu ſehen, und die Ehre und Lob Gottes, auch Behaltung und Mehrung des heil. Glaubens und Römiſchen Reichs allzeit emſiglich zu betrachten und zu fördern, und die merkliche Nothdurft erfordere, in geiſt-

geiſtlichem und weltlichem Stand löblich Ordnung und Weſen zu machen, habe er beſchloſſen, ein gemein Concilium und Verſammlung der ganzen Chriſtenheit, ohne das nichts fruchtbarliches gehandelt werden möge, zu berufen und zu halten" c). So entſchloſſen aber auch Max geweſen ſeyn mag, dem Papſte durch ein Concilium zu ſchaffen zu machen, im Geiſtlichen und Weltlichen Ordnung herzuſtellen, und ein oder das andere verlorne Reichsrecht wieder hervor zu ſuchen: ſo wenig war er doch im Stande, den Ludwig, der die Sache mit Ernſt angriff, kräftig zu unterſtützen; indem die Deutſchen Biſchöfe, die Max nach Augſpurg berufen, um ſie zu bewegen, daß ſie daran Theil nehmen möchten, von dem Concilium (1511.) nichts hören wollten. Der König Ferdinand von Arragonien, der auch dazu war eingeladen worden, bezeigte eben ſo wenig Luſt, und ſchlug vielmehr Maxen einen Congreß der Verbundenen zu Mantua vor, durch welchen er dasjenige, was ihm in der Lige zugedacht worden, ohne Schwerdſtreich erhalten könnte. Allein, der Erfolg ſtimmte wenig damit überein. Max verlangte, die Venetianer ſollten ſich mit Padua und Trevigo, und demjenigen, was ſie in Friaul und

c) Ap. LUNIG R. A. T. XIII. p. 811. ſeqq.

und Iſtrien beſäßen, belehnen laſſen, das übrige aber wollte Max behalten, und noch dazu 40000 Goldkronen in gewiſſen Friſten haben. Da aber dieſe Bedingungen den Venetianern nicht anſtändig waren, und Julius nicht ſo gleich auch mit dem König von Frankreich und dem Herzoge von Ferrara Frieden machen wollte, ging der kaiſerliche Geſandte der Biſchof Matthäus Lang ohne Beurlaubung von Bononien, wohin er ſich zu dem Julius begeben hatte, weg d).

Max und Ludwig hatten ſich indeſſen dahin verglichen, mit vereinigter Macht die Venetianer anzugreiffen. Um nun ſeinerſeits nichts zu verſäumen, ließ Max Gebothsbriefe an die Reichsſtände ausgehen ihm am erſten April (1511.) mit aller Macht zuzuziehen; hauptſächlich aber beſchwerte er ſich über den ſchlechten Beyſtand, den man ihm, ungeachtet des Augſpurgiſchen Reichstagsſchluſſes, geleiſtet, und befahl den Ständen, beſonders aber den Reichsſtädten, ernſtlich bey Verluſt aller ihrer Privilegien, Gnaden und Freyheiten, ſo gleich nach Empfang dieſes ihm

d) GERHARDUS a ROO L. XII. p. 585. *Lettres de* LOUIS XII. T. II. p. 136. 139. 151. 160. 163. 165. 202. 205. P. MARTYR. Ep. CCCCLII. & CCCCLIV. GVICCIARD. L. IX. BEMBVS L. XI

ihm ſo viel an Geld zu überſchicken, als ihr Anſchlag an Mannſchaft und deren Unterhalt auf ſechs Monath betrüge e). Man liß es aber immer bey dem alten bewenden.

Obſchon Max noch eine ziemliche Anzahl Truppen aus ſeinen Erblanden zuſammen gebracht, die auf 15000 Mann angegeben wird, ſo war doch der diesjährige (1511.) Feldzug den vorigen faſt in allem ähnlich. Das platte Land ward verwüſtet, und das ganze Friaul erobert, aber auch wieder, nach dem Abzuge der Kaiſerlichen und Franzoſen, von den Venetianern erobert. Was Maxen beſonders mißfiel, war, daß die Franzoſen, wie die vorigen Mahle, eben den Rückweg nahmen, als erſt etwas Wichtiges ſollte ausgeführet werden. Zum Vorwand mußte ihnen der zu beſorgende Einfall der Schweizer in das Mayländiſche dienen.

Fünf

e) Ap. LUNIG R. A. T. XIII. N. 58. p. 811. ſeqq.

Fünf und dreyßigſtes Kapitel.

Bund zwiſchen dem Papſt, dem Ferdinand von Arragonien und den Venetianern. Maxens Stillſtand mit letztern. Die Franzoſen werden von den Schweitzern aus Italien getrieben. Folgen davon.

So wie dieſer nicht ganz ohne Grund war, alſo hatte auch Julius eine Allianz mit dem König Ferdinand und den Venetianern noch am Ende des Jahres 1511 zu Stande gebracht, deren Zweck hauptſächlich auf die Vertreibung der Franzoſen aus Italien ging. Allein, nicht von dieſer Seite her, ſondern von einer weit andern ſollte eine ſo merkwürdige Veränderung geſtiftet werden. Indeſſen ließ ſich doch auch Max durch den Ferdinand endlich die nehmlichen Gedanken beybringen, daß ihr beyderſeitiges Intereſſe, hauptſächlich aber jenes ihres gemeinſamen Enkels des jungen Karl von Oeſterreich, forderte, die Franzoſen in Italien nicht aufkommen zu laſſen, indem ſonſt Karl nie im ruhigen Beſitze von Neapel

pel bleiben würde. Ludwig hatte ohne hin, nachdem er einmahl ſeine Abſichten erreichet, Maxen niemahls mit Nachdruck unterſtützt, und noch dazu ſich dem Verdachte ausgeſetzt, als wenn er noch immer dem unruhigen Karl von Egmont heimlich Beyſtand leiſtete. Max fing daher an zu wanken, und würde der Allianz leicht beygetreten ſeyn, wenn er die Venetianer nicht zu ſtark gehaßt, und erſt von ihnen Genugthuung verlangt hätte. Die Alliirten gaben ſich auch in dieſem Stücke Mühe, und brachten es endlich dahin, daß die Venetianer verſprachen, Maxen Verona zu laſſen, wegen Vicenza aber es auf den Ausſpruch des Papſtes ankommen zu laſſen. Weil aber nicht alles übrige konnte berichtiget werden, verlangten ſie indeſſen einen Stillſtand *) auf 10 Monathe, während deſſen der Friede vollends ſollte hergeſtellet werden a).

Dieſer Stillſtand war ein Meiſterſtück der Politik, dem es die Venetianer hauptſächlich zu danken hatten, daß ſie zuletzt noch ſo glücklich aus ihrer kritiſchen Lage gekommen. Auf einer Seite drangen Julius und Ferdinand, ihre einzigen

*) 1512 den 6. April.

a) BEMBUS L. XI.

zigen Stützen, auf das ernſtlichſte in ſie, ſich mit Maxen auszuſöhnen, es möge koſten, was es wolle. Auf der andern hatte ſich zwar die Furcht vor den Franzoſen ungemein gemehret, indem dieſe ihnen Breſcia wieder entriſſen, ihren General Rangone bey Villafranca geſchlagen, und gefangen genommen, auch in vollen Anmarſch gegen Ravenna waren; doch hatte ſich auch das päpſtliche Heer bis auf 12000 Mann verſtärkt, welches noch einen ſtarken Zuwachs aus der Schweiz bekommen ſollte. Eine Zeit von zehn Monathen mußte alles aufklären, wohin ſich der Sieg neigen würde, und dann blieb ihnen immer Zeit ſich eine Partie zu wählen, die ſie wollten, indem auch Ludwig, da er Ferdinands und des Julius Geſinnungen gegen ſich wahrgenommen, ihnen ſeine Freundſchaft angebothen.

Sechs Tage nach dem eingegangenen Stillſtand ſchien ſich ſchon das Ganze zu entziffern, indem der Franzöſiſche General Gaſton von Foix die päpſtlichen und Spaniſchen Truppen bey Ravenna auf das Haupt ſchlug, jedoch zuletzt ſelbſt, als er die Spanier zu heftig verfolgte, getödtet ward. Allein, nun ſetzten ſich auch die in den ſo genannten heiligen Bund mit dem Papſte und Venetianern getretenen Schweizer in Bewegung,

und zwar ernſtlicher, als es bis daher geſchehen. Sie waren gegen Ludwigen aufgebracht, weil er ihnen die verlangte Erhöhung ihrer bisherigen Penſion abgeſchlagen, und noch dazu den ſchimpflichen Ausdruck gegen ſie gebraucht, was ſich ſolche armſelige Bergbauer, die kaum das Gold und Silber gekannt, ehe ſie dergleichen von den Königen von Frankreich bekommen, unterſtünden, ihm Geſetze vorſchreiben zu wollen? Ludwig hatte geglaubt, die Schweizer durch Deutſche Lanzknechte, die ſich indeſſen einen ungemeinen Ruhm der Tapferkeit erworben, und durch Graubündtner erſetzen zu können; allein, die erſtern gingen auf die von Maxen erlaſſenen Avocatorien nach Hauſe, und die letztern getrauten ſich nicht den anrückenden Schweizern ſich zu widerſetzen. La Palice, der nach dem Tode des Gaſton das Commando über die Franzöſiſchen Truppen übernommen, führte ſie aus Romagna weg, um das Mayländiſche gegen die Schweizer zu vertheidigen. Dadurch verlor Ludwig ſeine in dieſer Provinz gemachten Eroberungen bald wieder, und, was noch ſchlimmer war, gegen die Schweizer war La Palice zu ſchwach, indem nicht allein viele ſeiner Leute bey Ravenna geblieben waren, ſondern auch Ludwig einen Theil davon nach Hauſe berufen

hatte, um ſich dem König Heinrich VIII., der ebenfalls in den heiligen Bund getreten war, zu widerſetzen. Ihr größtes Vertrauen ſetzten die Franzoſen auf die Päſſe am Comerſee, durch deren Behauptung ſie ſchon ein und das andere Mahl die Schweizer zur Rückkehr genöthigt hatten. Allein, diesmahl ließ ſie der bereits von dem Papſte und dem Ferdinand gewonnene Kaiſer den Zug durch Tyrol und das Tridentiniſche nehmen, wodurch der ganze Plan der Franzoſen zerrüttet ward. La Palice vertheilte hierauf ſeine Truppen meiſtens in die Mayländiſchen Veſtungen, und ſetzte ſich mit den übrigen bey Portevico. Allein, eben ließ Max die ſchon angeführten Avocatorien ergehen, wodurch La Palice vollends ſo ſehr geſchwächt ward, daß er das Mayländiſche preis geben, und den Rückweg nach Frankreich nehmen mußte. Auf einmahl war demnach Mayland wieder verloren, ausgenommen Breſcia und Crema nebſt den Schlöſſern zu Mayland, Novara und Cremona.

Dieſe große Veränderung wirkte ungemein auf die Gemüther derjenigen, die bis daher an den Italieniſchen Angelegenheiten Theil gehabt. Alles bereitete ſich zu einem neuen von den vorigen ganz entgegen geſetzten Staats-Syſtem.

Die

Die nun von der Furcht der Franzöſiſchen Macht befreyten Venetianer ſprachen aus einem ganz andern Ton, als vor Errichtung ihres Stillſtandes mit Maxen, ſo daß ſie nicht einmahl das bereits eingegangene halten wollten. Hingegen wünſchte Julius, der ſeine Abſichten in Anſehen der Franzoſen erreichet, nichts mehr, als ſich vollends mit Maxen ausſöhnen zu können, um theils durch ihn zu verhindern, daß die Franzoſen nie wieder nach Italien kommen möchten, theils ſeinen Beytritt zu dem Lateranenſiſchen Concilium, welches er dem Piſaniſchen entgegen geſetzt hatte, zu bewirken. Julius drang eben daher auf das neue darauf, daß ſich die Venetianer endlich mit Maxen gänzlich ſetzen ſollten. Max hatte indeſſen einen Reichstag zu Cöln (1512.) gehalten, auf welchem man ſich hauptſächlich mit einem den Reichsſtänden von ihm bereits ſchon vor zwey Jahren übergebenen Entwurf einer Reichs-Executionsordnung und Errichtung einer Maxen ſehr am Herzen liegenden beſtändigen Reichs-Kriegsverfaſſung beſchäftigte. Allein, in Anſehen letzterer entſchuldigten ſich die Stände mit ihrem Unvermögen ein ſolches koſtbares Werk zu unternehmen, zumahl ſie von ihren Landſtänden und Unterthanen keinen Beytrag erhalten könn-

ten. In Betreff der Executionsordnung that man jedoch einen Schritt weiter, indem das Reich anſtatt der ehemahligen ſechs Kreiſe nun in zehn eingetheilt, und verſchiedenes wegen der noch immer nicht ganz gehobenen Ueberbleibſel des Fauſtrechtes nützlich verordnet ward a).

Sonſt hatte auch bey Maxen die ſo plötzliche Revolution in Italien neue Projecte veranlaſſet, indem ſie bey ihm den Gedanken rege gemacht, Mayland als ein Reichslehen entweder ſich oder einem ſeiner beyden Enkel dem Karl oder Ferdinand geben zu laſſen, welches letztere auch von dem König Ferdinand von Spanien unterſtützt ward. Hingegen wollte Julius nach dem Vorſchlag des Laurentius von Medices keinen Ausländer als Herzog von Mayland ſehen, ſondern glaubte, die Ruhe von Italien könne nicht hergeſtellt werden, wenn nicht alles wieder auf den Fuß geſetzt würde, als es vor dem Eintritte Karls VIII. in daſſelbe geweſen. Des Ludovicus Morus Sohn Max Sforza, der indeſſen in der Fremde herum geirret, ſollte demnach Herzog von Mayland ſeyn. Da die Schweizer, auf welche es hauptſächlich ankam, wem ſie das

a) Bey Senkenberg l. c. P. II. p. 136. ſeqq.

Herzogthum einräumen wollten, dem Papſte beypflichteten, ließ es ſich endlich auch Max gefallen.

Nur mit den Venetianern konnte noch immer nichts zum Schluß gebracht werden. Da ſie nicht zu bewegen waren, auf die von dem Papſte vorgeſchlagenen Bedingungen mit Maxen Frieden zu machen, verglich ſich Julius einſeitig mit ihm, und verſprach, ſeine geiſtlichen und weltlichen Waffen gegen ſie zu gebrauchen, auch keinen Stillſtand mit ihnen einzugehen, ehe ſie Maxen befriediget hätten. Dieß würde abermahl einen wunderlichen Auftritt verurſachet haben, wenn derjenige, der nur erſt der Retter der Venetianer geweſen, nun auf das neue als ihr ärgſter Feind erſchienen wäre. Beyde beſchuldigten einander der Undankbarkeit; Julius die Venetianer, daß ſie ihm zu Gefallen, der ihnen das Ganze erhalten, nicht einen Theil wollten fahren laſſen, und die Venetianer den Julius, daß er ſie für ihre ſo treu geleiſteten Dienſte gegen die Franzoſen und den Herzog von Ferrara zwingen wollte, das Ihrige aufzuopfern.

Was den Julius mehr kränkte, war die allgemeine Sage, die ſich verbreitete, daß nun die Venetianer ſich mit den Franzoſen ausſöhnen

und ſie wieder nach Italien rufen würden b). Julius ſtarb *) darüber weg, und an ſeine Stelle ward Leo X. aus dem Hauſe Medicis gewählt, der zwar an Sitten dem Julius ſehr unähnlich war, aber in Betreff des Staats-Siſtems von Italien eben ſo dachte, wie derſelbe, daß nähmlich die Auswärtigen, beſonders aber die Franzoſen, von Italieniſchen Boden müßten geſchafft werden.

Hingegen erfüllten die Venetianer nun wirklich, was man von ihnen beſorget. Sie ſchloßen zu Blois mit Ludwigen nicht allein Frieden, ſondern auch ein Bündniß beynahe auf eben die Art, als bereits eines 1498 unter ihnen war errichtet worden. Die Venetianer ſollten alles Verlorne wieder haben, ausgenommen Cremona und Ghiera d'adda, dem König aber zur Wiedereroberung von Mayland und Genua allen Beyſtand leiſten c). Hingegen ward zu Mecheln von der Erzherzoginn und Statthalterinn Margaretha im Nahmen ihres Vaters des Kaiſers und von den Geſandten des Königs von England eine neue Lige zwiſchen dem Kaiſer, dem Papſte und den Königen

b) BEMBUS L. XII. ſub finem.

*) 1513 den 12. Febr.

c) Ap. DUMONT T. IV. P. I. N. 86.

gen von England und Spanien gegen Frankreich zu Stande gebracht d), die zwar der Papſt und Ferdinand nicht förmlich genehmigten, doch ihrem Sinne gemäß handelten.

Ludwig auf die Zuſage der Venetianer ſich ſtützend, ſchickte nun (1513) unter dem La Tremouille und Trivulzius eine neue Armee von 24000 Mann nach Italien. Weder der Kaiſer noch der Papſt, und noch weniger der nur erſt eingeſetzte Herzog von Mayland ſtand in einiger Verfaſſung. Ferdinand hatte zwar in Italien einige Macht beyſammen; allein, der Vice-König von Neapel, Raymund von Cardona, blieb damit ruhig bey Piacenza ſtehen, und getraute ſich nicht gegen die ihm weit überlegenen Franzoſen etwas zu unternehmen. Mayland wäre demnach eben ſo geſchwind wieder erobert worden, als es verloren gegangen, wenn ſich nicht die von dem Papſte ſo wohl als Max Sforza aufgeforderten Schweizer in das Mittel geſchlagen hätten. Der letztere war bereits mit einigen Schweizern und den Seinigen in Novara wie ehemahls ſein Vater eingeſchloſſen; allein, um gleichſam das alte Vergehen wieder gut zu machen, vertheidigten ſich nun die Schweizer ſo

d) Ap' DUMONT. T. IV. P. I. N. 79.

tapfer, daß ſich die Franzoſen nach einem fehlgeſchlagenen Sturm etwas von der Stadt zurück zogen. Als aber indeſſen friſche Völker aus der Schweiz anlangten, faßten die Schweizer gar den Entſchluß, die obgleich weit ſtärkere Franzoſen in ihrem Lager anzugreifen. Dieſes Unternehmen war eines der muthigſten und glücklichſten, das je ausgeführet worden. Nach einer hartnäckigen Gegenwehr mußten die Franzoſen mit Hinterlaſſung ihres Geſchützes und ganzen Lagers die Flucht nehmen; und nun fielen auch vollends die noch beſetzten Schlöſſer von Mayland und Cremona den Siegern in die Hände.

Die Venetianer, die auf der andern Seite gegen das Mayländiſche angerückt waren, belagerten zwar Verona, mußten aber mit großem Verluſt wieder abziehen; und nachdem nun auch die Spanier gegen ſie losſchlugen, warf ſich ihr General Alviano in Padua und Trevigo, um wenigſtens dieſe Orte zu retten, welches ihm auch glückte, indem die vereinigten Kaiſerlichen und Spanier die angefangene Belagerung von Padua ſo wohl wegen Abgangs der Lebensmittel, als weil ſie zu ſchwach waren, wieder aufheben mußten. Als aber indeſſen eine Verſtärkung aus Deutſchland anlangte, wagten ſie noch einen Streif bis an die

die See, die Venedig von dem feſten Lande trennt; und als ihnen der Venetianiſche General Alviano den Rückweg nach Verona abſchneiden wollte, ward er von ihnen unweit Vicenza bey dem Dorf Ceratia auf das Haupt geſchlagen, worauf ſich Vincenza ergab, und zugleich das Schloß von Bergamo durch die Spanier erobert ward e).

Indeſſen hatte der König Heinrich VIII. eine Armee, die auf 40000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferd geſchätzt ward, und die er in eigener Perſon anführen wollte, von England nach Calais überſetzen laſſen. Max ließ ebenfalls einige tauſend Mann dazu ſtoßen, und kam ſelbſt auch in das Engliſche Lager. Um allen Rangſtreitigkeiten vorzubeugen, erklärte Max, daß er als Freywilliger dienen wolle. Beyde Monarchen wurden einig die Stadt Terouane in Artois anzugreifen. Da nun den Franzoſen vieles an Erhaltung des Ortes gelegen war, ruckten ſie zum Entſatze an; wurden aber bey Guinegate, wo Max ſchon ehemahls in ſeiner Jugend einen Sieg über den Ludwig XI. davon getragen hatte, in die Flucht getrieben. Terouane mußte hierauf die Thore öffnen, ſo wie auch Dornik in Flandern.

Sechs‑

e) GVICCIARD. L. XI. FUGGER. L. VI. c 16. p. 1294. ſeqq.

Sechs und dreyßigſtes Kapitel.

Verſuch Maxens auf Burgund. Ludwigs Ausſöhnung mit ſeinen Feinden. Zuſammenkunft der Könige von Pohlen und Ungarn mit Maxen zu Wien. Franz I. Mayland wird auf das neue von den Franzoſen erobert. Maxens vergebliche Gegenbemühung. Vorhaben eines Zugs gegen die Türken. Tod.

Auf der andern Seite hätte es Maxen faſt gelungen durch Hülfe der Schweizer das Herzogthum Burgund zu erobern. Gegen einen monathlichen Sold von 16000 Gulden hatten ihm die Schweizer 16000 Mann verſprochen, die durch die Freywilligen, ſo ſich dazu geſellten, bis auf 25000 anwuchſen. Nebſt dieſem ließ Max bis 3000 Deutſche Reiter unter dem Herzog Ulrich von Würtemberg und dem Adel aus der Franche Comte zu ihnen ſtoßen. Man ging ſo gleich auf Dijon als die Hauptſtadt der Provinz los, welche auch ſo weit gebracht ward, daß ſie ſich hätte ergeben müſſen, wenn nicht der Franzöſiſche General

neral La Tremouille die Hauptleute der Schweizer beſtochen und zu einem einſeitigen Vergleich, vermöge deſſen der König von Frankreich ſeinen Anſprüchen auf Mayland, Aſti und Genua entſagen, den Schweizern aber 400000 Thaler zahlen ſollte, verleitet hätte. Sie gingen hierauf ihres Weges; wurden aber bald gewahr, daß man ſie geäffet, indem Ludwig von dem Vergleich nichts wiſſen wollte, weil La Tremouille nicht dazu bevollmächtiget geweſen. Sie hatten ſich zwar Geißel überliefern laſſen; allein, zuletzt fand es ſich, daß es geringe Leute waren, denen man vornehme Nahmen gegeben, und koſtbare Kleider angelegt hatte.

Auch auf der andern Seite fand der ins Gedränge gekommene Ludwig in der ſeiner Nation damahls vorzüglich eigenen Unterhandlungskunſt ſolche Hülfsmittel, wodurch er ſich ſeine Feinde nach und nach vom Halſe ſchaffte, und in Anſehen von Mayland ſich die Hände noch immer offen hielt. Dergleichen in ihrem Intereſſe ſo ſehr getheilten Verbundenen mußten leicht zu trennen ſeyn, wenn nur jeder gewiſſe Privatvortheile eingeräumt bekam. Ludwig machte den Verſuch dazu; und er gelang ihm auch. Da es dem Papſte hauptſächlich nur noch um die gänzliche

liche Zernichtung des noch immer zu Lyon obgleich nur zum Schein fortdauernden Piſaniſchen Conciliums zu thun war, ſagte er ihm dieſe zu, und trat förmlich dem Lateranenſiſchen bey. Ferdinand von Arragonien, der ſeines hohen Alters und ſchwächlichen Geſundheit wegen ohne hin die Ruhe wünſchte, war zufrieden, wenn nur die Franzoſen keinen feſten Fuß in Italien hatten, noch mehr aber, wenn ihm Hoffnung gemacht ward, daß Mayland einem ſeiner Enkel, entweder dem Karl oder Ferdinand, zu Theil werden ſollte. Man verſprach ihm demnach, daß Ludwigs zweyte Tochter Renata einen derſelben nach Ferdinands eigener Wahl heurathen, und Mayland, Aſti und Genua zum Heurathgut mitbekommen ſollte a). Auch mit Maxen wurden Tractaten gepflogen, durch die wenigſtens ein Stillſtand auf ein Jahr lange zwiſchen ihm, Ludwigen, dem Ferdinand und Erzherzoge Karl zu Stande *) kam, vermöge deſſen Ludwig verſprechen mußte, während dieſer Zeit nichts gegen Mayland zu unternehmen, worauf auch der Friede

zwi-

a) GVICCIARD. L. XII. DVMONT T. IV. P. I. N. 82. & 83.

*) 1514. den 13. März.

zwiſchen Frankreich und England erfolgte *). Nur zwiſchen Maxen und den Venetianern konnte noch immer kein gutes Vernehmen hergeſtellt werden, ob ſich gleich Leo X. alle erſinnliche Mühe gab.

Indeſſen verſchaffte Max ſeinem Hauſe auf einer andern Seite neue Ausſichten, die mehr werth waren, als wenn er den Venetianern ihr ganzes feſte Land abgenommen hätte. Es hatte nähmlich der König Uladislaus von Ungarn und Böhmen nur einen einzigen Sohn und eine einzige Tochter; zwiſchen dieſen beyden und einem ſeiner Enkel und einer Enkelinn ſuchte Max eine wechſelweiſe Heurath zu ſtiften, um allenfalls, wenn der Ungariſche Prinz ohne Erben zu hinterlaſſen mit Tode abgehen würde, dieſe Länder an ſein Haus zu bringen. Damit eine deſto dauerhaftere Freundſchaft zwiſchen ihm und dem König von Ungarn wie auch deſſen Bruder, dem König Sigmund von Pohlen, zu Stande käme, hatte Max beyde Könige nach Wien eingeladen, wo er ſie auf das herrlichſte bewirthete, zugleich auch durch ſeine Leutſeligkeit ſo einzunehmen wußte, daß ſie ungemein vergnügt von da ihren Abſchied nahmen, und Uladislaus ſo gar gewünſcht hätte, Max, der eben Wittwer war, möchte ſelbſt ſeine

*) 1514. den 7. Aug.

ſeine einzige Prinzeſſinn Anna heurathen. Allein, Max antwortete, er habe oft von ſeinem Vater gehöret, man könne einen Alten nicht höflicher um das Leben bringen, als wenn man ihn berede, eine junge friſche Dame zu heurathen, und überließ dieſe Ehre einem ſeiner Enkel. Der Ungariſche Prinz Ludwig heurathete demnach Maxens Enkelinn, die Erzherzoginn Maria, und die Ungariſche Prinzeſſinn Anna ward einem von Maxens Enkeln, deſſen Stelle Max ſelbſt vertrat, (1515.) angetraut. Auch die alten Erbverträge zwiſchen Ungarn, Böhmen und Oeſterreich wurden erneuert.

Da Ludwig XII. zu Anfange des J. 1515 mit Tode abgegangen, als er eben neue Anſtalten zu dem Italieniſchen Krieg machte, ward ganz Europa aufmerkſam, was ſein Nachfolger Franz I. für einem Plan in Anſehen von Italien ſo wohl, als der übrigen Europäiſchen Angelegenheiten folgen würde. Franz hatte ungemein viel von allen damahligen Souverains voraus. Erſt unter ſeinem unmittelbaren Vorfahr Ludwig XII. ſchrieb der berühmte Commines, daß kein Fürſt ſey, der Recht habe nur einen Heller zu fordern, wenn das Volk nicht einwillige b); allein, Franz wußte ſich bald auf einen ſolchen Fuß zu ſetzen, daß

b) Comment. L. X. p. m. 664.

daß er ſich wenig um die Stände ſeines Reichs zu bekümmern hatte. Gleich bey dem Antritt ſeiner Regierung war er der Liebling ſeiner Nation, und auch einiger Maßen der Stolz, ungemein wohl gebildet, von einnehmenden Manieren, höflich und herablaſſend, freygebig und großmüthig, dabey feurig, herzhaft und thätig. Einem ſolchen König mußte bey der damahligen Lage von Frankreich alles möglich ſeyn. Er ſäumte keinen Augenblick, die von Ludwig XII. angefangenen Zurüſtungen fortzuſetzen. Um ſeine wahren Abſichten den Augen des übrigen Europa zu entziehen, gab er vor, daß es angeſehen ſey, die Schweizer wegen ihres unter Ludwig XII. gethanen Einfalls in Burgund zu züchtigen, ob er ſchon zu gleicher Zeit alle Mühe angewandt, dieſe von ſeinem Vorfahr zum Unwillen gereitzte Nation wieder zu gewinnen, welches ihm aber anfangs nicht gelingen wollte.

Auch Ferdinanden von Spanien gab er die ſchönſten Worte, und behandelte ihn in dem Schreiben, durch das er ihm ſeine Beſteigung des Throns bekannt machte, als Vater c). Allein, dieſer war viel zu einſichtig, und mit der Welt

c) PETRUS M. *de Angleria* Ep. 543.

Welt bekannt, als daß er ſich dadurch hätte irre führen laſſen. Papſt Leo X. hatte zweyerley Abſichten ſo wie faſt alle ſeine Vorfahren, nähmlich keinen Ausländer in Italien aufkommen zu laſſen, und ſeiner Familie einen kleinen Staat, es mochte geſchehen auf Koſten weſſen es wollte, zu bilden. Von dem Julius II. waren dem Herzoge Alphonſus von Ferrara die Städte Modena und Reggio abgenommen worden, dieſe ſollte nun des Papſtes Bruder Julian von Medices nebſt Parma und Piacenza haben. Als die Schweizer, die gleichſam die Vormünder des neuen Herzogs von Mayland waren, ihre Einwilligung in Anſehung der letzten Städte ertheilt, und die Beſchützung von Mayland ohne hin auf ſich genommen hatten, gab er Franzens Vorſtellungen, durch die man ihn einſchläfern wollte, kein Gehör. Venedig, welches noch immer den Verluſt von Verona und Breſcia nicht verſchmerzen konnte, both Franzen von ſelbſt die Hände zu einer neuen Verbindung. Auch König Heinrich VIII., der noch gegen die Spanier aufgebracht war, daß ſie einen einſeitigen Stillſtand mit Ludwig XII. gemacht, erneuerte ſeine nur erſt *) mit dem letztern eingegangene Tractaten d).

Nur

*) den 15. April 1515.

d) Ap. DUMONT T. IV. N. 95. p. 204. ſeq.

Nur war der Erzherzog Karl von Oeſterreich noch übrig, der Franzen Hinderniſſe in den Weg hätte legen können. Karl war erſt 15 Jahre alt; aber auf Gutbefinden ſeines Großvaters des Kaiſers ſo wohl als der Stände hatte er die Regierung der Niederlanden angetreten. Die nähmlichen Gründe, die ſeine beyden Großväter Max und Ferdinand bewogen ſich der Ausbreitung der Franzoſen in Italien zu widerſetzen, mußten natürlich auch auf ihn wirken. Allein, auf der andern Seite machte man ihm die Vorſtellung, daß, wenn er ſich gegen den König von Frankreich erklärte zu einer Zeit, da dieſer in einer Verbindung mit England ſtehe, er es wage von dieſen beyden Mächten gänzlich zu Boden geworfen zu werden; die Niederländer ſcheuten überhaupt wegen ihres ſtarken Handels mit den Franzoſen ſo wohl als Engländern den Krieg mit dieſen Nationen auf das äußerſte; hauptſächlich aber müſſe er auf Spanien Rückſicht machen; Ferdinand könne nicht lange mehr leben; er müſſe ſich demnach gefaßt halten, von deſſen Königreichen ſo gleich Beſitz nehmen zu können; in Spanien gebe es ohne hin eine Partey zu Gunſten ſeines jüngern Bruders Ferdinand, der in dieſem Lande erzogen ſey; auch fürchteten ſich

die Spanier, wenn Karl zur Regierung komme, dürfte er wegen ſeiner übrigen Länder, hauptſächlich wegen ſeiner Ausſichten auf das Kaiſerthum, ſich nicht bey ihnen aufhalten, ſondern ſie nur durch ſeine Miniſter als eine Nebenprovinz regieren laſſen; durch dieſe Umſtände könnte ihm ſchon die Beſitznehmung von Spanien ſchwer gemacht werden, und wenn vollends Karl zur Zeit des Todfalls des Ferdinand mit Frankreich in keinem guten Vernehmen ſtehe, könne ihm der Weg nach Spanien zu Waſſer und Land ganz und gar verlegt werden. Karl war auch bey ſeinen jungen Jahren einſichtig genug, um zu bemerken, daß dieſe Vorſtellung eben nicht ohne Grund ſey. Er both daher ganz gern die Hände zu einem Vertrag, in welchem nebſt der wechſelsweiſen Freundſchaft beyder Prinzen auch Karls Heurath mit der Franzöſiſchen Prinzeſſin Renata verabredet ward e).

Als ſich Franz auf ſolche Art den Rücken glaubte ſicher gemacht zu haben, ging er nach Italien, und eroberte in kurzer Zeit den größten Theil des Mayländiſchen, welches um ſo leichter war, da ſich niemand als die Schweizer widerſetzten. Max Ferdinand und der Papſt hatten zwar

e) Ap. DUMONT, T. IV. N. 94. p. 199. ſeqq.

zwar mit ihnen zur Vertheidigung des Herzogthums einen Bund errichtet; allein, keiner wollte oder konnte noch zur Zeit etwas thun, und ſelbſt die Schweizer waren unter ſich nicht recht einig. Da man gewohnt war von ihnen ſo viele Siege als Schlachten zu ſehen, beredete ſie der unter dem Nahmen des Cardinals von Sitten bekannte Matthäus Schinner, die Franzoſen bey Marignano anzugreifen, worüber es zu einem zweytägigen hitzigen Treffen kam *), deſſen Ausgang zeigte, daß die Schweizer könnten überwunden werden. Das Franzöſiſche ſchwere Geſchütz nebſt den Deutſchen Lanzknechten, die auf der Seite der Franzoſen fochten, machten Europa mit dieſer Wahrheit bekannt. Die geſchlagenen Schweizer kehrten ſo gleich nach ihrem Vaterlande zurück, und auf ſolche Art blieb Franz für dießmahl vom Herzogthum Meiſter, zu deſſen dauerhaften Beſitz er ſich um ſo eher Hoffnung machen konnte, da Ferdinand von Spanien bald darauf mit Tod abging **).

Wenn auch Max Bewegungen dagegen machte, ſo wußte man ſchon [illegible] ꝛgen Mangels an Geld ſeine Unternehm[illegible]n ſelten den wahren

*) den 14. und 15. Sept. 1515.

**) den 28 Jan. 1516.

Nachdruck hatten. Und in der That brachte er zwar ein Heer von 30000 Mann zuſamen, an deſſen Spitze er ſich ſtellte, um die Franzoſen wieder aus Mayland zu treiben, und belagerte auch wirklich die Stadt: allein, das Fußvolk beſtand meiſtens aus Schweizern, und auf der andern Seite eilten bis 13000 andere Sweizer den Franzoſen zu Hülfe, welches Maxen das Schickſal des Ludovicus Morus fürchten machte. In dieſem Verdacht ſtärkte ihn ein falſcher Brief des Franzöſiſchen Generals Trivulzius an die beyden bey Maxen befindlichen Schweizer Oberſten, den man ihm mit Fleiß in die Hände geſpielt. Man ſagt auch, Maxen ſeyen die von Schweizern erſchlagenen Herzoge, Karl von Burgund und Leopold von Oeſterreich, wovon der eine ſeine Schwiegervater, der andere ſein Urgroßvater geweſen, im Traume vorgekommen, die ihn gewarnet, ſich vor den Schweizern zu hüten. Dem mag aber ſeyn, wie ihm wolle, ſo war ſein gewohnter Geldmangel abermahl ſein ärgſter Feind, indem die Armee aus Abgang der Bezahlung meiſtens aus einander ging, wodurch der ganze Feldzug bald geendigt ward; die Folge davon war, daß ſich endlich Max mit Frankreich und den Venetianern ganz und gar ſetzte. Von ſeinen Alliirten hatte er keinen Bey-

ſtand

ſtand mehr zu gewarten; und da vollends Franz den ſogenannten ewigen Frieden mit den Schweizern ſchloß, vermöge deſſen auch von dieſer Seite die noch übrige wenige Hoffnung verſchwand, Max aber ohne hin täglich älter ward, gab er den Vorſtellungen ſeines Enkels Karls, der bereits den den Tractat zu Noyon 1516 den 13. Aug. mit Franzen errichtet hatte, Gehör, und ging ebenfalls einen mit Franzen zu Brüſſel ein f). Bey dieſer Gelegenheit ward in Anſehen der Venetianer ausgemacht, daß Max die Stadt Verona in die Hände des Franzöſiſchen Marſchalls Lautrec überliefern, und dieſer ſie den Venetianern übergeben, letztere dafür Maxen 200000 Ducaten, und an Frankreich die 300000 Thaler bezahlen ſollten, welche ehemahls Ludwig XII. Maxen geliehen hatte. Uebrigens ſollte Max die Städte Riva, Rovoredo, und andere Plätze in Friaul, die er damahls noch in Händen hatte, ſo lange behalten, bis die Könige von Frankreich und Spanien den Gränzſtreit zwiſchen ihnen und Maxen würden entſchieden haben, inzwiſchen aber ſollte von beyden Theilen ein Stillſtand von 18 Monathen gehalten werden. Auf ſolche Art behielten zwar die Venetioner das Ihrige; allein, der von den Portugie-

f) Ap. DUMONT. T. IV. P. I. p. 256.

tugieſen gefundene Weg um Afrika nach Oſtindien, und die zunehmende Macht der Türken wirkte faſt eben das, was die Lige von Cambray hatte thun ſollen oder können.

Da nun der Friede zwiſchen den chriſtlichen Mächten hergeſtellt war, wünſchte Max ſeine letzten Tage noch mit einem Zug gegen die Türken zu verherrlichen. In einem deswegen an den Papſt Leo 1517 abgelaſſenen Schreiben ſagt er, ſchon in ſeiner Jugend, da er kaum noch gewußt, was Kriegführen ſey, als er von den Türken gehöret, die den chriſtlichen Glauben haßten und verfolgten, habe er gewünſcht, ſie einſtens gänzlich vertilgen zu können; nun, da er alt geworden, und die Kunſt Krieg zu führen gelernet, ſey er weit davon entfernt, dieſe zum Verderben der Chriſten anzuwenden, ſondern vielmehr zu ihrer Erlöſung aus den Händen der Tyrannen g). Max forderte ſo dann den Papſt ſelbſt auf, Hände an das Werk zu legen. Das damahls noch verſammelte Lateranenſiſche Concilinm ſowohl als der Papſt nahmen Maxens Anerbiethen mit Entzücken auf. Eben hatte der Türkiſche Kaiſer Selim das für ſehr mächtig gehaltene Reich der Mammelucken in Aegypten und Syrien zerſtöret, und ſich

Mei-

g) RAYNALD *ad a.* 1517. N. 4.

Meiſter von beyden Landen gemacht. Dieſer ſtarke Zuwachs der Türkiſchen Macht, den man für noch wichtiger hielt, als er an ſich ſelbſt war, erregte allenthalben in Europa bey Leuten, die etwas über das Gegenwärtige hinaus dachten, große Beſorgniſſe. Zum Glück ſtellten ſich die Perſer als Gegner der Türken auf, und beſchäftigten den Selim in Aſien, wodurch man in Europa einige Zeit lang Ruhe behielt. Eben dieſer Krieg der Türken mit den Perſern ſchien aber auch ein erwünſchter Zeitpunct zu ſeyn, wo man ihnen in Europa beykommen könnte. Der Papſt Leo ſuchte daher durch Legaten und Schreiben alle chriſtliche Souverains zu dieſem heilſamen Werk zu ermuntern, und Max hielt darüber einen Reichstag zu Augſpurg, auf welchem der päpſtliche Legat, der Cardinal Cajetan, in einer nachdruckſamen Rede dieſes Vorhaben bey der Deutſchen Nation zu betreiben ſuchte.

Allein, die Churfürſten und Fürſten brachten anfangs ihre Zeit mit Rangſtreitigkeiten zu; und als man zu den Berathſchlagungen über die Türken ſchritt, kam die alte Sprache wieder zum Vorſchein; die Sache ſey zu wichtig, hieß es, als daß man ſo gleich einen Entſchluß faſſen könne, jeder müſſe ſie erſt mit ſeinen Landſtänden in

Erwegung ziehen, um zu ſehen, wozu ſich dieſe verſtehen werden. Was aber noch ſchlimmer war, der größere Theil der Anweſenden, beſonders von niedern Ständen, äuſſerte bereits die gehäſſigſten Geſinnungen gegen den päpſtlichen Stuhl. Ein Lütticher Geiſtlicher, der im Nahmen ſeines Biſchofs Erhard von der Mark zugegen war, hielt eine öffentliche Rede über die Eingriffe des Römiſchen Hofes in die durch die Concordate feſtgeſetzten Rechte der Deutſchen Kirchen, und die heimlichen Kunſtgriffe der Curialiſten, wodurch eben dieſe Concordate entkräftet wurden. Zugleich ging eine Rede herum, die dem berühmten Ulrich von Hutten zugeſchrieben wird, deren Verfaſſer ſich nicht ſcheute zu behaupten, man müſſe eher ſuchen dem Papſte Einhalt zu thun als dem Türken; dieſem ſey jeder Fürſt, deſſen Länder an die ſeinigen gränzten, gewachſen, dem erſtern die ganze chriſtliche Welt nicht; der Türke ſchade den Deutſchen und übrigen abendländiſchen Nationen nicht ſo ſehr, als der Papſt, als welcher durch ſeine Pallia, Zehnten, und dergleichen das Geld aus den chriſtlichen Ländern nach Rom ziehe h).

Obſchon

h) Ap. FREHER T. 2. *Script. Germ.* p. 703.

Obſchon die Fürſten überhaupt gemäßigtere Geſinnungen hegeten, ſo war doch kaum eine Frage von dem zehnten Pfennig der Einkünfte der Geiſtlichen und des fünfzigſten der Weltlichen, die der Legat vorgeſchlagen hatte, obgleich derſelbe erklärt, daß er oder die Seinigen das Geld nicht zu ihren Händen nehmen wollten, um allen Verdacht eines Eigennutzes von dem päpſtlichen Hofe abzulehnen i). Um jedoch etwas zu thun, ward beſchloſſen, daß drey Jahre lang ein jeder Menſch im heiligen Reiche männlich und weiblichen Geſchlechtes, der zum heiligen Sacrament geht, jährlich zu einem Türkenkriege den zehnten Theil eines Rheiniſchen Gulden geben ſoll. Die Reichsſtände ſollten nach ihrem Belieben ein mehreres dazu beytragen. Von dieſem Gelde ſollten ſodann Völker zu Roß und zu Fuß angeworben, auch die übrige Nothdurft angeſchafft werden. Die weitere Berathſchlagung darüber ward auf den nächſten Reichstag zu Worms, den der Kaiſer auszuſchreiben verſprach, ausgeſezt. Verſchiedene Puncte, den Unterhalt ſo wohl, als

i) Nolumus nos theſaurarii aut exactoris officio fungi. Non eo tendimus, ut in noſtram poteſtatem aera redigantur. Ap. FREHER T. 2. *Script. Germ.* p. 699.

als die innere Verfaſſung des Kammergerichts betreffend, wurden ebenfalls auf denſelben verſchoben.

Max erlebte dieſen neuen Reichstag, auf dem ohne hin nichts würde ausgemacht worden ſeyn, wie auf ſo vielen andern, nicht, indem er auf der Rückreiſe, die er über Inſpruck nahm, zu Wels in Oeſterreich 1519. den 11. Januar den Geiſt aufgab. Schon einige Jahre zuvor hatte er den Sarg mit ſich führen laſſen, der ſeinen erblaßten Körper einſchlieſſen ſollte. Gleichwie er dem Tode aus Leichtſinn und Unbedachtſamkeit ſo oft in ſeinen jungern Jahren Trotz gebothen hatte, ſo that er es in ſeinem letzten aus Grundſätzen der Religion und Vernunft. Max hatte Anlagen zu allem, was groß, edel und ſchön war. Mit Finanzen und Armeen nach heutiger Art hätte man erſt ſehen können, weſſen er fähig geweſen. Auch bey dem Abgange derſelben verrichtete er doch Dinge, die allemahl groß zu nennen ſind. Die Erhaltung der bey ſeiner Heurath noch übrigen Burgundiſchen Länder gegen die Franzöſiſche Uebermacht und Intriguen eines Ludwig XI. iſt gewiß eine Sache, wofür ihm nicht allein ſein Haus, ſondern ganz Europa Dank ſchuldig iſt. Wenn er auch aus Abgang

des

des Geldes und einer wohl unterhaltenen Armee nicht alle ſeine Projecte ausführen konnte, ſo gelangen ihm ſeine Staatsunterhandlungen um ſo beſſer. So vortheilhafte Heurathen in Anſehen ſeiner Kinder und Enkel wird wohl kein Monarch mehr in der Welt ſchließen. Die Gelegenheit mußte freylich da ſeyn; indeſſen iſt die Frage, ob ſie ein anderer würde benutzt haben, wie Max. Seine nicht zu ermüdende Thätigkeit erſetzte auch einiger Maßen, was ſeinen übrigen Projecten an denen Mitteln abging, die zur Ausführung derſelben erforderlich waren. Er machte wenigſtens, daß Deutſchland wieder in einige Achtung in Betreff der politiſchen Wagſchale von Europa kam; und da er faſt alles, was er nach erlangtem Kaiſerthum gethan, bloß als Erzherzog von Oeſterreich thun mußte, ſo verdient es um ſo mehr Verwunderung. Jedermann ſagte von ihm, er habe kein Geld, und man fürchtete ihn dennoch von einem Ende Europens zum andern. Ludwig XI. und XII., die Venetianer, und ſelbſt die Päpſte wünſchten ſich nie ihn zum Feinde zu haben. Vom Reich ward er zwar immer, und zwar auch nach gethanen Zuſagen entweder gar hülflos gelaſſen, oder doch nicht unterſtützt, wie man ihm verſprochen hatte; doch erwachte Deutſchland

land wenigſtens halb und halb von ſeinem Schlaf, ſo daß man ſelbſt Bedenken trug, einem obgleich unbehülflichen jedoch in ſich mächtigen Staatskörper, der ein ſo thätiges Haupt hatte, eine zu ſtarke Impulſion beyzubringen.

Sieht man vollends auf ſeine perſönlichen Eigenſchaften, ſo iſt ganz ſicher, daß kaum einer der damahligen Europäiſchen Monarchen mit ihm in Vergleich kann geſtellt werden. Was dem Adel den größten Glanz verſchaffte, nähmlich perſönliche Tapferkeit und Geſchicklichkeit in ritterlichen Uibungen, beſaß Max im höchſten Grad. So viele glücklich überſtandene Gefahren und auſſerordentliche Fälle wird man kaum in einem Roman zuſammen gedichtet finden, als Maxen wirklich begegnet, und von ihm glücklich ſind beſieget worden. Eben ſo groß war ſeine Güte, Leutſeligkeit, Liebe zu den Wiſſenſchaften, die auf einmahl einen beſondern Schwung unter ſeiner Regierung in Deutſchland bekamen, und überhaupt ſeine Einſichten in die verſchiedenſten Gattungen von nützlichen Dingen. Ihm hat Deutſchland nebſt der Aufhebung des Fauſtrechts und Errichtung des Kammergerichts unter andern auch den Anfang des Poſtweſens, nebſt einer beſſern Kriegsverfaſſung durch die Eintheilung der Truppen in Regimenter

menter und Companien, zu danken. Ob er habe wollen Papſt werden, ließe ſich aus ſeinem Schreiben an ſeine Tochter, die Prinzeſſinn Statthalterinn Margareth, noch bezweifeln, indem es viel mehr das Gepräge eines freundſchaftlichen Scherzes, als einer ernſthaften Staats-Affaire an ſich zu haben ſcheint. Allein, das von Goldaſten aufbewahrte Schreiben Maxens an den Paul von Lichtenſtein iſt von größerm Gewicht. Ein charakteriſtiſcher Zug der Ritterzeiten, wovon Max noch ſo viele Spuren an ſich hatte, war überhaupt, nichts für unmöglich zu halten. Die Ausführung davon würde auch eher auffallend, als von bedenklichen Folgen geweſen ſeyn.

Sieben und dreyßigſtes Kapitel.

Charakter der Nation, inſonderheit des Adels. Thurniere. Nationaltugenden und Laſter. Luxus. Veränderung des Klima.

Da ſich bis in die Zeiten Friderichs III. hinein die äußern ſo wohl, als innern Umſtände der Nation ungemein wenig geändert, ſo dürfen wir auch bis dahin keinen andern National-Charakter

rakter ſuchen. Fauſtrecht und Thurniere waren noch immer die groſſen Erziehungsſchulen des Adels. Das erſtere verbreitete ſich um ſo mehr, als es ſich ſeinem Ende nahete, ſo daß es erſt noch austoben zu wollen ſchien; und die letztern erhielten ſich noch bey Ehren, bis die veränderte Art Krieg zu führen ſie nach und nach überflüſſig machte, oder doch anſtatt ihres erſteren Zweckes ſie in bloße Luſt- und Schauſpiele veränderte, in welcher Eigenſchaft ſie ſich noch eine Zeit lang erhielten.

Von dem Heinrich VII. von Luxemburg wußte ſein und ſeines Bruders Balduin Lebenbeſchreiber nichts Größeres zu ſagen, als daß er von Jugend auf den Thurnieren von einem Meer bis zum andern nachgereiſet, und ſich allenthalben Ehre dabey erworben a). Von dem Pfalzgrafen Ruprecht dem ältern ſagt eine gleichzeitige Chronik: „Unter allen Fürſten, Grafen, Herrn, Rittern fand man nicht ſeines gleichen in Deutſchen Landen mit großer Herrſchaft, und mit Herrlichkeit,'s be-

a) Fuit miles imperterritus — haſtiludiorum & torneamentorum a mari usque ad mare in juventute ſemper quæſitivus, in quibus inter cæteros glorioſior habebatur. *Geſta Baldewini ap.* BALUZ *Miſcell.* L. I. p. 112.

bereit mit Hobern, mit Tormen, oder mit dem Zug zu Schimpf oder zu Ernſt, und vollführte das bis an ſein Ende " b). Das Thurnieren zu Ernſt, oder das Scharfrennen, wo beyde Theile ſcharfe oder ſpitzige Lanzen führten, und mit nichts als ihren Schilden gedeckt waren, ſollte man faſt Unſinn nennen. Allein, nicht nur gemeine Ritter fanden in dieſem gefährlichen Spiel, wo das geringſte Verſehen ihnen das Leben koſten konnte, ein beſonderes Vergnügen, ſondern auch Fürſten und Monarchen. Von dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, den man den Deutſchen Achilles nannte, ſagt Aeneas Sylvius, daß er bis ſiebzehnmahl ſcharf gerennt c); und ſelbſt der Kaiſer Maximilian I., ein auſſerordentlicher Liebhaber der Ritterſpiele und Jagd, mit dem der alte Rittergeiſt in Deutſchland ſo zu ſagen zu Grabe gegangen, wagte es mehrmahls.

Es

b) Limburgiſche Chronik. p. m. 14.

c) Septies ac decies *ſolo tectus* clypeo *ac galea, cætera nudus* (ut eſt apud Teutonicos duelli quædam ſpecies) in provocatores pariter armatos acuta lancea cucurrit. AENEAS SYLVIUS *Hiſtor. de Europa* p. m. 436. ſeq.

Es waren zwar wenige der größten Familien Deutſchlandes, die nicht Prinzen dabey einbüßeten; deſſen ungeachtet aber konnte doch kein Feſtin, keine Zuſammenkunft der Fürſten oder des Adels ohne Thurnier ſeyn. Selbſt die auf den Reichstagen übrige Zeit ward mit Turnieren zugebracht. Ein Fürſt, der ſich in ſeiner Größe zeigen wollte, mußte zu Zeiten Thurniere halten. Auch verſammelte ſich der Adel von ſelbſt, ſetzte ſich Preiſe aus, und beluſtigte ſich mit dieſen kriegeriſchen Spielen. Der Adel vom Rheinſtrom, Franken, Schwaben und Baiern ſtand in Betreff dieſes Stückes in einer beſondern Verbindung, deſſen verſchiedene Thurniere und die dabey zugegen geweſenen Ritter und Edle man noch aufgezeichnet findet.

So wie ſich die Päpſte in den vorigen Zeiten dagegen geſetzt, ſo geſchah es auch in dieſem Zeitraum; allein, mit dem nähmlichen Erfolge. Sogar Geiſtliche, wenn ſie vom Adel waren, z. B. Domherren ließen ſich nicht abhalten, Thurniere zu beſuchen und mit zu kämpfen. Der Erzbiſchof Diether von Mainz, der 1480 einen zu Mainz halten ließ, ſchrieb dem Papſte Sixtus, dieſe Zuſammenkünfte geſchähen nicht, um einander nach dem Leben zu ſtreben, oder nur groß zu thun, ſondern

dern damit militariſche ſo wohl, als andere Verbrechen gerüget, und durch Ausſchließung von dem Thurnier gebeſſert würden, welches ſchon viele zum Wege der Tugend zurück gebracht d). Der Hauptzweck ſollte jedoch ganz ſicher die Ubung in kriegeriſchen Handlungen ſeyn. Und wie viel ſie in der That zur Erhaltung des Kriegsgeiſtes und der Uebung in den Waffen beygetragen, kann uns eine Stelle des ſchon angeführten Aeneas Sylvius, der Europa ſeiner Zeit gekannt, und als ein Ausländer für unparteyiſch kann gehalten werden, lehren. „Die in Deutſchland gebornen Knaben, ſagt derſelbe, lernen eher reiten als reden; die Pferde mögen laufen, wie ſie wollen, ſo bleiben ſie unbeweglich ſitzen, ſie führen ihren Herren die langen Lanzen nach; durch Kälte und Hitze abgehärtet, ſind ſie durch keine Arbeit zu ermüden. Kein Schwäbiſcher oder Fränkiſcher Ritter tritt unbewaffnet eine Reiſe an. Das Tragen der Waffen kommt den Deutſchen eben ſo leicht an, als ihrer eigenen Glieder. Nicht allein die Edlen, ſondern auch die Bürger haben ihre Rüſtkammern

d) Sed ut errata in rebus militaribus & contra honeſtatem & decus commiſſa aut levi ſaltem diſciplina aut excluſione ab hujusmodi conventu emendentur. Ap. GUDEN. T. IV. N. CCXII. p. 452.

im Hauſe, und bey jedem Auflauf oder Lärmen erſcheinen ſie ſogleich in den Waffen. Es iſt eine erſtaunenswürdige und faſt unglaubliche Sache, wie geſchickt ſie ſind Pferde zu regieren, Pfeile abzuſchießen, den Gebrauch von Lanzen, Schilden und Schwerten, Kriegsmaſchinen und Stücken zu machen. Derjenige muß über die Zeughäuſer anderer Nationen lachen, der die Deutſchen geſehen " e). Man hat mehrere Beyſpiele, daß

e) Nati in Germania pueri prius equitare quam loqui diſcunt, currentibus equis immobiles hærent ſellis, Lanceas dominorum longiores ferunt, frigore ac ſole durati nullo labore vincuntur. Nullus inermis aut Suevus aut Franco iter ingreditur eques. Tam leviter arma, quam membra fert Germanus miles. Non ſolum nobiles, ſed cives quoque ex plebe nati armamentaria in domibus habent, & ad quoſuis inopinatos incurſus ſive rumores armati continuo prodeunt. Stupenda res eſt, ac ferme incredibilis, quanta peritia eſt equos regere, flectere, atque in gyrum ducere, quanta ſagittandi ars, quantus lancearum uſus, quæ clypeorum agilitas, quæ ſtringendi verſandique gladios ſcientia, quæ machinarum tormentorumque experientia. Rideant neceſſe eſt reliquas armorum officinas, qui publica teutonicorum armamentaria viderint. AENEAS SYLV. *de mor. Germ.* p. m. 1058.

daß fremde Ritter nach Deutſchland gekommen ſind, um ihre Tapferkeit zu zeigen. Allein, ſelten gelang es ihnen mit Lorbern gekrönt den Rückweg nehmen zu dürfen. Ein Franzöſiſcher Ritter Claudius Barre foderte auf dem Reichstage zu Worms 1495 die ganze Deutſche Nation heraus, wurde aber von dem Kaiſer Maximilian ſelbſt beſieget, und zum Schweigen gebracht. Um das Jahr 1428 kam ein Spaniſcher nach Baſel; und nachdem er angezeigt, wie manche Orte er durchreiſet, da ihm angebothenen Kampfs Niemand geſtehen wollen, erboth ſich endlich Heinrich von Ramſtein, ein Edelknecht, auf einen Stich mit der Lanze, drey Schläge mit der Mordaxt, vierzig Streich mit den Schwertern ſich mit ihm einzulaſſen. Der Kampf ging auch vor ſich unter einer unglaublichen Menge von Zuſchauern, und zwar mit großem Ruhm beyder Ritter ohne beyder Verletzung. Doch behielt Johann von Merlo (der Spaniſche) im Preiſe etwas Vorzugs f).

Vermöge der Geſetze der Thurniere ſollten ſie zugleich eine Sittenſchule ſeyn, indem man diejenigen, die den Stand ihres Adels mit Straſſenrauben, Morden, Verrätherey und dergleichen geſchändet, ſo daß ſie ſolches mit Ehren nicht

f) Wurſtiſin Basler Chronik p. 247. ſeq.

verantworten mögen, auch freventlich Kirchenbrecher, oder die einem ſein Eheweib, Tochter und Schweſter unehrlich entführet, die einen ohne billige und redliche Fehde und unbewahrt ihrer Ehre beſchädiget, Gottesſchwörer, Ehebrecher, Lügner, und Betriger entweder ſtrafte, oder nicht zum Thurnier ließ g). Ich zweifle auch nicht, daß, wenigſtens was Deutſchland betrifft, die Ausſchließung von einem Thurnier viel ſtärkere Wirkung hervor gebracht, als alles übrige. Die Religion hatte ohnehin, nach Aufhebung der Kreuzzüge, wenig Einfluß mehr in die Denkungsart der Ritter, indem man aufhörte bey dem Ritterſchlag derjenigen Ritter, die nicht zu einem geiſtlichen Orden gehörten, Kirchen-Cermonien zu brauchen h). Und von der auſſerordentlichen Hochachtung

g) Vertrag des Adels der vier Landen bey Rürner. p. CCIX. ſeqq.

h) Peter von Andlo ſagt: Traditum eſt etiam, longo eſſe tempore obſervatum, a tempore, quo gentes fluxerunt ad Chriſtum, militarium enſes, priusquam accingerentur tyronibus, ſolemni benedictione eſſe conſecrandos, qua quidem benedictione contra hoſtes imprecabatur fortitudo defenſio religionis orphanorum & viduarum indefeſſa tutela —

achtung des Frauenzimmers, welche die ausländi-ſchen Ritter, beſonders die Franzöſiſchen, belebte, findet man lange nicht ſo deutliche Spuren in Deutſchland. Wahr iſt es, auch das Deutſche Frauenzimmer wollte gelobt ſeyn. Und in den Deutſchen Volks- und National-Liedern der da-mahligen Zeiten herrſcht das Lob des Frauen-zimmers ſo gut, als in jenen anderer Nationen i). Allein, die enthuſiaſtiſche Wärme eines Petrarcha, und die Begeiſterung, mit welcher das Frauen-zimmer in fremden Romanen und epiſchen Gedich-ten geſchildert iſt, wird man in Deutſchen Ge-dichten höchſtens nur als Copien finden.

Wenn wir ausländiſchen Geſchichtſchreibern trauen dürfen, müßte der Deutſche Adel über-haupt in Anſehung der Sitten noch ungemein weit zurück geweſen ſeyn. Beſonders iſt der Vorwurf, daß er dem Rauben und Plündern ergeben ſey, faſt allgemein. Campanus, der die

 Stelle

la — *De Imper. Rom.* L. II. C. XIII. Aus dieſem läßt ſich allerdings ſchließen, daß zu ſeiner Zeit dieſes nicht mehr im Gebrauche geweſen.

i) Man kann ſolches aus den Fragmenten ſehen, die in der Limburgiſchen Chronik hin und wieder aus Volksliedern angeführt werden.

Stelle eines päpſtlichen Nuntius in Deutſchland vertreten, ſagt, ganz Deutſchland ſey faſt eine Räuberbande; derjenige ſey unter dem Adel der geehrteſte, der der raubſüchtigſte ſey k). Sein Landsmann Aeneas Sylvius ſtimmt jedoch etwas herunter, und ſagt, „obſchon noch einige Spuren der alten Raubſucht übrig ſeyen, denn dieß ſey auch das einzige Ueberbleibſel der alten Barbarey, ſo ſey doch keine ſolche Freyheit zu rauben, als ehedem; beſonders aber ſchonten die Städte der Räuber nicht, wenn ſie in ihre Gewalt kämen l).“ Poggius, der dem Concilium von Coſtnitz beygewohnt, ſpricht noch etwas gelinder. Die Deutſchen, ſagt er, halten diejenigen für Edle, die von ihren eigenen Gütern leben,

k) Patentiſſima Germania eſt & potentiſſima & nobiliſſima. *Sed ea tota nunc unum latrocinium eſt*, & ille inter nobiles glorioſior, qui rapacior. Ap. FREHER. *Script Germ.* T. II p. 294.

l) Et quamvis adhuc veterum nonnulla rapinarum veſtigia maneant, nam hoc unum eſt ex priſca barbariæ vitium inter vos relictum, non tamen ea prædarum libertas eſt, quæ olim fuit, nec civitates veſtræ prædonibus, quando in poteſtatem earum veniunt, veniam præbent. AENEAS SYLV. *de Mor. Germ.* p. m. 1509.

ben, und fern von den Stådten in Burgen und Flecken wohnen, wovon ſich ein großer Theil auf das Rauben legt. Diejenigen, welche von Natur ſanftere Neigungen bekommen, begeben ſich an die Höfe der Fürſten, wo ſie mehr Geſelligkeit annehmen, überhaupt jedoch etwas roh und ungeſchlacht bleiben m). Da ſelbſt dieſer Italieniſche Schriftſteller von denen, die ſich auf das Rauben legen, als einer Ausnahme redet, ſo muß man ſich um ſo mehr hüten etwas allgemein zu machen, was nur einem Theil zukommt.

Manchmahl war es abgedrungene Nothwehr, indem Fürſten und Stådte den Adel oft mißhandelten und zu unterdrücken ſuchten; meiſtens aber waren es durch die Reichsgeſetze erlaubte Befehdungen. Wer keinen Begriff von dem Deutſchen Fauſtrecht hatte, dem mußte freylich das Betragen der Stånde unter einander, und beſonders

 des

m) Germani atque Alemanni, quibus cenſus patrimonii ad victum ſuppetit, & hos qui procul urbibus, aut qui caſtellis & oppidulis dominantur, *quorum magna pars latrocinio deditur*, nobiles cenſent. Quibus humanius ingenium natura dedit, hærent principibus, quorum in aula aſſueſcunt cultiori vitæ, *rudes tamen & moribus aſperi.* Ap. PETRUM DE ANDLO *de Imp. Rom.* L. II. C XI. p. m. 112.

des Adels, wunderbar vorkommen, indem die Fehden des niedern Adels, wenn man die Formalitäten des Fauſtrechts wegnimmt, doch im Grunde meiſtens auf Raubereyen und Plackereyen hinaus liefen.

Indeſſen ſind auch dieſe Vorwürfe nicht ganz ohne Grund. Peter von Andlo, der von ſich ſaget, daß ihm ein Stich durch das Herz gehe, wenn ihm des Poggius Stelle von dem deutſchen Adel einfalle, getraut ſich doch nicht, dieſelbe ganz zu verwerfen, ſondern ſagt nur, daß es auch noch eine große Zahl (ingens numerus) ſolcher Edelleute gebe, die ihre von den Vorältern ererbte Tugend fortzupflanzen ſuchten, und die Waffen nicht führten, um zu beleidigen, ſondern Beleidigungen von ihrem Vaterlande abzuwenden. Allerdings waren in Deutſchland Ehre und Treue liebende Familien anzutreffen, ſo wie es dagegen auch andere gab, wo das Rauben gleichſam erblich hergebracht war. Um das damit verbundene Niedrige und Ungerechte deſto weniger zu empfinden, änderte man die Nahmen. Was bey gemeinen Leuten rauben hieß, nannte der Adel Reiterey. Sich auf Reiterey legen, vom Sattel oder Stegreif leben, war eben ſo viel als vom Raub leben.

Nur

Nur das Stehlen, weil es Abgang der Kräfte verräth, war in den Augen des Adels ſchimpflich.

Beſonders glaubten manche, wenn ſie nur im Beſitze eines Schloſſes wären, daß es ihnen erlaubt ſey, alles, was in die Nähe deſſelben käme, entweder durch Abnehmung des ganzen Vermögens oder eines Theils davon zu ranzioniren, oder auch zu pfänden, ob ſie ſchon in ihrem Leben nicht die geringſte Forderung an jemand zu machen gehabt n). Selbſt ein Erzbiſchof von Cöln baute ein Schloß; und als ihn der zur Bewachung deſſelben angeſtellte Beamte fragte, von was er mit den Seinigen leben ſolle, zeigte er ihm die vier Straßen o). Man ſieht wenigſtens hieraus, daß es eben nicht für eine Schande gehalten ward, ſich auf ſolche Art zu nähren.

Ein

n) Frederico de Numagen domicello, qui a mercatoribus Moſellæ alveum deſcendentibus *non rapinam, ſed cautionem*, ut ipſe aſſerit, receperat *pignevalem ſui caſtri. Geſtæ Baldewini Arch. Trev. ap.* BALVZ. *Miſcell.* L. I. p. 106.

o) Quem cum officiatus interrogans, de quo caſtrum deberet retinere, cum annuis careret redditibus, dicitur reſpondiſſe: *Quatuor viæ ſunt trans caſtrum ſituatæ.* Ibid. p. 101. ſeq.

Ein Nahme, welcher der Sache gegeben ward, z. B. eines Zolles, Weggeldes, Pfandes ꝛc. ꝛc. war allenfalls leicht zu finden.

Auch in den Städten herrſchte noch einigermaſſen dieſer kriegeriſche Geiſt, beſonders in den Reichsſtädten, welche für ihre Freyheit zu wachen und zu kämpfen hatten. Wer ſollte es glauben, daß bey einem Nürnberger Patritier Harniſch und Pferd das erſte und vornehmſte Meuble waren. Ihre Hausgeräthe ſind reinlich, ſagte Conrad Celtes, beſtehen auch großentheils aus Silber und Gold, doch fällt nichts mehr in das Aug, als Schwerd, der Harniſch, die Streitkolbe, und die Pferde, die ſie beſonders als Merkmahle ihres Adels und alten Geſchlechtes zur Schau aufſtellen. Auch der gemeine Handwerksmann muß dergleichen Waffen in ſeinem Hauſe vorräthig haben, um bey der erſten Bewegung ſogleich mit denſelben an dem ihm angewieſenen Orte zu erſcheinen p).

Eine andere Schule zur Bildung der ſtädtiſchen Sitten war die Handlung, die den Kriegsgeiſt wieder etwas milderte. Der dadurch verurſachte viele Umgang mit Auswärtigen, und die eben damit verknüpfte Biegſamkeit unter die Sitten

p) *Deſcriptio urbis Norimb.*

ten und Neigungen derjenigen, von denen man Vortheil ziehen wollte, mußte nothwendig eine Aenderung in den Sitten der Bewohner der Städte hervor bringen. Ob ſie allemahl zum Vortheil des National-Charakters ausgefallen, möchte noch ſehr zweifelhaft ſeyn.

Im Ganzen behaupteten unter den Deutſchen National-Tugenden Treue und Gaſtfreyheit noch immer den erſten Platz. Als Herzog Stephan von Baiern einſtens bey ſeinem Schwager dem Galeazius Viſconti zu Mayland war, und dieſer von ſeinen Reichthümern und ſeiner Macht ſprach, ſagte ihm Stephan dagegen, daß, wenn er auch ſeinerſeits nicht ſo viel Reichthümer beſitze, doch niemand von allen ſeinen Unterthanen ſey, in deſſen Schooß er ſich nicht ſicher zu ſchlafen getraue q). Galeaz bewunderte dieſes, und hatte es auch Urſache, indem er bald darauf von den Seinigen ermordet worden, da man hingegen in der ganzen Geſchichte Deutſchlands in dieſem Zeitraum unter ſo vielen Fürſten, Grafen und Herren, den Albrecht I. ausgenommen, kaum einen einzigen finden wird, der von ſeinen Unterthanen wäre um das Leben gebracht worden. Daß ſich die Fürſten beſondere Mühe ſollten gegeben

q) ANDREAS PRESBYTER *Ratisb.* p. m. 96.

geben haben, ihre Untergebenen glücklich zu machen, findet man eben nicht. Dieſe Treue war vielmehr eine Wirkung der alten Redlichkeit und Gutherzigkeit, die ſich im Ganzen durch alle Stände bis auf die geringſte Claſſe, ungeachtet des Druckes, unter welchem dieſe letztere ſchmachtete, erhalten.

Hingegen werden als National-Fehler den Deutſchen hauptſächlich vorgeworfen die Leichtgläubigkeit und Trunkenheit. Die erſtere iſt eine Folge der Aufrichtigkeit und Treue. Wer nicht gewohnt iſt zu betriegen, läßt ſich auch leicht von andern irre führen. Die zweyte war nebſt der langen Gewohnheit, die endlich gleichſam zur Natur geworden, meiſtens eine Frucht der Geſelligkeit einerſeits, und des Abgangs feinerer Unterhaltung anderſeits. Anſtatt daß ſie ſich bey der am Ende dieſes Zeitraums zunehmenden Aufklärung gemindert oder gar verloren hätte, erreichte ſie vielmehr durch das zu eben der Zeit aufgekommene Zutrinken die höchſte Stufe. Wer weniger Menſch war, ward für einen Helden geachtet; und derjenige, der den andern vernunftlos und halb todt geſoffen, that eben ſo groß damit, als wenn er einen wichtigen Sieg über

den Feind davon getragen r). Doch fing man endlich an das Unanſtändige davon zu empfinden. Beſonders hatten die Oeſterreichiſchen Kaiſer Friderich III. und Max I. unter andern auch dieſe guten Eigenſchaften, daß ſie, in Rückſicht auf die herrſchende Mode der Zeit, bis zum Wunder nüchtern und mäßig waren s).

Max lernte durch ſeinen vielen Umgang mit Ausländern die Trunkenheit noch mehr verabſcheuen, ſo daß er glaubte, man müſſe mit Ernſt daran ſeyn, die Sitten der Nation in dieſem Stücke zu verbeſſern. Er trug es auf verſchiedenen Reichstägen den Fürſten vor, und fand auch Beyfall. Bereits auf jenem vom Jahre 1495 zu Worms ward ausgemacht, daß Churfürſten und Fürſten ſolches nicht geſtatten, ſondern ernſtlich ſtrafen ſollten t).

Da

r) Quæ pleriſque Germaniæ populis cædium & multorum malorum cauſa eſt, dum certa lege & artibus poculorum viciſſitudine inter ſe contendunt & tanquam de hoſte parta victoria fit, virtute & gloria de eo, quem inſenſatum & velut mortuum reddiderint, gloriantibus. CELTES *Urbis Norimb. deſcriptio.*

s) Müller R. T. th. Max. I. II. Th. p. 59.

t) Bey Senkenberg R. A. 2. Th. p. 26. §. 38.

Da es aber nicht gehalten worden, wie ſelbſt der Cölner Reichsabſchied von 1512 ſagt, ſo ward auf dieſem letztern auf das neue verordnet, daß jede Obrigkeit es abſtellen, und bey merklichen hohen Pönen verbiethen ſoll. Würde aber die Obrigkeit ſäumig oder läßig ſeyn, ſollte alsdann der Reichs-Fiſcal ſolche Unterthanen, ſo überfahren hätten, an dem kaiſerlichen Kammergericht zu gebührlichen Strafen vornehmen u).

Dieſe Verordnung wegen des Reichs-Fiſcals muß manchen Fürſten zu bedenklich vorgekommen ſeyn, indem derſelbe, obgleich die Rede nur von Unterthanen war, zuletzt auch an ſie ſelbſt ſich hätte wagen können. Sie machten daher, daß noch folgende Clauſel beygeſetzt ward: „Aber an Orten, da das Zutrinken von Alters hero geübt, und überhand genommen hat, ſollen die Oberkeit allen möglichen Fleiß ankehren, ſolches abzuſtellen." Das iſt, nur in den neuen Trinkländern ſollte das Zutrinken förmlich geſtraft werden, und der Fiſcal gegen die Widerſpänſtigen verfahren dürfen, in den alten aber ſoll die Obrigkeit nur überhaupt auf die Abſtellung deſſelben bedacht ſeyn. Unter den neuen Trinkländern wurden verſtanden Schwaben, Franken, Baiern und die

u) Ib. p. 142. §. 5.

die obern Rheinländer x); der übrige Theil von Deutſchland ward zu den alten Trinkländern, die ſich gleichſam durch die Verjährung ein näheres Recht zum Vollſaufen erworben, gerechnet.

So wenig man noch Geſchmack hatte, ſo gab es doch auch damahls bereits Leute, die das Lächerliche, das in dem Unterſchiede zwiſchen alten und neuen Trinkländern lag, empfanden. Unter andern läßt der berühmte Hans von Schwarzenberg in ſeinem Sendbrief der Stände der Hölle an die Zutrinker ſeine Teufel den Zutrinkern ſagen, „ſie ſollen wegen dieſes, Unterſchiedes in keiner Verlegenheit ſeyn, denn es ſey nicht um lang zu thun, daß die Alten abſterben und die Jungen in dem angefangenen Zutrinken erwachſen werden, alsdann werden alle Menſchen gemeldter vier Lande, Edel und Unedel, das Zutrinken mit nicht wenigerm Gewalt und Ernſt handhaben, als in den alten Trinklanden geſchehe, wo ſich Niemand mehr unterſtehen dürfe dem Zutrinken zu wiederfechten y).“

Von

x) Sieh Hans von Schwarzenberg Büchle wieder das Zutrinken in der Vorrede.

y) Schwarzenberg Büchle wieder das Zutrinken oder Sendbrief der Stände der Hölle an die Zutrinker. p. 90.

Von eben dieſen Teufeln können wir auch die Gründe lernen, deren ſich die Zutrinker bedienet. Nämlich, „was den Kaiſer angehe, ſey es ihrer Majeſtät nicht Ernſt geweſen, das Zutrinken abzuſtellen, als ſich daraus erfinde, daß ſeine Gewaltigſte am Hofe ebenfalls zutränken. Höchſtens wenn alle andere ſeine Gebott und Ordnung vollſtreckt werden, alsdann ſey Zeit genug, dieß auch zu halten z). Der Adel müſſe es auch nicht ſo weit kommen laſſen, daß ihm der Kaiſer und die Fürſten das Zutrinken wehren, indem ſie ſich ſonſt anderer Dinge gegen denſelben anmaßen möchten, die ihm noch beſchwerlicher fallen könnten, als das Zutrinken aufzugeben. Ferner ſagten ſie, in den Trinkländern finde man gewohnlich frumb, wahrhaft, kühne, getreue, beſtändig, hart, männlich ſtreitbar Leut, als alles offenbar ſey — hingegen in den Landen, wo die Inwohner alle ihr Sache auf Mäßigkeit, ſubtile Weisheit, und großen überflüſſigen Reichthum ſetzen, finde man die größten ſchändlichſten Laſter, als Unkeuſchheit wider die Natur, Meutereey, Vergeben, Verrätherey, Zagheit, leichtlich Abfallen von ihren natürlichen und verpflichteten Herrſchaften und Oberkeiten ꝛc.” Man darf ſich nicht

z) Ibid.

nicht weit umſehen, um zu errathen, auf welche Nation dieß eigentlich gezielet.

Die meiſten Fürſten waren ohne hin dieſer Gewohnheit ſo gut ergeben, als geringere vom Adel. Wenn es aber auch nicht war, ſo durften ſie nicht einmahl die Sache mit Ernſt betreiben, aus Furcht, manchen vom Adel und guten Geſellen von ſich abfällig zu machen. Diejenigen, die es gut meinten, wählten demnach indirecte Wege, um dem Zutrinken Einhalt zu thun, wovon einer war, wie wir aus dem ſchon angeführten Schwarzenberg ſehen, daß ſie in Geſellſchaften zuſammen traten, die ſich unter einander verbanden, daß ſie ſo wohl für ihre eigenen Perſonen ſich des Zutrinkens ganz oder halb enthalten, als auch bey ihren Untergebenen es nicht dulden wollten. Man hat noch einen Aufſatz von einer ſolchen Geſellſchaft, die 1524 die damahligen Churfürſten von Trier und Pfalz, nebſt verſchiedenen Biſchöfen und Fürſten, „als ſie in dieſem Jahr zu Heydelberg uff der Frölichkeit eines Geſellenſchießens der Armbruſt bey einander geweſen,“ unter einander errichtet haben. Das Merkwürdigſte dabey iſt, daß ſie es zwar ihren Untergebenen bey einer nahmlichen Straf ernſtlich gebiethen, ihrer Ritterſchaft aber fleißiglich bitten

ten, ſich des Zutrinkens zu enthalten, und daß ſich eben dieſe Fürſten vorbehalten, daß, wenn ſie in alte Trinkländer z. B. die Niederlande, Sachſen, die Mark ꝛc. kommen ſollten, und durch fleiſſig Weigerung Zutrinkens nicht geübriget ſeyn könnten, ſie alsdann mit ihrem Hofgeſind an dieſe Ordnung nich gebunden ſeyn, ſondern gleichwohlen auch mit zu trinken wollten a). Ueberhaupt ward auch dadurch ſo wenig geholfen, daß Luther dafür hielt, das Vollſaufen würde Deutſchlands Plage bis an den Jüngſten Tag bleiben, jede Nation habe ihren eigenen Teufel, Deutſchlands Teufel müſſe ein Saufteufel ſeyn b). Allein, in keinem Stücke thut die Zeit größere Wunder, als in der Veränderung der Sitten und Denkungsart ganzer Nationen.

Sonſt ſagt auch der Franzoſe Commines, was wir bereits von dem Poggius gehöret haben, daß die Deutſchen noch roh und ungeſchlachtet ſeyen, und den Franzoſen an Höflichkeit und Artigkeit nicht beykämen c). Er verſchweigt jedoch

a) Bey Pütter Deutſche Reichsgeſchichte in ihrem Hauptfaden p. 390.

b) Bey Spangenberg Adelsſpiegel 2. Th. p. 452.

c) Germani vero ſunt aſperioris naturæ, nec eam obtinent, quam noſtrates civilitatem. *Comment.* L. 8. p. m. 597.

doch von ſeiner eigenen Nation nicht, daß die Erziehung eines großen Theils ſeiner Landsleute bloß zum Spielwerk ſey. In Kleidung und Reden ſey alles leichtſinnig, weder um ihre eigenen, noch um die Volksangelegenheiten bekümmerten ſie ſich, ſondern überließen alles den Ihrigen; wenn auch einer endlich aus dem Schlafe erwache, ſey es zu ſpät, und die Gelegenheiten verſäumt d). Was die Feinheit und Artigkeit betrifft, ward ſie ihnen zwar von den übrigen Nationen, beſonders der Deutſchen, einiger Maßen zugeſtanden, indem man wirklich von Seiten der Deutſchen Fürſten anfing ihre Sprache und Kleidermoden anzunehmen e); doch verband man auch

 in

d) Sic enim hodie complures inſtituuntur, quaſi ad ludum eſſent facti & jocum In veſtitu & omni ſermone nihil moderate faciunt aut prudenter — de negotiis aut ſuis aut populi non cognoſcunt ipſi, verum in familiares omnia rejiciunt. — Siquis eſt aliquando, qui forte tanquam ex veterno expergefactus animum rebus gererendis adjiciat, hoc ſero admodum fit amiſſis propemodum occaſionibus. *Comment.* L. I. p. m. 328.

e) Conrad Celtes ſagt von den Fürſten ſeiner Zeit: qui vt jam in multis aliis a priſca Germanorum virtute deſciverunt, ita quoque nedum a Patrum ſuorum

in ganz Europa die gehäſſigſten Nebenbegriffe damit, die man ſich zu des berüchtigten Ludwig XI. Zeiten von ihren Unterhandlungen, Tractaten und Verhalten abſtrahirt hatte. Wir haben gehört, wie ſich der auf den Reichstag nach Coblenz 1492 geſchickte Engliſche Geſandte in dieſem Stücke geäußert. Selbſt auch Max führte in öffentlichen Manifeſten eine von dieſer wenig abweichende Sprache; unter andern aber ſagt er von ihrer Aufrichtigkeit: „Sie ſingen höher, dann genotiret, ſie leſen anders, dann geſchrieben, ſie reden und ſagen anders, dann ihnen im Herzen iſt f).“ Eine große Frage, ob bey einem ſolchen Ruf ihre Artigkeit zu beneiden war.

So rohe aber auch die Deutſchen Sitten im Ganzen noch mögen geweſen ſeyn, ſo zeigte ſich in vielen Stücken ungemein viel Pracht und wahrer Luxus. Bey der Hochzeit des Herzogs Georg von Baiern Landshut mit der Pohlniſchen Prin-

rum, verum etiam a patriæ moribus degeneraverunt, *linguamque novam* veſtemque ſequuntur. *Deſcript. urbis Norimb.* Die Sprache iſt offenbar die Franzöſiſche, die Kleidung aber auch von andern Nationen entlehnt.

f) Römiſch königliche Antwort wider den Franzoſen Ap. GOLDAST. Reichshandlungen T. 2. p. 55.

Prinzeſſinn Hedwig (1475) brachte der Churfürſt Albrecht von Brandenburg nebſt ſeiner Gemahlinn über hundert adeliche Frauenzimmer mit, unter welchen 14 Jungfern, die mit einem Federbuſch und einem Hefftlein (einem Strauß von Diamanten) auf dem Hut zu Pferde den fürſtlichen Wagen begleiteten. Die geladenen Gäſte, unter denen ſich auch Kaiſer Friderich III. nebſt ſeinem Prinzen Maximilian befand, brachten mit ſich bey ſiebenthalbtauſend Pferde, wovon 1300 dem erſt angeführten Churfürſten Albrecht allein gehörten g). Von der Zuſammenkunft der Fürſten zu Frankfurt im J. 1397 ſagt die Limbuger Chronik: „Herzog Lupold von Oeſterreich, der lag da mit großer Herrlichkeit, alſo, daß er thete rufen: Wer da wollt eſſen, trinken, und ſeinen Pferden Fuder haben umb Gott und umb Ehre, der enkeme zu ſeinem Hof. Und gab er alle tag bey 4 tauſend Pferden Fuder.“ Auch war da Landgraf Hermann zu Heſſen mehr dann mit 500 Pferden. Auch waren da die Markgrafen von Meiſſen, Markgraf Friderich und Markgraf Jörg und hatten bey 1200 Pferd h). Dieß war eben nichts Neues.

M 4 Auf

g) Herzogs Georgens von Baiern Beylagers Ceremoniel in Müllers entdecktem Staatscabinet. 2. Eröffnung Cap. IV. p. 341. ſeqq.

h) Limburg. Chronik. p. m. 58.

Auf manchem Reichstage kamen bis 1000 Pferde zuſammen, ſo daß man aus Abgang der Lebensmittel denſelben einige Mahle verlegen mußte.

Auch wegen der Kleidung der damahligen Zeiten hat man gemeiniglich irrige Vorſtellungen. Unſre alten Ritter erſcheinen zwar bloß in ihrem Helm, Harniſch und eiſernen Beinkleidern in unſern Kirchen. Man muß ſich aber nicht vorſtellen, als wenn dieß ihre alltägliche und einzige Tracht geweſen wäre. Nach den noch vorhandenen Beſchreibungen waren die Moden noch häufiger und veränderlicher als jetzt, und ſelbſt auch die Koſtbarkeit der Kleider größer. „In derſelben Zeit, ſagt die Limburger Chronik, ward der Sitt von der Kleidung verwandelt, alſo wer heur ein Meiſter war von den Schneidern, der war über ein Jahr ein Knecht" i). Wenn man die Beſchreibungen von den verſchiedenen Kleidertrachten, die der Verfaſſer derſelben von den damahligen Zeiten macht, dagegen hält, ſo beſtätigt ſich dieſes vollkommen. Beſonders ſieht man daraus, daß die Nachahmungsſucht fremder Kleidungsarten die Deutſchen bereits damahls befallen hatte, und zwar in einem weit höhern Grade, als jetzt. Konrad Celtes bekräftiget dieſes in ſeiner

i) p. 48.

ner Beſchreibung der Stadt Nürnberg, und Spangenberg ſagt von ſeinen Zeiten gar: „Iſts, daß man einen Tanz, Kindtauf oder dergleichen Wohlleben hält, ſo darf ſich manche (von Adel) einen Tag wohl dreymahl umkleiden, und ſolches etliche Tag an einander, jetzt deutſch, dann welſch, bald ſpanniſch, dann ungariſch, zuletzt gar franzöſiſch k).”

Um von der Koſtbarkeit zu urtheilen, will ich nur etwas aus der ſchon angeführten Hochzeitbeſchreibung des Herzogs Georg beybringen. „Item darnach ging die Braut, heißt es in derſelben, und führt ſie der Kaiſer (Friderich III.) und Herzog Otto, und der Kaiſer hett an ein roths gar koſtenliches Stück, das war gülden, und hette einen Ueberſchlag mit gar koſtenlichen Pernlein geſtickt, darin verſetzet gar viel koſtenlicher Edelgeſtein von Dymant, Rubin, Schmaracken, Saffir ꝛc und viel ander Edelgeſtein, und hette auch an den Hals hengen ein gar koſtenliches Kreutz darinn verſatzet war viel gar koſtenlich Edelgeſtein; und führt die Königin (die Braut, die man Königin nannte, weil ſie eine königliche Prinzeſſin war) bey der rechten Hand, und zu der linken Hand ging Herzog Ott, und

k) Adelſpiegel. 2. Th. p. 453. ſeq.

het an einen braunen kurzen Rock, das halb Theil des Rocks war aller geſtickt mit Pernlein, desgleichen war die Kappen und die einen Hoſen mit gar ſchönen Pernlein auch darinn verſatzet Edelgeſtein, und ginge zu der linken Seiten. Item die Braut hette an einen rotten Seyden Rock von gar gutem Atlaß, und was von oben bis zu Ende ganz und gar Pernlein, die waren oben groß und ſchön, und war geſtickt von heydeniſchen Blummen, und in den Blummen ſtunden gar ſchöne Edelgeſteine von allerley köſtlichen Edelgeſteinen, und der Rock war gemacht gar weit nach ihren Sitten, und hette ein hoches Koller, das war ganz geſtickt mit Pernlein. Auf dem Haupt hatte ſie eine koſtenliche Kron von gar koſtenlichen Hefftlein, und inwendig der Kron auf dem Haar hette ſie einen breiten Borden von gar großen Pernlein, und unter der Kron hieng ein dinn Tuch herfür ein wenig für die Augen, doch daß man ihr die Augen ſah, und hette auch ein koſtenliches Halsband, und ging aufgericht, und ſchluge doch die Augen ein wenig unter ſich, und iſt ſehr ein hübſch Menſch, und darzu gerad und ein libliches Angeſicht, und ſieht gar frey mit ihren Augen l). Auf die nehmliche Art giengen auch die

l) Herzog Georgens Beylagers Cäremoniel l c. p. 370. ſeq.

die übrigen Fürſten entweder ganz in gulden ſtück geklendet, oder in Kleydern, die entweder ganz oder zum Theil mit Pernlein geſtickt waren."

Da ſich die nähmliche Pracht in Kleidern auch bei dem niedern Adel einfand, machte der Adel der vier Landen (Franken, Schwaben, Baiern und Rheinſtrom) auf dem Thurnier zu Heilbron 1485 in ſeinem unter einander errichteten Vertrag unter andern auch die Verordnung, „daß die Frauen und Jungfrauen, die dem Thurnier zuſtehen und verwandt ſind, keine mehr haben und zu dem Thurnier gebrauchen ſoll, denn drey oder vier Geſchmück Röck, darunter ſoll auch kein güldin Stück oder ganz Perlin Röck ſeyn, und welche das überführe, die ſoll im Thurnier (nicht) Dänk ausgeben, und der Vortänz beraubt ſeyn. — Item ſoll kein Edelmann, Thurniersgenoß, Ritter oder Edelknecht kein guldin oder ſilberin Stück tragen, dann zu Wammeſſen, desgleichen ſoll kein Thurnierer, der nicht Ritter iſt, kein geſchlagen Gold noch Ketten, auch kein Perlin öffentlich tragen, denn verdeckt, ausgenommen Ring und Kleinod, darum einer Ritterſpiele treiben wollt m)" Da durch dieſe Privat-Einrichtungen der Sache lange nicht geholfen

m) Bey Rüxner Thurnierbuch p. CCXIX. ſeqq.

ſen ward, fand man auch von Reichs wegen für gut, Ziel und Maß in dieſem Stücke zu ſetzen; „der Bauersmann, und arbeitende Leute ſollten kein Tuch tragen, wovon die Ehle über einen halben Gulden koſtete. Auch ſollten ſie keinerley Gold, Silber, Perlin, Sammet, Seiden, noch geſtickelt Kleider tragen. Die vom Adel, die nicht Ritter oder Doctores ſind, ſollen Perl in oder Gold in ihren Hemden und Bruſttüchern zu tragen abſtellen und vermeiden. Die aber Ritter und Doctores ſind, ſollen kein Güldenſtück tragen, doch ſoll es ihnen zu Wämſern zu tragen unverbothen ſeyn ꝛc. n).“

Es iſt ſonderbar, daß dasjenige, was Villani und anderre Geſchichtſchreiber von Italien bemerken, auch von Deutſchland eintrifft: daß nähmlich nach der großen Peſt, mit der Europa um die Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts heimgeſucht worden, auf einmahl ſich Pracht und Wohlleben gemehret, indem die übrig gebliebenen, nun durch die Güter der Verſtorbenen bereichert, um ſo mehr ihren Neigungen nachhängen konnten. Dieſes erſchreckliche Phänomen brachte überhaupt die wunderlichſten Wirkungen hervor, z. B. die Secte der Geisler und eine allge-

n) Bey Senkenberg. R. A. P. 2. p. 79.

allgemeine Maſſacre der Juden, die durch die Vergiftung der Brunnen die Peſt geſtiftet haben ſollten, und dergleichen. „Und darnach, ſagt die Limburger Chronik, als das ſterben, die Geiſelfarth, Römerfarth, Judenſchlacht ein End hatte, da hub die Welt wieder an zu leben, und fröllich zu ſeyn, und machten die Mann neue Kleidung. Die Röck waren unten ohne Geren, und waren auch abgeſchnitten um die Lenden, und waren die Röcke einen Spannen nahe über die Knie. Darnach macheten ſie die Röck alſo kurz, eine Spann unter dem Gürtel. Auch trugen ſie Hoicken, die waren all umb rund und ganz, das hieſe man Glocken, die waren weit lang und auch kurz. Da gingen lange Schnebel an den Schuhen. Die Frauen trugen weite Hemde ausgeſchnitten, alſo, daß man ihnen die Bruſt bey nahe halb ſahe o).“

Denjenigen, die zum Hof gehörten, oder überhaupt ihrer Lehen, Güter und Aemter halber bey auſſerordentlichen Feyerlichkeiten verbunden waren bey Hofe zu erſcheinen, ward das Hofgewandt entweder zugeſchickt, oder doch bedeutet, in was für einer Farbe ſie ſich zu kleiden hätten. Zu Zeiten ſandte man ihnen auch auf Papier

o) Limburg. Chronik p. 10.

pier gemahlte Männlein zum Muſter zu, um ihre Kleidung darnach einrichten zu laſſen p). Welches um ſo nöthiger war, da auch nur Ein Kleidungsſtück, z. B. der Rock ſelten eine Farbe hatte. Bey des Herzogs Georg Hochzeit erſchien des Kaiſers Sohn, Erzherzog Max, in einem kurzen ſammtenen Rock roth, weiß und grau getheilt; Churfürſt Albrecht von Brandenburg in einem rothen atlaßen Rock über den linken Arm mit durchgehenden zweyen weiß und ſchwarzen Strichen; der Bräutigam bey Einholung der Braut in einem braunen weiß und grauen Rock, einem mit Perlen geſtickten linken Aermel, und dieſen Worten darauf: In Ehren liebet ſie mich q).

Eigentlich waren's Maximilians Zeiten, die in den Sitten und der Denkungsart der Nation eine ungemeine Aenderung hervor brachten, und wo die Folgen der ſeit geraumer Zeit in dieſem Stücke zuſammen wirkenden Urſachen ſich merklich zeigten. Buchdruckerey und dadurch verbreitete Aufklärung, nebſt der nähern Zuſammentretung der Europäiſchen Nationen in ein Staats-Syſtem und daraus folgende nähere Bekanntſchaft unter einander, inſonderheit Maxens ſtarker Umgang

p) Müller entdecktes Staatscabinet, 2. Eröffnung p. 391.
q) Müller *Ibid.*

gang mit Ausländern, hauptſächlich Burgundern und Franzoſen, nebſt der veränderten Art Krieg zu führen thaten hier das meiſte. Man erkannte wenigſtens das Fehlerhafte in den Sitten der Nation, wenn man auch nicht im Stande war, es vom Grunde aus zu heben. Zugleich änderte ſich die Lebensart. Der zuvor ganz rohe Luxus nahm nun eine ganz andere Wendung, und ſelbſt Körper und Klima ſchienen ſich nicht mehr zu gleichen, nachdem die Waldungen immer dünner, der Boden mehr angebaut, die hitzigen Getränke, beſonders aber die Oſtindiſchen Gewürze immer gemeiner wurden. Bey dem Aeneas Sylvius ſagt die Lucretia von Siena, als Kaiſer Sigmund mit ſeinem Gefolge vor ihrem Fenſter vorbey ging: „Wa findet man under allen Volgken derglichen Leute. Sie haben nach alle cruſes Haar, und ſind mit uffrechten Achſeln gerades Libs, beſchaw die keyſerlichen geelgeferwten Haar. O was oblicher Angeſichten ſie huben, all Milchfarwe hele, wahin ſie ſich keren. Was ſtarker Bruſten. Das iſt ein ander Geſchlecht der Menſchen, dann unſer Ertriche thut geberen r).“ Von denen Geſandten, die Kaiſer Friderich III. nach Portugall geſchickt, um wegen der Portugieſiſchen Prinzeſſin

r) *Narratio arcana in* HAHN, *Collectio Monument. p.* 419.

ſin Eleonora Anwerbung zu thun, heißt es eben-falls in dem ſogenannten weißen Kunig: „Dieſelb Botſchaft heten auch ſchön gelbe haar, und von Art krauß, und gingen mit ihrem Haupt ablegen ploß, und trugen perlein widen, darab ſich das Volk in bemeltem Kunigreich veſt verwundert s).“ Die grauſen gelben Haare, ſo wie die ehemahls ſo ſehr bewunderte Größe verloren ſich jetzt vom Deutſchen Boden.

Zu Marens Zeiten ſuchte man durch die Kunſt zu erzwingen, was ſonſt die Natur gegeben hatte. Der berühmte Keyſersberger ſagt in einer ſeiner Predigten: „Die dritte Schelle (Art von Narrheit) iſt das Haar zieren, geel, grauslicht und lang machen, auch fremdes Haar der Abgeſtorbenen unter ihres vermiſchen, und daſſelbe zum Schauſpiegel aufmutzen. Es ziehen die Weiber jetzt hin und her wie Mannen, und henken das Haar dahinden ab bis auf die Hüft, mit aufgeſetzten Paretlin und Hütlin gleichwie die Mannen t).“

Hingegen ſchien auf der andern Seite das Klima reiner und geſunder zu werden. Die Peſt, oder eine allgemeine epidemiſche Krankheit, ſtellte ſich

s) p. 10.

t) Teutſche Mercur 1776. N. 2. 173. ſeq.

ſich ſonſt gemeiniglich in Deutſchland alle zehn oder zwölf Jahre ein. Der Ausſätzigen aber waren noch zu Maxens Zeiten ſo viele, daß alle Jahre zu Nürnberg allein in der Charwoche bis 600 zuſammen kamen u). Die zunehmende Reinlichkeit und mehrere Gemächlichkeit in der Wohnung ſo wohl, als Kleidung mögen allerdings auch das Ihrige zur Verminderung dieſer Plagen beygetragen haben.

Acht und dreyßigſtes Kapitel.

Commerz. Künſte. Gelehrſamkeit. Schöne Wiſſenſchaften. Dichtkunſt, und Hofnarren.

Wir haben bereits gehört, daß mitten unter dem Fauſtrecht der Deutſche Handel angefangen zu blühen; während deſſelben ſtieg er auf das höchſte, und näherte ſich eben ſeinem allmählichen Verfall, als es aufgehoben ward. Die Schrift-

u) Konrad Celtes bekräftiget beydes in ſeiner Beſchreibung der Stadt Nürnberg.

Schriftſteller, die beſonders auf Friderichs III. Regierung mit einem ſo verächtlichen Blick herab ſehen, ſollten ſich zuvor erſt erinnern, daß, im Ganzen genommen, ſeine Regierung wirklich die beſte Zeit für Deutſchland, die es vor und nach ihm erlebt, geweſen; die Zeit nähmlich, wo einer der größten und einſichtsvolleſten damahligen Männer ſagen konnte, daß die Könige von Schottland wünſchten ſo zu wohnen, als mittelmäßige Bürger von Nürnberg a).

Aeneas Sylvius, der dieſes ſagt, war ſelbſt am Schottiſchen Hofe geweſen; er konnte demnach den Vergleich anſtellen. Es war auch die Zeit, wo der nähmliche ſagen konnte: Wo iſt ein Gaſthaus bey euch, wo man nicht aus Silber trinkt? welches, ich will nicht ſagen, vornehmes, ſondern auch bürgerliches Weib iſt nicht mit Gold gezirt? Was ſoll ich von den Halsketten und Pferdzäumen ſagen, die aus reinſtem Gold gemacht, und von ſo vielen Sporen, und Scheiden, die mit edlen Steinen bedeckt ſind, von den Ringen, Gürteln, Harniſchen und Helmen, die

a) Quot ibi civium ædes invenias Regibus dignas? Cuperent tam egregie Scotorum Reges, quam mediocres Nurimbergæ cives habitare. AENEAS SYLV. *de Mor. Germ.* p. m. 1055.

die von Gold glänzen? Was für ein prächtiges Geräth gibt es in euren Kirchen, wie viel Reliquien, die mit Gold und Perlen eingefaßt ſind? Wie koſtbar ſind die Zierathen der Altäre und Prieſter, was könnte man reicher als eure Kirchenſchätze finden? b). Es mag ſeyn, daß Aeneas in einem übertriebenen Ton geredet; doch muß der Unterſchied zwiſchen Deutſchland und mehrern Provinzen Europens, ſelbſt auch Italien im Ganzen vielleicht nicht ausgenommen, ungemein auffallend geweſen ſeyn.

Die Hauptquelle dieſer Reichthümer war unſtreitig der große und ungemein verbreitete Handel, der ſich in dieſem Zeitraum ſo gemehret, daß nun die berühmte Hanſe bis auf 64 Städte und manchmahl bis auf 80, 84, ja gar bis auf 108 ange-

b) Quod diverſorium apud vos eſt, in quo non ex argento bibatur? Quæ mulier non dicimus generoſa, ſed plebeia non auro nitet? Quid torques equitum & equorum fræna ex auro puriſſimo referamus & tot calcatia & vaginas gemmis tectas & annulos, & balthea, & thoraces, & galeas auro fulgentes? Quanta in eccleſiis pretioſa ſuppellex? Quot reliquiæ margaritis & auro veſtitæ? Quis ornatus altarium & Sacerdodum, quid ſacrariis veſtris inveniri ditius poſſet? *Ibid.* p. m. 697.

angewachſen, ſo daß man ſie in gewiſſe Claſſen theilen mußte. Die erſte derſelben machte die Wendiſche aus, wovon Lübek die Hauptſtadt, ſo wie überhaupt von der ganzen Hanſe war; die zweyte beſtand aus der Weſtphäliſchen, wovon Cöln; die dritte aus der Sächſiſchen, wovon Braunſchweig; die vierte aus der Preuſſiſchen und Liefländiſchen, wovon Danzig die Hauptſtadt war. Die Convente ſchrieb Lübek aus, und führte dabey die erſte Stimme. Schon in dem vorigen Zeitraum hatte ſie ihre Niederlagen zu Brügge und London errichtet, und in dieſem that ſie es um das Jahr 1274 zu Novogrod in Rußland, und 1278 zu Bergen in Norwegen. Nicht allein alle Arten von Manufactur-Waaren, ſondern auch Getreide und Mehl, Bier und Brantwein machten einen ungemein ſtarken Artikel ihrer Ausfuhr aus. Wozu noch ein außerordentlich großer Oekonomie-Handel kam, indem ſie faſt allein im Beſitze war, die Spaniſchen und Franzöſiſchen Waaren, beſonders das Salz der letztern Nation, in die an der Oſtſee gelegenen Länder zu verführen, und dagegen die nordiſchen Producte wieder an die Südländer zu verhandeln. Sogar die Engliſchen Waaren, beſonders Wolle und Zinn machten einen außerordentlich wichtigen Zweig

ihres

ihrer Handlung aus. Am vortheilhafteſten aber für ſie war, daß ſie ſich im Stande befand allen nordiſchen Mächten Geſetze in Anſehung der Handlung vorzuſchreiben, und lange Zeit den ausſchließenden Handel auf der Oſtſee, ja einiger Maßen die Oberherrſchaft über dieſelbe zu behaupten.

Was der Norden in Anſehung der Hanſe war, iſt in Anſehung der mittägigen Deutſchen Städte, unter denen Augſpurg und Nürnberg den erſten Rang behaupteten, Italien, Ungarn und Böhmen und zum Theil Pohlen geweſen. Obſchon dieſe Städte in keiner ſolchen Verbindung ſtanden, als die hanſeatiſchen, ſo war doch ihr Handel ungemein beträchtlich; ja durch ſie empfingen erſt die Hanſeſtädte wenigſtens zum Theil die Italieniſchen und die orientaliſchen Producte, die ſie hernach weiter in dem Norden verbreiteten. Zu Venedig hatten ſie ein gemeinſames Haus und Waarenlager, an deſſen Erhaltung den Venetianern ſelbſt ſo viel gelegen war, daß ſie es mitten im Kriege mit dem Kaiſer Maximilian I., obgleich den Deutſchen der Handel mit ihnen unterſagt war, auf eigene Koſten wieder aufbauten, als es abbrante.

Ueberhaupt war kaum ein Europäiſches Land, wo ſo viele Kaufleute anzutreffen waren, als in Deutſchland. „Wenn es wahr iſt, daß dort Reichthümer zu finden, wo es viele Kaufleute gibt, ſchreibt Aeneas Sylvius an den Mainziſchen Kanzler, ſo muſt du geſtehen, daß keine Nation reicher iſt als die Deutſche; indem der größte Theil derſelben aus Begierde nach Gewinn auf die Kaufmannſchaft ſich leget, und fremde Länder der Länge und Breite nach durchreiſet, mit dem Vorſatz, nicht anders als mit Geld beladen, zurück zu kehren c).“

Daß Aeneas die Wahrheit geredet, ſehen wir ſchon hinlänglich daraus, daß Duplan Carpin ſogar im dreyzehnten Jahrhundert ſchon in der groſſen Tartarey Deutſche Kaufleute, beſonders Breßlauer und Oeſterreicher angetroffen d).

Eine

c) Quod ſi verum eſt, quod ajunt, ibi opes eſſe, ubi negotiatores: fateatis neceſſe eſt opulentiſſimos eſſe Germanos *quorum pars maxima* lucris inhians mercaturis intenta alienas longe lateque provincias pervagatur, — ac nonniſi dives domum revertitur. AENEAS SYLV. l. c. p. 697.

d) Voyages faits principalement en Aſie les 13. 14. 15. Siecles par Pierre Bergeron Tome I. a la Haye. 1735.

Eine augenſcheinliche Probe von dem ohne Vergleich größern Wohlſtand der Städte und mehr blühenden Commerz, als in den jetzigen Zeiten, gibt uns die außerordentliche Bevölkerung derſelben an Handen. Bey einem Aufſtande der Lübeker Bürgerſchaft bewaffnete der Rath 5000 Kaufleute und bis 600 Träger. Von Achen ſagt eine Chronik dieſer Stadt, „im Jahre 1387 habe man dort gemuſtert 19826 wehrhaftiger Männer ohne Junggeſellen. Die Stadt habe auch ſo geblüht, daß ſie allerwegen in Kauf- und Handelſtädten, wie nicht weniger zu Antorf ein Haus ja bis in die Stadt Venedig ihre Laden gehabt, und Kaufmannſchaft getrieben e).“

Von Straßburg ſagt die Limburger Chronik um das J. 1392. „Und die von Straßburg hatten ihre Stadt wohlbeſtellt, Thürne, Pforten und Mauren, und darüber hatten ſie bey zwanzig tauſend Mann wolbewapnet, und zu dem Streit wol bereit f).“

Die Anzahl der Bürger von Nürnberg gibt der berühmte Konrad Celtes auf mehr als 52000 an, welches uns ganz und gar unglaublich vorkommen müßte, wenn er nicht auch die Zahl der

e) Achner Chronik p. 169.

f) Limburger Chronik p. m. 50.

Gebornen, die er auf 4000 anſetzt, nahmhaft machte. Wenn man vollends den Niederländiſchen Handel zu dem Deutſchen rechnen will, ſo muß man den Schluß machen, daß ſelbſt der Italieniſche, den von Venedig ausgenommen, nicht mit dem Deutſchen zu vergleichen war. Da im Jahre 1420 die Krone Spanien den hanſeatiſchen Schiffen verboth, in ihre Häfen zu kommen, weil die Spanier von Brügge aus diejenigen Waaren ſelbſt abholen wollten, die ihnen die erſtern zuführen konnten, ward von nun Brügge zum Mittelpunct der nördlichen und ſüdlichen Handlung g).

Deutſchland hatte noch ein eigenes Mittel, ſein baares Geld zu mehren, welches die andern Europäiſchen Länder entweder gar nicht, oder doch nicht in ſolchem Maße hatten, nähmlich ſeine Bergwerke, von welchen mehrere in dieſem Zeitraume erſt entdeckt, und bearbeitet worden, z. B. die Schneebergiſchen in Meiſſen, von welchen der Zehente in den erſten 30 Jahren 324937 Centner Silber oder 5199 Tonnen Goldes betrug. Wie ergiebig ſie anfangs geweſen, kann man auch daher ſchließen, daß Herzog Albrecht 1477 zu Schneeberg auf einer ausgehauenen gediegenen Silberſtuffe ſpei-

g) Anderſon Geſchichte der Handlung 3 Th. S. 88.

ſpeiſete, aus welcher hernach 400 Centner Silber gemacht wurden h).

Bey allen dem fehlte es nicht an Klagen über den Verfall der Handlung auch zur Zeit, da dieſelbe im Ganzen genommen gewiß blühender war, als jemahls. Allein, dazu gab zum Theil die Unſicherheit der Straßen, wodurch der Handel im Kleinen vieles litt, theils andere Umſtände Anlaß, die damahls noch mit Dunkelheit umhüllt waren, und in der Folge erſt dem forſchenden Auge des Philoſophen ſichtbar wurden. Da nähmlich bey der zunehmenden Menge des Silbers nothwendig der Preis deſſelben fallen, der Preis der Dinge hingegen ſteigen mußte, konnten ſich auch geſcheide Leute nicht darein finden. „Alle Menſchen auf Erden, ſagt Aventin, ſchreyen und klagen, warum doch das Getreyd ſo überſchwenklich, und je länger je mehr täglichen theurer wird, und ſind doch allenthalben in Städten, Märkten und Dörfern, Bauersleut genug" i). Ein klares Kennzeichen, wie wenig oft bey noch ſo merklicher Vermehrung der Metalle, wahrer und reeler Reichthum wachſe.

h) Pütter T. Reichsgeſchichte in ihrem Hauptfaden p. 380.

i) Aventin Chronik. Vorrede des 5 Buchs.

Die innern Hinderniſſe, die von Deutſchlands Verfaſſung herkamen, ſtiegen in dieſem Zeitraume allerdings ſo hoch, daß man hätte glauben ſollen, er müßte unterliegen, und dennoch erhielt und mehrte er ſich; beſonders war die Eiferſucht des niedern Adels eine der ſtärkſten. Nichts war dieſem gehäſſiger, als daß er ſein weniges Geld an den in ſeinen Augen ſo verächtlichen Bürger hingeben ſollte, um diejenigen Waaren, Kleidungsſtücke und Meublen zu bekommen, die ihm die herrſchſüchtige Mode, und der allmählich ſteigende Luxus zur Nothwendigkeit machten. Sie dem reiſenden Kaufmann mit Gewalt abnehmen war ein viel kürzerer und bequemerer Weg. Die Städte ſäumten aber auch nicht, wenn ſie einen ſolchen Edelmann in ihre Gewalt bekamen, ihn mit Strick oder Schwert hinzurichten. Der eiſerne Käfich, in welchem die Quedlinburger einen benachbarten Grafen eingeſperrt hielten, ward lange Zeit gezeiget. Eben dieß aber machte den Adel vollends zum unverſöhnlichen Feind der Städte.

Die außerordentliche Vervielfältigung der Zölle war noch ein ſtärkeres Hinderniß. Wir haben bemerkt, daß ſchon zu Karls des Großen Zeiten der Mißbrauch davon ungemein ſchädliche Wirkungen gehabt. In den folgenden Zeiten ſtie-

ſtieg derſelbe immer mehr, ungeachtet der von allen Kaiſern ergangenen Gebothe, keine neuen Zölle anzulegen. Da es ſo ſchwer hielt Schatzungen und Steuern von den Unterthanen zu heben, warfen ſich Churfürſten und Fürſten mit Gewalt auf dieſe Art zu erwerben, ſo daß zuletzt faſt auf jeder Staude ein Zoll war, wie ſich der Verfaſſer der Reformation des Kaiſers Sigmund ausdrückt k). Man ſah daher auch Dinge, die man nur in einem Staate, wie Deutſchland damahls war, und zum Theil noch iſt, ſehen kann, daß es nähmlich ſchiffbare Flüſſe gab, und man dennoch lieber ſeine Waaren zu Land als zu Waſſer transportirte, indem das letzte wegen der vielen Zölle theurer zu ſtehen kam, als das erſtere. Um ſolches zu verhindern, legten die Rheiniſchen Churfürſten ſo genannte Wehrzölle an, wovon wir ein Beyſpiel in einer Convention antreffen, die Kaiſer Ruprecht als Churfürſt von der Pfalz 1480 mit den Churfürſten von Mainz und Trier geſchloſſen hat. Damit nähmlich die Kauf- und Fuhrleute die gewöhnlichen Zollſtädte am Rhein nicht abführen, und ihren Weg über den Hundsrück nach der Moſel nähmen, trafen ſie die Abrede, daß ein jeder von ihnen einen Aufſeher zu

Treiß,

k) Ap. GOLDAST. Reichsſatz. 2. T. p. 123.

Treiß, Klein Coblenz, oder wo es ihm ſonſt an der Moſel am gelegenſten wäre, haben ſollte, der von ſolchen Fuhrleuten eben das zu erheben hätte, was ſie an den Zollſtädten an dem Rhein, z. B. Ehrenfels, Bacherach, Caub, Boppard, Lahnſtein und Cappel zu zahlen gehabt. Wider diejenigen aber, die diesſeits des Rheins über den Heynrich den Zoll abfahren wollten, ſollte man in dieſen Gegenden, wo es thunlich, dergleichen Wehrzölle anlegen l).

Auch die Stappelgerechtigkeiten, oder das Recht, welches mehrere Städte hatten, daß die vorbey oder durchpaßirenden Waaren bey ihnen erſt eine gewiſſe Zeit müßten niedergelegt, oder feil gebothen werden, ſchadeten dem Deutſchen Handel außerordentlich. Dadurch geſchah es, daß die See-Speculationen, welche den Geiſt einer Nation ſo ſehr heben, und welche vermöge der Hanſe auch die im Innerſten von Deutſchland befindlichen Städte belebten, nach und nach auf einige wenige unmittelbar an der See gelegene übergingen, oder vielmehr bey dieſen bloß ſich erhielten, und, nachdem eine oder die andere gar in die Hände einer eigennützigen und mit dem

l) Ap. HONTHEIM T. I. N. 778. p. 530. Häberlin 8 Band p. 459.

dem Deutſchen Intereſſe nichts gemein haben-den Nation gerieth, eben dadurch auch der Handlungsgeiſt einen tödtlichen Stoß in einem großen Theil von Deutſchland erlitt. Ein trauriges Beyſpiel hiervon liefert uns der Holländiſche Stapel zu Dortrecht. Daß die Rheiniſchen Städte, beſonders Cöln damahls die mächtigſte und blühendſte von ganz Deutſchland, unmittelbaren Seehandel ehemahls getrieben, iſt um ſo unleugbarer, da die Cölner die erſten Beſitzer und Stifter des ſelbſt in der Geſchichte des Engliſchen Handels ſo wichtigen Deutſchen Hauſes (Gildehalla Teutonicorum auch Stallhof Stralgeard, Steelyard) zu London waren m). Durch den Dortrechter Stapel hörte nicht nur allein aller Seehandel auf, ſondern eine ſo mächtige Nation, wie die Deutſche, mußte zuletzt ihren größten und wichtigſten Strom vor ihren Augen geſperrt ſehen, und von der Willkühr einer andern erwarten, was und wie viel an Waaren dieſe ſich werde belieben laſſen ihr abzunehmen. Die heutige Unempfindlichkeit der Rheinſtröhmer ſcheint gar anzuzeigen, daß ſie nicht einmahl wiſſen, woher ihr Verfall komme. Der Hauptſtoß kam

m) Jonathan Fiſcher Geſchichte der Handlung. 2. Th. ſ. VI.

kam jedoch von außen. Die Portugieſen entdeckten einen neuen Weg nach Oſtindien, und die Engländer ſuchten und fanden endlich jenen nach dem Balthiſchen Meere, bearbeiteten ihre Wolle ſelbſt, und gewannen den Deutſchen faſt aller Orten den Markt ab. Das erſtere ſchien anfangs weit entfernt zu ſeyn, dem Deutſchen Handel zu ſchaden. Im Gegentheil waren die berühmten Fugger zu Augſpurg noch mit großen Summen in dem Portugieſiſchen Handel intreßirt, und halfen Portugalls Schiffe befrachten. Allein, ſo wie Venedig nach und nach dadurch fiel, ſo litten auch die mit Venedig in Verkehr ſtehenden Deutſchen Städte, denen es nicht ſo leicht fiel in eine unmittelbare Verbindung mit Portugall zu treten wie mit Venedig.

Sonderbar iſt, daß bey Privat-Schriftſtellern ſo wohl, als auch in den Reichsabſchieden n) ſo große Klagen gegen die damahligen großen Kaufmannsgeſellſchaften vorkommen, da doch dieſe das ſicherſte Mittel ſind, den Handel zu heben, und wirklich auch den hanſeatiſchen meiſtens hervor gebracht haben. Allerdings können ſolche Geſell-

n) Z. B. in dem Cölniſchen von 1512. bey SENKENB. T. 2. p. 144. §. 16. In Kaiſer Sigmunds 1440. projectirter Reformation kommt ſchon das nähmliche vor.

Geſellſchaften den Werth der Güter ihres Gefallens ſetzen, wie ihnen in dem Cölner Reichsabſchied von 1512 vorgerückt wird; allein, auch nur ſie ſind im Stande ſich in große Unternehmungen zu wagen, ohne die der Handel allemahl bloß im Kleinen ſich fortſchleppen muß. Auch kann dem erſtern durch gute Einrichtungen und Geſetze geſteuert werden, ohne daß man dergleichen Geſellſchaften ganz danieder zu reiſſen braucht.

Daß mit der Handlung auch Künſte und Handwerker geblühet, iſt eine ganz natürliche Folge. Faſt alle Deutſche Städte waren wie vollgepfropft nicht nur allein mit Webern aller Art beſonders von Wollen- und Leinen-Waaren, ſondern auch mit andern Künſtlern; und Deutſchland verſah ſelbſt Italien, ehe noch des Leo X. Epoche heran gerückt war, mit letzteren. Paulus Jovius ſagt es wenigſtens, Italien habe aus Deutſchland ſeine Architecte, Mahler, Bildhauer, Steinſchneider, Kupferſtecher, Mechaniker, Feldmeſſer und Waſſerbaumeiſter erhalten o).

Haupt-

o) Patrum noſtrorum memoria Architecti imprimis ac exinde Pictores, Statuarii, Sculptores, Mathematici & peracutæ manus artifices, atque item aqui-

Hauptſächlich zeichnete ſich an Erfindſamkeit und Kunſtfleiß die Stadt Nürnberg aus. Die Werke ihrer Bürger wurden von allen Ausländern, beſonders Italienern, Franzoſen und Spaniern geſucht und bewundert. Und wer weiß endlich nicht, daß es Deutſche waren, welche die für das ganze Menſchengeſchlecht ſo wichtige Buchdruckerey erfunden und zur Vollkommenheit gebracht haben. Ueberhaupt iſt es faſt unglaublich, welche Gährung zu gleicher Zeit unter das Menſchengeſchlecht gekommen, gleichſam als wollte es auf einmahl einholen, was es mehrere Jahrhunderte durch verſäumet. Die erſtaunliche Erweiterung der Schiffahrt und die damit verbreitete und berichtigte Weltkenntniß, die nicht lange vor derſelben hergehende Erfindung oder doch Anwendung des Schießpulvers, und bald darauf folgende Erfindung der Buchdruckerey, wovon jede ihr Jahrhundert aus der Zahl der gemeinen hätte ausheben können, treffen faſt in Einem zuſammen. Inſonderheit darf Deutſchland auf die letztere, als ſeine Erfindung, ſtolz ſeyn.

Au

aquileges, ſeptempedariique menſores e Germani petebantur PAULUS JOVIUS in Elogio Viror illuſtr. Baſil. 1758. p. 221.

Auf einmahl ward nun der großen Seltenheit der Bücher abgeholfen. Wie weit dieſe auch in Deutſchland gegangen, kann man daher abnehmen, daß ſelbſt Fürſten, die kein Geld und Mühe geſpart Bücher zu ſammeln, es nicht weit damit bringen konnten. Der Churfürſt Ludwig von der Pfalz vermachte im Jahr 1421 der Univerſität zu Heidelberg ſeinen Büchervorrath und dieſer beſtand in allem aus 152 geſchriebenen Bänden, nähmlich aus 89 theologiſchen, 7 aus dem canoniſchen, und 5 aus den bürgerlichen Rechten, 45 mediciniſchen, und 6 aſtronomiſchen und philoſophiſchen. Viele davon waren bereits auf Papier geſchrieben p).

Das beſte dabey war unſtreitig, daß dieſe Erfindung in ſolche Zeiten fiel, wo man eben anfing gute Bücher kennen zu lernen, und zu ſuchen. Die Italiener waren ſchon ſeit geraumer Zeit her auf die Spuren der Gelehrſamkeit gekommen, indem ſie die Lateiniſchen Claſſiker wieder hervor ſuchten, und ſtudirten. Die Griechen die ſich zu ihnen geflüchtet, machten ſie auch mit den Griechiſchen bekannt, und befeſtigten ſie in dem

p) *Hiſtor. & Commentat. Academ. Elect. Palatinæ* T. I. p. 407. ſeq.

dem Geſchmacke an den Lateiniſchen. Bey den übrigen Nationen ging es etwas langſamer. Selbſt dieſe Verſchiedenheit und Ungleichheit der Nationen gibt ſich bey dem erſten Gebrauche, den ſie von der Buchdruckerey gemacht, an den Tag. Die Deutſchen, als die Erfinder, fingen im Jahre 1457 den Druck an mit den Pſalmen, und fuhren in der Folge fort meiſtens Bibeln und Corpora Juris theils ſtückweis, theils ganz zu drucken q). Die Wälſchen, die ſich Buchdruk-ker aus Deutſchland kommen ließen, machten den Anfang mit des Cicero Briefen r), und fuhren fort meiſtens Claſſiker zu drucken. Im Verhält-niſſe tragen auch die typographiſchen Annalen anderer Nationen das Gepräg der National-Ge-lehrſamkeit, und des damit verbundenen Ge-ſchmacks und Geiſtes der Nation.

Obſchon Deutſchland ſo zu ſagen das V-terland des leinenen Zeuges iſt, ſo ſtand es do lange an bis es ſich mit hinlänglichen Papi verſorgen konnte. Deutſchland verſah faſt ga Europa mit Buchdruckern, und mußte Papier u Papiermacher anderwärts herkommen laſſen.

q) Man ſehe METTAIRE *Annal. Typogr.* P. I. p 270. ſeqq.

r) Ibid. p. 277. ſeqq.

J. 1470 ſchrieb die Stadt Baſel an die Stadt Görlitz in der Lauſitz, und meldete, daß ſie nunmehr die erſte Papiermühle in Deutſchland durch zwey Werkmeiſter aus Gallizien in Spanien, Nahmens Antonius und Michael, angelegt hätte, da ſie zuvor es mit ſchweren Koſten aus Gallizien hätte holen müſſen. Vorher ließ Görlitz ſein Papier aus Venedig kommen, wo ihr das Buch bis 1426, wo der Preis anfing zu fallen, zwey und einen halben Groſchen koſtete s). Dieſe Groſchen waren ohne Zweifel damahls gangbare Böhmiſche Groſchen.

Mit Univerſitäten war Deutſchland indeſſen ziemlich verſehen worden, als jener zu Prag, Wien, Cöln, Baſel, Jngolſtadt, Leipzig, Erfurt ꝛc. wodurch zwar das Reiſen nach Paris und Bononien erſpart wurde, darum aber eben nicht viele gründliche zur National-Aufklärung dienende Gelehrſamkeit verbreitet wurde. Doch drang noch vor dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts auch etwas von dem guten Geſchmacke über die Alpen. Rudolph Agricola, aus Friesland gebürtig, war der Mann, der in Deutſchland zuerſt einiges Licht aufſteckte, und den Weg zum guten Geſchmack bahnte. Sein Schreiben über

 die

s) Deutſches Muſeum neuntes Stück Sept. 1777. p. 233.

die Einrichtung des Studierens an den Jacob Barbirian verdient auch noch heut zu Tage manchem Lehrer ſo wohl als Schüler empfohlen zu werden. In demſelben ſagt er von den Gelehrten ſeiner Zeit: die meiſten legten ſich auf die geſchwätzigen und ein leeres Geräuſch machenden ſo genannten freye Künſten, und brächten den Tag mit dunkeln und unnützen Diſputen oder vielmehr Räthſeln zu, die ſchon ſo viele Jahrhunderte noch keinen Oedipus gefunden, der im Stande geweſen wäre ſie aufzulöſen, und auch nie einen finden würden. Mit dieſen Dingen plagten ſie die arme Schuljugend, dieſe prägten ſie ihnen mit Gewalt ein, und erſtickten dadurch alle Hoffnung und beſſere Erwartung, die ihre Köpfe gäben, ſchon in dem Keime t).

Der-

t) Plerique etiam loquaces has, & inani ſtrepitu crepitantes, quas vulgo artes jam vocamus, ſibi vendicant, & perplexis diſputationum ambagibus vel etiam, ut verius dicam, ænigmatibus dieterunt, quæ tot jam ſæculis nullum invenerunt Oedipodem, qui ea ſolveret, nec inventura ſunt unquam. His miſeras adoleſcentum onerant aures, hæc ſubinde ingerunt, inculcantque, & in pleriſque meliorem ingenii ſpem atque frugem in tenerioribus adhuc annis velut in herba enecant. *Rudolphi Agricolæ de form. Acad. Epiſt.*

Dergleichen Urtheile konnten freylich den Univerſitäts-Gelehrten, die auf einen Grammatiker herab ſahen, als auf das verächtlichſte Geſchöpf, nicht gefallen. Indeſſen rächeten ſie ſich anfangs durch nichts, als die bloße Verachtung. Da aber deſſen ungeachtet das Studium der Sprachen und alten Authoren, oder der ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften immer mehr Beyfall fand, tröſteten ſie ſich damit, daß ſie im Beſitze der Ehrenſtellen und Reichthümer wären, die eine Belohnung der höhern Wiſſenſchaften ſeyen, da hingegen die ſo genannten Schönen ihre Verehrer darben ließen, als welche an ſich unfruchtbar und mager (ſteriles & jejunæ) ſeyen u).

Viele gingen ſo weit, daß ſie behaupteten, die ſchönen Wiſſenſchaften ſeyen Nichts oder ein Unding x); da hingegen die Humaniſten oder Befliſſene der ſchönen Wiſſenſchaften auf die Univerſitäts-Gelehrten, als auf Barbaren, ſchimpften,

u) Quas certe vendibiliores (ut Ciceronis verba utar) ſciam, & plane fatear, aliis nonnullis, *quas ſteriles & jejunas vocant*, ut quæ magis poſſunt animum explere quam arcam. Ibid.

x) Dieſe Behauptung ſucht Ulrich von Hutten in ſeinem Dialog. Nemo & Nullus lächerlich zu machen.

ten, derer ganze Wiſſenſchaft entweder in einigen unverſtändlichen Worten, oder nichtswürdigen Subtilitäten beſtünde. Da vollends die Reuchliniſche Streitigkeit, dazwiſchen kam, ob nähmlich die Hebräiſch-Jüdiſchen Bücher beyzubehalten ſeyen oder nicht, und die Humaniſten Reuchlins, der ſolches unter gewiſſer Einſchränkung behauptete, Partey nahmen, beobachtete kein Theil Ziel und Maß. Jetzt mußten die Humaniſten gar Ketzer, Ungläubige, und des Scheiterhaufens würdige Leute ſeyn; dieſe aber ſuchten von nun an die alten Gelehrten, beſonders die Theologen, nicht allein gehäſſig, ſondern auch im höchſten Grade lächerlich zu machen. Wir werden hören was für einen Einfluß dieſes in die Begebenheiten der folgenden Zeiten gehabt.

Agricola erkannte es zwar, daß es ung[emein] nützlich ſey, auch ſich in der Deutſch[en] Sprache ſo richtig als möglich ausdrücken [zu] lernen y); allein, man findet wenig von Ver[ſu]chen, die zur Vervollkommnung dieſer Sprac[he] wär[en]

y) Seine Vorſchrift hierüber lautete: Quidquid ap[ud] emendatos authores leges, utiliſſimum fuerit, [id] ipſum *quam maxime propriis & idem ſignificanti[bus]* verbis reddere vernaculo ſermone. *Citata Epiſt. Jac. Barbirian.*

wären gemacht worden, es mag nun ſeyn, daß noch zu viel mit der Wiederherſtellung der alten Sprachen zu thun übrig war, oder daß man die Deutſche aus Liebe zu den Alten zu gering geſchätzt, und dieſelbe nicht einmahl einer gewiſſen Vollkommenheit fähig zu ſeyn geachtet.

Es mag wohl auch ſeyn, daß die Gelehrten durch die damahlige gar zu große Erniedrigung der Deutſchen Dichtkunſt oder vielmehr des Reimemachens, welches zuletzt zunft- und handwerksmäſſig durch ſo genannte Meiſterſinger getrieben ward, abgeſchreckt ſind worden. In der Periode der Schwäbiſchen Kaiſer war die Deutſche Dichtkunſt an den Höfen der Kaiſer ſowohl, als der vornehmſten Deutſchen Häuſer ungemein angeſehen. Man beeiferte ſich um die Wette die vornehmſten Dichter an dieſelben zu ziehen. Allein, in der jetzigen mußte der Poet dem Hofnarren Platz machen, als welcher anfing eine wichtige Perſon vorzuſtellen. Die Urſache lag meiſtens in dem veränderten Geiſte der Zeiten. Das mit den Kreuzzügen verbundene Außerordentliche, Abenteurliche, und wenigſtens der Meinung der Zeitgenoſſen nach, Wunderbarliche hatte theils den Dichtern der damahligen Zeiten Stoff zu ähnlichen Beſchreibungen gegeben, theils den Hang her-

vor gebracht, die noch übrigen Sagen von der- gleichen Begebenheiten, die ſich in den ehemah- ligen Kriegen mit den Saracenen oder Arabern, als ſie von Spanien aus das Fränkiſche Reich angriffen, ſollten zugetragen haben, zu benutzen, und in die Form epiſcher Gedichte zu bringen.

Als mit den Kreutzzügen der Geiſt der Rit- terſchaft fiel, hörte auch die Achtung für dieſe Art von Dichtkunſt meiſtens auf. Heinrich der Ei- ſerne, Landgraf von Heſſen, ließ zwar im J. 1334 eine prächtige Abſchrift eines ſolchen epiſchen Gedichtes, Wilhelm von Orenſe genannt, ver- fertigen, und befahl ſie bey ſeinem Hauſe immer beyzubehalten z); allein nebſt dem, daß ſeine Zei- ten noch nahe an jene der Kreutzzüge gränzen, ſo mag auch die Sage viel beygetragen haben, die ſich in dem ehemaligen Thüringiſchen, hernach Heſ- ſiſchen Hauſe erhalten, daß beyde von dieſem H. Wil-

z) Auf der letzten Seite dieſes in der Bibliothek zu Caſ- ſel befindlichen Werkes finden ſich folgende Worte: Anno Dni milleſimo, trecenteſimo triceſſimo quarto illuſtris Princeps Henricus Landgravius terre haſſiæ Dņus volumen iſtud in honorem Scti Wilhelmi Marchio- nis ſcribi fecit a ſua curia nunquam alienandum ſed apud ſuos heredes pptuo permanendum. Kas- parſons Ankündigung eines Deutſchen epiſchen Ge- dichtes.

Wilhelm abſtammten, welchem zu Ehren, wie der Landgraf ſelbſt ſagt, er dieſe Abſchrift hat machen laſſen.

Faſt die ganze Dichtkunſt ſchränkte ſich nun auf Volkslieder ein, die weit weniger Anſtrengung und Kunſt forderten, als ein Gedicht, wo eine lange Reihe von wirklichen und erdichteten Begebenheiten vorgeſtellt ward. Doch ſieht man auch aus dieſen Volksliedern, daß die Nation überhaupt noch einen ungemeinen Hang zum Singen in ihrer Mutterſprache hatte. Wenn eines nur mittelmäßig gerieth, ſo ward es ſo gleich in ganz Deutſchland geſungen und gepfiffen. „In derſelbigen Zeit, heißt es in der Limburger Chronik, (um das Jahr 1350) ſung man ein new Lied in Teutſchen Landen, das war gemein zu pfeiffen, und zu trommeten und zu allen Freuden. Gleich darauf ſagt eben dieſelbe. Auf dieſes ſang man aber ein gute Lied von Frauenzuchten, und ſonderlich auf ein Weib zu Straßburg die hieſe Agnes, und was aller Ehren werth, und trift auch alle gute Weiber an. — Darnach nicht lang ſang man aber ein gut Lied, von Weiß und von Worten durch ganz Teutſchland a).“ Aus eben derſelben ſieht man, daß auch der Adel

a) Limburg. Chronik. p. m. 9.

ſich damahls noch mit Verfertigung ſolcher Lieder abgegeben, z. B. Reinhard Herr von Weſterburg b). Auch für Mönche ward es nicht unanſtändig gehalten. „Ein barfüſſer Mönch am Maynſtrom, der ausſätzig war, machte, um die Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, nach eben dieſer Chronik, die beſten Lieder und Reihen in der Welt, von Gedicht und Melodeyen, daß ihm Niemand uf Rheinesſtrom, oder ſonſt wohl gleichen mochte. Und was er ſung, das ſungen die Leute alle gern, und alle Meiſter pfiffen, und andere Spielleut fuhrten den Geſang und das Gedicht c).“

In eben dem Maße, als die Dichter ſanken, kamen die Hofnarren empor. Da die Narrheit anfing ein Nahrungsſtand zu werden, vervielfältigte ſich dieſe Claſſe von Leuten ſo ſehr, daß man endlich gezwungen war, von Reichs wegen dem fernern Anwuchs Einhalt zu thun. Nebſt den wirklichen Hofnarren gab es eine Menge anderer, die ſich als Titular-Hofnarren aufnehmen ließen, und, weil ſie von ihren Herren keine Beſoldung hatten, ihre Poſſen andern mit Gewalt aufdrangen, um dafür Geld und Brod zu bekom-

b) ib. p. 4.

c) Limb. Chronik p. 36.

kommen. Auf dem Reichstage zu Augſpurg 1500 ward daher von derjenigen wegen, die Narrheit annehmen, geſchloſſen, „daß, wo jemand ſolche leute haben wolle, er ſie dermaſſen halte, damit ſie bey ihm bleiben, und andere Leute unbeſucht und unbeläſtiget laſſen. Narren und Närrinnen, denn auch das Frauenzimmer fing an ſich auf dieſes Handwerk zu legen, ſollen daher Schild, Wappen und Ring von Niemand mehr tragen, wenn ſie nicht in deſſen Gebröd ſtehen, und der Adel ſoll ihnen auch dieſelbe nicht mehr ſo leicht anhenken." Indeſſen will man doch bemerkt haben, daß, als dieſe Leute wieder auſſer Mode kamen, welches jedoch erſt nach langer Zeit geſchehen, es in manchen Vorzimmern der Großen und ſelbſt auch an Tafeln ungemein langweilig und trocken zu werden angefangen.

Neun und dreyßigſtes Kapitel.

Rechte des Kayſers.

Als Rudolph von Habſpurg auf den Deutſchen Thron erhoben ward, war es mit dem kaiſerlichen Anſehen eben ſo beſchaffen, als wenn jemand

jemand nach einem großen Schiffbruch einige Ueberbleibſel zu retten ſucht. Kaum erinnerte man ſich, daß Deutſchland ein Oberhaupt gehabt, geſchweige, worin ſeine Rechte beſtanden. Indeſſen ging Rudolph ſeinen Weg geradezu, wenn er auch Gefahr lief, jemand zum Mißvergnügen zu reitzen. Nichts konnte ihn abhalten, dasjenige, wozu er Recht zu haben glaubte, zu ſuchen. Jedermann war ohne hin überzeugt, daß, wenn Ruhe und Ordnung in Deutſchland hergeſtellt werden ſolle, der Kaiſer Anſehen haben müſſe; diejenigen, derer Privat-Intereſſe nicht dadurch litt, wünſchten es zugleich.

Da der Grund aller Rechte und Verbindungen zwiſchen Haupt und Gliedern, und überhaupt der ganzen Reichsverfaſſung auf der Lehnsverbindlichkeit, dieſe aber auf der Belehnung beruhete, ſo drang Rudolph darauf, daß jeder, der von dem Reiche etwas zu Lehn hatte, innerhalb Jahr und Tag, wie es die Reichsgeſetze vorſchreiben, die Belehnung empfangen ſolle. Wir haben gehört, daß die Unterlaſſung davon dem König Ottokar von Böhmen die Herzogthümer Oeſterreich, Steyermark und Kärnthen, und zuletzt das Leben ſelbſt gekoſtet hat. Dieſes Beyſpiel wirkte

ſtar

ſtark, daß man faſt gar keine Spuren einer Widerſetzlichkeit in den folgenden Zeiten antrift.

Freylich waren die Meynungen der Kaiſer und Fürſten über die daraus entſtehenden Rechte und Verbindungen ſehr verſchieden. Indeſſen blieb eines, und zwar das koſtbarſte oberlehnsherrliche Recht in dieſem Zeitraume ungekränkt, nähmlich das Recht heimgefallene Lehen zu vergeben. Auf ſolche Art machten alle Familien, die beym Anfange dieſer Periode den kaiſerlichen Thron beſtiegen, die einzige Naſſauiſche ausgenommen, ihr Glück; Habſpurg durch Oeſterreich, Steyermark und Krain; Luxemburg durch Böhmen; Baiern durch Brandenburg. In den Belehnungsurkunden brauchten daher die Kaiſer die Formel, daß dieſes oder jenes Fürſtenthum dem Reich und Ihnen heim gefallen a).

Um ſich gegen alles Künftige ſicher zu ſtellen, ließ ſich Rudolph bey der Vergebung von Oeſterreich an ſein Haus Wille- oder Einwilligungsbriefe von den Churfürſten geben. Rudolph hatte bey verſchiedenen Gelegenheiten den Grundſatz geäuſſert,

a) In der Oeſterreichiſchen heißt es: illos duos nobiles principatus — ad manum Imperii & *Noſtram libere* devolutos. Bey Schrötter Oeſterr. Staatsrecht 1. Th. Beyl. p. 96.

äuſſert, daß dasjenige, was nach Friderichs II. Abſetzung, die auf dem Concilium zu Lyon unternommen worden, in Reichsſachen ohne Einwilligung der Churfürſten geſchehen, ungültig ſey b). Dieß mußte ihn einiger Maßen darauf führen, daß er nun ſelbſt, um ſeine Handlungen ſo unverletzlich zu machen als immer möglich, ſich in wichtigen Dingen um die Einwilligung der Churfürſten bewarb. Dieſe Willebriefe waren aber eben nicht ſchwer zu erhalten, beſonders da ſie den Churfürſten auch einzeln und auſſer der Verſammlung derſelben konnten abgefordert werden. Die meiſten brauchten die Kaiſer wieder in andern Stücken, und wenn ſie ſelbſt keine Hoffnung zu dem eröffneten Lehen hatten, ſo gönnten ſie es allemahl lieber einem andern Hauſe, als ſich untereinander.

Auch ſo gar auf noch nicht erledigte Reichslehen ertheilten die Kaiſer Anwarthſchaften, zu deren Verleihung die Einwilligung der Stände nicht nöthig war. Kaiſer Rudolph, that es bereits in Anſe-

b) Sogar den Hoſpital-(nun Johanniter) Rittern beſtätigte es nur jene Privilegien, die ſie von Friderichen noch vor ſeiner Abſetzung erhalten. *Cod. Rudolph.* L. III, Ep. 27. ap. CENNI.

Anſehung der Grafſchaft Holland c). Sonſt iſt eine der berühmteſten, die von Friderich III. 1483. dem H. Albrecht von Sachſen und ſeinem Lehnserben auf die Herzogthümer Jülich und Bergen ertheilt, und die 1486 von Maxen beſtätigt worden d).

Bey den großen Reichslehen ward die Ceremonie der Belehnung meiſtens unter freyem Himmel auf einem hierzu erbauten hohen Gerüſte mit einem großen Gepränge vorgenommen. Der Kaiſer ſaß in ſeinem Ornate und mit den Reichsinſignien geziert auf dem Throne, mit Churfürſten und Fürſten umgeben. Derjenige Churfürſt oder Fürſt hingegen, der das Lehn empfangen ſollte, erſchien auf einem Pferd oder Maulthier, unter einer zahlreichen Begleitung ſeiner Vaſallen und Hofdiener, auch einiger dazu erbethenen Freunde, die ebenfalls zu Pferde ſaßen. Zuerſt ritten ſie dreymahl in vollem Rennen um das Gerüſt, worauf der Kaiſer ſaß, welches man die Berennung des kaiſerlichen oder königlichen Lehnſtuhls nannte. Zum zweyten Mahle geſchah die Berennung mit der Rennfahne, und bey dem dritten Rennen wurden

c) Ap. MARTENE *Theſaur Anecdot.* T. I. p. 1153. ſeq.

d) Bey Müller R. C. *Theatrum, Frid.* V. Vorſtellung V. C. 85, p. 764.

den dem Fürſten die Paniere oder Lehensfahnen vorgeführt, in welchem die Wappen der Landſchaften gemahlt waren, womit der Fürſt belehnt werden ſollte. Vor dem Gerüſte ſtieg derſelbe mit ſeinem ganzen Gefolge ab, und wurde unter Vortragung der Fahnen von zwey andern dazu erbethenen Fürſten auf das Gerüſt vor den Thron des Kaiſers geführt. Sie ließen ſich hierauf vor dem Kaiſer auf die Knie nieder, und einer von den Fürſten bath um die Belehnung, welche Bitte derjenige, der die Belehnung ſuchte, wiederholen mußte. Hierauf ertheilte der Kaiſer demſelben nach geleiſtetem Lehenseide ſeine ſämmtlichen Lehen und Afterlehen die er von dem Reich hatte, durch eben ſo viele Fahnen. Nach der geſchehenen Dankſagung wurden die Lehensfahnen von dem Gerüſte unter das häufig umſtehende Volk herab geworfen, und von ſelbigem im Tumulte meiſtens zerriſſen oder zerbrochen e). Der König Georg von Böhmen bekam 1462 von dem Kaiſer Friderich III. das beſondere Privilegium, daß ihm ſeine Lehensfahnen unverletzt, unzerbrochen und unzerriſſen wie

e) Beſchreibung hiervon, wie auch beſondere Beyſpiel nebſt Lehenbriefen von den Häuſern Sachſen Brandenburg; Braunſchweig und Würtemberg findet man bey Müller R. T. Th. Max I. 2. Vorſtell. C. LVIII. ſeqq

wieder ſollten zurück geſtellt werden, womit er von dem Throne der kaiſerlichen Majeſtät in ſeine Wohnung zurück kehren möge f). Die Herzoge von Oeſterreich hatten von Friedrichs I. Zeiten vermöge des ihnen ertheilten Privilegiums den Vorzug, daß ihnen der Kaiſer ihre Lehen innerhalb ihres Gebiethes ertheilen mußte, daß ſie die Lehen zu Pferde ſitzend empfingen, und in ihrem fürſtlichen Kleide den Herzogshut auf dem Haupte tragend. Daß es auch wirklich in dieſem Zeitraume in Uebung geweſen, ſieht man daher, weil Karl IV. dem Herzog Rudolph IV. 1360, als bey deſſen Belehnung einige dieſer Feyerlichkeiten weggelaſſen wurden, einen förmlichen Revers ausſtellte, daß es den Oeſterreichiſchen Vorrechten zu keinem Abbruche gereichen ſoll g).

Mit dem oberlehensherrlichen Amte war das oberſtrichterliche genau verbunden. So ſehr daſſelbe durch das Fauſtrecht verdrängt war, ſo große Mühe gab ſich Rudolph es wieder in Gang zu bringen. Dieß war hauptſächlich der Zweck ſeines beſtändigen Herumreiſens in Deutſchland, um ſo gleich an Ort und Stelle die entſtandenen Streitigkeiten ſchlichten zu können. Für

f) Abhandlung über die Vorzüge des Durchlauchſt. Erzhauſes Oeſterreich bey Reichsbelehnungen p. 12.

g) Ap. STEYERER. *Hiſtor. Alberti II.* p. 299.

Für ihre Perſonen mißkannten die Fürſten die kaiſerliche Gerichtsbarkeit nicht. Jedoch mußten in ſolchen Fällen, wo es um Ehre und Leib eines Fürſten zu thun war, auch andere ſeine Genoſſen dazu gezogen werden. In Lehnſachen, wenn auch von Churfürſten- und Fürſtenthümern die Rede war, that zwar der Kaiſer für ſich den Ausſpruch, ob ein Lehen für erledigt zu halten oder nicht, und konnte auch ſeinem Ausſpruche gemäß Anordnungen darüber machen. Wenn aber ein oder der andere Theil glaubte, dadurch an ſeinem Rechte verkürzt zu ſeyn, ſo ward die Sache meiſtens einem Manngerichte zur Unterſuchung übergeben, wovon wir wichtige Fälle in den Sachſen-Wittenbergiſchen, und Niederbairiſchen Succeſſions-Fällen geſehen haben.

Hingegen iſt keineswegs zu erweiſen, daß in allen Civil-Sachen die Fürſten auch nur verlangt haben, daß ſie von ihren Genoſſen müßten gerichtet werden, ſo lange der Kaiſer als alleiniger oberſter Richter aller und jeder Stände ihnen nach dem alten Herkommen mit ſeinem Gerichte nicht entſtanden iſt h). Das kaiſerliche Hofgericht war allemahl etwas von einem Reichshof- oder Reichsmanngericht Verſchiedenes, indem die ordentlichen Beyſi-

zer

h) Olenſchlager Erläut. der G. B. §. LVIII. p. 268.

tzer in dem erſten nicht die Fürſten waren, ſondern des Kaiſers Räthe, deſſen ungeachtet man eine Menge von Vorladungen der Fürſten an daſſelbe antrifft.

Rudolph mochte ſeyn, wo er wollte, ſo entſchied er die an ihn gebrachten Klagen. Man erregte ihm darüber nicht nur keine Streitigkeiten, ſondern war froh, daß er ein ſo beſchwerliches Amt auf ſich nehmen wollte. Indeſſen machten doch die bereits zu ſeiner Zeit in Gang kommenden Ideen von dem gerichtlichen Proceß, ſo wie ihn die Decretalen und das Römiſche Civil-Recht an die Hand gaben, daß ſich die Fürſten die erſte Inſtanz ausſchließungsweiſe zuzueignen ſuchten. Die geiſtlichen Churfürſten machten in dieſem Stücke den Anfang, und konnten es auch leicht durch Ihre Capitulationen durchſezen. Mächtige Fürſten, welche geſchloſſene Länder hatten, z. B. die Herzoge von Oeſterreich, Baiern ꝛc. hatten ſich von jeher in dem Beſitze der erſten Inſtanz um ſo eher erhalten, da die Kaiſer in dieſe Länder, wenn ſie nicht ſelbſt die Herren davon waren, kaum jemahls kamen. Ueberhaupt waren nur Schwaben, Franken und der Rheinſtrom diejenigen Provinzen, wo das Herumreiſen und zu Gerichte ſitzen der Kaiſer Mode war.

Auch die Städte folgten nach und nach dem Beyſpiele der Fürſten, und wollten ſich in der erſten Inſtanz an kein auswärtiges Gericht mehr fordern laſſen, worunter jedoch mehr die nachgeſetzten kaiſerlichen Hof- und Landgerichte als der Kaiſer in Perſon zu verſtehen war. Kaum iſt eine oder die andere Stadt, die in dieſem Zeitraume nicht beſondere kaiſerliche Privilegien darüber erhalten. Hierzu kamen endlich die den Churfürſten ertheilten und in der goldenen Bulle feyerlich beſtätigten Privilegien, von ihren Ausſprüchen nicht zu appelliren, wodurch die kaiſerliche Gerichtsbarkeit um noch einen Schritt weiter zurück geſetzt ward.

An Richterſprüchen ließen es weder die Kaiſer noch andere Richter mangeln. Allein, der gemeine Fehler der Rechtsverfaſſung war, daß ſie nicht im Stande waren, ihre Sprüche zur Vollſtreckung zu bringen. Selbſt Rudolph mußte ſchon ungemein glimpflich mit mächtigen Ständen umgehen, um ſein Anſehen nicht auf die Spitze zu ſetzen. Aus dieſer Urſache machte er allemahl lieber den Schiedsrichter, als daß er ſich ſeiner kaiſerlichen Gewalt bedient hätte. Man findet ſo gar, daß er die Parteyen auf das inſtändigſt (affectuoſiſſime) gebethen, ſeinen Abgeſchickte

Mit

Mittlern Gehör zu geben i). Manchmahl drohte er ihnen, ſie bey den übrigen Fürſten und dem Reiche zu verklagen k).

Seine Nachfolger hatten noch mehr Behutſamkeit nöthig, und ſahen ſehr oft lieber ruhig zu, daß ſich die Fürſten unter einander bekriegten und beſchädigten, als daß ſie ſich einen Theil zum Feinde hätten machen ſollen, welches durch ihren Spruch ganz ſicher erfolgt wäre, oder daß ſie einen öffentlichen Beweis ihrer Unmacht durch die unterbliebene Vollſtreckung deſſelben hätten geben ſollen. Die in dem vorigen Zeitraume bereits eingeführten Austräge, Innlager, und dergleichen Verwahrungsmittel gegen muthwillige Befehdungen mußten ſich demnach außerordentlich vervielfältigen. Faſt in allen ſogenannten Einungen, die in den damahligen Zeiten ungemein häufig vorkommen, wurden auch Austräge verglichen, wovon man nun verſchiedene Gattungen antrifft, nothwendige und freywillige; die erſtern waren durch Verträge feſt geſetzt, und entweder Bunds- oder Einungs- oder Stamm- Haus- oder Burg- und Ganerben-Austräge, die insgeſammt entweder beſtändig fortdauerten, oder nur auf

i) Ap. CENNI *Monum. dom. Pont.* T. 2. p. 452.
k) Ibid. p. 346.

eine gewiſſe Zeit und gewiſſe Sachen eingeſchränkt waren l). Hingegen waren die geſetzlichen noch nicht bekannt, nur daß einige Kaiſer durch Privilegien verſchiedenen Ständen das Recht der Austräge ertheilt haben.

In einzelnen Fällen war es dem Kaiſer erlaubt, dunkle Geſetze oder Gewohnheiten auszulegen, und ihren wahren Sinn zu beſtimmen, jedoch ſo, daß er die Meinung derjenigen, die er als Gerichtsbeyſitzer bey ſich hatte, darüber vernahm. Die Bürger von Lüttich machten es ihrem Biſchof ſtreitig, ob er befugt ſey einen den Partheyen bereits anberaumten Kampf zu verſchieben. Rudolph ſaß darüber zu Gericht, und entſchied, daß jeder Fürſt, in deſſen Gegenwart es hergebracht ſey, daß gerichtliche Kämpfe vorgingen, das Recht habe, ſie über den gewöhnlichen Termin hinaus zu ſetzen m).

Reichs,

l) Beyſpiele findet man bey Pfeffinger T. IV. p. 503. ſeqq. und in Kremers Geſchichte Friderichs I. Churfürſten von der Pfalz.

m) Præſidentibus nobis — pro tribunali — omnium circumſtantium applaudente caterva & etiam approbante ſententionaliter extitit judicatum, quod quilibet Princeps imperii jurisdictionem obtinens temporalem cujuscunque conditionis exiſtat, coram

Reichsgrundgeſetze wurden jedoch auf öffentlichen Reichstagen mit Rath und Einwilligung der Stände gemacht. Karl IV. redet zwar in der berühmten guldenen Bulle durchgehends in ſeinem eigenen Nahmen, und beruft ſich ſo gar auf ſeine kaiſerliche Machtvollkommenheit; allein, man weiß es nicht allein aus der Geſchichte, daß die Stände dazu ſind gezogen worden, ſondern Karl ſagt es auch ausdrücklich an einigen Orten, daß er zuvor mit den Churfürſten Berathſchlagung gepflogen, und daß er mit Rath derſelben ſeine Verordnungen gemacht n).

ram quo committi conſueverunt, certamina duellorum, ſi die præfixo ſive ſtatuto pugilibus ad conflictum ex cauſis neceſſariis & honeſtis duelli hujus pugnæ non valeat perſonaliter intereſſe, opportuna & utili mutabilitate conſilii ſine ulla injuria partium idem princeps alium tacite poſſit diem pro ſua commoditate præfigere pugnaturis, ipſiusque duelli conflictum in tempus habilius prorogare. Ap. CENNI T. 2. p. 454.

n) Hinc eſt, quod in ſolemni curia noſtra Nurembergenſi cum venerabilibus eccleſiaſticis & illuſtribus ſæcularibus Principibus Electoribus & *multis* aliis principus & proceribus per noſtram celſitudinem celebrata, *habita cum eisdem Principibus Electoribus deli-*

In den Reichstags-Receſſen, die unter dem Kaiſer Maximilian ſind errichtet worden, z. B. jenem vom J. 1512 zu Cöln heißt es: „Wir haben uns mit des heil. Reichsſtänden und ſie mit uns nachfolgenden Artikel und Meynung als ein chriſtlich Corpus und Verſammlung gegen und mit einander vereiniget, verpflicht und vertragen o).“

Ein allgemein erkanntes Recht der Kaiſer war, Standeserhöhungen vorzunehmen. Sigmund ſagt in einer Urkunde, daß er als ein romiſcher Künig ein Urſprung alles Adels ſey p). Daß ſelbſt die Päpſte den Kaiſern das Recht eingeräumt, Könige zu machen, haben wir in Friderichs III. Geſchichte geſehen. Von Erhöhungen zum Fürſten- oder Herzogenſtand fallen in dieſen Zeitraum jene der Landgrafen von Heſſen, der Herzoge von Geldern, Mecklenburg, Luxemburg, Jülich, Bar, Bergen, Savoyen, Cleve, Holſtein, und Würtemberg.

Eines

deliberatione & de ipſorum conſilio pro bono & ſalute communi *cum dictis Principibus Electoribus* — duximus ordinandum. A. B. C. XII. §. 2.

o) N. Sammlung der R. A. II. Th p. 137.

p) Ap. SENKENBERG *Sel. Jur. & Hiſt.* T. I. p. 266.

Eines der erſten, um welches Churfürſten, Fürſten, Städte nicht nur unmittelbare, ſondern ſehr oft auch mittelbare bathen, war die Beſtätigung ihrer Freyheiten und Privilegien. In der darüber ausgefertigten Urkunde, die ein Churfürſt oder Fürſt z. B. die Herzoge von Sachſen bekamen, heißt es: „da ſie uns als römiſchen Kunig demutiglichen haben angerufen, und gebeten, daß wir ihn alle und jegliche ihr Freyheit, Privilegia, Gnad, Herrlichkeit, Wirdigkeit, Herkommen, Gewohnheit, Handveſten, Verſchreibungen, Gab, Recht, und Gerechtigkeit, ſo ihr Vater und Vorfordern Herzogen zu Sachſen in gemein und inſonderheit über ihr Fürſtenthum, Land, Grafſchaft, Herrſchaft, Lehnſchaft, Landgerichten, Vogteyen, Zöllen, Bergwerken, Münz und andern Nutzen, Straßen, Veſten, Stett, Land, Renten, Gnaden, Lehn, und anders nichts ausgenommen, von unſern Vorfahren am Reich Römiſchen Kaiſern und Königen und Uns gegeben, verlyhen und confirmiret ſeyn, oder ſonſt rechtlich herbracht, und erlangt haben, als römiſcher Kunig zu erneuren, zu confirmiren und beſteten gnädiglich geruheten ꝛc. q).“ Dieſe Sprache iſt ſo charakte-

q) Ap Müller *R T. Theat.* unter *Max. I. II.* Vorſt. C. LIX. p. 528. ſeq.

rakteriſtiſch in Anſehung des alten Staatsrechts, daß gewiß keine Hypotheſe hinreichen wird, daſſelbe gänzlich mißkennen zu machen.

Die übrigen Rechte und Privilegien, welche die Kaiſer ertheilten, ſind faſt ohne Zahl, z. B. neuer Zölle, Münzen, Markt- und Stadtgerechtigkeiten, Bergwerken, Befreyungen von fremden Gerichten, worunter die damahligen Land- und Hofgerichte nebſt den Weſtphäliſchen verſtanden wurden, Zollfreyheiten, Erlaſſungen der Acht, ausgenommen derjenigen, welche von dem Kammergericht verhängt war, Mühlen, Brücken zu bauen, oder zu verrücken, Aechter zu Hauſen, Statuten, Geſetze und Gewohnheiten zu ändern, einen Schirmherrn anzunehmen, den Blutbann auszuüben, Gefängniſſe aufzurichten, Gericht, Schuldheiſſen und Schöpfen zu haben, mit rothem Wachs zu ſiegeln, Gerichte nebſt Rittern auch mit Knechten zu beſetzen, und dergleichen. Man begehrte manchmahl mehr von den Kaiſern, als ſie ſelbſt gern gaben, oder glaubten mit Fug geben zu können, wie Friderich der III. in Anſehung des Kammergerichts und der in Betreff deſſelben von ihm verlangten Dinge den Fürſten frey heraus geſaget. Die vielen Legitimationen unehlig gebohrner Kinder, Ertheilung des Capellanats oder

Titels

Titels eines kaiſerlichen Hofcaplans, des Notariats, Pfalzgrafenamts, Annehmung zum Familiaris, domeſticus, oder Rathe des Kaiſers waren ebenfalls beſonders von Karls IV. Zeiten an eine ſtarke Beſchäftigung der kaiſerlichen Kanzley r).

Nebſt dieſem war das Ceremoniel, mit welchem dem Kaiſer bey öffentlichen Reichshandlungen begegnet ward, ungemein glänzend, prächtig, und hatte ſeines gleichen nicht, ſo daß man hätte ſchließen ſollen, daß kein Monarch in der Welt weniger in ſeinen Handlungen gebunden ſey.

Auch erhielt ſich noch immer die Meinung von der kaiſerl. Oberherrſchaft über die Welt. Heinrich VII. erklärte, daß es durch Göttliche und menſchliche Geſetze gebothen ſey, daß die ganze Welt dem Römiſchen Reiche gehorchen müſſe s). Wenn man den damaligen Publiciſten den Einwurf machte, daß die That ſelbſt ihrem Vorgeben widerſpreche, ſo antworteten ſie, die übrigen Könige und Reiche ſeyen zwar nicht actu (in der That ſelbſt) jedoch jure (von Rechts wegen) dem Kaiſer unterworfen.

Deſſen

r) Man trifft die Beyſpiele von dieſen Privilegien häufig bey Pfeffinger, Häberlin, beſonders aber in den noch vorhandenen Regiſter oder Copeybüchern an.

s) *Sub finem Corpor. Jur. Civ. Rom.*

Deſſen ungeachtet aber hatte das kaiſerliche Anſehen, wenn es zum Weſentlichen kam, ungemein wenig zu bedeuten. Nirgends findet man einen deutlichern Beweis, als an den fruchtloſen Bemühungen der Kaiſer, wenn ſie es je verſuchten das Reich zu bewegen, daß es etwas mit zuſammen geſetzten Kräften unternähme. Zum Krieg Rudolphens gegen den Ottokar ſtimmten zwar die Fürſten ſehr freygebig; allein, mit der Hülfe und dem Beytrag waren ſie um ſo ſparſamer. Die Italieniſchen Kriege wurden einigen, beſonders dem Ruprecht, ſo gar zur Pflicht gemacht, und dennoch wollte jeder, der nur einen Fuß bewegen ſollte, erſt bezahlt ſeyn, der Kaiſer ſelbſt aber ſollte die auf ſeine eigene Koſten zu machenden Eroberungen nicht einmahl behalten. Bey Sigmunds Zügen gegen die Huſſiten mußten die Kreuzbullen und Abläſſe, der Haß gegen die Böhmen, und andere Nebenumſtände das meiſte thun. So dringend auch die Gefahr manchmahl war, z. B. unter Friderich III. in Anſehung der Türken, ſo wenig konnte doch zu Stande gebracht werden. Die Unthätigkeit der Nation würde nicht ſo auffallend geweſen ſeyn, wenn ſie nicht mit ſo vielen und geprägevollen Berathſchlagungen vergeſellſchaftet geweſen wäre.

Von Maxens unternehmendem Geiſte hätte man ſich alles verſprechen können, wenn es anders möglich geweſen wäre, der Nation Leben und Wirkſamkeit beyzubringen. Die mit einer ungemeinen Schnelligkeit auf einmahl ſteigende Macht Frankreichs und die noch fortdauernde Türkengefahr däuchten ihm ſolche Umſtände zu ſeyn, die jeden andern, wenn auch Kälte und Phlegma bey ihm in dem höchſten Grade ſich einfänden, aus der Gleichgültigkeit reiſſen müßten.

Da man ſeinen Vorfahren ſo oft zum Verbrechen angerechnet, daß ſie die Reichsrechte in Italien vernachläſſigten, die Lige von Cambray aber auf einmahl die günſtigſten Ausſichten in dieſem Stücke öffnete, zählte er wenigſtens bey dieſer Gelegenheit auf ſichern Beyſtand. Er mußte aber mit großem Erſtaunen wahrnehmen, daß auch jetzt wieder alles froſtig und kaltſinnig war. Der darüber zwiſchen ihm und den Fürſten entſtandene Streit gab endlich zu der ſchon angeführten merkwürdigen Apologie Anlaß, die ungemein viel Licht über die wechſelsweiſen Rechte und Anmaſſungen der Kaiſer und Fürſten in dieſem Stükke verbreitet.

Wir haben gehöret, daß ihm die Fürſten hauptſächlich deswegen die verlangte Reichshülfe abge-

abgeſprochen, weil er die Lige und den damit verknüpften Krieg ohne der Stände Rath, Wiſſen und Willen vorgenommen. Worauf Max antwortete, die Sache habe keinen Verzug und Aufſchub erleiden mögen; wenn er zuvor der Stände Willen und Raths hätte pfle gen ſollen, hätte er erſt einen Reichstag ausſchreiben, und dann erſt zu Unterhandlungen ſchreiten müſſen, welche auf heutigen Tag noch nicht würden zu Stande gekommen, ſondern vielmehr gehindert und zurück geſtellt worden ſeyn; deshalben meyne er, es ſey nicht noth geweßt, ſondern er hätte vielmehr gegen ſeine Pflichten gehandelt, wenn er eine ſo gute Gelegenheit verſäumt hätte t).

In einem andern Artikel der nähmlichen Apologie ſagt Max: „So die Ainigung und Vertrag dem hailigen Reich und deutſcher Nation zu hohen Ehren, Lob, Aufnehmen, Rube und Frieden raicht, darzu iſt der ſtend Bewilligung nicht not geweſt, ſundern wir haben deß als regierender römiſcher Kaiſer nach Schickung des Allmächtigen auch hohem Rath und erwegen und dem hailigen Reich deutſcher Nation und gemeiner Chriſtenheit zu gut aus uns ſelbs wol fug und Macht gehabt, wo ihnen dann die ſtende ſolchs

t) Ap. GOLDASTUM Reichshandlungen 2. Th. p. 36.

ſolchs nit lieb ſeyn laſſen wollten, möcht ihnen darum übel geſprochen werden in Anſehung ihrer Pflicht und Eyd, die ſie wohl wiſſen, was ſie Uns und dem hailigen Reich günnen und ſchuldig ſeyn ſollen." Man findet nichts von einer Antwort, die dem Kaiſer hierauf gegeben worden; die Churfürſten holten ſie aber um ſo kräftiger nach, da ſie in die Wahl-Capitulation Karls V. unter andern auch dieſen Punct einrückten, daß er als Römiſcher König in des Reichs Händeln kein Bündniß oder Einigung mit fremden Nation noch ſonſt im Reich machen ſolle, er habe dann zuvor die ſechs Churfürſten deshalben an gelegenen Mahlſtätten zu ziemlicher Zeit erfordert, und ihren Willen ſammtlich oder des mehrer Theil aus ihnen in ſolchem erlanget u).

Was dem kaiſerlichen Anſehen am meiſten Nachtheil brachte, war die faſt gänzliche Zernichtung des ehemahligen kaiſerlichen Fiſcus und der Reichsgefälle. Beym Anfange dieſes Zeitraums hatten die Kaiſer noch ziemliche Einkünfte von den Rheinzöllen, Reichsſtädten, Juden, und hier und da zerſtreuten Reichsgütern. Allein, die erſtern wurden ihnen von den Rheiniſchen Churfürſten abcapitulirt. Die Reichsſtädte kauften ſich

u) Ap. GOLDAST, Reichsſatzung 2. Th. p. 182.

ſich nach und nach frey und ledig von Abgaben. Gegen dasjenige Mittel, das Rudolph und einige ſeiner Nachfolger manchmahl brauchten, um außerordentliche Abgaben von ihnen zu erheben, nämlich die Bedrohung ſie zu verpfänden, ſtellten ſie ſich anfangs durch Privilegien ſicher, und zuletzt durch ihre Bündniſſe. Die Juden aber und geringern Reichs-Domänen brachten nach und nach die Fürſten an ſich, ſo daß Aventin zu ſeiner Zeit ſagen konnte: Nun ſind die Kaiſer übel daran, daß ſie alle Einkünfte und Tribute verloren haben. Alle Reichsgüter haben die Biſchöfe, Fürſten, Grafen und Herren an ſich gezogen. Wenn dieſe von jemand beleidiget werden, rufen ſie ſo gleich den Kaiſer von Amts wegen um Beyſtand auf ſeine Gefahr und Koſten an; (Max pflegte zu ſagen, wegen eines jeden Pfefferſacks) ſie ſelbſt aber, wenn ſie nicht zuvor erſt darum theuer bezahlt werden, geben weder dem Kaiſer noch dem Reiche etwas, wenn auch die Gefahr noch ſo groß iſt x).

Zuvor

x) At nunc miſera eſt conditio imperitantium, qui expertes omnium vectigalium, univerſorum exortes tributorum ſunt. Cunctis opibus imperii, prædiisque regiis Epiſcopi, duces, Tetrarchæ Dynaſtæ

Zuvor ſchon hatte ſich der berühmte Deutſche Cardinal Nicolaus von Cuſa in noch härtern Ausdrücken hierüber geäußert. Die größte Blindheit iſt es, ſagt dieſer Schriftſteller, die Fürſten müſſen nicht glauben, daß ſie von Reichsgütern reich werden, und ſich zugleich bey den ihrigen erhalten können. Denn geſchieht es, daß nur ein jeder das Seinige nehmen will, und das Reich endlich gar zu Nichts wird, ſo kann nichts folgen, als die Zertrümmerung des Ganzen. Wenn keine höhere Macht vorhanden iſt, die alles erhält, und Frieden ſtiftet, ſo wird der Neid und die Begierde nach mehrerm immer wachſen, und aus derſelben nichts als Kriege und Trennungen entſtehen. Und gleichwie ein jedes in ſich zertheiltes Reich zuletzt zu Grunde gehen muß, ſo wird auch jenes nicht Beſtand haben, was die Fürſten auf eine unrechtmäßige Weiſe an ſich gezogen. Dieſe irren ſich demnach, wenn ſie alles, was

ſtæ incubant. Hi ubi injuria, a quopiam adfecti fuerint, continuo officium Cæſaris etiam illius periculo implorant. Ipſi interim nec reipublicæ nec Imperatori, etiamſi hiſce procella ingruerit, quidquam penitus niſi grandi pecunia redempti præſtant. AVENTIN. *Annal. Bojor.* L. IV. p. m. 366.

was ehemahls dem Kaiſer und Reich gehört, an ſich bringen, damit ſie mächtiger und ſtärker werden. Denn nachdem ſie die ganze Gewalt des Hauptes und des Reichs zerſplittert und ſich zugeeignet werden haben, wird auch alle Ordnung aufhören, nichts als Verwirrung entſtehen, niemand Schutz und Sicherheit haben; und wenn der Adel einmahl kein anderes Recht, als jenes der Waffen erkennen wird, werden auch andere aufſtehen, die es eben ſo machen werden, und gleichwie die Fürſten das Reich verſchlungen haben, ſ werden ſie zuletzt von dem Volk verſchlungen werden y). Cuſanus glaubte nähmlich, daß di

Städt

y) O cæcitas maxima! non credant principes de bonis imperii divites fieri, & permanere poſſe aliquamdiu. Curantibus enim omnibus ſua augmentare, imperio ad nihil tendente, quid ſequitur niſi univerſorum deſtructio, quoniam non exiſtente potentia majori conſervativa; & pacativa imperii invidia, eademque ſemper creſcente cupiditate, bella, ſcismata diviſionesque faciet, & tunc fi ut omne regnum in ſe diviſum deſolabitur iniqu collectum. Decipiuntur itaque principes ſub Imperio, dum ob illum finem attrahunt & colligun undique imperialia, ut potentiores & fortiores fiant quoniam poſtquam totam capitis & imperii potſtatem membraque laniaverint & deglutiverint, d ſinit hierarchicus ordo, non enim eſt primus, a quem concurratur, & ubi non eſt ordo, ibi eſt confuſi

Städte, zu denen ſich die eigenen Unterthanen der Fürſten ſchlagen würden, zuletzt das Uebergewicht über die Fürſten und den Adel, wie in der Schweiz, bekommen würden.

Die veränderte Art Krieg zu führen, die ſich hauptſächlich bey den Huſſiten-Kriegen äußerte, gab zu einer Reichsmatrikel oder gemeinen Anlage z) Gelegenheit. Aus dieſer hätte mit der Zeit eine beſtändige Reichscaſſe entſtehen können, und eben daher auch ein Fond zum Unterhalt des Kaiſers, und Beſtreitung der übrigen Reichsbedürfniſſe. Man hieß dieſe Anlage den gemeinen Pfennig, weil niemand weder Geiſtliche noch Weltliche, vom Adel oder nicht von demſelben davon ausgenommen war. Die Hebung davon fand aber ſolche Schwierigkeiten, daß es dem Sigmund und ſeinen Nachfolgern nicht einmahl in den Sinn ſcheint gekommen zu ſeyn, auf eine be-

fuſio: & ubi eſt confuſio, ibi nullus tutus. Et ſic nobilibus inter ſe altercantibus jus omne in armis propriis querentes ſurgent, quoniam ſicut Principes imperium devorant, ita populares devorabunt Principes. CUSANIUS *de Concordantia Catholica* L III. C. XXX

z) Man findet ſie bey WINDECK cap. 108. p. 1117. und in der N. Sammlung der R. A. p. 1. N. 33. p. 117.

beſtändige Dauer deſſelben zu denken. Damit Maximilian, dem der gemeine Pfennig auf das neue bewilliget ward, nicht einen ſolchen Gedanken faſſen möchte, mußte er ſich ſchriftlich reverſiren, daß er nach vier Jahren gar nichts mehr von demſelben fordern wolle. Da die Könige von Frankreich bereits ihre ordentlichen Revenüen und Steuern nebſt einem beſtändigen Kriegsheer hatten, ſchienen alle diejenigen, die mit dieſer oder einer ähnlichen Verfaſſung zurück blieben, ungemein viel zu wagen. Allein, hieran kehrte man ſich wenig. In dergleichen Stücken iſt allemahl der Anfang das härteſte. Wenn das Volk gewöhnt iſt, einen Pfennig zu zahlen, wird es auch leicht den zweyten entrichten. Allein, bis der erſte in den Gang kommt, müſſen außerordentliche Umſtände mitwirken. In Anſehung des gemeinen Pfennigs getraute es ſich um ſo eher, ſich zu widerſetzen, da es wohl wußte, daß es ſeinen Fürſten und Herren eben kein ſonderlicher Ernſt bey der Sache ſey, die meiſtens dasjenige für verloren ſchätzten, was ſie nicht zu ihrem unmittelbaren Gebrauche verwenden durften, und dabey noch fürchteten, daß ſie in ihren eigenen Angelegenheiten um ſo weniger von ihren Unterhanen würden erhalten können, je mehr dieſe dem Kaiſer und Reich geben müßten.

Der

Der Vorſchlag, den Cuſanus a) und andere machten, daß die Chur- und andere Fürſten die an ſich gebrachten Kammergefälle wenigſtens zum Theil wieder heraus geben, oder doch zum gemeinen Beſten des Reichs verwenden ſollten, war vielmehr ein Traum, als ein Project, das nur einige Wahrſcheinlichkeit für ſich gehabt hätte. Rudolph und Albrecht machten einigen Verſuch, aber zu ihrem großen Schaden, indem ſie ſich dadurch nur gehäſſig machten, und ihrer Nachkommenſchaft ſchadeten.

Ueberhaupt, wenn man denjenigen Schritten nachſpüren will, welche die Kaiſer zur Behauptung oder Wiederherſtellung ihres Anſehens in dieſem Zeitraume gethan, ſo findet man von keinem einzigen nach dem Rudolph und Albrecht, daß er etwas Nachdruckſames unternommen. So wenig Hoffnung zeigte ſich auch nur von weitem dazu. Ludwig aus Baiern, und inſonderheit Karl IV. dachten hauptſächlich an die Vergrößerung ihrer Häuſer, um allenfalls, wenn das Kaiſerthum bey denſelben bleiben ſollte, durch ihre eigenen Kräfte und Macht, ihm Achtung und Nachdruck zu verſchaffen, und wenn es davon abkäme, für ſich ſelbſt mächtig genug zu ſeyn.

a) *de Concord. Cath.* L. III. C. XXXIX.

Maximilian war derjenige, der unter allen folgenden Kaiſern bis auf Karln V. am eiferſüchtigſten auf ſeine Rechte war, gegen Auswärtige ſo wohl als Fürſten. Eben ſo ſehr wurde ihm aber von den Fürſten, beſonders dem Churfürſten Berthold von Mainz aus dem Hauſe Henneberg, entgegen gearbeitet; und wenn auch dieſe in manchen Stücken gelehrig waren und nachgaben, ſo fehlte es hernach an ihren Vaſallen und Untergebenen, wenn dieſe die mindeſte von Reichs wegen angeordnete Laſt auf ſich nehmen ſollten.

Faſt wären auch die Kaiſer durch die ſonſt ſo erſprießliche Errichtung des Kammergerichts vollends um ihre Gerichtsbarkeit gekommen, indem ſich einige weigerten vor dem kaiſerlichen Hofgerichte ſich einzulaſſen, weil bey der Errichtung des Kammergerichts der Kaiſer ſeine Gerichtsbarkeit gänzlich fallen laſſen, und ſie demſelben übertragen habe. Allein, nebſt dem, daß Max bey Anordnung des Kammergerichts ſeine Obrigkeit ſich ausdrücklich vorbehalten, wußte er ſich in der That auch in dem Beſitze der Ausübung derſelben zu erhalten, beſonders da die Parteyen ſelbſt ſich nicht abhalten ließen, ſich an

den kaiſerlichen Hof zu wenden b). Wenn man auch den Reichshofrath im heutigen Sinne noch nicht antrifft, ſo iſt doch höchſt wahrſcheinlich, daß Max durch ſeine Räthe, beſonders aber jenen im J. 1501 zu Wien errichteten Hofrath, deſſen Beſtimmung zwar hauptſächlich auf die Oeſterreichiſchen Landesangelegenheiten ging, auch Reichsſachen, ſo wohl was ſeine Reſervat-Fälle, als die Verwaltung der Gerechtigkeit betrifft, habe beſorgen laſſen.

Vierzigſtes Kapitel.

Rechte der Fürſten. Landſtände. Theilungen der Länder. Primogenitur. Erbverbrüderungen.

Worin das Recht der Fürſten eigentlich beſtanden, haben uns die Kaiſer ſelbſt in einigen Urkunden gelehret. Einen beſſern Leitfaden als dieſen, werden wir kaum antreffen. In der Beſtät-

b) Ein mehrers hiervon findet man bey Harpprecht Kammergerichts A. P. II. §. 40 - 67. & 91 - 94. Häberlin 9. Band p. 60. 61. und die vorangeführten.

ſtätigung, die Karl IV. den Burggrafen von Nürnberg über ihr Fürſtenrecht gegeben, ſagt derſelbe, daß ſie Fürſtenrecht, Würde, Freyheit und Ehre haben ſollen in Gericht und in allen Sachen und Dingen — und bey Nahmen mit den Reichsfürſten Urtheil zu finden, zu teilen und zu geben über alle die Sache, die Leib, Gut und Ehre antreffen in des Reichshof oder wo ſich das gebühret, das Fürſten zu Gericht ſitzen oder an ſchöpfen ſtatt, und beſonders daß ſie Fürſtenrecht haben ſollen, ob ſie kampflichen angeſprochen würden, oder ſelbſt jemand kempflichen anſprächen a)." Das iſt, ſie konnten als Beyſitzer eines Fürſtenrechts über andere Fürſten urtheilen, konnten von niemand als einen Fürſten kämpflich angeſprochen werden, und durften ihrerſeits Fürſten kämpflich anſprechen.

Das zweyte Vorrecht beſtand in der Gerichtsbarkeit über ihre Ritter, Knechte, Richter, Burger und Bauern, die ihnen nun auf eine ſolche Art beygelegt ward, daß dieſe in der erſten Inſtanz für kein anderes Gericht als das ihrige konnten geladen werden. In der angeführten Urkunde für die Burggrafen wird für dieſe noch beſon-

a) Bey Olenſchlager Urkund. zur Gold. B. N XLIII p. 109.

beſonders dazu geſetzt, „es wäre denn Sache, daß den Klägern vor den burggraflichen Gerichten kuntlichen Recht nicht wiederfahren mochte, ſo mugen dieſelben Vordere vor dem Reich ſich wohl erklagen, und daſelbſt ihres Rechten warten." Zur beſſern Beförderung der Juſtitzpflege hatten jetzt die Fürſten ihre Landgerichte und Vogtgerichte. Die erſtern umfaßten ganze Provinzen, die letztern nur einzelne Bezirke.

„Karl leyht auch von kaiſerlichen Gnaden den Burggrafen ihrer getreuen Dienſte willen, die ſie ihm und dem Reich gethan haben, und noch thun mögen und ſollen, zu einem rechten ewigen Lehen all Goldwerk, Silberwerk, Kupferwerk, Eiſenwerk, Bleywerk, Zinnwerk, und alles, was Erz heiſſet, das in ihren Landen und Herrſchaften gefunden iſt, oder wird gefunden werden, als es dem Reich und ihm gehöret hat." Obſchon man aus dieſem ſchließen ſollte, daß das Recht Bergwerke zu haben eine beſondere kaiſerliche Gnade für die Burggrafen geweſen, ſo wurde es dennoch bereits in mehrere fürſtliche Belehnungsbriefe mit eingerückt. Auch iſt es ſicher, daß viele Fürſten noch vor dieſem Zeitraume die Salz- und Bergwerke in ihren Ländern theils durch kaiſerliche Schenkungen, Privilegien und Belehnungen, theils

als ein Eigenthum von undenklichen Zeiten her beſeſſen b). Das Eigene, das die Burggrafen erhielten, ſcheint nur in dem beſtanden zu ſeyn, daß ſie einige dem Kaiſer unmittelbar bis daher zuſtändig geweſene Bergwerke, die in ihren Landen gelegen waren, bekommen, auch auch daß ſie von den neu zu entdeckenden dem Kaiſer keinen Bergzehenten, wie es an mehrern Orten herkömmlich war, zu geben hatten.

Da alles in Deutſchland ſich conföderirte, Bündniſſe, Verträge und Einungen machte, war es um ſo weniger von Seiten der Fürſten Wunder. Dieſe Bündniſſe waren zwar einer der ſonderbarſten Auswüchſe des Lehn-Syſtems, jedoch durch die Zeitumſtände ſelbſt, und wegen des faſt zernichtigten kaiſerlichen Anſehens einiger Maßen nothwendig. Da auch mittelbare Städte und Ortſchaften ſich, ohne ihre Herren zu befragen, in Bündniſſe begaben, ſo mußte ganz natürlich die Frage von ihrer Rechtmäßigkeit entſtehen. Wenigſtens ſo unangenehm die erſtern ihren unmittelbaren Herren waren, eben ſo mißfällig mußten auch jene der Fürſten den Kaiſern ſeyn. Beyde ſetzten voraus, daß ſie entweder ihr Herr nicht ſchützen könne, oder nicht wolle, das iſt, entweder

zu

b) Häberlin 8. Band. p. 752. ſeq.

zu ſchwach, oder ſelbſt ihr heimlicher oder öffentlicher Feind ſey.

Karl IV. ſah die gefährlichen Folgen dieſes angemaßten Rechtes, und ward noch mehr durch den Herzog Albrecht den Weiſen von Oeſterreich, deſſen Haus ſo ſehr durch den Schweizerbund litt, aufmerkſam gemacht, ſo daß er endlich in ſeine goldene Bulle die ſchon angeführte berühmte Verordnung einrückte, daß keine Bündniſſe ſollten geduldet werden, als die zum Beſten des Landfriedens gemacht wären, welche letztere jedoch ebenfalls nur ſo lange dauern ſollten, bis er etwas anders darüber verordnen werde c).

Karl zernichtigte ſeinen Grundſätzen gemäß den Schweizerbund, aber ohne Erfolg, indem ſich die Schweizer nicht daran kehrten. Wenzel war glücklicher, da er das nähmliche einige Mahl in Anſehung der großen Bündniſſe der Fürſten und Städte, die unter ihm errichtet wurden, verſuchte. Hingegen konnte Ruprecht durch all ſein Anſehen den Marbacher Bund nicht trennen. Nachdem der Schwäbiſche Bund auf Friderichs III. Anmahnen gemacht worden, vernichtigte derſelbe aus kaiſerlicher Machtvollkommenheit alle Bündniſſe,

c) *A. B. C. XV. de Conſpiratoribus.*

niſſe, die demſelben entgegen ſtehen könnten d). Eben das that auch Maximilian I., nachdem der ewige Landfriede 1495 zu Worms errichtet worden e). So viel ſieht man allemahl, daß die Kaiſer beſtändig ſolche ohne ihre Erlaubniß errichtete Bündniſſe entweder als etwas unerlaubtes, oder doch von ihrer Willkühr abhangendes angeſehen haben.

Sonſt

d) In einem unter dem 4 October 1487 herausgegebenen Reſcript ſagt derſelbe: „Ob dann einer mehr von dieſem unſern Fürnehmen dieſer Einung (nähmlich des Schwäbiſchen Bundes) verbunden, verſchrieben, mit Eiden oder Glübden, oder in ander Weg auſſerhalb ſolcher Einung jemand anders verwandt wäre, wie man dem Nahmen geben möcht, ſo heben wir das alles uß vollkommener kaiſerlicher Machtrechtem wiſſen, und eigener Bewegniß in Krafft dieß unſers Briefs yetzo, alsdann, und dann als yetzo gänzlich uff, thun ab, und vernichten das alles in der beſten Form." Bey Müller R. T. *Theat. Maximil. I.* Vierte Vorſtellung L. XXIII. p. 246.

e) „Es ſoll auch wieder dieſen Frieden niemand mit Verſchreibung Pflichten oder in einig Weg verbunden ſeyn, oder werden, die Zeit dieß Landfriedens, dann wir ſolches alles in Krafft unſer königlichen Oberkeit Krafftlos und unbündig erkennen und erklären." Ibid.

Sonſt iſt noch das merkwürdigſte von den Rechten, die ſie in dieſem Zeitraume ausgeübt haben, daß ihnen beym Anfange der Regierung ihre Unterthanen huldigen müſſen, daß ſie mit Zuziehung ihrer Landſtände allerhand Ordnungen in Juſtitz- und Polizey-Sachen machen durften f), manchmahl Stadtrecht ertheilten g), ohne ihre Einwilligung keine Feſtung in ihren Landsbezirken bauen ließen h), Jahrmarkts- und Wochenmarkts-Gerechtigkeiten gaben i), das Geleitsrecht ausübten k), von den Unterthanen gewiſſe Gefälle erhuben l), auch durch kaiſerliche Schenkungen, Privilegien, Belehnungen, oder vermöge alten Herkommens die Jagd- und Forſtgerechtigkeit beſaßen die ſie zu Zeiten ihren Vaſallen mittheilten m).

So ſehr aber einerſeits ihre Macht geſtiegen, ſo ſehr ward ſie anderſeits wieder durch ihre Landſtände

f) Ein Beyſpiel von Sachſen findet man bey Müller R. T. *Theat* unter *Max. I. P. II.* 3. Vorſtell. c. 17.

g) Sieh PFEFFINGER T. III. p. 146. ſeqq.

h) Sieh Häberlin 8. B. p. 724 ſeqq.

i) Ibid. p. 730. ſeqq.

k) Ibid. p. 725. ſeq.

l) Ibid. p. 737.

m) Ibid. p. 755. ſeq.

ſtände eingeſchränkt, die das Betragen der Fürſten gegen die Kaiſer ſich zum Muſter des ihrigen gegen die Fürſten ſcheinen genommen zu haben. Ueberhaupt konnte eine unumſchränkte Gewalt derſelben um ſo weniger Platz haben, da ihre Macht und Kräfte eben ſo in den Händen ihrer Vaſallen, Dienſtleute und Städte, als der Kaiſer ihre in den Händen der Fürſten und Städte ſich befand. So lange die Fürſten ſich noch nicht in der ihrigen vollkommen feſt geſetzt hatten, gingen ſie ungemein glimpflich mit ihren Untergebenen um; allein, ſo bald ſie nichts mehr von den Kaiſern zu beſorgen hatten, fingen ſie an, ſich weit mehr heraus zu nehmen. Bereits in dem vorigen Zeitraume gab es hie und da Mißhelligkeiten zwiſchen Fürſten und Ständen, welche ſich in dieſem weit häufiger zeigten.

Eben dieſes trug das meiſte zu dem Untergange des Königs Ottokar von Böhmen bey, weil er den mächtigen Oeſterreichiſchen Landadel gekränkt, und durch die Antaſtung ſeiner Rechte gegen ſich gereitzt hatte. Nicht ſo bald war Ottokar beſiegt, als ſich dieſer von Rudolph förmliche Beſtätigungsurkunden über ſeine Rechte und Privilegien geben ließ. Wenn man auch in andern Ländern keine dergleichen Urkunden antrifft,

ſo werden wir doch ſehen, daß ſich der Adel und die Städte, die nebſt den Prälaten die Stände ausgemacht, eben das heraus genommen haben. Rudolph mußte ſo gar dem Adel einräumen, die von Ottokar niedergeriſſenen Burgen wieder aufbauen zu dürfen. In andern Ländern ließ ſich der Adel eben ſo wenig wehren, auf ſeinem Grunde und Boden Burgen und Veſtungen zu bauen, wenn er nur Macht und Kräfte genug hatte; ſo wie auch die Städte anfingen ihre Befeſtigungen nach ihrem Gutdünken einzurichten, eben daher aber auch, weil ſie ihre Mauern ſelbſt bauten oder unterhielten, das Recht ihre Thürme und Thore zu verwahren, und die Schlüſſel davon in ihrer Gewalt zu haben verlangten, welches zu unendlichen Streitigkeiten zwiſchen den Fürſten und Bürgern Anlaß gab.

Wenn die Fürſten Steuern und außerordentlichen Beyträge von ihren Unterthanen verlangten, ging es ihnen nicht viel beſſer, als den Kaiſern in Anſehung des ganzen Reichs. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß, wenn ſelbſt ein Franzoſe faſt am Ende dieſes Zeitraums, da die königliche Gewalt in Frankreich bereits einen ſo großen Vorſprung gewonnen hatte, ſchreiben durfte, daß kein Fürſt nur einen Heller von ſeinen

Unter-

Unterthanen fordern dürfe, wenn das Volk nicht einwillige n), es um ſo weniger ein Deutſcher Fürſt gekonnt. In der Regel mußten daher neue Schatzungen und Steuern allemahl auf den Landtagen bewilliget werden o). Und ſo gar in vielen Fällen von den eingegangenen Geldern den Ständen Rechnung abgeleget werden p).

Wenn neue Landesverordnungen und Geſetze ſollten gemacht werden, mußte ſolches ebenfalls mit Zuziehung der Stände geſchehen q). „Wollte ein Herr auch neue Geboth und Satz ſetzen, ſagt die Stadt Wirzburg zu ihrem Biſchof im 14. Jahrhundert, das iſt alſo Herkommen, daß er das ohne die Bürger nicht thun ſoll; wenn er aber das thun wollt, und ſein Gericht wollt anders ſetzen, denn ſie von Alters herkommen war, darwider die Bürger allewege geweſen" r).

Gleich-

n) Nemo eſt Princeps, qui ternuncium exigere jus habeat, niſi populus aſſentiatur. COMM. N. p. m. 664.

o) Man ſehe Struben Nebenſtunden 2. Th. IX. und X. Abhandlung.

p) Ibid. X. Abhand. §. XI. p. 455.

q) Ibid. § XII. p 461.

r) Bey Fries Wirz. Chron. p. 668.

Gleichwie die Fürſten die Gewalt der Kaiſer in keinem Stücke mehr eingeſchränkt haben, als im eigenmächtigen Kriegführen, und Bündniſſe im Nahmen des Reichs machen, oder doch, wenn ein Kaiſer beydes ohne ſie gethan hat, ſich keineswegs für verbunden erachtet, ihm Hülfe zu leiſten, eben ſo verhielten ſich auch die Landſtände. Von dem Adel, der Lehen von dem Fürſten gehabt, werden wir bald ein mehreres hören. Von den Städten will ich nur dasjenige bemerken, was die Stadt Braunſchweig 1485 ihrem Herzoge Wilhelm zugeſchrieben: „Wir haben, ſagten die Bürger, in Gnaden und alter Gewohnheit von Herrn zu Herrn bis auf dieſe Zeit gehabt, daß wo wir nicht mit rathen, alſo ſollen wir auch nicht mit thaten. So wir denn nun in dieſer Sache nicht mit gerathen haben, ſollen wir auch nicht verpflichtet ſeyn mit zu thaten s)." Dieſe Sprache war in ganz Deutſchland üblich. Wer nicht in einer Sache mit zu Rathe war gezogen worden, weigerte ſich auch mit zur That etwas beyzutragen. So dachten die Fürſten in Anſehung des Kaiſers, ſo die Landſtände in Anſehung ihrer Fürſten.

Bey

s) Bey Struben Nebenſt. I. Th. p. 421.

Bey Theilungen der Länder und den darüber entſtehenden Streitigkeiten war die Einwilligung und der Ausſpruch der Landſtände von ganz beſonderm Gewicht t). Sehr oft wurden ſie als Schiedsrichter bey den Streitigkeiten, die darüber entſtanden, erkoren u).

Beſonders überſteigt faſt allen Glauben, was auch mittelbare Städte in Anſehung ihrer Landesherren ſich zu Zeiten herausgenommen haben. Als Heinrich der ältere von Mecklenburg in der Stadt Wißmar ſich eine Wohnung bauen wollte, geſtatteten es ihm endlich Bürgermeiſter und Rath aus beſonderer Achtung (ob reverentiam ſpecialem), jedoch wenn er ſie mit einer Mauer zu umgeben gedenke, ſolle dieſe nicht über 10 Schuh hoch, und anderthalb dick ſeyn x). Andere

t) Man kann ſolches unter andern aus dem abnehmen, was in der Straubingiſchen Erbfolge 1425 und den folgenden Jahren ſich zugetragen.

u) Man ſehe z. B. Uettinkofer Geſchichte von Bayern. Beylagen. N. XXVIII.

x) Verum quia manſione in ipſa civitate carere non poſſumus, Conſules & univerſitas prædicti nobis volentes reverentiam exhibere ſepecialem nobis aream & poſteris noſtris erogarunt, in qua curiam ædificabimus habitationi noſtræ competentem — —

Et

te durften nicht mit mehr Leuten in die Stadt kommen, als den Bürgern gefällig war; und wenn dieſe nur den geringſten Argwohn auf ihren Herrn hatten, blieben ſie meiſtens, ſo lang er zugegen war, in den Waffen.

Nicht dieſes allein, weil ſie eine Stelle unter den Landſtänden hatten, machte die Städte übermüthig, ſondern ihre feſten Mauern, die vor Erfindung des Pulvers in Anſehung derjenigen Macht, welche die Fürſten aufbringen konnten, ſie unüberwindlich machten. Nichts aber war für die Landesherren unerträglicher, als das Recht der Städte, das ſie zu haben glaubten, ſich mit andern Städten, beſonders unmittelbaren, in Bündniſſe einzulaſſen, oder einen fremden Schutzherrn ſich wählen zu können y). Wenn der Landesherr nicht nach ihrem Willen that, mußte er ſich gefaßt machen, alle mit den Seinigen verbundene Städte auf den Hals zu bekommen.

Viele Landesherren ſchadeten ſich noch dadurch ungemein, daß ſie die Vogteyen, Münzen

 und

Et ſi memoratam curiam muro circumdare duxerimus, hic decem pedum altitudinem & alterius dimidii ſpiſſitudinem — continebit. Ap. SENKENBERG *Selecta Jur. & Hiſtor.* T. 2 p. 480. ſeqq.

y) Man ſehe Struben Nebenſt. I. T. V. Abh.

und dergleichen den Bürgern entweder verpfändeten oder verkauften. Dieſer unbedachtſame Schritt hat mehrere, beſonders biſchöfliche Städte, zur Unmittelbarkeit geführt. Nichts war ſchwerer, als den Bürgern, die nun ihre ganze Gerichts- und Polizey-Verwaltung ſelbſt beſorgten, begreiflich zu machen, daß ſie einen andern Herrn als ſich ſelbſt hätten. Sonſt wird in dieſem Zeitraume das Beſtreben einzelner Deutſchen hohen Häuſer, ſich zu erhalten und zu vergrößern, viel ſichtbarer als in den vorigen. Es ſcheint, mit den angenommenen Familiennahmen, Schilden und Helmen ſey eine neue Begierde nach Größe und Unſterblichkeit auf ſie gekommen. Der erſtern ſtanden zwar die Theilungen der Länder, die nun allgemein wurden, entgegen; allein, eben dieſelben waren auch das Mittel, ſo viele Familien, die theils noch vor, theils mit dieſem Zeitraume anfingen zu blühen, in ihrer Fortdauer zu erhalten. Die Niederländiſchen Familien, z. B. die alte Holländiſche, Limburgiſche, Flandriſche, Brabantiſche und andere, die bey Zeiten die Franzöſiſchen Grundſätze von Primogenitur und Majoraten angenommen, ſind auch alle darüber eingegangen, ſo wie ihre Muſter, die Familien der alten Franzöſiſchen Herzoge und Grafen, zum großen Nutzen und Vergnügen der Könige

nige von Frankreich, das nähmliche Schickſal gehabt haben. Dem Hauſe der Grafen von der Mark rieth Levold von Northof ihre Grafſchaft nicht mehr zu theilen, ſondern vielmehr zur Abfindung der jungen Prinzen bey dem Papſte Bisthümer zu ſuchen. Man richtete ſich nach dieſer Maxime; aber auch in Zeit von 50 Jahren war die Familie verblüht. Die meiſten andern Häuſer nahmen zwar nach und nach die nähmlichen Grundſätze an, und ſuchten einige ihrer Prinzen durch Bisthümer zu verſorgen; allein, da ſie durchgehends aus mehrern Linien beſtanden, ſchadete es ihnen nicht ſo ſehr.

Wir haben von den älteſten Theilungen nichts Schriftliches. Die von Dynaſten-Familien und Allodial-Gütern ſteigen ſo weit hinauf, als die Begriffe von Eigenthum bey der Nation; und ſo viel ſich nur immer aus den noch vorhandenen Urkunden und Denkmahlen älterer Zeiten abnehmen läßt, richteten ſie ſich auch nach dem einfachſten, gemeinſten und durch den Sprachgebrauch ſelbſt an die Hand gegebenen Begriffe vom Theilen. Gemeiniglich ward Theilung der Mutſchierung entgegen geſetzt z). Da nun die letz-

z) Dieß geſchieht bereits ausdrücklich im Kaiſerrecht P. III. C. XI. Von Urkunden will ich nur eine einzi-

te die Beſitzung eines Gutes in Gemeinſchaft bezeichnet, ſo ſagte gewiß die Theilung etwas anders. Und überhaupt, wenn der Vorbehalt der Mitherrſchaft nicht beſonders ausgedrückt wird, ſo ſcheint die Regel allemahl gegen dieſelbe zu ſeyn.

Wir wiſſen, daß mehrere weltliche Fürſtenthümer, hauptſächlich aber die geiſtlichen, meiſtens aus alten Dynaſten-Gütern, die entweder geſchenkt oder gekauft ſind worden, zuſammen geſetzt ſind, welches an ſich ſchon kaum möglich geweſen wäre, wenn die Einwilligung der einzelnen Glieder der manchmahl ungemein zahlreichen Familien wäre nothwendig geweſen. Wir müſſen uns nicht einbilden, daß der ganze Deutſche Adel ſo gar freygebig geweſen, und es ſich zum Verdienſte angerechnet, die Kirchen zu bereichern. Der größere Theil davon dachte juſt auf eine ganz entgegen geſetzte Art, wie wir die unwiderſprechlichſten Zeugniſſe von den vorigen Zeiten geſehen, und in der Folge auch noch von dieſem Zeitraume hören werden.

Das

ge anführen. In einem ſchiedsrichterlichen Beſcheide vom J. 1327 in Jo. Ad. Kopps Proben des deutſchen Lehnrechts Th. 1. p. 5. heißt es: Wir ſprechen — daß je kein Deylunge geſchehen, zwiſchen dem Herrn von Iſenburg und dem von Brüberg ſüme Ganerben dan das ſyn ſeſſen in eyme gutlichen Mintſchar.

Das ſonderbarſte dabey wäre, daß unter ſo vielen nichtswürdigen Fehden und Plackereyen, welche die Kirchen von dem Adel auszuſtehen gehabt, ſo wenige vorkämen, wo die nicht verlangte oder nur erſchlichene Einwilligung der Agnaten bey Veräußerung der Familiengüter zum Grunde gelegen wäre, oder auch, daß die in dieſem Falle von dem Kaiſer ergangenen Rechtsſprüche eben ſo ſelten ſind, beſonders da man kaum eine einzige Einwilligungsurkunde oder nur eine Unterzeichnung und eigenhändig ausgedrückte Einwilligung der Agnaten bey den Haupturkunden antrifft. Würden nicht die Kirchen, die ſo vorſichtig zu Werke gingen, ſich eben auch Willebriefe von den Verwandten des Käufers haben geben laſſen, wie man in wichtigen Sachen es in Anſehung der Churfürſten that?

Da in den damahligen Zeiten alles auf Siegel und Brief ankam, ſo konnte einerſeits der Agnat, der nicht ſelbſt etwas dergleichen von ſich gegeben, leicht eine ſolche Einwilligung abläugnen, und anderſeits war es eben ſo leicht, daß der Notarius ohne alles Vorwiſſen der Verwandten dergleichen Dinge in ſeine Urkunden, die ohne hin allemahl nach einem allgemeinen Zuſchnitt abgefaßt waren, ein-

rücken konnte. Allerdings wird auch in vielen Urkunden der Einwilligung der Erben des Verkäufers gedacht; allein, eben dieß iſt die Frage, ob darunter die abgetheilten Seitenverwandten zu verſtehen.

Nach dem ordentlichen Lauf der Dinge geht ohnehin allemahl das Einfache voraus, und das Zuſammengeſetzte folgt erſt. Eine Gemeinherrſchaft bey abgetheilten Gütern iſt eine an ſich ſchon ſo künſtliche Idee, daß ſie gewiß nicht in dem Zuſtande iſt erzeuget worden, wo vielmehr eine wilde unbezähmte Leidenſchaft, als Familienſtolz, Ruhmſucht und Begierde nach Unſterblichkeit die Haupttriebfeder menſchlicher Handlungen war.

Was in dem vorigen Zeitraume von dem Rückfall getheilter Lehen bemerkt worden, wird in dieſem durch die Geſchichte vollkommen beſtätiget, ſo wie es das Kaiſerrecht ausſaget: geteylet Lehin daz ſal dem Riche erſterbin a). Wir haben gehöret, was Ludwig aus Baiern, und ſelbſt die Churfürſten für Grundſätze hierunter geheget. Der wichtigſte Fall iſt unſtreitig der Sachſen-Wittenbergiſche, nicht ſo wohl wegen des Betragens des Kaiſers Sigmund dabey, als weil ſich ſelbſt die ſämmtlichen Churfürſten gegen

den

a) p. III. C. XII.

den Herzog Erich von Sachſen Lauenburg erklär⸗ten, obſchon bey ihm alles zuſammen traf, was immer zu Gunſten eines Seitenverwandten in ſolchen Umſtänden kann angeführt werden; nur daß er mit Wittenberg in keiner Geſammtbeleh⸗nung ſtand, die aber ohne hin in ſeinem Hauſe nicht hergebracht war. Auch wird man kaum ein einziges ſo wohl churfürſtliches als anderes Haus antreffen, das bey ſich ergebender Gelegenheit nicht eben ſo gedacht, und gehandelt hätte.

Der Vertrag von Pavia machte eigentlich in dem neuen von den Fürſten angenommenen Sy⸗ſtem von Stamm⸗ und Familiengütern Epoche, als in welchem ausdrücklich mit eingerückt iſt, daß, wenn ein Theil ohne Erben verfahren wür⸗de, alsdann deſſen Land, Leut und Herrſchaft auf den andern oder deſſen Erben fallen ſoll b). Selbſt dieſer ſorgfältige Vorbehalt des Rückfalls würde nicht nöthig geweſen ſeyn, wenn allemahl die Verwandten ein unſtreitiges Recht der Erb⸗folge gehabt hätten. Man empfand nach und nach die übeln Folgen der Theilungen, ſowohl we⸗gen der Gefahr, daß abgetheilte Länder in frem⸗de Hände kommen konnten, als auch weil da⸗

b) Bey Aettinkofer Geſchichte von Baiern. Beylagen N. XXX.

durch die Häuſer zu ſehr geſchwächt wurden, und um ihr Anſehen kamen, ja noch dazu meiſtens innerliche Kriege und Feindſchaften unter den Prinzen des nähmlichen Hauſes darüber entſtanden. Hingegen hielt man auf der andern Seite dieſelben für ein göttliches und natürliches Recht, welches machte, daß es ungemein hart hielt, bis man Mittel fand, eben dieſen Folgen einiger Maſſen vorzubeugen.

Nebſt den ausbedungenen Rückfällen waren nun mehrere Häuſer ſehr ſorgfältig, die Geſammtbelehnung zu erhalten c). Ueberhaupt aber um die Theilungen zu verhindern, kamen jezt die gemeinſchaftlichen Regierungen, Seniorate, und Muthſchierungen immer mehr in den Gang, bis man endlich auf die Primogenitur verfiel, wovon man jedoch kaum ein Beyſpiel im ſtrengen Verſtande vor der Guldenen Bulle finden wird, welche dieſelbe in den churfürſtlichen Häuſern ſammt der damit verknüpften Untheilbarkeit der Churlande eingeführet hat d). Die Zärtlichkeit eines Vaters oder einer in dem Hauſe viel vermögenden

c) Wie ſorgfältig in dieſem Stücke das Haus Sachſen zu Werke gegangen, kann man ſehen bey Horn Leben Friderichs des ſtreitbaren p 99.

d) Häberlin 8. B. p. 652. ſeqq.

den Mutter konnte ſich meiſtens ſehr hart entſchlieſſen den nachgebornen Söhnen nicht gleiche Rechte mit den öfters weniger geliebten Erſtgebornen zuzugeſtehen, bis endlich der mit dem allgemeinen Hausintereſſe verbundene Wunſch der Landſchaften, welche die Theilungen, und alles, was mit ihnen eine Verwandtſchaft hatte, verabſcheuten, über alle Schwierigkeiten ſiegte.

Da bey der Erlöſchung des Mannsſtammes eines ganzen Hauſes deſſen Lehen dem Kaiſer und Reich unſtreitig heimfielen, ſo ſuchten mehrere Häuſer auch dieſes ſo gar zu hindern, wozu die ſo genannten Erbverbrüderungen dienen ſollten, die jedoch ohne Einwilligung der Kaiſer von keiner Wirkung ſeyn konnten. Eine der berühmteſten, die in dieſem Zeitraume ſind gemacht worden, iſt die zwiſchen Sachſen, Brandenburg und Heſſen e), wie auch jene zwiſchen dem Oeſterreichiſchen und Luxemburgiſchen Hauſe.

Gleichwie auf ſolche Art durch die wieder zuſammen gebrachten Theile des nähmlichen Landes, oder auch gemachte Erwerbung neuer Länder die Macht verſchiedener Deutſchen Häuſer wieder in Anſehung ihrer Nachbarn empor gekommen, eben ſo

e) Häberlin 8. B. p. 658. ſeqq. Müller Reichstags Th. unter MaXimil. I. P. I. 2. Vorſt. C. 67. & 68.

ſo ward auch dadurch der Grund geleget, die landesfürſtliche Macht mehr von innen zu befeſtigen, ſo daß die Landſtände, die ſelbſt ſo vieles zur Vereinigung der Länder beytrugen, ſo zu ſagen das erſte Opfer davon wurden, indem ſie nach und nach ihr großes Gewicht in Landesſachen, das ſie bis daher gehabt, verloren, beſonders nachdem man durch das Schießpulver gelernt hatte, Mauern, Thürme und Burgen auf eine viel leichtere Art zu zerſtören, als man bis daher im Stande geweſen zu thun.

Ein und vierzigſtes Kapitel.

Kaiſerwahl. Churfürſten. Reichstage. Reichsgränzen.

Das churfürſtliche Collegium hatte ſich bereits am Ende des vorigen Zeitraums gebildet. Die noch übrigen Streitigkeiten wegen Baiern und Böhmen ſchlichtete Rudolph, indem er endlich im Jahre 1290 die Churſtimme der Krone Böhmen zuſprach a); und was ſich nach dieſem für Schwierigkei-

a) Bey Olenſchlager G. B, Beylagen N. XIV.

igkeiten hervor gethan, ward von Karl IV. in ſeiner goldenen Bulle glücklich gehoben. Die herrſchende Maxime bey der Kaiſerwahl am Anfange dieſer Periode war, die Kaiſer nicht aus einem Hauſe zu nehmen, und am Ende deſſelben folgte man gerade der entgegen geſetzten.

Karl IV. war es, der dieſe Veränderung zu Stande brachte, indem er es durch ſeine Staatsklugheit dahin einzuleiten wußte, daß die Churfürſten noch zu ſeinen Lebszeiten ſeinen Sohn Wenzeslaus wählten. Der faſt ganz eingegangene kaiſerliche Fiſcus machte es ohne hin nothwendig, daß man zu ſeiner Zeit ſich um einen Herrn umſehen mußte, der aus eigenen Mitteln ſich als Kaiſer aufführen konnte. Am Ende dieſes Zeitraums fing man endlich auch an einzuſehen, wie ſehr die Ehre des Reichs an jener des Kaiſers hinge, daß daſſelbe in dem nähmlichen Verhältniſſe wieder zu Anſehen käme, als dieſer durch eigene Kräfte etwas zu unternehmen im Stande ſey, und daß innere Ruhe ohne einen mächtigen Kaiſer nie zu hoffen ſey. Karl that noch einen Schritt, der ſeine weit ausſehenden Plane verräth. Von Böhmen war er ohne hin Meiſter, auf Brandenburg hatte er Ausſichten, die er auch zuletzt durchſetzte, und mit Sachſen machte er einen

Erbver-

Erbvertrag, daß dieſes allemahl einem Prinzen aus ſeinem Hauſe ſeine Stimme geben ſoll b). Von den übrigen vier Stimmen wäre es ein leichtes geweſen, wenigſtens ein jedes Mahl zu gewinnen.

Daß Karl die Churfürſten ganz beſonders zu begünſtigen und zu erhöhen geſucht, ſieht man aus allen Blättern ſeiner goldenen Bulle. Faſt ſollte man glauben, wenn man dieſes Reichsgrundgeſetz lieſt, die Churfürſten machten allein das Reich aus, ſie allein hätten Territorial- und Hoheitsrechte, die übrigen Fürſten nichts weniger als dieſes. Karl ſelbſt ſagt in einer den Burgrafen von Nürnberg über ihr Fürſtenrecht ausgeſtellten Urkunde, „daß keinerley kaiſerliche Geſetze und benamen das Geſetze, das Er vormals zu Metz mit der Fürſten Rath gemachet, daß Nymand Bergwerk oder Erz nur allein die Kurfürſten haben ſollen, den Burggrafen in ihren Freyheiten keinen Schaden bringen ſollen c).“ Der Concipiſt dieſer Urkunde muß die goldene Bulle wenig in Händen gehabt haben; indeſſen ſieht man doch, wie ſie von mehrern verſtanden worden, und eben dieſer ihr beygelegte Sinn mag die Burggrafen bewogen haben,

b) Horn Leben Friderichs des ſtreitbaren. Urk. N. 307.

c) Bey Olenſchlager l. c. N. XLIII.

ben, ſich eine beſondere Beſtätigung ihres Fürſten-
rechts geben zu laſſen.

Was ſie für Vortheil aus den Wahlen, und
beſonders den dabey errichteten Privat-Capitula-
tionen, zu ziehen gewußt, haben wir bereits ge-
höret. Nebſt ihrem Wahlrecht war nichts erheb-
licher für ſie, als die von Rudolph eingeführten
Willebriefe in wichtigen Reichsangelegenheiten, be-
ſonders bey Vergebung erledigter Lehen. Obſchon
nichts über die Nothwendigkeit derſelben feſt ge-
ſetzt war, ſo glaubten ſich doch kaum diejenigen,
die eine Sache anging, vollkommen in dem Be-
ſitze ihres Rechtes geſichert zu ſeyn, wenn nicht
die Einwilligung der Churfürſten dazu gekommen.
Manchmal ließ man ſich auch die Einwilligung der
Fürſten geben; allein, dieſe Fälle ſind ungemein
ſelten, in Vergleich jener in Anſehung der Chur-
fürſten. Die Kaiſer ſo wohl, die allemahl vie-
les für ſich zu ſuchen hatten, als ihre Mitſtän-
de, die ebenfalls ſelten ohne Vergrößerungsabſich-
ten waren, mußten auf ſolche Art immer die Chur-
fürſten zu Freunden zu erhalten ſuchen. Am meiſten
iſt zu wundern, daß einige Reichsſtände verſchie-
dene Hauptverordnungen der goldenen Bulle noch
durch beſondere churfürſtliche Willebriefe ſich haben
beſtätigen laſſen, und ſo gar die Churfürſten unter

einan-

einander ſelbſt ſich über die Beſtätigung ihrer Wahlgerechtſamen ſich Willebriefe ausgeſtellt haben d).

Auf Reichstagen waren ebenfalls ihre Stimmen als die erſten von beſonderer Wichtigkeit. Man findet jedoch erſt vom Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts ſichere Spuren, daß ſie zu Zeiten in beſondern Gemächern für ſich den auf dem Reichstage gemachten Antrag in Berathſchlagung gezogen, und auf ſolche Art einen abgeſonderten Rath, wie es noch heut zu Tage üblich iſt, ausgemacht haben, ſo wie man auch noch unter Friderich III. Beyſpiele hat, daß ſie ihre Berathſchlagungen mit den Fürſten zugleich in einem Zimmer gehalten haben e).

Die wichtigſten Verſuche in Anſehung ihrer Gewalt ſind ohne Zweifel jene, welche ſie einige Mahle gemacht haben, Kaiſer abzuſetzen. Der Gedanke kam zuerſt von den geiſtlichen Churfürſten, die allemahl die geſchäftigſten dabey waren. Wenn ſie auch ihren Zweck nicht allezeit erreicht haben, und überhaupt dergleichen Unternehmungen, wenn ſie näher beleuchtet und geprüfet werden, eher

ihren

d) Olenſchlager N. Neue Erläut. der G. B. §. LXXXIII. p. 328. ſeq.

e) Häberlin R. G. 8. B. S. 210. ſeq.

ihren Grund in Paſſionen und Privat-Abſichten, als geſetzwidrigen Handlungen der Kaiſer haben, ſo machte ſie doch dieſes furchtbar.

Um ſich doch deſto gewiſſer in dem Beſitze ihrer Rechte, beſonders des Wahlrechts, zu erhalten, traten ſie in dieſem Zeitraume in genaue Verbindungen oder ſo genannte Vereine unter einander, wovon die erſte in das Jahr 1338 fällt, und dahin gerichtet war, bey den damahligen Unternehmungen der Päpſte gegen den Ludwig aus Baiern das Reich und die Churfürſten bey ihren Ehren, Rechten und Freyheiten zu erhalten, wie wir in der Geſchichte dieſes Kaiſers geſehen. Weil der König Johann von Böhmen eben damahls äuſſerſt gegen den Ludwig aufgebracht war, ſo nahm er auch keinen Theil an dieſer Verein. Die zweyte fällt in das Jahr 1399, und wurde durch das Mißvergnügen der Churfürſten über die Regierung des Wenzeslaus verurſachet, der hernach andere folgten. In jener vom J. 1424. ward zugleich ausgemacht, daß alle Churfürſten bey dem Antrite ihrer Regierung ſich zur Haltung derſelben eidlich verbinden ſollten, wodurch ſie eine beſtändige Dauer bekamen.

Da bey den übrigen Fürſten keine dergleichen Zuſammenſetzungen Platz hatten; im Gegentheil

die meiſten Häuſer unter einander in Mißtrauen und Zwitracht lebten: ſo würden die Churfürſten nach und nach leicht alle Gewalt haben an ſich ziehen können, beſonders wenn die in der goldenen Bulle vorgeſchrieben jährlichen Zuſammenkünfte derſelben mit dem Kaiſer wären zu Stande gekommen. Allein, ein großes Hinderniß war, daß auſſer dem churfürſtlichen Collegium weit mächtigere Häuſer ſich befanden als in demſelben, Böhmen aber, welches allerdings in Anſehung eines jeden andern einzeln genommen eine überwiegende Macht hatte, nach Karln IV. durch die Huſſitiſchen Unruhen in Verfall kam. Sachſen, welches bloß den Wittenbergiſchen Landesbezirk beſaß, war faſt von gar keiner Wichtigkeit, Brandenburg erholte ſich erſt unter dem Hohenzolleriſchen Hauſe, und Pfalz ſpielte allerdings zu einigen Zeiten eine beträchtliche Rolle, aber nur am dem Rheinſtrom, wo es unbedeutende Nachbarn hatte. Die geiſtlichen Churfürſten waren zwar furchtbar durch ihr Anſehen, ihren Zuſammenhang mit dem Papſte, und manchmahl durch Intriguen, hingegen hatten ſie auch wieder Feinde genug; und was ihnen am meiſten ſchadete, war, daß ihre Caſſen faſt jederzeit mit Schulden beladen, und ihre Länder in einer ewigen Verwirrung ſtacken.

Eine der heicklichſten Fragen des ältern Deutſchen Staatsrechtes war, ob die Churfürſten das Recht hätten, auch ohne kaiſerliche Erlaubniß oder Einwilligung, oder gar gegen den Willen des Kaiſers ſich zu verſammeln. Wir haben gehört, daß beſonders zu Friderichs III. Zeiten dieſe Materie in Bewegung gekommen. Die Churfürſten berieſen ſich auf die goldene Bulle, in welcher ihre Verſammlungen nicht allein gebilligt, ſondern auch einiger Maßen befohlen wären; allein, die darin enthaltene Verordnung ſetzt offenbar die Gegenwart des Kaiſers und ſo gar die von ihm geſchehene Zuſammenberufung voraus f). Aus dieſem Grunde haben vermuthlich Friderich III. ſo wohl, als ſein Sohn Maximilian dieſen eigenmächtigen Verſammlungen widerſprochen. Friderich ließ es ſich von dem Mainzer Churfürſten Adolph von Naſſau ſchriftlich geben, daß er ohne ſeine Einwilligung die Churfürſten nicht zuſamen rufen wolle. Aber auch hier wußten die Churfürſten durch

 die

f) Anno præſenti colloquium ſeu curia, & congregatio hujusmodi in civitate noſtra Imperiali Metenſi *per nos* & eosdem principes celebretur, ac *tunc & deinceps* die quolibet congregationis hujusmodi locus *per Nos*, quo ſequenti anno conveniant, ipſorum conſilio ſtatuatur. *Aur Bulla* Cap. XII.

die darauf erfolgte Wahl Capitulation Karls V. dem Streit ein Ende zu machen.

Von den Rechten einzelner Churfürſten iſt beſonders das Reichs-Vicariat merkwürdig. Da die Interregna in den vorigen Zeiten ungemein ſelten waren, ſo findet man um ſo weniger von Reichs-Vicariaten. Nach Heinrichs II. Tode ſuchte ſeine Gemahlinn nebſt ihren Brüdern in dem Reich Ruhe und Ordnung zu erhalten, ſo wie nach dem Abgange der Saliſchen Kaiſer die Erzbiſchöfe von Mainz und Cöln, der Herzog von Baiern, der Pfalzgraf bey Rhein nebſt verſchiedenen geiſtlichen und weltlichen Fürſten bey Gelegenheit der Leichenbegängniß Heinrichs V. zuſammen getreten, und die übrigen Fürſten ſchriftlich ermahnt, den Frieden in ihren Provinzen zu handhaben g). Nach Rudolphs von Habſpurg Abſterben findet man Spuren, daß der Pfalzgraf bey Rhein das Reichs-Vicariat allein führen wollte; allein, viele hielten die vier weltlichen Churfürſten ſämmtlich dazu berechtiget, beſonders widerſetzten ſich die Augſpurger dem Pfalzgrafen wegen ſeiner Anmaſſung h).

Deſ-

g) *Cod Bamberg.* Ap. ECKART T. II. *Corp. hiſt.* Col. 334.

h) Bey Olenſchlager N. Erläuter. der G. B. ſ. XLI. p. 145.

Deſſen ungeachtet aber findet man, daß Herzog Ludwig der ſtrenge während des ſo genannten großen Interregni verſchiedene hohe Gerechtſamen ausgeübet, welche ihm wegen ſeines Rheiniſchen Pfalzgrafenamts bey erledigtem Throne zukommen ſollten; und ſelbſt Rudolph von Habſpurg verordnete im Jahre 1278, daß auf ſeinen Todesfall ſein Tochtermann Ludwig aus Baiern die Verwaltung von Oeſterreich haben ſolle, indem er unter andern auch vermöge ſeiner Fürſtenthümer dieſes Vorrecht habe, bey erledigtem Reiche die Reichsrechte nebſt deſſen Fürſtenthümern, Gütern und Beſitzungen ſo lange zu ſchützen und zu erhalten, bis ein Kaiſer gewählt ſey i). In dieſer Stelle ſcheint jedoch nur die Rede von Gütern und Fürſtenthümern zu ſeyn, die unmittelbar zu dem kaiſerlichen Fiſcus gehörten, indem es eine der Hauptflichten der alten Landpfalzgrafen war,

i) Cum chariſſimus gener noſter Princeps magnificus Ludovicus comes palatinus Rheni dux Bavariæ inter alias ſuorum principatuum prærogativas hoc inſigne jus habeat ab antiquo, *quod vacante imperio principatus terras poſſeſſiones & alia jura Imperii cuſtodire debeat* — quousque Romano Imperio de Principe ſit proviſum. Ap. LEIBNIZ. *Mantiſſa Cod.* J. G. p. 102.

in ihren Provinzen Sorge über denſelben, und die dem Kaiſer daraus zuſtehenden Gefälle zu tragen. Gleichwie eben dieſe Landpfalzgrafen, die unter den Sächſiſchen Kaiſern vorkommen, des Kaiſers Stelle in Anſehung der Gerichtsbarkeit in ihren Provinzen vertreten haben: alſo ſuchten es die Pfalzgrafen bey Rhein und in Sachſen wenigſtens zu den Zeiten der Zwiſchenreiche hervor, und waren auch ſo glücklich durch die goldene Bulle eben dieſe Gerichtsbarkeit beſtätigt zu bekommen k).

In einer Verfaſſung, wie die Deutſche war, gab es kein anderes Mittel, die National-Thätigkeit in Bewegung zu ſetzen, als die Verſammlungen der Stände. Wir haben aber gehört, daß der Ausgang und Schluß der meiſten dahin ausgefallen, daß nächſtens wieder eine ſollte gehalten werden, welches dem berühmten Aeneas Sylvius, der ſelbſt mehrern Reichstagen beygewohnet, Gelegenheit gegeben hat, zu ſagen, daß dieſelben den Kaninchen glichen, deren immer eines das andere wieder im Leibe habe. Dasjenige, was der Erzbiſchof Berthold von Mainz auf dem Reichstage zu Worms 1497 den verſammelten Ständen in das Geſicht ſagte, paßt auch auf die meiſten

k) *Aurea* B. C. V.

ſten übrigen der damahligen Zeiten. „O lieben Herren, waren ſeine Worte, es geht gar langſam zu, es iſt wenig Fleiß und Ernſt in den Ständen des Reichs von Obern bis zum Untern, und billig zu erbarmen. — Es iſt aber zu beſorgen, wo man ſich nit anders, denn noch bisher in die Sache ſchicken, und getreulicher und fleißiger ſich zuſammen ſtellen, daß ein der Tage etwan ein fremder kommen, der uns alle mit eiſernen Ruthen regieren werde l).“

Eine der erſten Urſachen hiervon war, daß Kaiſer und Fürſten nicht mehr ſo oft perſönlich die Reichstage beſuchten, als in den vorigen Zeiten. Ihre Räthe, die ſie alsdann ſchickten, worunter allemahl wenigſtens ein Doctor oder Rechtsgelehrter war, tractirten die Reichsangelegenheiten auf einen ganz andern Fuß, als man bis daher gewohnt war. Mit tauſend Cautelen bewaffnet fürchteten ſie immer ihren Herren etwas zu vergeben, oder zum Nachtheil derſelben ſchließen zu laſſen. Zu mehrerer Vorſorge führte man jetzt ſchriftliche Verhandlungen ein, die gemacht waren, den Fortgang der Geſchäfte zu erſchweren, und eine Sache in mehrere Monathe zu ziehen,

l) Bey Müller R. T. *Theat.* II. Th. IV. Vorſtellung. C. 2. p. 144.

die zuvor durch eine einzige freundſchaftliche Unterredung des Kaiſers und der Stände geendigt ward. Wenn vollends der geringſte neue Umſtand ſich äußerte, getrauten ſie ſich nicht etwas zu beſchlieſſen, ſondern nahmen es bloß auf Hinterbringen an ihre Herren auf ſich, mit denen ſodann eine neue Unterhandlung mußte gepflogen werden. Manche waren noch dabey froh, wenn es langſam zuging, indem ſie während dieſer Zeit als Repräſentanten ihrer Fürſten große Herren machten, und anſehnlichern Gehalt bekamen, als zu Hauſe.

So viel iſt ſicher, daß von der Zeit an, wo die Fürſten, und ſelbſt auch die Kaiſer die Reichstage nicht mehr ſo oft perſönlich beſucht, als zuvor, die denſelben ſo eigene Langſamkeit ſich einfand. Man ſetzte immer einen neuen Reichstag feſt, und hatte ſo wenig Luſt dieſen zu beſuchen, als den vorigen. Manche blieben weg, um ſich vom Kaiſer und andern Fürſten keine Vorwürfe wegen ihres Betragens machen zu laſſen, manche, um ſo weniger von dem, was etwa beſchloſſen werden möchte, vollziehen zu dürfen, manche aber, um die Koſten zu ſparen. Beſonders hatten ſich die Fürſten in Anſehung des letztern Stückes das Reichstagbeſuchen außerordentlich erſchweret. Jeder

er wollte den andern an der Zahl des Gefolges übertreffen, mehr Aufwand in Eſſen, Trinken und Kleidungen machen, wodurch es geſchah, daß auch, indem dergleichen Ausgaben noch nicht den Unterthanen konnten aufgerechnet werden, immer einer mehr Schulden machte, als der andere.

Trug es ſich auch zu, daß man nach groſſer Mühe Kaiſer und Fürſten endlich zuſammen brachte, ſo führte doch jeder einige ſeiner Räthe mit ſich, ohne deren Zuziehung er wenig oder nichts unternahm, ſo daß dieſe wieder den Ton in den Geſchäften angaben. Hierzu kam noch das große Mißtrauen zwiſchen den Fürſten und Städten, welches machte, daß letztern jede Kleinigkeit, die eine Neuerung enthielt, verdächtig ſchien, als wenn dadurch etwas gegen ihre Freyheit wollte verſucht werden. Ihre ewige Klage war auch, daß bey der Vertheilung der Reichslaſten das wahre Verhältniß nicht gehalten werde, daß die Fürſten den Städten zu viel aufbürdeten, und dagegen zu wenig auf ſich nähmen. Da ſie fühlten, daß ihre Erhaltung von ihrer genauen Verbindung und Zuſammenſetzung abhing, wollten ſie durchaus nichts als einmüthig beſchließen, obſchon es nie dahin konnte gebracht

bracht werden, daß alle einen Reichstag beſuchten, welches den Anweſenden Gelegenheit gab, ſich dadurch zu entſchuldigen, daß ſie die Sache mit den übrigen erſt in Berathſchlagung ziehen müßten.

Die auf den Reichstagen vorkommenden Geſchäfte und gemachten Vorträge waren auch zum Theil Schuld an ihrer Verzögerung. Man verlangte entweder Geldbeyträge oder Mannſchaft gegen Huſſiten, Türken, und zuletzt gegen Frankreich und Venedig, oder wollte Fauſtrecht abſchaffen, und dagegen Ordnung und Juſtiz einführen. Wer kann ſich aber in Anſehung des erſtern vorſtellen, daß in einem Zeitraume, wo alle Bande, die Haupt und Glieder zuſammen halten ſollen, äuſſerſt erſchlafft waren, wo man kaum das Wort Vaterland kannte, wo jeder nichts als ſeine eigene Vergrößerung oder Vertheidigung im Kopfe hatte, wo die Idee von einer in Europa zu beſorgenden Uebermacht bey den bis daher nur in ſich ſelbſt eingeſchloſſenen Fürſten ein ganz neues und doch nie gehörtes Ding war, wo jeder in dem Vortrage des Kaiſers nur deſſen Privat-Vortheil zu ſehen glaubte, man ſich gern und gutwillig zu etwas dergleichen verſtanden?

Max ſuchte hauptſächlich nebſt der allgemei-en Gefahr, womit Europa und die Chriſtenheit edroht ward, geltend zu machen, daß Oeſter-eich und Burgund die Clauſen des Reichs, wie r ſie nannte, ſeyen, oder deſſen Vormauern; enn einerſeits die Türken ſich der Oeſterreichi-chen Länder bemächtigen ſollten, anderſeits Frank-eich ſich der Burgundiſchen, daß alsdann ganz eutſchland Gefahr laufen werde, unter ein emdes Joch zu kommen. So bereitwillig ſich ber auch manchmahl die Fürſten mit den Wor-n zeigten, ſo wenig erfolgte doch in der That lbſt.

Noch ein Hinderniß, warum in dergleichen ingen nichts zu Stande kommen konnte, war e innere Reichsverfaſſung ſelbſt; indem, wenn ich die Fürſten Willens waren alles zu thun, beſorgen mußten, daß ihnen von ihren Land-änden, ohne die ſie nichts Wichtiges unterneh-en konnten, tauſend Schwierigkeiten in den Weg legt würden. Dieſe kehrten ſich ſelten daran, enn auch Reichsſchlüſſe vorhanden waren; ge-g, daß von ihnen etwas Neues gefordert ward. ey ſolchen Umſtänden konnte man um ſo weni-r fortkommen, da noch die größte Ungewißheit rrſchte, was eigentlich der Landesherr aus ſei-nen

nen Kammergefällen ſchuldig zu beſtreiten, oder was die Unterthanen zu leiſten m).

Der zweyte Hauptgegenſtand war meiſtens die Herſtellung innerer Ruhe und Ordnung durch die Aufhebung des Fauſtrechtes, und Einführung einer ſtäten Juſtiz. Wir haben aber bereits geſehen, wie viele äußere Umſtände zuſammen treffen mußten, bis die Sache reif ward zu ihrer Ausführung. Der einzige Punct wegen des Unterhaltes des Kammergerichtes, der die Errichtung deſſelben und Erhaltung faſt am meiſten erſchwerte, kann uns lehren, wie hart es fiel, etwas auch noch ſo Erſprießliches durchzuſetzen. Wenn die Herbeyſchaffung der mäßigen Beſoldungen, welche die erſten Beyſitzer zu beziehen hatten, ſo viele Mühe koſtete, ſo kann man ſich leicht denken, warum andere Unternehmungen, die ungleich mehr Aufwand gefordert hätten, meiſtens in das Stecken geriethen.

Das Merkwürdigſte iſt übrigens, daß ſich in dieſer Periode nach und nach die drey Collegien, aus denen der Reichstag noch wirklich beſtehet, gebildet. Churfürſten und Fürſten wohnten ohnehin allemahl den Reichstagen bey; jetzt kamen auch

m) Man ſehe z. B. Müller R. T. *Th, Maxim.* 2. Vorſtell. C, XLII, p. 442.

auch die Reichsſtädte dazu. Da die Italieniſchen Städte bereits in den älteſten Zeiten zu den Reichstagen, welche die Kaiſer in Italien hielten, gerufen wurden: ſo iſt es um ſo weniger zu wundern, daß man die Deutſchen nun auch auf die Deutſchen Reichstage kommen ließ, da ſie ſo ſehr an Reichthümern und Volksmenge indeſſen zugenommen hatten, daß, ob ſie gleich nicht in dem nähmlichen Verhältniſſe in Anſehung der Deutſchen Fürſten ſtanden, als die Italieniſchen der Ihrigen, ſie dennoch auch im Stande waren, dem Reich wichtige Dienſte mit Mannſchaft und Geld zu leiſten. Kaiſer Rudolph von Habſpurg, der die Städte beſonders ſchätzte, zog ſie bereits zu Reichsberathſchlagungen, indem es am Ende des 1291. J. zu Speyer auf ſechs Jahre verlängerten Landfriedens heißt, daß derſelbe mit der Fürſten, und der Landherren und der Städte geſchwornen Eiden erneuert worden n). Noch deutlichere Spuren findet man unter der Regierung Heinrichs VII. o). Von dieſer Zeit an kom-

n) Neue Sammlung des R. A. P. I. N. 17. p. 37.

o) Albertus Argentin. ſagt von ihm folgendes: Manſit vero ibi Rex ſex hebdomadibus cum *Principibus Electoribus & aliis Principibus & Civitatum nuntiis* de ſuo tranſitu & de præſtandis ſervitiis in Italiam diſponendo. Ap. URSTIS T. II. p. 116.

kommen ſelten wichtige Reichsangelegenheiten vor, zu denen nicht auch die Städte wären gezogen worden. Ja ſie behaupteten ſo gar, daß ſie nicht an die Entſcheidungen der zwey übrigen Collegien gebunden wären, wenn ſie nicht auch ſelbſt ihre Einwilligung gäben; welches beſonders einige Mahle in Anſehung der Reichsanlagen geſchah.

Auf ſolche Art entſtand auch in Deutſchland, wie in den meiſten übrigen Europäiſchen Staaten, ein dritter Stand; und man konnte ſagen, daß nicht der Adel allein, das iſt, Fürſten, Grafen und Herren, ſondern auch einiger Maßen das Volk Theil an der höchſten Gewalt bekam. Die Deutſche Verfaſſung behielt jedoch etwas eigenes, indem die Reichsſtädte nur ſich repräſentirten, und die ohne allen Vergleich zahlreichern mittelbaren Städte und Unterthanen, gegen die gerechnet die Reichsſtädte vielleicht den fünfzigſten Theil der Nation nicht ausmachten, ohne Repräſentanten bleiben. Wenn demnach der Reichstag der Sitz der National-Freyheit hat ſeyn ſollen, und die Berufung der Reichsſtädte auf denſelben zu ihrer Befeſtigung dienen, ſo hätte noch mancher Zweifel darüber entſtehen können. Allein, die Sache lag eigentlich in dem, daß man ſie brauchte,

und mit zu den Reichsanlagen ziehen wollte, welches ohne ihre Einſtimmung nie hätte geſchehen können.

Bey ſo ſehr danieder liegender National-Thätigkeit iſt es gewiß kein Wunder, daß nach und nach die Reichsgränzen immer enger geworden ſind. Keinen gefährlichern Nachbarn hatte Deutſchland als die Krone Frankreich, die das ganze Königreich Arelat zuletzt an ſich zog. Im J. 1349 brachte König Philipp die Provinz Dauphine durch einen mit dem letzten Beſitzer Humbert errichteten Vertrag an ſich, und behielt es ohne an eine Lehensverbindlichkeit zu denken; über Provence hatte ſich, ehe es an Frankreich kam, ſelbſt auch das Haus Anjou ſeit geraumer Zeit keine Belehnung geben laſſen. Die Stadt Lyon mit ihrem Gebieth gieng bereits unter Albrecht I. verloren, da ſich der dortige Erzbiſchof aus Verdruß über die ewigen Streitigkeiten, die er mit den Bürgern hatte, unter den Schutz des Königs von Frankreich begab. Der größte Theil der heutigen Schweiz machte ebenfalls einen Theil des Königreichs Arelat aus. Wenn aber auch die Schweizer in dieſem Zeitraume ſich noch nicht förmlich von Deutſchland getrennt haben, ſo beſtand

doch

doch ihre Verbindung mit demſelben vielmehr zuletzt in einem bloßen Schein als der That nach.

In einem großen Theile von Italien erhielt ſich doch wenigſtens die Oberlehnsherrlichkeit, nur daß die Republik Venedig in dem obern vieles an ſich brachte, ohne ſich an die von undenklichen Zeiten her darüber ausgeübten Reichsrechte zu kehren. Jedoch bekam auch Deutſchland wieder einigen Zuwachs durch die Schleſiſchen Fürſtenthümer, die der König Johann von Böhmen und ſein Sohn Karl IV. erwarben und ihrer Krone einverleibten. In dieſer Rückſicht war auch die Oeſterreichiſch Burgundiſche Heurath für Deutſchland vortheilhaft, indem dadurch die Rechte von Deutſchland über die Niederländiſchen Provinzen, die in der Folge unfehlbar würden zu Grunde gegangen ſeyn, wieder ſind gerettet worden p).

Zwey

p) Sieh Häberlin 8. B. p. 20. ſeqq.

Zwey und vierzigſtes Kapitel.

Fauſtrecht. Gerichtsverfaſſung. Canoniſches und Civil-Recht.

Das bereits in den vorigen Zeiten geſetzmäſſig gewordene Fauſtrecht iſt eines derjenigen Dinge, welches in der Geſchichte der bürgerlichen Geſellſchaft eben ſo fremd und unerwartet erſcheint, als ein nach Römiſchen Zuſchnitt abgefaßtes Geſetzbuch unter Wilden ſeyn würde. Wenn alle Bande des Deutſchen Staatskörpers dadurch wären zerriſſen worden, würden die Politiker nicht allein Urſachen genug gefunden haben, warum es habe geſchehen können, ſondern auch noch deutlich gezeigt haben, daß es habe ſeyn müſſen. Allein, deſſen ungeachtet behielt derſelbe ſeine Dauer, auswendig zwar ohne Ehre und Anſehen, im Innern jedoch voll Kraft und Stärke, und was am meiſten dabey zu wundern iſt, im Ganzen ungemein wenig geändert.

Nichts hätte nach dem natürlichen Lauf der Dinge eher geſchehen ſollen, als daß unter ſo vielen Köpfen ein oder der andere ſeine Uebermacht

gemißbraucht, ſeine mindermächtigen Nachbarn verſchlungen, und ſich auf ihren Ruinen ein eigenes unabhängiges Reich gebaut hätte. Deſſen ungeachtet wird man kaum eine einzige beträchtliche Veränderung in dieſer ganzen Periode aufzeigen können, die bloß dem Fauſtrechte zuzuſchreiben ſey. Einige Häuſer haben ſich allerdings ſehr vergrößert; allein, entweder durch eröffnete Reichslehen, die ihnen von den Kaiſern ſind gegeben worden, oder durch Heurathen und Kaufen. Habſpurg, Luxemburg, Baiern und Hohenzollern befanden ſich in dem erſten Falle; Würtemberg, Heſſen, und ſelbſt Pfalz in Anſehung mehrerer erſt erworbenen Länder in dem letztern. Die geiſtlichen Stifte, die ſich ebenfalls meiſtens in dieſem Zeitraume auf jenen Fuß ſetzten, auf welchem wir ſie noch ſehen, hatten nebſt dem Kaufen auch den Rückfall vieler Lehen und das, obgleich ſparſame, doch nicht ganz erloſchene Schenken zum Beſten.

Der mit dem Recht der Stärke verbundene Ueberreſt der alt Deutſchen Redlichkeit, vermöge deſſen wenigſtens manche nicht ohne ſcheinbare Urſache einem andern das Seinige zu nehmen ſich getrauten, mag noch vielen Einfluß in das Verhalten der Nation gehabt haben. Allein, dieſe würde doch

im

im Ganzen unmöglich ſo viel Wirkung haben können hervor bringen, wenn nicht äußere Umſtände die Sache befördert hätten, wovon der erſte die Wachſamkeit der Kaiſer iſt, die ſich auch bey ihrer eingeſchränkten Macht Mühe gaben, in einzelnen Fällen Frieden zu machen, und den Unterdrückten beyzuſtehen. Wir haben gehört, daß Rudolph von Habſpurg gleich bey dem Antritte ſeiner Regierung ſolches ſich zur Hauptvorſchrift gemacht, und ſo gleich auch den Ständen angekündigt habe. Am ſchlimmſten ſah es unter Friderich III. aus, wo auch das wenige, was Rudolph und einige ſeiner Nachfolger von dem kaiſerlichen Anſehen wieder hergeſtellt hatten, auf das neue zerfallen war. Friderich wußte ſich jedoch aus Abgang eigener Macht der Eiferſucht der Fürſten unter einander ſo gut zu bedienen, daß auch das Haus Baiern, ſo viele Mühe ſich deſſen Fürſten gaben, nicht einmahl im Stande war, eine einzige, obgleich nicht ſonderlich beträchtliche Reichsſtadt, z. B. Donauwörth oder Regenſpurg an ſich zu ziehen.

Nebſt der Sorgfalt der Kaiſer, die ſie auf einzelne Fälle wandten, waren die ſogenannten Landfrieden ein kräftiges Mittel, den Deutſchen Staatskörper bey ſeiner Verfaſſung zu erhalten,

 und

und einzelne Mitglieder nicht unterdrücken zu laſſen. Jeder, der dagegen handelte, mußte beſorgt ſeyn, alle in dem Landfrieden begriffene Glieder nebſt dem Kaiſer ſelbſt gegen ſich aufzubringen. Die nähmliche Wirkung hatten auch die verſchiedenen nach und nach in dem Reiche entſtandenen Bündniſſe. Der Unterſchied zwiſchen ihnen und den Landfrieden war kaum ein anderer, als daß die letztern faſt durchgehends auf Anmahnen der Kaiſer und unter ihrer Mitwirkung gemacht, auch in ihrem Nahmen publicirt wurden; die Bündniſſe aber von den Ständen unter ſich geſchloſſen wurden, jedoch ſo, daß ſich die Kaiſer des Rechtes anmaßten ſie zu bekräftigen, oder auch zu zernichten.

Das Fauſtrecht ſelbſt hatte auch ein eigenes Verwahrungsmittel ſowohl gegen den Deſpotismus der Landesherren in Anſehung ihrer Unterthanen, als auch gegen das Umſichgreifen mächtiger Fürſten in ſich. Da es nähmlich einen kriegeriſchen Geiſt über alle Stände verbreitete, mußte ein ſolcher, der ſich auf Koſten ſeiner Nachbarn vergrößern wollte, in allen Ecken und Winkeln ſich auf Widerſtand gefaßt machen. Wenn der Adel, Bürger und Bauern auch einer mäßigen Landſchaft insgeſammt unter das Gewehr traten,

ten, kam ſchon eine beträchtlichere Mannſchaft zuſammen, als heut zu Tage ein noch ſo mächtiger Fürſt aufbringen kann.

Selbſt die unzähligen Burgen, mit welchen Deutſchland gleichſam beſäet war, machten, daß man nirgends recht mit Eroberungen fortkommen konnte, beſonders vor der Erfindung des Schießpulvers. Obſchon nichts häufiger in den einzelnen Geſchichten Deutſcher Länder vorkommt, als das Niederreiſſen ſolcher Burgen, welches entweder Landesherren in Anſehung des unruhigen Adels, oder ihrer Nachbarn, wenn ſie in einer Fehde mit denſelben begriffen waren, oder ſelbſt die Kaiſer und Städte thaten, wenn ſie glaubten, daß ſie zum Aufenthalt ſchädlicher Leute dienten, ſo wuchſen ſie doch immer gleich wie die Schwämme, über Nacht wieder nach.

Daß ſich auch die Fürſten durch ihre viele Theilungen zu ſehr geſchwächt, und außer Stand geſetzt haben, etwas Wichtiges zu unternehmen, haben wir bereits gehöret.

Auch lag nicht alle Gerichtsbarkeit im Reiche danieder, kaiſerliche ſo wohl als andere, die wenigſtens einige Ruhe und Ordnung erhielten. In wie weit ſich die erſte über die Fürſten erſtreckt habe, iſt bereits angeführet worden. Um

ſo weniger ward dieſelbe von andern niedrigen Ständen gemißkannt. Die Kaiſer übten nähmlich ihre Gerichtsbarkeit entweder auf Reichshöfen, oder durch ihre Hofgerichte, oder durch Landgerichte, die in den Provinzen angeordnet waren, aus. Einen Reichshof nannte man, wenn der Kaiſer mit Zuziehung einiger benachbarten oder an ſeinem Hofe ſich aufhaltenden Fürſten, Grafen, Herren, Dienſtleute, und erbaren Männer aus den Reichsſtädten ſelbſt zu Gericht ſaß.

So lange ſich die Kaiſer ein Geſchäft daraus machten, im Reiche herum zu reiſen, waren dieſe Reichshöfe ſehr gemein und von guter Wirkung. Unter Karl IV. wird man zuerſt den Abgang derſelben auf eine merkliche Art gewahr. Dieſer Monarch hatte ſeine Lehrjahre in Anſehung der Regierungskunſt an dem Franzöſiſchen Hofe zugebracht. Er wünſchte demnach Deutſchland eben ſo ruhig von Prag aus regieren zu können, als die Franzöſiſchen Könige ihr Reich von Paris aus. Weil es jedoch Fälle gab, wo man Fürſten zu Rathe ziehen, und die Einwilligung beſonders der Churfürſten haben mußte, beredete er einige derſelben, daß ſie ſich Häuſer zu Prag baueten, damit ſie ſich um ſo lieber an ſeinen Hof begäben, wenn es ihm gefällig wäre

ſie

ſie zu rufen, oder vielleicht gar in der Folge für beſtändig ihre Wohnung an dem kaiſerlichen Hoflager aufſchlagen möchten. Sein Sohn Wenzel kam ohne hin nicht gern nach Deutſchland, und Sigmund hielt ſich noch dazu meiſtens in Ungarn auf. Von den Oeſterreichiſchen Kaiſern konnte Albrecht II. ſeine Erblande nicht verlaſſen, und Friderich III. hatte ebenfalls wenige Augenblicke übrig, wo ihn nicht dringende Angelegenheiten in denſelben zurück gehalten hätten. Nebſt dem war es bereits Mode, daß gemeine Fürſten mit einem Gefolge von 200 oder mehrern Pferden reiſeten. Weit mehr mußte ein Kaiſer haben, ohne daß man ihn, wie in den vorigen Zeiten meiſtens geſchah, mit ſeinem Gefolge frey hielt, ſo daß eine einzige Reiſe demſelben ſeine ganze Jahrs-Revenüe von ſeinen Erblanden verſchlingen konnte.

Einiger Erſatz der faſt eingegangenen Reichshöfe war in den kaiſerlichen Hofgerichten übrig. Obſchon dieſelben nicht ganz ununterbrochen fortgehalten wurden, ſo findet man doch unter allen Kaiſern Spuren von Hofrichtern, die manchmahl Reichsfürſten oder Grafen waren. Auch waren hier und da kaiſerliche Landgerichte, von denen mehrere noch über den jetzigen Zeitraum ihrem

Anfange nach hinauf ſteigen. Daß die Fürſten ohne hin auch in ihren Ländern Landgerichte, Vogtgerichte, und dergleichen gehabt, iſt ſchon bemerkt worden.

Wenn wir jedoch die Sachen genau erwägen, ſo darf es uns gar nicht Wunder nehmen, warum man in ganz Deutſchland die Abſchaffung des Fauſtrechtes und die Verbeſſerung des Reichs-Juſtizweſens ſo ſehnlich gewünſchet. So erſprießlich die Landfrieden waren, ſo konnten ſie doch bey weitem nicht alles Gute, ſo man ſich von ihnen verſprach, hervor bringen. Nebſt dem, daß nicht alle ſchuldig waren, den Landfrieden anzunehmen, und nur diejenigen daran gebunden waren, die ſich freywillig in denſelben begaben, ſo ſahen die Mindermächtigen dieſe Landfrieden meiſtens als gelegte Fallſtricke an, um ſie zu entwaffnen, und, nachdem man ſie ſicher gemacht, deſto leichter zu unterjochen. Zuletzt ward es zum Sprüchwort, daß dem Landfrieden nicht zu trauen ſey.

Die Bündniſſe und Conföderationen, als das andere Gegenmittel des Fauſtrechts, vervielfältigten ſich in dieſem Zeitraume ungemein. Fürſten, Städte, Adel traten in Bündniſſe; allein oft nicht ſo wohl um den Frieden zu erhalten, als ihn deſto

nach

nachdruckſamer ſtören zu können. Trithemius ſagte bereits, daß die Hunde, welche die Schafe hüten ſollen, ſelbſt zu Wölfen geworden.

Einzelne Glieder derſelben wurden nur um ſo dreiſter und geſchickter, andern zu ſchaden, weil ſie ſich auf den Beyſtand ihrer Mitverbundenen verlaſſen durften, die allemahl die Sache eines der Ihrigen für beſſer anſahen, als jene ſeines Gegners. Daher kam es, daß, wenn Einer glaubte nur mit Einem Edelmann zu thun zu haben, ihm ſo gleich bis hundert auf dem Hals kamen.

Aus dieſem ſieht man deutlich genug, daß eben dieſe Conföderationen das Fauſtrecht mehr unterhalten haben, als geſchwächt. Selbſt jener unausſtehliche Mißbrauch, daß Vaſallen ihre eigenen Herren befehdet, kam großen Theils daher. Was ſoll man wohl denken, wenn man dergleichen Monumente und Urkunden zu Foliobänden antrifft, als folgende iſt: „Durchleuchtigſter, Gnedigiſter Fürſt Friderich römiſcher Kunig, Herzog zu Oeſterreich. Ich Heinrich Mayemberg laſſ Ewer kunigliche Gnad wiſſen, daß ich Ewer Kuniglichen Gnaden zu dieſen Zeiten nicht mag dienen, ſundern Ewer Lannd und Lewten Veindt ſeyn will, und ſchaden trachten das peſſt und ich mag, geben auf Pderſpewgen Freytag

vorm Palmtag" a). In dieſem Geſchmacke waren faſt alle Fehdebriefe der damahligen Zeiten abgefaßt, nur daß diejenigen, die entweder Unterthanen oder Vaſallen deſſen waren, den ſie befehdeten, meiſtens dazu ſetzten, daß ſie ihre Ehre wollten bewahret haben, gerade als wenn die Ehre in Worten, und nicht in der That ſelbſt beſtünde.

Da aus dieſem ſchon zur Gnüge erhellet, wie gering überhaupt in Deutſchland die Subordination in allen Ständen muß geweſen ſeyn, ſo läßt ſich auch leicht auf die Beſchaffenheit der Juſtizpflege ſchließen, und dasjenige ſchon voraus errathen, was ein gleichzeitiger Schriftſteller davon ſagt. „Nun iſt es leider ſo weit gekommen, ſind ſeine Worte, daß in den Gerichten entweder die größte Verwirrung herrſcht, oder daß es gar keine Gerichte gibt. Man trennt die Ehre vom Recht. So bald es Ihnen einfällt zu behaupten, daß ein Beſitzer gar kein Recht auf ſeine Güter habe, ſo glauben ſie dieſelben wegnehmen zu können, wenn ſie auch noch ſo beträchtlich ſind. Durch die Befehdung allein glauben ſie, daß die Ehre gerettet werde; und ſo bald dieſe dem andern Theil angekündigt iſt, ſo glauben ſie alles dem-

a) KOLLARII *Analecta Vindob.* T. II. p. 878.

demſelben entweder mit Gewalt oder heimlich weggenommene, es mag aus einer erdichteten oder gar keiner Urſache geſchehen ſeyn, behalten zu können". b). „Nun iſt alle Sorge für das gemeine Weſen zu Grunde gegangen, ſagt der nähmliche. Ein jeder läßt den Zügel ſchießen, und überſchreitet ungeſtraft die Geſetze. Wo ſonſt Ehrerbiethung mit Furcht und Zittern vermiſcht war, herrſcht nun Verachtung. Alle Geſetze ſind nur von Spinnengewebe gemacht, in welchem kaum die geringſten Heuſchrecken ſich fangen, anſtatt daß es ſonſt weit anders war, da ſie ſchon an den Gränzen der Begierlichkeit als eben ſo ſtarke Netze, wodurch ſelbſt die wilden Eber können gefangen werden, aufgeſpannt alle diejenigen,

b) Inſuper hodie videmus aut confuſionem maximam in ordine judiciario, aut penitus nullam juſtitiam Honor diſtinquitur a jure. Et occupare etiam maxima dominia nobiles licite ſe poſſe dicunt, ubi poſſeſſorem nihil juris habuiſſe neque habere contendunt. Per viliſſimum diffidationum modum honorem ſalvari putant, & vi poſt ipſam intimatam diffidationem ex quacunque conficta aut nulla cauſa qualitercunque rapta, palam & occulte licite credunt poſſideri. CUSANUS *Concordant Cathol.* L. III. C. XXXI.

gen, die ſich darüber hinaus zu ſetzen unterſtanden, aufhielten und in ſich verwickelten" c).

Hier iſt zwar die Rede nur von Deutſchland überhaupt, oder im Ganzen genommen. Allein, in einzelnen Landſchaften, wo die Juſtizpflege eigentlich dem Landesherrn oblag, ſah es ſehr oft noch ſchlimmer aus, indem in dieſen die Richter Tyrannen waren, anſtatt daß es dort wegen gänzlichen Abganges der Vollſtreckung ſo zu ſagen gar keinen gab. Die leidige Gewohnheit, die Gerichtsbarkeit zu verpfänden, oder als Erblehen, hinzugeben, riß immer weiter ein. Anſtatt jeden bey dem Seinigen zu ſchützen, war hernach einem ſolchen Pfandinhaber keine Gewaltthätigkeit zu ſchreyend, um ſein Unterpfand, deſſen Auslöſung er von Zeit zu Zeit gewärtigen mußte, auf alle mögliche Art zu benützen. Man rückte zwar ſehr oft in die Pfandbriefe mit ein, daß die Pfandinhaber

c) Perlit omnis cura reipublicæ. Laxato fræno tranſilit quisque leges impune, & ubi quondam veneratio cum tremore & timore, nunc deſpectus vel contemptus. Et leges omnes de aranearum telis connexæ ſunt, minutiſſimæ vix locuſtæ teneri in ipſis poſſunt, non ſicut quondam, quando in limitibus concupiſcentiæ ut aprorum fortiſſima retia continue tenſa importunos transgreſſores innectebant. CUSANUS. Ib. C. XXIX.

aber Land und Leut d) unverderbt laſſen ſollen;
lein, ſelbſt dieſe Sorgfalt kann uns einen Be-
riff von ihrer gewöhnlichen Art, mit den Unter-
hanen umzugehen, machen. Mit den Erblehen
der der käuflich an gewiſſe Familien überlaſſenen
Gerichtsbarkeit hatte es zwar keine ſo üble Be-
haffenheit; jedoch war ſie gewiß auch nicht die
eſte. Genug, daß man überhaupt eine ſo nach-
heilige Meinung von der Juſtizpflege hegte, daß
iele von denjenigen, die ihre Güter an Kirchen
erſchenkten, und dennoch einige Liebe noch zu
ren alten Unterthanen hegeten, ausdrücklich in
e Schenkungsbriefe mit einrückten, ſie nicht vogt-
ar zu machen.

Wir haben bereits in dem vorigen Zeitraume
emerkt, daß man nicht gewohnt war, den auf-
eſtellten Vögten und Richtern einen Gehalt zu
eben, ſondern daß ſie vielmehr dem Herrn noch
etwas

d) Als man dem Würzburger Biſchof Johann von Brunn die beyden Aemter Zabelſtein und Aſchach zu ſeiner Unterhaltung lebenslänglich anwies, ward mit ausgemacht: Es ſoll auch der obgenannt unſer Freund und Herr die Armen Leute zu den obgenannten Schlößern gehörend über gewöhnliche Beeth, Gült, Rent, Frohn und Dienſt nicht beſchwehren ohne Gefährde. Bey Frieß Würzburg. Chronik p. 720.

etwas von ihrem Amte jährlich zahlen mußten. In den ältern Zeiten ward ſolches hauptſächlich von den Abgaben, die jeder Gerichtspflichtige zu gewiſſen Zeiten dem Vogte entrichten mußte, und den überaus beträchtlichen Strafgefällen hergenommen. Allein, die letztern mußten ſchon durch die eingeführten und ungemein vervielfältigten Todes- und körperlichen Strafen einen Abfall leiden; auch machte die nach und nach verſchwindende Barbarey der Nation das Strafen unnöthiger, hingegen kamen jetzt die Sporteln auf. Die Geiſtlichen ſcheinen die erſten geweſen zu ſeyn, welche die Theorie von der Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit aus den Decretalen des Gregorius IX., und eben daher auch zum Theil aus dem Römiſchen Civil-Recht ſchöpften, in dem Praktiſchen aber ihre Gerichtshöfe nach dem päpſtlichen bildeten, und die an demſelben eingeführten Taxen in einem gewiſſen Verhältniſſe in die ihrige aufnahmen e). Nach und nach ward es ſo ſehr zur Mode,

e) In der Reformation des Biſchofs Godfried von Würzburg vom J. 1447. heißt es: Item wir gebieten und Ordnen, das man fürbaß die Handelung der Sachen zuſammenſchreiben ſoll in Bletter und Sextern nach Gewohnheit des Hofs zu Rome, mit großen Spacium und

Mode, daß man zuletzt gar das Kammergericht bloß durch die Sporteln unterhalten wollte. Auch in dieſem Stücke brauchte es Zeit und ungemeine Mühe, bis man die nun ſchwarmweis auftretenden Advocaten, Procuratoren, Notarien, Gerichtsbothen, ja die Richter ſelbſt in gewiſſe Schranken und Ordnung brachte, um durch die willkührige Anſetzung der Sporteln die Parteyen nicht zu Grunde richten zu laſſen.

Daß man es dem geiſtlichen Recht, beſonders den Decretalen des Gregorius IX., aus welchen man hauptſächlich die Ideen der Gerichtsform hergenommen, und dem Römiſchen Civil-Recht, deſſen Befliſſene ſich nach und nach in allen Cabinetern und Gerichten nothwendig gemacht, hauptſächlich zu danken, daß Fauſtrecht endlich ganz und gar in Deutſchland abgeſchafft worden, haben wir bereits gehört. Beyde hatten aber wieder große Inconvenienzen zur Seite. Aus dem erſtern erwuchſen jene ſtarke Colliſionen zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit hervor,

und weiter Schrift; alſo das igliche Seite des Blatts behalde bey vier und zweinzig Zeile, und igliche Zeile bey ſechs oder ſieben Worten, und von der Schrift eines iglichen Blatts ſoll man nehmen VIII. dn̄ (Pfennig.)

vor, welche ſich beſonders, nebſt der daraus entſtandenen unheilbaren Verbitterung in dieſem Zeitraume äußerten; vermöge des zweyten aber mußte nun der Vogt oder Richter ein Gelehrter ſeyn, anſtatt daß zuvor ſeine Haupteigenſchaft war ein frommer biederer Mann zu ſeyn f); und alte ehrliche Rittersmänner, aus denen ſonſt die Gerichte meiſtens beſtanden, waren nicht mehr im Stande Recht zu ſprechen oder Urtheil zu finden, und eben ſo wenig Kaiſer und Fürſten, ſo daß auch aus dieſem Grunde die alten Reichshöfe und das ſo genannte Fürſtenrecht fallen mußten. Man war vielmehr gezwungen, Doctoren und Juriſten in die Gerichtsſtuben aufzunehmen, anfangs zwar nur als Referenten und Conſulenten, oder als bloße Rathgeber, bald aber auch an vielen Orten als wahre Beyſitzer g). Und nicht zufriden damit

f) Man ſehe Horn Leben Friderich des ſtreitbaren p. 285.

g) Man ſehe hierüber Strubens Nebenſt. 3. Th. XIV. Abh. von dem Urſprung der adelichen Bänke in höhern Gerichten. Bereits unter Sigmund findet man 1418. unter den Beyſitzern des kaiſerlichen Gerichts Ottebonum von Valenze und Chriſtianum alle gut im kaiſerlichen und weltlichen Recht. Der Urtheilſpruch über die Straubingiſche Erbfolge im J. 1429. ward abgefaßt mit Rath der Fürſten, Grafen, Herren, Leh-

mit hätten dieſe Doctoren vollends den Ritterſtand gern aus den Gerichten ſo wohl, als aus den Rathsſtuben der Fürſten ganz und gar verdrungen. Peter von Andlo beklagt ſich, daß ſich die Fürſten durch ungelehrte Ritter regieren ließen, die ſelten Freunde des Friedens ſeyn, und daß die Meynung der gelehrteſten Leute, wenn ſie auch über die Thürſchwellen der fürſtlichen Rathsſtuben komme, dennoch verachtet, oder gar ausgeziſchet werde h).

Allein, einerſeits konnte es der Adel unmöglich verdauen, wenn er von Leuten, die nicht ſeines gleichen, ſollte Urtheil empfangen; anderſeits aber war es eine unvermeidliche Folge des Lehn-Syſtems,

Lehrer geiſtlicher und weltlicher Rechte und der Städte Sendbothen. Ap. STRUBEN l. c. p. 173. Spuren von dem bereits im zwölften Jahrhundert in Deutſchland ſich zeigenden, nach und nach aber immer ſich mehrenden Gebrauch des Römiſchen Civil-Rechts findet man bey dem nähmlichen Th. V. p. 16.

h) Nunc autem equeſtre indoctumque concilium, pacis raro amicum, Senatus Principum regit, doctiſſimorum autem virorum ſententia reibublicæ ſalutaris ſi quando limen concionis ingreditur, aut omnino contemnitur, aut ſtolide irridetur. *De Imper. Rom. Germ.* L. 2. c. 16.

Syſtems, daß der Adel zu den Berathſchlagungen über die wichtigſten Landesangelegenheiten mußte gezogen werden.

Auch die armen Bauern wurden ſo gar von den Juriſten beneidet, daß ſie ihr Recht von einander ſelbſt in ihren Bauerngerichten nehmen durften. Der ſchon angeführte Peter von Andlo ſagt, er kenne keinen größern Mißbrauch, als daß durch Leute, die das Feld bauen, Recht geſprochen werde, da doch dieſe ſchon Standes wegen durch die Geſetze ſelbſt von der Kenntniß des Rechtes entſchuldiget ſeyen i).

Was nun in Deutſchland für eine ſeltſame Miſchung entſtehen mußte, da alt Deutſches Recht, Canoniſches Recht, Römiſches Recht, und anfangs vor der Errichtung des Kammergerichts auch Fauſtrecht zuſammen trafen, und zugleich galten, läßt ſich nicht leicht denken. Man mußte nun beſonders bey den Austragsgerichten die Parteyen erſt fragen, nach welchem Rechte ſie ihren Streit abgeurtheilt haben wollten. Wenn ſie es ſelbſt beſtimmten, hieß man es das gewillkührte Recht; hatte

i) Neque ulla major abuſio mihi eſſe videtur, quam per eos, qui rus colunt, jus in proninciis dictari, qui ob ignaviam a juris notitia legibus excuſantur. PETRUS ab ANDLO. Ib.

hatte man es aber dem Richter überlaſſen, ſeine Entſcheidungsgründe aus jedem Rechts-Syſtem herzunehmen, ſo ward es ein unverdingtes Recht genannt k). Wenn ſie nicht überein kamen, wie es mehrmahls geſchah, ſo gerieth auch meiſtens die Entſcheidung ins Stecken. Doch ließ ſich der Kaiſer die Hände nicht binden, ſondern beſtimmte ſelbſt, welches Recht zum Grunde müſſe gelegt werden. Als der Herzog Ludwig von Baiern in einem Rechtsſtreit mit dem Herzoge Heinrich von Baiern Landshut, nach Römiſchem Recht verlangte gerichtet zu werden: ſo gab Sigmund den Beſcheid, „daß, weil er in Deutſchen Landen zu Recht ſitze, Ludwig und Heinrich Deutſche Fürſten ſeyen, und zum Reich gehöreten, auch die Sache Deutſch und um des Reichtslehen ſey, und der Kaiſer Ihnen beyderſeits ein Deutſch Recht mit Deutſchen Fürſten beſetzt hätte, ſo ſolle jeder Theil, was er fürlegen wolle, ſolches in deutſch, und nach Deutſchen Rechtens Gewohnheit thun l).“

Die daraus entſtehenden Unordnungen empfand man allerdings. Allein, da man die alt Deutſchen Gewohnheiten und Rechte nicht wollte

 fah-

k) Geſchichte der Baieriſchen Erbfolge. Urkund. N. XXIII. p. 66.

l) Ap. LUNIG. *Corp Jur. Feud.* T. I. p. 179.

fahren laſſen, und noch dazu die Meinung herrſchend war, daß Juſtinians Reich und das damahlige Deutſche das nähmliche ſey, ja daß erſterer eben ſo befugt geweſen als Römiſcher Kaiſer den Deutſchen Geſetze vorzuſchreiben als Maximilian und die damahligen Fürſten: ſo behielt das Römiſche Recht nicht allein ſein Anſehen, ſondern verbreitete ſich noch mehr. Die Rechtsgelehrten fingen an, einen beſondern Stand auszumachen, welcher anfangs einen Theil derjenigen Ehre an ſich zog, die zuvor dem Adelſtand und den Waffen vorbehalten war, bald aber dem Adel zur Seite gehen wollte. Dieſe neue Ausſichten mußten Leuten, die bis daher gar keine hatten, ſondern mit den größten Talenten im Dunkeln und verborgenen hinleben mußten, der ſtärkſte Reitz ſeyn, ſich einer Wiſſenſchaft zu widmen, die ihnen ſo große Vortheile gewährte m). Dieſes, nebſt der großen Geſchicklichkeit, welche die Rechtsgelehrten in Behandlung der Geſchäfte voraus hatten, machte, daß ſie endlich, ungeachtet aller

m) Der erſte, der in Deutſchland ein großes Glück machte, war der berühmte Kaſpar Schlick, ein Bürgerſohn aus Eger, der des Kaiſers Sigmund, Albrecht II. und Friderich III. Kanzler war, und nicht allein zum Ritter iſt gemacht worden, ſondern auch große Güter in Böhmen geſchenkt bekommen.

aller Gegenbemühungen, das Uebergewicht behielten. Allerdings hatten ſie ihre Feinde und Verächter. Der nur erſt angeführte Herzog Heinrich von Baiern wollte bey der Straubingiſchen Erbfolge nichts von rothen Barreten wiſſen; auch die Stadt Straßburg bedung ſich in einer im J. 14 7. mit dem Churfürſten Friderich I. von der Pfalz errichteten Einung, daß, wenn ein Streit zwiſchen beyden Theilen entſtehen ſollte, die Sache durch einen gemeinſamen Richter auszutragen ſey, dem jeder Theil zwey Perſonen beyzuſetzen habe, jedoch daß der Churfürſt zwey Läien, die nicht Doctores oder Juriſten ſeyen, dazu ſetzen ſolle, und wolle n). Vermöge eines dem Kaiſer Friderich III. überreichten Projects ſollte das Römiſche Recht ganz vom Deutſchen Boden verbannt werden. Allein, dieß waren nur unbedeutende Verſuche, die im Ganzen demſelben nichts ſchadeten, welches um ſo weniger zu wundern iſt, da der Credit der Rechtsgelehrten bereits unter Karl IV. ſo groß war, daß ein Italiener, der ihn nach Italien einlud, und zugleich ihm Anſchläge an die Hand gab, wie er ſich zu verhalten, unter andern auch dieſes rieth, verſtändige Legiſten oder Rechtsgelehrte mit ſich zu bringen,

n) WENKER *Appar.* p. 67.

die ihm mehr nützen würden, als 500 mit Spieſſen bewaffnete tapfere Männer o).

Unter den Wohlthaten, die nebſt der Abſchaffung des Fauſtrechtes aus dem canoniſchen ſo wohl als Civil-Recht der Deutſchen und andern Nationen zugewachſen, verdient noch beſonders angemerkt zu werden die Aufhebung der ſo genannten Urtheile Gottes, und inſonderheit des barbariſchen gerichtlichen Zweykampfs. Man hätte glauben ſollen, daß ein Wunder dazu erfordert werde, eine ſolche Veränderung zu Stande zu bringen, da die Religion ſelbſt nicht vermögend geweſen, ſie zu bewirken. Und nichts deſto weniger erfolgte ſie, man weiß kaum wie. Da die Richter ſelbſt nicht darauf drangen, entwöhnten ſich auch nach und nach die Parteyen davon, ſo wie überhaupt auch andere ganz unnatürliche Mißbräuche, z. B. daß man, wenn auch noch ſo viele und noch ſo unta-

o) Igitur domine magnipotens prima in veſtri exercitus acie juſtitia conſiſtat, hæc majeſtati veſtræ ſubjiciet populos, hæc totam jugo Cæſaris Italiam ſubjugabit. Vt ergo hac duce greſſus veſtræ Serenitatis dirigantur, ſapientes *Legiſtæ* ſeu judices pro curia majeſtatis Imperialis eligentur — quingentis fortiſſimis haſtatis militibus tales in negotiis majeſtatis Cæſareæ prævalebunt. Ap. DATT *de pace publ.* p. 583.

untadelhafte Zeugen auf einer Seite ſich einfanden, dennoch die andere Partie ſchwören ließ, wie es Cuſanus noch von ſeiner Zeit bekräftiget p), dadurch verbannt wurden; wogegen aber auch die Langſamkeit in den Gerichten, die unmäßige Dauer der Prozeſſe, und die vielen Appellationen mit ihren Folgen eingeführt wurden q).

Was es übrigens für Mühe gekoſtet, den Landfrieden ſo wohl zu befeſtigen, als dem Kammergerichte eine ſtäte Form zu geben, iſt zum Theil in der Geſchichte ſelbſt bemerkt worden. Genug, daß alle folgende Reichstage ſich noch damit beſchäftigen mußten. Inſonderheit wollte ſich der niedere Adel nicht aus dem Beſitze eines ſo lange ausgeübten Rechtes verdringen laſſen. Mancher Edelmann, z. B. Götz von Berlichingen, Franz von Sickingen, Wilhelm von Grumbach, machte

 auch

p) Denique tollantur peſſimæ conſuetudines, quæ admittunt juramentum contra quoscumque & cujuscumque numeri teſtes. CUSANUS *de concord. Cath.* L. III. C. XXXV.

q) Nos ſcimus, quod judiciarii longi ſtrepitus in utroque tam ſæculari quam eccleſiaſtico judicio propter maximam confuſionem & *litium immortalitatem* maxima damna reipublicæ afferunt, & maxime quod cauſæ in locis, ubi exortæ ſunt, ac in propriis provinciis non finiuntur. Ibid. C. XL.

auch wirklich nach aufgehobenem Fauſtrecht noch durch kühne Unternehmungen eine Figur, die bey mächtigen Fürſten und Häuſern, manchmahl auch im ganzen Reich, Aufſehen erregte.

Dieß war auch Urſache, daß endlich die ſchon lange projectirte Eintheilung des Reichs im Kreiſe zu Stande gekommen. Bey der Errichtung mehrerer Landfrieden, z. B. jenem des Wenzeslaus vom Jahre 1383 war ſchon zur Beybehaltung der Ordnung die Vorſorge genommen worden, die darin begriffenen in gewiſſe Claſſen und Parteyen zu theilen. Sigmund und Albrecht betrieben ebenfalls die Eintheilung des Reichs in vier Theile oder Kreiſe zur Aufrechthaltung des Lanfriedens r), bis endlich unter Maximilian I. jene in ſechs Kreiſe, ſodann aber in zehn 1512 zuwege gebracht worden, damit nähmlich alle und jede einem Kreiſe zugetheilte Stände dem angegriffenen Theil ſo gleich zu Hülfe kommen möchten, und die Urtheilsſprüche des Kammergerichts um ſo ſicherer vollzogen würden s).

r) N Sammlung der Reichsabſchiede I. Th. p. 150.
s) Ibid. II. Th. p. 136.

Drey und vierzigſtes Kapitel.

Kriegs- und Lehnsverfaſſung. Adel. Städte. Bauern.

Kaum iſt etwas von dieſem ganzen Zeitraume merkwürdiger, als die groſſe Veränderung, die mit der Art Krieg zu führen vorgegangen. Da man noch keine Waffen als die Lanze, das Schwert und Pfeile kannte, war alles kriegeriſch, der Adel vermöge ſeiner Lehen, der Bürger der Reichsſtädte aus Eiferſucht für ſeine Freyheit, und ſelbſt der Bürger mittelbarer Städte zum Theil aus der nähmlichen Urſache, zum Theil aber, weil ein Landesherr Kriegsdienſte von ihm forderte, und endlich der Bauer ſo gar, dem man in manchen Fällen ebenfalls Kriegsdienſt zumuthete. Der Vogt, der die Juſtiz und Polizey-Sachen in einem gewiſſen Bezirke zu beſorgen hatte, war zugleich der Commendant der Burg oder der Stadt, in der er wohnte, und mußte, wenn es zum Ausrücken kam, ſeine Untergebenen im Felde anführen. Die nähmliche Beſchaffenheit hatte es mit den lan-

desherrlichen Räthen, Hofbeamten, und dergleichen. So wie ein jeder der letzten ſein angewieſenes Fach am Hofe zu beſorgen hatte, ſo war es auch im Felde.

Das immer mehr in Deutſchland ſich verbreitende Römiſch bürgerliche Recht machte ſchon eine ſtarke Vorbereitung dazu, daß man den Soldatenſtand von andern anfing zu trennen, und das erfundene Schießpulver vollendete es. Die Italiener waren die erſten, welche regelmäßige Kriegsübungen ganzer Corps von Truppen nach dem Beyſpiele der Alten wieder einführten. Unter dem Alberich von Eſte bildete ſich eine ganze Schule von erfahrnen Generals, als die Piccininen, Sforzen, Fortebracci und andere, welche förmliche Corps beſoldeter Truppen unterhielten, und ſich damit an den Meiſtbiethenden verdungen. Frankreich folgte dieſem Beyſpiele, jedoch ſo, daß nur wenige für beſtändig im Sold behalten wurden, die meiſten aber, die man im Felde gebraucht, ſo gleich nach vollendetem Krieg, manchmahl auch nach einzelnen Feldzügen, verabſchiedet wurden.

In Deutſchland, wo noch immer das ganze Kriegsweſen auf den Vaſſallen beruhte, und wo man noch nicht ſo viele und bequeme Wege zu dem Seckel der Unterthanen gefunden hatte, wie ander-

nderwärts, ging die Sache ganz langſam, ob
ch ſchon die Unzufriedenheit der Lehensherren über
hre Vaſallen immer mehrte. Das jene eben nicht
nderlich gut für ihre viele ehemahls an ihre Lehn-
eute hingegebene Güter bedient wurden, bewei-
n alle einzelne Geſchichten Deutſcher Länder.
in minder mächtiger Herr mußte bitten, oder es
lemahl ſeinen Lehenleuten vordemonſtriren, daß
e Fehde, in welcher er begriffen, rechtmäßig ſey,
nd daß er alles angewandt, was die Reichsge-
ze von ihm fordern, z. B. daß er ſich zum recht-
chen oder gütlichen Austrag der Sache erbothen,
e er ihnen zumuthen durfte, daß ſie ſich auf
aß Pferd ſetzten. Und wie viele Ausnahmen laſ-
n ſich nicht machen bey dergleichen Fällen, wenn
s einem darum iſt, etwas nicht rechtmäßig fin-
en zu wollen, das iſt, lieber zu Hauſe zu blei-
n, als ſich den Ungemächlichkeiten und den Ge-
ahren eines Feldzuges auszuſetzen.

Man erſtaunt vollends, wenn man auch mäch-
ge Lehensherren in dem dreyzehnten, vierzehnten
nd fünfzehnten Jahrhunderte in die Nothwendig-
eit geſetzt ſieht, die nähmliche Vorſorge in An-
hung ihrer Lehnleute zu brauchen, als ehedem die
Merovingiſchen Könige in dem ſechſten brauchen
ußten. Wir haben gehört, daß die Könige Chil-
debert

debert und Gunthram ſich unter einander verſprochen, daß keiner des andern Vaſallen an ſich locken, oder auch, wenn ſie ſelbſt kämen, annehmen wolle a). Und Karl IV. läßt ſich 1354 von Ludwig Markgrafen zu Brandenburg und Herzoge in Baiern angeloben, daß er keinen in Böheim und andern dem Hauſe Luxemburg gehörigen Provinzen geſeſſenen Mann zum Diener annehmen, auch keine feſte Stadt oder Gut darin kaufen wolle, welches Karl für ſich und ſeine Erben dem Markgrafen ebenfalls verſpricht. Dergleichen Verträge hatten faſt alle Nachbarn und Deutſche Häuſer unter einander. Und was noch mehr iſt, Childebert und Gunthram waren die nächſten Verwandten zuſammen. Auch in den Bairiſchen Theilungen verſprächen ſich die Prinzen dieſes Hauſes unter einander, daß keiner jemand in des andern Land verdingen, verſprechen, oder wider des andern Willen zum dienen annehmen will b).

Wir ſehen hieraus ganz deutlich, daß einerſeits die in den roheſten Zeiten der Fränkiſchen Nation von den Vaſallen gehegte Maxime, daß ſie ihre Lehensherren nach Belieben ändern könnten, nun auch in dieſem Zeitraume in Deutſchland wie-

a) I. Th. dieſer Geſchichte 2. B. 3. Kap.

b) Aettinkhover Geſchichte von Baiern. Beylagen N. XL.

ieder aufgelebet, und daß anderſeits die meiſten
utſchen Fürſten eben ſo unvorſichtig geweſen,
s die Merovingiſchen Prinzen; indem ſie da-
rch, daß ſie fremde Vaſallen an ſich gelockt,
er nur die freywillig zu ihnen Getretenen an-
nommen, ſtillſchweigend ihre Grundſätze gebilli-
t. Nur liegt der Unterſchied darin, daß die
sſchweiffungen der Vaſallen zu den Zeiten der
erovinger ſich zuletzt faſt in eine gänzliche Anar-
ie aufgelöſet, in dem neuern Europa hingegen
ſtehenden Kriegsheere und auf dieſelben eine
t ungebundene Macht der meiſten Monarchen
olgt iſt.

Bey neuen Lehen, welche die Fürſten verga-
n, ſuchten ſie aus dieſen Urſachen vielmehr die
iniſterialität oder Dienſtmannſchaft einzuführen,
il die Miniſterialen als Angehörige ihres Herrn
nigſtens am Anfange dieſes Zeitraums noch in
ner engern Unterordnung gegen dieſelben ſtan-
n. Im Grunde blieb aber doch allemahl der
ihmliche Geiſt. Wenn auch der Vater, der ſein
ut von einem Herrn empfangen, dankbar und
gſam war, ſo vergaß es doch der Sohn, oder
r Enkel, daß er es aus freyer Willkühr be-
mmen.

Ein

Ein anderes Mittel ſich zu helfen war, daß ſie Grafen, Herren und Ritter in Beſtallung nahmen, unter der Bedingung entweder eines lebenslänglichen oder auch auf gewiſſe Zeiten eingeſchränkten Kriegsdienſtes. Von dergleichen Verträgen ſind alle Urkundenſammlungen dieſes Zeitraums voll, ſo daß man faſt glauben ſollte, man habe auf den Dienſt der Lehnleute gar nicht mehr gezählt. In Anſehung des Kaiſers ſchämten ſich auch Churfürſten und Fürſten nicht, ſich auf ſolche Art in Beſtallung nehmen zu laſſen. Churfürſt Friderich von Sachſen vereinte ſich z. B. mit dem Kaiſer Max I. ihm ein Jahr lang mit ſeiner ſelbs Perſon und mit 200 zu Roß zu dienen. Des Churfürſten Beſtallung auf dieſe Zeit waren 2000 fl. für die 200 Mann zu Roß waren 20000 fl., ausbedungen. Sigmund nahm ebenfalls den Churfürſten Friderich den ſtreitbaren zu ſeinem täglichen Diener mit 40 Pferden auf, und wies ihm Jahrgeld und Sold 3000 fl. Ungariſch an c). Auch war es nichts neues, daß Grafen, Herren, und ſelbſt Fürſten ſich gegen eine gewiſſe Beſoldung von den Städten als Hauptleute brauchen lieſſen, z. B. der Herzog Friderich von Braunſchweig von der Stadt

Mün-

c) Bey Horn Leben Friderichs des ſtreitbaren p. 91.

Münſter d); gemeine Edelleute zogen ſo gar der Städte Liverey an, das iſt, ſie bedungen ſich Röke aus, nach der Farbe, welche die Stadt in ihrem Wappen führte.

Aus der Anrede, die der Pfalzgraf Friderich I. vor der Schlacht bey Pfedersheim an ſeine Ritter und Knechte hielt, wird man ſich eine Idee machen können von dem Kriegsgeiſte, wie er um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, wo der Geiſt der Ritterſchaft noch mit auf das Verhalten der Krieger wirkte, und ohne hin noch die Reiterey aus dem Adel beſtand, beſchaffen war. „Wohlher, ſagte er, Wohlher liebe Freunde, wer heut zu Tage mit mir ſterben oder geneſen will, der haue zu in dem Nahmen der heiligen Jungfrauen Marien, des heiligen Kreuzes, und des Ritter St. Georgens, heut zu Tage Pfalzgraf oder nicht mehr" e). Sie hieben auch ſo tapfer darein, daß er wirklich den Sieg davon trug.

Dieſe Art von Kriegsleuten hatte ohnehin ſchon ungemein viele Aehnlichkeit mit unſrer heutigen Soldmiliz. Durch die Erfindung des Schießpul-

vers

d) Bey Kremer Leben des Churf. Friderichs I. von der Pfalz. p. 542.

e) Bey Müller R. T. Th. Frid. V. 3. Vorſt. C. 27. p. 771.

vers ward endlich die letztere einiger Maßen unentbehrlich, indem der Lehnadel jetzt noch mehr Schwierigkeiten machte in Anſehung des von ihm geforderten Dienſtes als zuvor, anderſeits aber man die Nothwendigkeit des Fußvolkes mehr und mehr einſah. Die Schweizer waren die erſten, die Europa auf die Wichtigkeit deſſelben aufmerkſam machten, da ſie ohne Reiterey die größten Siege davon trugen, auch ſelbſt einer ganz in Eiſen gehüllten Reuterey beherzt entgegen traten, und ſie nicht nur einmahl in die Flucht trieben.

Die Böhmen beſtärkten durch ihre ſiegreichen Thaten dieſe Wahrheit um ſo mehr, da ſie ebenfalls ihrem Fußvolke die meiſten Vortheile, die ſie über ihre Feinde erhielten, zu danken hatten. Von ihnen lernte man zugleich den Gebrauch der Wagenburgen.

Allerdings hatte man auch zuvor ſchon in Deutſchland die Bürger und Landleute als Fußvolk gebraucht; allein, theils benahm ihnen das Pulver den Muth zum Fechten, theils konnten ſie nicht vom Hauſe abweſend ſeyn, wie man verlangte, theils fehlte es ihnen an der Uebung. Man ſah ſich daher auch in Deutſchland genöthiget Fußvolk in Sold zu nehmen, ſo wie es bereits in Italien und Frankreich geſchehen war. Was uns

von

von einer ſo kriegeriſchen Nation, wie die Deutſche, Verwunderung erregen muß, iſt, daß man zwar anfangs, beſonders in den Huſſitenkriegen, Deutſche gebraucht, nach dieſer Zeit aber ſelbſt auch in Deutſchland mehr die Böhmen und Schweizer; es mag nun ſeyn, daß man in Deutſchland nicht Leute genug fand, die ſo willig ihr Leben für einen geringen Lohn auf die Spitze ſetzten, oder, daß man mehr Vertrauen auf die durch ihre Thaten ſo berühmt gewordenen Böhmen und Schweizer ſetzte. Beſonders bedienten ſich die Herzoge von Baiern in ihren Kriegen der Böhmen, ſelbſt aber auch Max der Schweizer.

Unter dieſem Kaiſer kamen jedoch die Deutſchen Lanzknechte auf, die ſich bald ſo berühmt machten, daß ſelbſt Ludwig XII. durch ſie glaubte die Schweizer erſetzen zu können, und wirklich auch Franz I. durch ihre Tapferkeit bey Marignano das erſte Mahl die bis dahin unüberwindlichen Schweizer beſiegte. Das wunderlichſte iſt, daß man ſelbſt in Deutſchland gleich nach ihrem Entſtehen nicht recht wußte, woher ſie ihren Namen bekommen. Aventin ſagt: Der Deutſchen Soldaten, welcher ſich die Europäiſchen Fürſten dermahlen bedienen, ſind drey Gattungen; die

erſten nennt man von ihrem Vaterland Böheim. Dieſe führen Schilde, Musketen, und große Schwerdter, die man Sareß (Sariſſas) nennt. Um Lager, Gräben, Wälle und Verſchanzungen aufzuführen, ſind ſie unermüdet, auch wegen der Aushaltung der Belagerungen ſind ſie ungemein berühmt. Die zweyte Gattung iſt ein aus allen Deutſchen Ländern verſammeltes Volk, das ſich ſelbſt in ſeiner Mutterſprache Landsknecht, das iſt, Knechte oder Diener des Landes (Patriæ Miniſtros) nennt. Ihr Vorzug beſteht im Treffen liefern und Städte einnehmen. Die dritte wird von ihrem Lande Schweizer genannt. Sie ſind frey, und erkennen keine Oberherrſchaft. Ihre Nachbarn ſind die Graubündter, mit welchen ſie in beſtändiger Feindſchaft leben, ob ſie ſchon die nähmliche Sprache haben, und ſich eben der Waffen, nähmlich einer Streitaxt, langer Spieße, der Dolchen und Musketen bedienen. Sie pflegen keineswegs in den nähmlichen Sold zu treten, ſondern dienen meiſtens dem Gegentheil. Die Schweizer, die den Adel haſſen, haben das Lob der Eingezogenheit, Einmüthigkeit, der Nüchternheit und Kriegszucht. Man redet ihnen aber durchgehends nach, daß ſie das Geld allem übrigen vorziehen, auf nichts als daſſelbe ſehen, und

alles

lles um daſſelbe feil haben f). Deſſen ungeach-
et aber iſt es viel wahrſcheinlicher, daß ſie ihren
Nahmen von ihren Lanzen, oder großen Spießen,
ie ihnen Maximilian gegeben, bekommen, die ſich
ach und nach in Piken und zuletzt in die heuti-
en Musketen mit Bajonetten verwandelten. Max
var auch derjenige, der die Eintheilung in Re-
imenter und Compagnien machte, vieles an der
rtillerie und dem Fuhrweſen verbeſſerte, und
berhaupt das Kriegsweſen auf einen andern
uß ſetzte.

Uebrigens ſtimmen die Nachrichten von allen
uropäiſchen Ländern, wo die Soldmiliz einge-
ührt worden, darin überein, daß ſie anfangs eine
ahre Geißel derſelben geweſen. Da man den
genannten Soldaten, oder Söldnern nur ein
ewiſſes an Geld reichte, übrigens aber, ohne daß
ne genaue Diſciplin und Ordnung eingeführt
ar, ſie ſelbſt für ihre Verpflegung, Nahrung
nd Kleidung ſorgen ließ, ſo waren ſie im Quar-
er ſo wohl als im Felde unausſtehlich. Das
hlimmſte war, daß kein Monarch oder Fürſt im
Stande war, die im Felde gebrauchten Leute auch
Friedenszeiten zu unterhalten. Wurden ſie
un ganz, oder größtentheils verabſchiedet, wel-

 ches

f) AVENTIN. *Annal. Bojor.* L. 4.

ches unvermeidlich war, ſo rotteten ſie ſich entweder in großen Haufen zu vielen tauſenden zuſammen, und lebten vom Rauben und Morden, wie wir ſelbſt einige Beyſpiele in dieſer Geſchichte, jedoch nicht von einheimiſchen Soldaten, geſehen haben, oder trieben das nähmliche Handwerk einzeln, und in kleinern Truppen, oder wurden die ungeſtümmſten Bettler.

Ohne mich bey andern Ländern zu verweilen, will ich nur einen damahligen Deutſchen Chronikſchreiber reden laſſen, um daraus abnehmen zu können, welches die anfänglichen Beſtandtheile geweſen, aus denen die Welten erſchütternden und zum Theile drückenden großen und regelmäſſigen Koloſſen unſerer heutigen Armeen endlich erwachſen ſind. Die Aufſchrift des Kapitels, wo er davon handelt, gibt uns gleich des Verfaſſers gute Meinung von denſelben zu erkennen. „Ankunft zweyer Plagen in Deutſchland, alſo ſchreibt er, zu Kaiſer Maximilianus Zeit, nähmlich der grauſamen Krankheit, ſo man die Franzoſen nennt, und der verderblichen Landßknechte. Zu dieſes Kaiſers Zeit," alſo fährt er fort, „ſeynd auch die Landßknecht, daß Niemand nütz Volk, auffkommen, das ungefordert, ungeſucht umlauft, Krieg und Unglück ſucht und nachlauft. . .

Dann

Dann die Unterthanen, die aus Noth der Gehorſam von ihrem Herrn zum Krieg aufgefordert, und ſo ſie den vollenden, wieder niederſetzen an ihr Arbeit, heiſſen viele nicht Landßknecht, ſondern Söldner, und gehorſam Kriegsknecht... Aber das unchriſtlich und verlohren Volk, deſſen Handwerk iſt Hauen, Stechen, Rauben, Brennen, Morden, Spielen, Sauffen, Huren, Gotteslåſtern, freywillig Wittwen und Waiſen machen, ja das ſich nicht dann ander Leut Unglück freut, mit jedermanns Schaden nåhret, und außerhalb und innerhalb des Kriegs auf den Bauern liegt, garten, chinden und ſchåtzen nicht allein jedermann, ſondern auch ihnen ſelbſt nit nutz iſt, kann ich mit einem Schein entſchuldigen, daß ſie nicht aller Welt Plag ſeyen g)." Wer dasjenige, was die franzöſiſchen Schriftſteller der damahligen Zeiten von ihres Herrn Reitern und Söldnern ſagen mit dieſer Stelle vergleichet, wird ſie nicht zu übertrieben finden h).

g) *Chronica* von Sebaſtian Frank p. m. 217.

h) Z. B. der berühmte Nicolaus Clemangis in ſeinem Tractat de Lapſu Juſtitiæ. Selbſt Commines ſagt noch von ſeiner Zeit: Obequitant continuo huc & illuc, miſeros divexant, inſolenter & proterve m ul ta in eos faciunt. p. m. 663.

Die Quelle der groſſen durch die Lanzknechte verurſachten Unordnungen findet der nur erſt angeführte Chronikſchreiber darin, weil diejenigen, die ſich unter dieſelben aufnehmen lieſſen, nach erhaltenem Abſchied nicht mehr zur Arbeit greiffen wollten." Jezt, ſagt er, iſt leider die Sache dahin kummen, daß ein jeder Landsknecht ſich ſtellt, als habe er einen Eyd geſchworen, ſobald er einmahl den Spieß auf die Achſel nehme, ſo wolle er ſein Tag kein Arbeit nimmer thon." Wenn demnach der im Felde erſparte Sold, oder die mit nach Hauſe gebrachte Beute verzehrt war, ſo konnte nichts als Ausſchweifungen entſtehen. Umſonſt ſagte man in ſo vielen Reichsabſchieden den herrnloſen Reitern und Knechten alles Geleit auf; umſonſt wurden Galgen und Räder an allen Orten und Enden von Deutſchland angebracht; der nähmliche Geiſt blieb immer unter ihnen herrſchend.

Viele konnten nicht begreiffen, wo ihre groſſe Menge herkam. Bereits zu Maximilians Zeiten war kein Krieg in Europa, wo nicht Deutſche und zwar meiſtens auf beyden Seiten mitfochten; und dennoch war nicht der geringſte Mangel an Leuten, die um Sold dienen wollten, zu ſpüren. Anſtatt daß es heut zu Tage ſo viele Mühe und Geld koſtet, dergleichen zu bekommen,

liefen ſie damahls, ſo bald nur ſeine Trommel von weitem gerührt ward, haufenweiſe herbey. „Auch fragen ſie nach keiner Gerechtigkeit," ſagt der mehrmahl ſchon angeführte Chronikſchreiber; wenn der Teufel Sold ausſchrieb, ſo fleugt und ſchneyt es zu, wie die Fliegen in dem Summer, daß ſich doch Jemand zu todt verwundern möcht, wa dieſer Schwarm nur aller herkäm, und ſich den Winter erhalten hat." Da man noch nicht an die ſtrenge Diſciplin, das viele Ueben in den Waffen, und den beſtändigen Zwang dachte, und überhaupt jeder im Felde Beute machte, wo, und wie viel er konnte, ſo iſt eben das Wunder nicht ſo gar groß.

Aus dem Munde des nähmlichen Mannes wird es nicht undienlich ſeyn zu vernehmen, was durch dieſe nur erſt angefangene Einrichtung die damahligen Kriege ſogleich für eine andere Geſtalt bekommen, als die vorher gehenden. „Vor Zeiten, ſagt er, ehe dieß unnütz Volk, das ſein Leben ſo um ein ſchnöd Geld ungenöth, ungefordert, on Gehorſam, on aufgebotten feil trägt, aufkam, krieget ein jeder Fürſt allein mit ſeinem eigen Volk (ſeinen Unterthanen und Vaſallen), ſo er Anſtöſſe hett, oder hat er etwan einen Fürſten und Herrn, der ihm ein Volk aus ſeiner Landſchaft

Iyhe, da waren keine ſchlechte Kriege, und gieng liederlich ab und an, jezt ſo man dieß unnütz Volk alſo feil findet, geht es nun mit viel tauſend zu, will ein jeder über den andern mit der Viele und Stärke der Rüſtung ſeyn, und koſt ein Krieg jezt wohl mehr bis man anfahet, und mit dieſem Geſind hinausrüſtet, als dort bis man vollendet. — Wenn dieß Volk nicht were, ſo wären viel geringer Krieg, und müßte oft ein Fürſt mit ſo viel hundert kriegen, als jezt mit tauſend, und ſollt dannoch mehr ausrichten. — Dann dieſes Volk und ſchadenfro henket immer eins ans ander, daſ ſich der Krieg verlenger, und einreiß, und wer ihm leid, daß es recht zugieng, und Fried würde; damit erſchöpft man das ganz Land, daß ſchier kein Fürſt, noch Bauer kein Geld mehr hat, und die Fürſten jezt nit ohn großen Nachtheil ihres Landes in ein Krieg hinaus rüſten mögen i)."

Eine andere Folge, die ſich erſt in den künftigen Zeiten recht entwickelt hat, war die Anhäufung der Steuern. In Italien wurde dieſe Sache bald nach Einführung der Soldmiliz ſo hoch getrieben, daß manchmahl der Herr einer einzigen Stadt mehrere Revenüen hatte, als einige

i) Sebaſtian Frank l. c. p. 218.

ge angeſehene Deutſche Fürſten zuſammen genommen. In Deutſchland jedoch machte der noch immer rege Freyheitsgeiſt bey dem Adel und Städten, daß es kein Herr in dieſem Zeitraume dahin bringen konnte, eine ſtehende Soldmiliz zu unterhalten, ſomit auch die obgleich häufigern Steuern, als in den vorigen Zeiten, doch niemahls beſtändig und ordentlich wurden, und, wie wir ſchon gehört haben, allemahl erſt durch die Landſtände mußten bewilliget werden.

Auf keinen Stand wirkte dieſe große Veränderung merklicher, als auf den Adel. Vom Adel ſeyn, und zu den Waffen geboren, waren zuvor eine und die nähmliche Sache; allein, nun verlor derſelbe ſo zu ſagen ſeinen Beruf, und das unritterliche neue Mordgewehr, welches nach und nach Thurniere und Fauſtrecht verdrang, ſetzte ihn in eine Art von Ungewißheit, ob er fernerhin den Degen führen ſollte oder nicht. Eine Folge davon war, daß er ſich nun mehr nach den Höfen zog, und Dienſte dort nahm, als zuvor; ſelbſt auch mehr ſich auf Wiſſenſchaften legte. Die Beyſpiele in den damahligen Zeiten ſind nicht ſelten, daß mehrere von Adel den noch nicht abgewürdigten Doctor-Titel annahmen, und die Führung deſſelben ſich zur Ehre rechneten.

Das Bedenklichſte für denſelben war das kritiſche Verhältniß, in das er in Anſehung ſeiner Freyheit kam. Die Frage entſtand nun, ob der Adel ſchuldig, zu den allgemeinen Reichsſteuern ſo wohl, als den beſondern Landſteuern, einen Beytrag zu thun. Wie ſehr ſich derſelbe in Anſehung der erſtern zu Maximilians I. Zeiten widerſetzt, haben wir gehört. In mindermächtigen Fürſtenthümern und Ländern konnte er um ſo weniger zu den Landſteuern gezogen werden, da die Bewilligung derſelben großen Theils von ihm abhing. Umſonſt ſtellte man ihm vor, daß er ſeine Lehen empfangen, um Kriegsdienſte dafür zu leiſten; da nun die perſönlichen Dienſte wegfielen, müßte er wenigſtens, vermöge ſeiner Güter, einen reellen Beytrag zu der neuen Kriegseinrichtung leiſten.

Wie ſich die vom Adel, beſonders in Franken, haben aus der Sache zu ziehen gewußt, kann man aus einem Schreiben des Kaiſers Max I. vom Jahre 1501 an das Reichsregiment zu Nürnberg ſchlieſſen. Vermöge deſſelben nahmen ſie ſich jetzt (da man nähmlich von Reichs wegen etwas von ihnen begehrte) „der Fürſten, als ob die Ir Herrn waren, gegen den Kaiſer und das Reich an, und hinwieder des Kaiſers und Reichs gegen die

die Fürſten, wo ihnen von denſelben einig Bezwang begegnet, als ob ſie nicht ihr Herrn wären, und vermeinten alſo gegen den Kaiſer und das Reich und die Fürſten ganz frey zu ſeyn k);" welches ihnen in der That auch meiſtens gelungen.

Was die Gerichtsbarkeit über denſelben betrifft, war er in dieſem Zeitraume, in Anſehung eines groſſen Theils von Deutſchland, nicht minder glücklich geweſen. Allerdings hatte es auch in den vorigen Zeiten einen unmittelbaren Reichsadel gegeben; allein, darunter waren nicht die Ritter, ſondern nur die Fürſten, Grafen und Herren begriffen. Da die Kaiſer noch das Recht hatten, auch in der erſten Inſtanz zu urtheilen, ſtand zwar einiger Maßen alles unmittelbar unter ihnen; allein, noch nicht im heutigen Sinne. Wir haben eine Entſcheidung Rudolphs I., woraus erhellet, daß die größeren Fürſten, vermöge ihrer Fürſtenthümer, nicht allein die Gerichtsbarkeit in bürgerlichen Dingen, ſondern auch den Blutbann haben, den ſie auch über jene ausüben können, die von Adel ſind l); um ſo mehr alſo hatten ſie

es

k) Bey Harpprecht Kammergerichts A. 2. Th. Beyl. N. CXXV. p. 421.

l) Ex conceſſione tuorum Regalium — plenam & liberam poteſtatem in tuis *diſtrictibus & territoriis* judi

es in Anſehung derjenigen, die nur von ritterli-chen oder dienſtmänniſchen Familien waren. In der That laſſen ſich die geiſtlichen Churfürſten in ihren angeführten Capitulationen nicht die Gerichtsbarkeit ſelbſt über ihre Miniſterialen, Vaſallen, Burgmänner u. d. gl. ertheilen, ſondern nur, daß ſie in der erſten Inſtanz nicht vor den Kaiſer oder ſeine Richter ſollten können geladen werden m). Angeſehene und mächtige weltliche Fürſten, z. B. die Herzoge von Oeſterreich, Baiern, Sachſen hatten ſie ohne hin auch auf den nähmlichen Fuß und

judicandi more *majorum noſtrorum Principum in cauſis civilibus & criminalibus* accepiſti. Cum enim te eſſe ex ſublimibus Principibus Romani Imperii cognoſcamus, dubitari a nemine volumus, quin merum Imperium tuo principatui ſit annexum, per quod habes jus advertendi in facinoroſos homines & gladii poteſtatem. — Cæterum cum juxta legitimas Sanctiones delictum omnem emunitatem auferat, & privilegium omne tollat, volumus & mandamus, quatenus omni privilegio *nobilitate* ſeu dignitate ceſſantibus juſto judicio judices & judicari facias pro qualitate criminum criminoſos tam in facultatibus, quam in perſonis Ap. CENNI T. II. p. 466.

m) Bey OLENSCHLAGER Urkund zur G. B. N. XLIII. p. 109.

und ſelbſt die Burggrafen von Nürnberg bekamen in ihrer ſchon angeführten Beſtätigung ihres Fürſtenrechtes, die ihnen Karl IV. gegeben, auch dieſes mit eingerückt, daß ſie die Gerichtsbarkeit über ihre Ritter und Knechte haben ſollten. Dieß war demnach noch immer die Regel.

Die bey Gelegenheit des Fauſtrechtes auch von dem niedern Adel theils unter ſich, theils mit Städten, Fürſten, Grafen und Herren gemachten Bündniſſe bahnten ihm nach und nach den Weg zur Unmittelbarkeit. Bereits Ludwig aus Baiern erlaubte 1333 den vier Wetterauiſchen Reichsſtädten, ſich von Reichs wegen zu verbinden zu Herren, Rittern, Knechten, und Edelleuten auf dem Lande. Das nähmliche geſtattete er auch den Städten Mainz, Strasburg, Worms, Speyer und Oppenheim. Auch die Fränkiſche Ritterſchaft errichtete im J. 1402 zu Nürnberg unter ſich und mit den Grafen und Herren die ſo genante groſe Einigung, um ſich gegen unrechtmäßige Gewalt zu ſchützen, auch Recht und Billigkeit unter einander zu handhaben n), worauf noch mehrere zu andern Zeiten und an andern Orten folgten; aus denen endlich die Reichsritterſchaft (das Corpus equeſtre) ſamt ſeinen Cantons erwuchs.

Der-

n) Bey Häberlin B. 8. p. 285. ſeq.

Dergleichen Bündniſſe erweiſen zwar noch keine Unmittelbarkeit, weil unmittelbare Stände ſich des nähmlichen Rechts damahls anmaßeten; indeſſen führten ſie doch dahin, indem die Verbundenen meiſtens auch dabey ausmachten, wie die unter ihnen entſtehenden Streitigkeiten ſollten abgethan werden, durch ihre Hauptleute nähmlich, Schiedsrichter und Austräge, die dabey bedungen wurden, wodurch ſich der Adel nach und nach gewöhnte, keine andern Richter als dieſe erkennen zu wollen. Man fing an einen Unterſchied unter Lehensſachen, unter Erbſachen und bloß perſönlichen Klagen zu machen. In Lehensſachen konnte das Manngericht des Lehenhofes nie verkannt werden, ſo lange die Lehensverbindlichkeit dauerte. In Erb- und Eigenthumsſachen wußten ſich die Fürſten und Grafen, in derer Landſchaft das ſtreitige Gut gelegen war, auch noch ziemlich in dem Beſitze ihrer Gerichtsbarkeit zu erhalten; in perſönlichen Klagſachen hingegen ging dieſelbe, nachdem dergleichen Verbindungen einmahl zu Stande gekommen, meiſtens zu Grunde.

Man fing an einen Unterſchied zu machen, zwiſchen dem Adel, den ein Landesherr nur zu verſprechen hatte, ohne daß derſelbe in ſeinen Gerichten geſeſſen und demjenigen, der zugleich in ſeinen

Gerichten geſeſſen. Unter dem erſten wurden alle Schutz- und Schirmverwandte, auf was immer für eine Art ſie es geworden, verſtanden. Wenn mehrere benachbarte Fürſten mit einander in Einungen traten, ſo machten ſie auch meiſtens dabey aus, wie es mit den Zwiſtigkeiten ihrer Herren, Grafen, Manne, Diener, und dergleichen, ſie mochten nur Schutzverwandte, oder auch in ihren Gerichten geſeſſen ſeyn, zu halten o). Wenn dergleichen

o) In einem zwiſchen dem Erzbiſchofe Dither von Mainz, den Pfalzgrafen Otto und Ludwig, den Markgrafen zu Brandenburg Johann und Albrecht 1445 errichteten Bündniß, dem hernach auch der Herzog Albrecht von Oeſterreich beygetreten, heißt es: „Item wer es, das unſer Graven, Herrn, Ritter, Knecht, Manne, Diener oder Lantſaſſen, oder andere die uns zu verſprechen ſtunden, und die nit in unſern Gerichten weren geſeſſen, mit einander zu ſchicken gewonnen, wer das umb Lehngut, des ſullend ſie gegen einander vor dem Lehnherren und ſeinen Mannen kommen zu ußtrag. — Were aber Zuſpruch um anderes, ſo ſoll ſich der Kleger von dem, den er anzuſprechen meynt, benügen laſſen an ußtrags Rechts vor dem Herrn und ſeinen Reten Ungeverlich, das der Man, Diener, Rate, oder Landſeſſz iſt; werend aber die Zuſpruch um angefallen Erb und Gut, darum ſollen ſie zu rechtlichen Ausztrag kommen vor dem Herrn, unter uns, und ſeinem Rete, in des Lande ſolch erbe und Gut gelegen iſt.

chen Einungen der Fürſten von der nähmlichen Dauer geweſen wären, als die Bündniſſe des Adels unter ſich ſelbſt, ſo würde der letztere kaum ſeine Abſichten erreicht haben, welche durch die vielen in den vorliegenden Kreiſen ſich durchkreuzenden Territorien, und die Streitigkeiten der Beſitzer unter einander ungemein befördert wurden.

Kluge Fürſten ſahen es ein, wie weit dergleichen Bündniſſe des Adels führten, und ſuchten daher, wenn ſie mächtig genug waren, ſie auf alle Weiſe zu hindern. Allein, eben hieran fehlte es meiſtens, indem ſo gar die Herzoge aus Baiern das Anſehen des Kaiſers zu Hülfe nehmen mußten, um zu machen, daß mehrere von ihrer Ritterſchaft, die in den Schwäbiſchen Bund getreten waren, wieder demſelben entſagen mußten. p).

Die

p) Iſt durch die Kuniglich Majeſtät fürgehalten, als die Fürſten und Herren von Bayern ihrer K. M. zu erkennen geben, daß ſich etlich ihr Unterthan von dem Adel und Ritterſchaft in Bayern unbillig zuſammen und etlich daraus auch zu dem Pundt im Lende zu Swaben, und in der Cron zu Beheim Schirm getban und gegeben, — hat die Kunig. M. auf baider Partheyen zu laſſen ſolich Sachen an ſich genommen und darinne Entſchaid geben, gibt und tut auch den wiſſentlich in Kraft diß Briefs wie hernach folget: nemblich

Die dadurch erworbene Freyheit erkaufte der Adel ſo gar mit Dargebung eines Rechtes, welches ihm in den vorigen Zeiten ungemein koſtbar war, nähmlich mit unter die Landſtände zu gehören. Ritter und Knechte waren die Mannen eines Landes, welche die Vertheidigung desſelben hauptſächlich auf ſich hatten, dafür aber auch in deſſelben Angelegenheiten mit zu ſprechen, und bey ihren eigenen Bedrückungen den Schutz deſſelben zu fordern hatten. Man verkaufte, vertauſchte, und verpfändete ſie mit dem Lande, jedoch ſo, daß ihre Freyheiten und Rechte allemahl ungekränkt blieben. Die erſten Spuren, daß ſich der Adel des Rechtes angemaßt, ſich eigenmächtig von Landſchaften zu trennen, und entweder ſich in der Unmittelbarkeit zu erhalten, oder an-

lich daſ der Schwebiſch Pündt der gemeldten Ritterſchaft, und dieſelb Ritterſchaft dem Pundt Ihr Verſchreibung ainander übergeben, auf Uns Kunig Maximilians Befehl in Crafft unſers Gewalts, den wir von der Kaiſerl Maj. unſerm Herrn und Vater, und für Uns ſelbs haben, fürderlich wieder hinausgeben, ſich genutzlich entſchlaben und die oder ander der Fürſten von Bayern Landſeſſen oder Unterthan yetz oder hinfür nit mehr annehmen. Ap. MULLER. R. T. *Th. Max. I.* Vorſt. C. XIX. p. 126.

andern Herren zuzuwenden, findet man in dem vierzehnten Jahrhundert, indem bereits in den Bairiſchen Hausverträgen, die in demſelben gemacht ſind worden, die Prinzen dieſes Hauſes ſich verſprechen, es mit geſammter Hand zu verhindern, wenn einer oder der andere ihrer Grafen, Herren, Ritter oder Städte ſich ihnen entziehen wolle.

Wie weit mehr bevölkert, mächtig und reich die Städte damahls als in den heutigen Zeiten geweſen, haben wir bereits gehöret, da von dem Commerz die Rede war. Aeneas Sylvius ſagt noch von ihnen, es ſey keine Nation in Europa, deren Städte reinlicher und beſſer in das Aug fallend ſeyen, als der Deutſchen ihre. Aus den Italieniſchen könnte man vielleicht einigen den Vorzug geben, als Venedig, Genua, Florenz und Neapel, bey denen Pracht und Zierde im höchſten Grade angebracht ſeyen; wenn man aber Nation mit Nation vergleiche, ſo habe man keine Urſache die Italieniſchen Städte den Deutſchen vorzuziehen; ganz Deutſchland habe gleichſam eine neue Geſtalt, und deſſen Städte ſchienen erſt ſeit vorgeſtern erbaut zu ſeyn q)."

Von

q) Quodſi quis ad verum ſequi voluerit, nullam eſſe in Europa nationem, cujus urbes mundiores, aut aſpectu

Von ihrer innern Verfaſſung ſagt der nähmliche, „daß man viele Deutſche Städte Freye nenne, weil ſie bloß dem Kaiſer unterworfen, deſſen Herrſchaft ſo viel als Freyheit ſey, in der That aber auch bey keiner Nation eine ſolche Freyheit anzutreffen ſey, als bey ſolchen Städten. Denn diejenigen Völker, die von den Italienern frey genannt würden, ſeyen eben die größten Sclaven, man möge Venedig, Florenz oder Siena betrachten, bey welchen die Bürger, wenige ausgenommen, von denen ſich die übrigen müßten führen laſſen, als Sclaven behandelt würden, da ſie weder das Ihrige gebrauchen könnten, wie ſie wollten, noch auch reden dürften, und zugleich durch die ſchwereſten Gelderpreſſungen gedrückt würden. Bey den Deutſchen hingegen ſey alles fröhlich und heiter; niemand werde des Seinigen beraubt; jeder könne ſein Erbe richtig antreten und genieſ-

 ſen,

aſpectu lætiores, quam in Germania ſint. Poſſis forſitan ex Italicis urbibus nonnullas præferre velut Venetiam, Genuam, Florentiam, Neapolim, quibus ſummus ineſt ſplendor atque ornatus. At ſi nationem nationi conferas, non eſt, quod urbes Italicas Germanicis anteponas. Nova quodammodo Germaniæ facies, & urbes ipſæ veluti nudius quartus conſtructæ atque erectæ videntur. AENEAS SYLV. *de mor. Germ.* q. m. 1055.

ſen, die Obrigkeit thue niemand leids, als der es verdiene. Auch ſeyen keine Factionen und Parteyen unter ihnen, wie in den Italieniſchen Städten r)."

Das letztere, was Aeneas ſagt, daß keine Factionen und Parteyen in den Deutſchen Städten anzutreffen, iſt offenbar falſch. Denn gleichwie ſie ſich überhaupt in dem vorigen Zeitraume nach den Italieniſchen gebildet, alſo erfolgten nun auch in dieſem jene innere Convulſionen, die ſo lang in den Italieniſchen gewüthet haben. Die in

r) Civitates etiam, quas vocant liberas, quum Imperatori ſolum ſubjiciuntur, cujus jugum inſtar eſt libertatis, nec profecto usquam gentium tanta libertas eſt, quanta fruuntur hujusmodi civitates. Nam populi, quos Itali vocant liberos, hi potiſſime ſerviunt, ſive Venetias inſpectes, ſive Florentiam aut Senas, in quibus cives præter paucos, qui reliquos ducunt, loco mancipiorum habentur, cum nec rebus ſuis uti, ut libet, vel fari, quæ velint, & graviſſimis opprimantur pecuniarum exactionibus. Apud Germanos omnia læta ſunt, omnia jucunda, nemo ſuis privatur bonis, ſalva cuique ſua hæreditas eſt, nulli niſi noçenti magiſtratus nocent. Nec apud illos factiones, ſicut apud Italas urbes graſſantur. AENEAS SYLV. l. c. p. 1058.

in den Italieniſchen Städten kamen theils von der Eiferſucht des Adels unter ſich ſelbſt, theils dem Mißtrauen des Volkes gegen den Adel her. In den Deutſchen findet man zwar ſeltene Spuren der erſtern, um ſo mehrere aber von dem letztern, und zwar meiſtens mit blutigen Auftritten vergeſellſchaftet.

Nur der Aufſchluß war nicht der nähmliche, als bey den Italieniſchen, theils weil die Kaiſer ungleich mehr Einfluß in die Angelegenheiten der Deutſchen Städte hatten als jene der Italieniſchen, theils weil keine ſo mächtige Familien in den Deutſchen vorhanden waren, die anfangs ein entſcheidendes Uebergewicht, und zuletzt die Herrſchaft hätten an ſich ziehen können, auch Kaiſer und Reich die Sache nicht gleichgültig würden aufgenommen haben. Die Hauptveränderung, welche ſich eräugnete, beſtand meiſtens darin, daß die Patricier, die bis daher ausſchlüßig das obrigkeitliche Amt verſehen hatten, nun auch den durch Handlung und Gewerb mächtig gewordenen Zünften und Handwerkern Theil daran einräumen mußten.

Nebſt ihrem Gewerb, Manufacturen und Handwerkern hatten ſie ihren Wohlſtand hauptſächlich der Volksmenge zu danken. Anſtatt daß man

 jetzt

jeʒt in den meiſten Städten den Fremden das Bürgerrecht ungemein erſchweret, und die Zünfte ſich, ſo viel möglich, geſchloſſen halten, nahm man jeden, der ſich darſtellte, mit offenen Armen an. Nicht allein ein großer Theil zog ſich jeʒt mehrerer Sicherheit wegen in die Städte, und nahm dort das Bürgerrecht an, ſondern auch Fürſten und Herren konnten mit all ihrer Macht nicht hindern, daß ſich nicht einerſeits ihre meiſtens damahls noch leibeigene Unterthanen ihnen zu entfremden ſuchten, anderſeits aber die Städte ſie, ungeachtet aller Gegenbemühungen, in Schuʒ nahmen; ein klares Kennzeichen, daß es damahls beſſer war in den Städten wohnen, als unter der Herrſchaft der Fürſten. Ein ſolcher neuer Ankömmling, wenn er keinen Vortheil hatte, ſo ward er doch wenigſtens der Leibeigenſchaft entlediget. Weil aber unendliche Streitigkeiten darüber entſtanden, indem die Fürſten und Herren dergleichen Leute zurück forderten, ward dasjenige, was der Kaiſer Rudolph der Stadt Wien zugeſtanden, als eine Regel angenommen, daß nähmlich, wenn jemand Jahr und Tag in einer Stadt ruhig zugebracht, ohne daß er wegen ſeiner Freyheit angefochten worden, er für allzeit frey zu achten

ten ſey s). In Rudolphs Landfrieden vom J. 1281. wird ſolches ebenfalls ausdrücklich feſt geſetzt t).

Wegen der Pfahlbürger häufeten ſich nun die Streitigkeiten immer mehr, ſo daß ſie Karl IV. in ſeiner G. B. ganz und gar abſchaffte, und das Bürgerrecht auf eine wirkliche und beſtändige Wohnung in den Städten nebſt der Uebernehmung aller bürgerlichen Laſten und Aemter ſetzte. Die Städte waren aber ſehr übel damit zufrieden, hielten ſich auch ſo wenig daran, daß der berühmte unter ihnen und den Fürſten unter Wenzel geführte Krieg großen Theils daher entſtand; und ob ſie gleich den Kürzern in demſelben zogen, ſo hörten doch auch nach demſelben die Klagen nicht ganz auf, ſo daß noch auf dem Reichstage zu Cöln 1512. die Stände ſich nicht ein-

s) Cæterum — ſtatuimus, ut omnes incolæ et advenæ, cujuscunque conditionis fuerint, ibidem inhabitare volentes in noſtra & Imperii dominatione ſub tuta & libera lege *ab omni ſervili conditione liberi* vitam agant; qui videlicet annum & diem ſine alicujus impetione pro concivibus habiti fuerint. Ap. LAMBACHER Oeſterr. *Interregn.* Urkund. N. XCI. p. 160

t) Bey Ohlenſchlager G. B. Urkunden N. XLIX.

mahl getrauten eine Entſcheidung darüber zu geben u).

Eines der Mittel ſich zu vergrößern von Seiten der Städte war auch, daß ſie nahe gelegene Güter ankauften, wozu ihnen die damahlige Dürftigkeit des Adels ungemein gute Gelegenheit darboth. Manchmahl waren ſie auch ſo glücklich, dasjenige, was ſie in einer Fehde ihren Nachbarn abgenommen, behalten zu dürfen.

Dasjenige aber, welchem ſie ihre Erhaltung hauptſächlich zu danken hatten, ſind unſtreitig die unter ihnen gemachten Bündniſſe. Auch eine einzelne Stadt war vor der Erfindung des Schießpulvers wegen ihrer feſten Mauern und des Muthes ihrer Bürger faſt unüberwindlich. Man findet daher ungemein ſelten, daß Fürſten ſich getraut haben eine Stadt zu belagern. Und aus dieſem ſchon läßt ſich ſchließen, daß Rudolph von Habſpurg auch als Graf ein mächtiger Herr muß geweſen ſeyn, weil er es gewaget, die Stadt Baſel zu belagern. Wenn vollends mehrere ſich mit einan-

u) Item als an uns und die Stände der Pfahlbürger halben merkliche Klag gelangt iſt, ſoll davon, was in demſelben billig und recht iſt, zu nechſtkünftigen Reichstag gehandelt werden. N. S. der R. A. II. T. p. 148.

einander vereinigten, konnten ſie jedem Fürſten Trotz biethen. Herzog Albrecht von Mecklenburg redete noch auf ſeinem Todtenbette ſeinen Söhnen folgender Maßen zu: Wenn ihr Fürſten und Herren eures Landes bleiben wollt, ſo haltet Frieden mit den umliegenden Städten, beſonders der Stadt Lübek; denn dieſes vermache ich euch teſtamentsweiſe, und habe es ſelbſt befolget, und bin auch von ſolcher Zeit an allemahl Herr und Meiſter meiner Unterthanen geweſen x).

Die Städte mögen auch, beſonders nachdem ſie unter Wenzel ihre großen Bündniſſe gemacht, ziemliche Luſt gehabt haben, dem Adel auf Schweizermanier zu begegnen. Der Anfang, wodurch dieſe ihre Freyheit befeſtiget, den Adel niedergedrückt, und ihre Herrſchaft erweitert haben, war von Seiten der Deutſchen Städte ſchon gemacht, indem ſie, eben wie die Schweizer, auch mittelbare Städte in ihre Bündniſſe aufnahmen, ja ſogar einzelnen Unterthanen der Fürſten unter dem Nahmen der Pfahlbürger das Bürgerrecht bey ihnen ertheilten, wovon man nicht einmahl bey den Schweizern Spuren antrift. Was würde ſie endlich gehindert haben, in Anſehung der ohne hin

x) *Corneri Chron. ap.* ECCARD. *in Corp hiſt.* T. 2. p. 1131.

nach Freyheit ſchmachtenden Bauerngemeinden das nähmliche zu thun, und die Fürſten und Herren, ſo lang ſie es gelaſſen und ruhig anſähen, gleichwohl in ihren Burgen ungeſtöhrt fortleben zu laſſen, wenn ſie es aber hindern wollten, zum Lande hinaus zu jagen.

Allein, die Deutſchen Städte waren nicht ſo ganz Eins, wie die Schweizer, mit Einem Muth und ſo lebhafter Vaterlandsliebe beſeelt, oder durch das eigene Gefühl des Druckes ſo ſehr aufgebracht, auch nicht ſo ganz durch hohe Gebirge, und dem zu Pferde fechtenden Adel unzugängliche Gegenden geſichert. Einen ſolchen Plan zu unterſtützen, oder gar zu ermuntern, würde von Seiten eines Kaiſers, der ſelbſt Fürſt war, und Erblande hatte, die ihm näher am Herzen lagen, als das Reich, allemahl eine gewagte Sache geweſen ſeyn. Deſſen ungeachtet glaubten doch manche einſichtige Männer in Deutſchland, auch nachdem die Städte in ihrem unter Wenzel mit den Fürſten geführten Krieg unglücklich geweſen, daß das Deutſche Syſtem endlich die Schweizeriſche Wendung nehmen würde. Der berühmte Cuſanus ſagte wenigſtens noch zu ſeiner Zeit, wie wir bereits geſehen haben, daß, gleichwie die Fürſten das Reich verſchlängen, ſie ihrerſeits von dem

Volke

Volke, den Städten nähmlich und dem niedern Adel, würden verſchlungen werden y).

Allein, nicht nur dieſes erfolgte nicht, ſondern auch die Städte mußten noch vor dem Ausgange dieſer Periode wahrnehmen, daß ſie das nicht mehr waren, was ſie noch nicht gar lange geweſen. Die Aufhebung des Fauſtrechtes und die Errichtung des Kammergerichts war ihnen allerdings nützlich, da Gewerb und Handlung, die ihr urſprünglicher Geiſt mit ſich brachte, vor allem Sicherheit auf den Straſſen forderte. Auch kam es bey innern Streitigkeiten über die wechſelsweiſen Rechte der Bürger und Obrigkeit nicht mehr zu ſo gewaltſamen und blutigen Auftritten, indem man ſich vielmehr an den ordentlichen Richter wandte. Indeſſen traf doch jene allgemeine Erſchütterung, die das Deutſche Commerz am Ende dieſer Periode litt, meiſtens die Städte, und zwar auf eine für ſie unwiederbringliche Weiſe. Deutſchland, das vor der Entdeckung des neuen Wegs nach Oſtindien, wie auch von Amerika, in der erſten Claſſe der Handlung treibenden Mächte ſtand,

y) Quoniam ſicut Principes imperium devorant, ita populares devorabunt Principes. CUSANUS *de Concord. Cath.* L. III. C. XXX.

ſtand, konnte kaum noch einen Rang in der zweyten behaupten.

So wie die Städte dadurch von außen vieles verloren, ſo trug die Eiferſucht der Fürſten und des Adels von innen alles Mögliche bey, ſie zu ſchwächen und zu entkräften. Die vielen Fehden, in die ſie verwickelt wurden, koſteten ihnen allemahl Mannſchaft und Geld. Wenn ſie ihre Bürger ſelbſt in das Feld ſchickten, war ſchon die verlorne Zeit Verluſtes genug; noch mehr aber, wenn mehrere von dieſen Bürgern umkamen; und wenn die Fehde bloß durch Söldner geführt ward, ſo mußten ſie ſich nothwendig wegen des großen Aufwandes in Schulden ſtecken.

Das Schlimmſte für ſie war, daß nicht nur Fürſten ihnen Fehden ankündigten, ſondern auch gemeine Edelleute. Der Markgraf Albrecht von Brandenburg, mit dem Beynahmen Achilles, pflegte zu ſagen, daß der bequemſte Weg, einer Stadt wehe zu thun, ſey, ihr einen entſchloſſenen Edelmann auf den Hals zu hetzen. Der Fürſt, der ſich deſſen bediente, gab ihm das Oefnungsrecht in ſeinen Schlöſſern und Städten, ſo daß er allemahl einen ſichern Zufluchtsort hatte, ohne daß ihn die Stadt verfolgen durfte. Da die Fehde bloß in unvermutheten Ueberfällen und

Mack-

Plackereyen beſtand, ſo war es um ſo weniger möglich, ſich aller Orten gegen dieſelbe ſicher zu ſtellen, beſonders, da man ſich nicht ſcheute einzelne Bürger, man mochte ſie antreffen, wo man wollte, anzugreifen. Der berüchtigte Götz von Berlichingen z. B., der ſich auch nach eingeführtem allgemeinen Landfrieden das Fauſtrecht nicht wollte nehmen laſſen, befehdete die Stadt Nürnberg, und paſſete am Mainſtrom den Schiffen auf, die zur Frankfurter Meßzeit mit Nürnberger Waaren befrachtet waren, oder auf denen reiſende Nürnberger Kaufleute ſich befanden z).

Endlich ſchadeten ihnen auch außerordentlich die vielen Städte, welche die Fürſten indeſſen anlegten. Die wenigſten der letztern konnten zwar ſonderlich vor ſich kommen, doch ſollten es Städte ſeyn. Die meiſten davon waren immer wieder gezwungen, zu ihren urſprünglichen Beruf, das iſt, dem Acker, oder Weinbau zurück zu kehren; doch ward auch einiges Handwerk und etwas von Künſten getrieben, wodurch der ſonſt den großen Städten zufließende Strom tauſend kleinere Abflüſſe

z) Daß dieſe Art zu verfahren überhaupt bey dergleichen Gelegenheiten Mode war, kann man auch ſehen aus Müllers R. T. Th. Max. I. 4. Vorſt. C. LVIII. p. 725.

flüſſe litt, und zuletzt anſehnlich mußte verringert werden.

Nun wird es auch der Mühe nicht unwerth ſeyn zu ſehen, wie ſich mitten unter dieſem Geräuſch des Fauſtrechtes der Bauernſtand befunden. Schon bey dem vorigen Zeitraume haben wir bemerkt, daß die Leibeigenſchaft in demſelben angefangen hat, ſich nach und nach in Deutſchland zu verlieren. In dieſem geſellte ſich auch die Aufhebung der ſtarken nnd ungemeſſenen Frohnen dazu. Wir haben jedoch eben ſo wenig Urkunden oder ſchriftliche Nachrichten, als über den erſtern Punct. Die Sache muß ſich daher ebenfalls nur nach und nach zugetragen haben, und vielmehr durch die Verſtopfung der Quelle, als durch förmliche Verträge.

Eigentlich waren es die ſo genannten Dominical- oder Herrngüter, die ſchon in Deutſchlands älteſten Zeiten auf dergleichen Frohnen geführt. Der Gutsherr behielt ſich nähmlich die beſten Güter vor, die hernach ſeine Leibeigenen nebſt den ihrigen zur Frohne bauen mußten. Alles dasjenige, was eine Veranderung in Anſehung dieſer Dominicalgüter verurſachet, mußte auch Einfluß auf das Schickſal der Bauern haben. Eines der gewöhnlichſten war, daß die Herren

und Dynaſten, als die eigentlichen groſsen Gutsbeſitzer in Deutſchland, ſchon in dem vorigen Zeitraume angefangen haben, ihre Herrſchaften zu theilen, wovon die Folge war, daſs dieſe Herrſchaften groſsen Theils zerriſſen, zerſtückelt, und in mehrere Hände gebracht wurden, bey den Unterabtheilungen aber meiſtens die Theilnehmer mit geringen Portionen für lieb nehmen muſsten, und ſehr oft in dürftige Umſtände kamen, welches ſie nöthigte, entweder ihren ganzen Theil zu verkaufen, oder auf andere Art ſich zu helfen. Das Bequemſte war unſtreitig, wenn ſie Beſitzer vom Ganzen blieben, und nur ihre Herrengüter an ihre eigene Untergebene verkauften, oder unter der Bedingung eines gewiſſen Zinſes oder Gülte als Erblehen, oder in Erbbeſtand weggaben.

Sehr oft geſchah es auch, daſs ſich die Unterthanen frey kauften, das iſt, durch Geld ſo wohl der Leibeigenſchaft, als auch der Frohnen und anderer Beſchwerniſſe entledigten. In Kaiſer Sigmunds goldener Bulle oder Nürnbergiſchen Abſchied vom J. 1431. heiſst es: Auch welcher arm freyer Mann uff ſinem eignen Gut ſitzet, und nit nachfolgenden Herren het, oder der ſich von ſinem Herren erkauft hett a). Arm freye Leute

a) N. Sammlung der Reichsabſchiede I. Th. p. 148.

Leute wurden ſie genannt im Gegenſatz mit den edlen freyen Mannen oder Leuten.

Auch diejenigen Herren, die noch anſehnliche Güter beyſamen behielten, geriethen doch durch die vielen Fehden oft ſo ſehr in Schulden, daß ſie die nähmlichen Mittel ergreiffen mußten, ſich in dringenden Nöthen Geld zu ſchaffen. Nichts ſcheint jedoch die Sache mehr befördert zu haben, als die in dieſen Zeitraum fallende Bildung gröſſerer Länder aus den Trümmern der alten Dynaſtien und Herrſchaften, wie es in Deutſchlandes vorliegenden Kreiſen oder dem ſo genannten eigentlichen Reich, wovon hier hauptſächlich die Rede iſt, ſich zugetragen hat. Daß die meiſten biſchöflichen Lande auf ſolche Art erwachſen ſind, findet man ohne hin aus allen ihren Urkundenbüchern zur Genüge beſtätigt. Das nähmliche gilt aber auch von den weltlichen Staaten, als der Pfalz, dem Herzogthume Würtemberg, den Heſſiſchen Landen, von Jülich, Cleve, und andern, nur daß bey einem und dem andern mehr oder weniger bereits anfänglich vorhanden war, zu welchem die neu erworbenen Güter geſchlagen wurden. Die vielen auf ſolche Art zuſammen gekommenen Herrngüter waren nicht mehr ſo leicht zu überſehen, und zu verwalten, ſo daß die Erfah-

rung bald lehren mußte, daß es vortheilhafter ſey, eine andere Einrichtung mit denſelben zu treffen. Da die Städte gegen alles Verboth doch immer fortfuhren, fremde Unterthanen aufzunehmen, ſo durfte man die Bauern ohne hin nicht mit zu vielen Frohnen oder andern Dienſtleiſtungen, beſchweren, ſo daß alles zuſammen half, ihnen in dieſem Stücke einige Erleichterung zu ſchaffen.

In mehrern Landen ließ man ſo gar die alten Höfe und Hueben abgehen, und erlaubte den Bauern, einzelne Stücke davon, jedoch unter Beybehaltung der darauf haftenden Gülten und Zinſen, zu veräuſſern, oder unter ihre Kinder zu vertheilen, wovon der Hauptvortheil im Ganzen war, daß die Bevölkeruug ungemein ſteigen mußte.

So günſtig dieſe Ausſichten waren, ſo fehlte es doch auch nicht an Bedrückungen. Eines der unerträglichſten Uebel, denen der Bauer in dieſem Zeitraume ausgeſetzt war, ſind unſtreitig die immer ſich häufenden Ausſchweiffungen bey den Fehden. Man ſuchte ihnen zwar in eben dem Maße durch Geſetze vorzubeugen; allein, deſſen ungeachtet ward das Brennen, Rauben und Sengen faſt durchgehends in allen Fehden, auch jenen der

großen Herren, Mode b). Da vollends die Söldner und Lanzknechte dazu kamen, war an keine Mäßigung und Barmherzigkeit mehr zu denken.

Ein anders Uebel war, daß nun die immer häufiger in den Gang kommenden Steuern meiſtens auf den Bauer zurück fielen. Der Edelmann, Bürger und Geiſtliche hatten Stimmen auf den Landtagen. Der erſtere wußte ſich nebſt dem durch ſeine Burgen, der andere durch ſeine Mitbürger, der dritte durch Anſehen und Privilegien zu ſchützen. Hingegen war der Bauer nur ſich überlaſſen, indem durch die Zertrümmerung der alten Dynaſtien ohne hin die meiſten Bauern unter dem Landesherrn unmittelbar zu ſtehen kamen, und eben daher auch niemand hatten, der ſie vertrat, wenn der Landesherr Steuern forderte. Hatten ſie auch noch eigene Gutsherren, z. B. Prälaten oder Edelleute, die mit zu den Landſtänden gehörten, ſo ſorgten dieſe mehr für ſich, als ihre Untergebenen.

Endlich war auch eine der Plagen mit, daß die Gutsherren und ſelbſt auch die Pfandsinhaber der Güter ſtark anfingen die alten Gülten und Zinſen eigenmächtig zu erhöhen. In ſolchen Fällen

b) Man kann ſolches am beſten aus Kremers Leben Friderichs I. Churfürſten von der Pfalz ſehen.

len aber war die landesherrliche Gewalt ein ſchwacher Damm gegen dieſe gewaltſamen Schritte, da der Landesherr ſelbſt den Adel ungemein ſchonen mußte, um ſich denſelben entweder bey Landtagen geneigt, oder zu ſeinen Vaſallendienſten deſto bereitwilliger zu machen, oder gar ſich keine Fehde von demſelben zuzuziehen. Man rückte endlich noch in vielen Schenkungs- und andere Urkunden ein, daß die armen Leute, wie die Bauern noch immer hießen, geſchont, und nicht höher ſollten angelegt werden, als zuvor; allein, gleichwie aller Orten im Reiche, ſo fehlte es auch hier an Vollſtreckung und gehöriger Ahnung, wenn ſich jemand darüber hinaus ſetzte.

Vier und vierzigſtes Kapitel.

Aeußerer Zuſtand der Kirchen. Concordate. Biſchofswahlen. Vergebung der Beneficien. Annaten.

Wie wenig der äußere Zuſtand der Kirchen in dieſem Zeitraume von jenem in dem vorigen verſchieden geweſen, läßt ſich ſchon aus den

 noch

noch immer fortdauernden Urſachen, dem Fauſtrecht nähmlich, und dem faſt gänzlich daniederliegenden kaiſerlichen Anſehen ſchließen. Vermöge des erſtern wurden die Biſchöfe in Kriege und Fehden verwickelt, ſie mochten ſich verhalten, wie ſie wollten, und die Folgen dieſer Fehden, nähmlich die Verheerung der Güter, Brandſchatzung und Verderbung der Unterthanen, fiel allemahl doppelt auf ſie zurück, da ſie doch ſelten ſich ſo gut auf den Krieg verſtanden als die Weltlichen, zugleich aber die Eiferſucht und Abneigung, der Neid und Haß der Laien gegen ſie täglich ſich mehrte. Gleich am Anfange dieſes Zeitraums ſchrieb Papſt Innocenz V. dem Kaiſer Rudolph: „der Graf von Jülich, nicht zufrieden damit, daß er die Kirche von Cöln ſchon lange ſehr gequälet, und geängſtiget hat, unterſteht ſich auch noch jetzt, der nähmlichen Kirche und ihrem Biſchofe unzählige Drangſale zuzufügen a).“ Als hernach dieſer Graf von den Achnern ermordet ward,

a) Comes Juliacenſis non contentus, quod jam dudum eccleſiam Colonienſem gravibus affecit injuriis & preſſuris, adhuc eccleſiam ipſam & Ven. fratrem noſtrum Colon. Epiſcopum innumeris anguſtiis & variis perſecutionibus affligere non veretur. Ap. CENNI T. 2. Ep. A. L. 2.

ward, las der Erzbiſchof dem heil. Peter zu Ehren eine Meſſe, deren Eingang die Worte waren: Nun weiß ich, daß der Herr ſeinen Engel geſandt, und mich von dem Rachen des Löwen befreyt hat b). Eben dieſem Rudolph ſchrieb ein Deutſcher Biſchof: „Als ich mein Bisthum angetreten, habe ich bey meiner neuen Ankunft auch einen neuen Labyrinth von Schulden angetroffen, und bin von der Wuth der Gläubiger allenthalben ſo ſehr unterdrückt, und ſo ungeſtümm angefallen worden, daß ich kaum Zeit finde, Rath zu ſchaffen, und kaum Einkünfte genug, ihren Hunger zu ſtillen. Zu dieſem Unglück kommt noch, daß immer adeliche Nachbarn die Rechte meines Bisthums um die Wette gewaltſam an ſich ziehen, meine Gerichtsbarkeit nicht allein hindern, ſondern, ſo viel an ihnen iſt, ganz zu Grunde zu richten ſich beſtreben c).“

b) LEVOLD de NORTHOF *Chron Marc.* p. 391. ap MEIB. C. LX.

c) Cum ad creditum mihi Epiſcopatum de novo perſonaliter adveniſſem, id novo adventu novum ingreſſus debitorum Labyrinthum a furore creditorum adeo undequaque ſum oppreſſus, importune laceſſitus, ut vix ſufficiant tempora conſiliis, vix reditus ſuppetant, quibus fauces inhiantium compeſcer

Freylich führten die Fürſten und der Adel eine ganz andere Sprache. Wenn man dieſe hört, ſuchten ſie nichts als das Ihrige, und vielmehr die Biſchöfe waren Schuld an allen Unruhen. Selbſt der aufrichtige Eberhard Windeck, der zu Sigmunds Zeiten gelebt, ſagt: „Alſo ſtund es in der Chriſtenheit mit der Pfaffheit. Wo man boſes horte, oder Krieg war, und man fragte wer tut das, do hieß es der Biſchof, der Probſt, der herrliche Dechan, der Pfaff, und waren die Layen von den Geiſtlichen ſo ſere überladen, daß es nit Wunder were geweſen, hett es Gott nit ſelber verſehen, daß die Huſſen (Huſſiten) und die Ketzer etwas viel großer und faſt ſtärker geworden, wenn ſolches unbillichen zu faſt viel auf Erdrich all umb und umb was." Windeck C. LX.

Daß es auch unruhige Biſchöfe und Geiſtliche gegeben, die ohne hinlänglichen Grund andere befehdeten, mag wohl wahr ſeyn; doch iſt es gleichſam gegen die Natur der Dinge, daß der Schwächere

peſcere valeam. — Hisque accedit infortuniis, quod nobiles circum vincini, Epiſcopatus mei violenter jura certatim occupant, jurisdictionem meam non ſolum impediunt, ſed, quantum in ipſis eſt, ipſam enervare funditus moliuntur. Ap. CENNI l. c. L. III. p. 444.

chere den Stärkern zuerſt zu dem Streit auffordert. Nebſt dem ſo ſchwach auch das Gefühl des geiſtlichen Wohlſtandes war, ſo brachte es doch immer wenigſtens einige Wirkungen hervor. Windeck verbeſſert ſich ſelbſt in einer andern Stelle, nach welcher die Schuld der damahligen Zerrüttung wenigſtens nicht auf den Geiſtlichen allein lag. „Denn, ſagt er, es zu der Zeit zumalle übel ſtund zwiſchen den Werntlichen, und Geiſtlichen, die zumalle ubel regierten, und die werntlichen alſo ubel, daß leider Niemand ein Gut Ebenbild von' dem andern nehmen mochte, und die Layen gaben den Pfaffen die Schuld, ſo gaben die Pfaffen den Layen die Schuld d). "

Zu den Fehden von außen kam noch, daß die ſchon in dem vorigen Zeitraume ſich äußernden Streitigkeiten zwiſchen den Biſchöfen und den Bürgern ihrer Reſidenzſtädte nun ebenfalls weiter ausbrachen. Kaum findet man ein einziges Deutſches Biſthum, deſſen Biſchöfe nicht gezwungen geweſen, gegen ihre Bürger zu Felde zu ziehen. Wenn der Sieg auf der Seite der Biſchöfe blieb, ſo ließen ſie zwar Köpfe abhauen, oder gar radbrechen und viertheilen; allein, der Same der Zwietracht blieb immer ſtehen, und trieb von Zeit zu

d) Windeck C. CXXXVIII.

Zeit neue Sproſſen hervor. So viele Verträge auch gemacht wurden, ſo konnten doch nie die Schwierigkeiten ganz gehoben werden, weil die Bürger entweder ganz oder doch meiſtens frey ſeyn, die Biſchöfe aber befehlen wollten.

Ueberhaupt waren die Biſchöfe in einer zweydeutigen Lage. Wenn ſie ſich ruhig das Ihrige nehmen ließen, ſo mußten ſie Vorwürfe von andern Biſchöfen und ihren Capiteln hören; griffen ſie zu dem Degen, ſo ſchimpften die Laien über ſie. Deſſen ungeachtet aber blieb es nicht allein Mode, ſondern ward auch für nothwendig angeſehen. Zu dem Ideal eines groſſen Biſchofs gehörte, im Harniſch ſeinen Nachbarn die Spitze biethen zu können. Von dem Erzbiſchofe Dietrich von Cöln, einem gebornen Grafen von Meurs, ſagt Aeneas Sylvius, daß, ob er ſchon ſehr viele Kriege mit verſchiedenem Erfolge zur Beſchützung ſeiner Kirche geführt, in denen er ſich bald als einen tapferen Soldaten, bald als einen der verſuchteſten Feldherren gezeiget, ſo habe er dennoch zu Hauſe niemahl weder ſein prieſterliches Amt, noch die Verwaltung ſeines Erzſtiftes verſäumet e).

Einer

e) Qui etſi plurima pro defenſione eccleſiæ ſuæ vario eventu bella geſſit, in quibus modo ſtrenui militis, modo

Einer der größten Deutſchen Biſchöfe dieſes Zeitraumes war unſtreitig des Kaiſers Heinrich VII. von Luxemburg Bruder, der Erzbiſchof Balduin von Trier, von dem wir eine genaue Lebensbeſchreibung haben. Iſt man zu Ende derſelben, ſo weiß man kaum etwas anders, als von Bändigung unruhiger Nachbarn und Vaſallen, Niederreiſſen und Aufbauen einer Menge von Burgen und Schlöſſern, und Ankaufen neuer Güter. Ich will nur noch einen ſolchen Biſchof nahmhaft machen, den von Eichſtedt nähmlich, der von Friderich III. Commiſſion erhielt, die Streitigkeiten zwiſchen dem Herzoge Georg von Baiern Landshut und dem Abte von Roggenburg beyzulegen. Von ihm heißt es bey Müller f): „Dieſer Prälat war ein über langer freudiger Mann, trug unter ſeinem Rock, wenn er auf das Rathhaus zu dem Rechten ging, ein ganzes Panzerhemd, und ein Baieriſches langes Rappier mit einem langen Heft von Hirnſchalen gemacht, und ließ ſich oft vernehmen: Er hätte Muths genug mit fünf Baiern

modo fortiſſimi ducis officium implevit, nunquam tamen domi ſacerdotalia munia aut civilem adminiſtrationem neglexit. AENEAS SYLV. *Hiſtor. Europ. Opp.* p. m. 432.

f) R. T. Th. Frid. V. P. III. 6. Vorſtell. p. 160.

ſich herum zu hauen, wenn ſie ihn redlich angriffen."

Da ſelbſt die weltlichen Fürſten durch die damahligen vielen Fehden und Kriege ſtark in Schulden gerathen, indem ſie die Koſten davon meiſtens aus ihren Kammergütern tragen mußten, anſtatt daß man ſie jetzt den Unterthanen zuwälzt: ſo iſt ſolches um ſo eher von den Geiſtlichen zu vermuthen. Es geſellten ſich aber noch andere Urſachen dazu, von welchen wir in der Folge hören werden, die in Anſehung der Weltlichen nicht einmahl Platz hatten, ſo daß die Deutſchen Biſthümer zwar dem äußerlichen Anſehen nach die reichſten von der Welt waren, die Biſchöfe aber nur zu oft ärmer als alle andere.

Was das Innere der Deutſchen Kirchen betrifft, ſo bekamen dieſelben nun durch die mit den Päpſten errichteten Concordate eine etwas feſtere Geſtalt. Man ward wenigſtens in manchen Stücken aus der Ungewißheit gezogen, wenn auch die Nation ihren anfangs bey der ſo ſehr betriebenen Reformation der Kirche gehabten Zweck meiſtens verfehlet. Daß die vom Kaiſer und Reich förmlich angenommenen, und ſelbſt von dem Papſte Eugen IV. der Nation verwilligten Coſtnitzer und Basler Decrete, die eigentlichen Concordate, der

Vertrag hingegen, der unter Friderich III. zu Aſchaffenburg gemacht worden, als eine Ausnahme davon anzuſehen, läßt ſich leicht aus dem bereits erzählten Hergang der Sache abnehmen. Nun müſſen wir nur noch einen Blick auf die in dem letztern enthaltene Puncte thun.

Die Wahlfreyheit der Biſchöfe, die päpſtlichen Reſervationen der Beneficien, und die Annaten waren dasjenige, auf welches ſich zuletzt alles concentrirte. In Anſehung der erſtern gab der Papſt nach; bey den zweyten ließ er ſich eine Einſchränkung gefallen; hingegen wurden ihm die letztern unbedingt von der Nation bewilliget.

Die Wahlen haben ohne Zweifel ihre gute Seite; ſie ſetzen aber auch voraus, daß die Capitel in guter Ordnung, und mit tüchtigen Subjecten verſehen ſeyen, welches wenigſtens von den damahligen Zeiten nicht zu gewarten war. Als Clemens V. das Concilium zu Vienne halten wollte, fragte er verſchiedene einſichtsvolle Männer um Rath. Einer davon machte ihm folgende Schilderung von den damahligen Kirchen: „Leider! heut zu Tage befinden ſich die Kirchen in einer ſolchen Lage, daß, wenn eine erledigt wird, man kaum tüchtige Perſonen antrifft, die die Eigenſchaften haben, um zu einem Biſthum gewählt

zu werden; und wenn auch, welches jedoch ſehr ſelten geſchieht, hier und da eine gute taugliche Perſon, wie eine Lilie unter den Dornen, verſteckt angetroffen wird, ſo iſt doch die Anzahl der Böſen und Unnützen ſo überwiegend, daß ſie nicht zugeben würden, daß man die gute zum Vorſteher wähle, ſondern vielmehr, Gleich zu Gleichen ſich geſellend, würden ſie ſich einen Mann nach ihrem Herzen auserſehen, wenn auch der Untergang der Kirche und der untergebenen Heerde darauf folgen müßte g)."

Die Päpſte ſelbſt zeigten es nicht nur durch die That, daß ſie den Wahlen nicht geneigt waren, indem ſie dieſelben durch ihre Reſervationen ſo oft rückſtellig machten, und zuletzt, wenn

g) Proh dolor hodie in tali ſtatu ſunt Eccleſiæ conſtitutæ, quod in eis vacantibus vix reperiuntur perſonæ eligibiles, &, ſi quandoque, quod raro nunc accidit, bona perſona & idonea in eisdem reperiatur latens ſicut lilium inter ſpinas, tantum excedit numerus malarum, & inutilium perſonarum, quod non permitterent perſonam talem ad prælationem aſſumi: ſed ſimiles ſimilibus applaudentes eligunt ſibi virum juxta cor ſuum ad deſtructionem Eccleſiæ & plebium ſubjectarum. Ap. RAYNALD ad a, 1311.

wenn ihre Kanzleyregeln nicht ſo viele Schwie-
rigkeit gefunden hätten, ſie allenthalben würden
aufgehoben haben, ſondern der berühmte Aeneas
Sylvius, der die geheimſten Maximen des Römi-
ſchen Hofes kannte, macht auch nach den geſchloſ-
ſenen Concordaten gar kein Geheimniß daraus,
daß man zu Rom kein Freund der Wahlen ſey,
und gibt auch die Urſachen davon an. „Wenn
die Capitel, ſagt er h), ſich nach ihrem Willen
Prä-

h) Si pro ſua voluntate prælatos ſibi capitula queant aſſumere, ni Romanus Pontifex in ea imperium ullum habeat, nullus unquam ex genere Principum in Epiſcopum aſſumetur. Namque cum ſint eccleſiarum canonici majori ex parte vel ignobiles vel medii gradus nobiles, quis non videt, illuſtres omnes excluſum iri? Cupiunt ſane omnes libertate potiri, nulli ſubeſſe, obedientiam omnem abjicere, ideoque rectorem ex humili ſorte deligunt, quem nec vereri nec timere oporteat. Vidimus hoc in eccleſia Ratisbonenſi, nam vocati Canonici Ropertum poſtulare prorſus renuerunt, ne prælatum ſortirentur, cui parere cogerentur. Nam & ipſi ſtatutum habent, quo cautum eſt, ne quem Canonicorum decanus corripiat, niſi majori parte capituli conſentiente; atque ita fit, ut omnes paſſim diſcoli aberrent, compenſantesque ſibi quisque invicem crimina impunes abeant; ſed ſi Epiſcopum poten-

Prälaten wählen können, und der Papſt nichts darein zu ſagen hat, ſo wird nie ein Prinz zu einem Biſthum gelangen. Denn indem die Canonici meiſtens entweder gar nicht, oder doch nur vom niedern Adel ſind, ſo iſt leicht zu erachten, daß die aus vornehmern Häuſern von den Biſthümern werden ausgeſchloſſen werden. Alle wollen

potentem ſortiantur, virgam] correctionis frænumque timent, atque idcirco in eccleſiis Allemanniæ rarus Princeps eligitur, niſi Coloniæ & Argentinæ, ubi capitula ex illuſtribus complentur domibus. Quæ cum ita ſint, libet conſiderare in communi, quid magis expediat, an viris alto ſanguine, an humili loco natis eccleſiæ melius committantur, cum Romana Eccleſia illos, capitula iſtos præferre conſveverint. Nec longa diſputatione opus eſt. Illuſtres enim Viri cum progenitorum imagines ante oculos habeant, & multa incitamenta virtutum, perraro a probitate declinant, cum paternos in filiis mores plerumque recognoſcamus, cum vero in reverentia habeantur, neque rebellant ſubditi, neque inſultant vicini. Latet enim quædam vis in nobilitate, quæ populorum ſibi favorem vel attrahit vel conciliat. Contra vero Eccleſiam ignobili prælato commiſſam & cives & externi dilacerant. Nec quisquam eſt tam infimæ plebis homo, qui eccleſiam pro ſuo virili non expilet, alius agrum,

n Freyheit haben, niemand gehorchen, alle wol-
n die Unterordnung von ſich werfen, und eben
aher wählen ſie ſich einen Vorſteher von niederer
laſſe, den ſie nicht zu fürchten noch zu achten ha-
en. Wir haben dieſes zu Regenſpurg geſehen;
enn die dortigen Canonici haben ſich beſtändig ge-
eigert, den Pfalzgrafen Ruprecht zu poſtuliren,
amit ſie keinen Biſchof bekämen, dem ſie gehor-
en müßten. Denn auch das Capitel zu Regen-
ſpurg

agrum, alius domum, alius vineam ſurripit, hic decimam, ille cenſum præſtare recuſat; atque in hunc modum eccleſiæ, quæ olim florentiſſimæ fuerunt, ad egeſtatem perductæ ſunt. Adde, quod Eccleſias ipſas principes excitarunt, dotaruntque, quas ſi filiis eorum negaverimus, verendum eſt, ne tanquam ingrati divino judicio temporalibus ſpoliemur bonis. Nec tu nobis negaveris in viro nobili plus præſeferre luminis mediocrem virtutem, quam in plebejo ſummam, cum hæc falſa caducaque cenſeantur, illa vera æternaque æſtimantur. Antiquius ergo & laudabilius multo fuerit, claris quam obſcuris eccleſias credere, & id quidem curat apoſtolica ſedes, capitula vero principum exoſa potentiam prorſus effugiunt. Recte igitur Romano Pontifici ea facultas reſervata eſt, qua meliorem electo præferat. AENEAS SYLVIUS *de moribus Germaniæ ſive Reſponſ. ad Martinum Mayer* p. m. 1045.

ſpurg hat ein Statut, vermöge deſſen der Dechant niemand einen Verweis geben ſoll, wenn nicht der gröſſere Theil des Capitels einwilliget, und ſo geſchieht es, daß ſie faſt durchgehends ohne Zucht herum gehen, ihre Verbrechen gegen einander aufgehen laſſen, und alles ungeſtraft thun. Wenn ſie aber einen mächtigen Biſchof bekommen, ſo fürchten ſie die Ruthe und den Zaum, und daher geſchieht es, daß in Deutſchland wenig Prinzen gewählt werden, außer zu Cöln und Straßburg, wo das Capitel aus höhern Häuſern ergänzt wird. Da nun dieſes ſich alſo verhält, ſo laßt uns eine Betrachtung anſtellen, ſagt Aeneas, ob es rathſamer ſey, ſolchen, die aus höhern Häuſern, oder die nur aus geringern Familien entſproſſen ſind, die Kirchen anzuvertrauen, da doch der Römiſche Hof die erſtern, und die Capitel die letztern vorziehen. Es braucht aber nicht viele Unterſuchung. Männer aus hohen Häuſern, da ſie die Bilder ihrer Voraltern, und viele Antriebe zur Tugend, vor Augen haben, gerathen ſelten in Ausſchweiffungen, da wir meiſtens die väterlichen Sitten in den Söhnen erblicken. Da man überhaupt ſolche ehret, ſo empören ſich weder die Unterthanen, noch biethen die Nachbarn Trotz. Denn in dem Adel ſelbſt iſt ſchon eine gewiſſe Kraft

ver-

verborgen, welche die Zuneigung der Völker anzieht, und erhält. Hingegen eine ſolche Kirche, die einem von geringerer Herkunft anvertraut iſt, zerreiſſen Bürger nnd Ausländer; einer nimmt dieſes weg, der andere jenes, und auf ſolche Art ſind Kirchen, die ehemahls noch ſo blühend waren, in Armuth gerathen. Hierzu kommt noch, daß die fürſtlichen Häuſer die Kirchen errichtet und begabt haben, ſo daß zu fürchten iſt, wenn man die Prinzen ausſchließt, daß ſie als Undankbare der zeitlichen Güter wieder beraubt werden. Es iſt auch nicht zu läugnen, daß bey einem, der von erhabener Geburt iſt, eine mittelmäßige Tugend mehr Glanz von ſich gebe, als bey einem von niederer die höchſte. Es iſt daher viel rathſamer, den erſtern als letztern die Kirchen zu übergeben. Und auf ſolche Art verhält ſich der apoſtoliſche Stuhl; die Capitel hingegen, da ſie die Macht der Prinzen fürchten, auf die gegenſeitige. Man hat demnach dem Papſte billig dieſes Recht gelaſſen (in den Concordaten) daß er dem Gewählten einen Würdigern vorziehen dürfe."

Als der Römiſche Hof wirklich Gebrauch von dieſen Grundſätzen machte, und bald nach geſchloſſenen Concordaten eine Poſtulation nebſt einigen Wahlen von Seiten der Biſthümer Münſter,

Utrecht und Regenſpurg verwarf, ward die Nation ſo ſehr aufgebracht, daß man ſchon dachte, von den Concordaten ganz abzugehen, und eine eigene pragmatiſche Sanction für die Deutſchen Kirchen zu verfertigen, oder, wie ſich der Mainziſche Kanzler, Martin Mayer, ausdrückt, ſich wieder in Freyheit zu ſetzen. Aeneas antwortete, der Papſt könne vermöge der Concordate es thun, daß er einem Würdigern das Bisthum gebe, doch habe er es nie gethan, als wenn die Wahlen ungiltig geweſen. Die Poſtulationen aber ſey er nicht ſchuldig anzunehmen i).

Dieſe Erklärung würde die Nation wenig beruhigt haben, wenn nicht der Papſt Calixtus ſelbſt 1457 dem Kaiſer folgende Verſicherung gegeben hätte, daß er jenes ihm aus göttlichem ſo wohl als menſchlichem Recht, wie auch den Concordaten ſelbſt zuſtehende Befugniß auch in dem Fall, wo eine canoniſche Wahl vorgegangen, weder gebraucht habe, noch brauchen wolle, als wenn eine wichtige und die dringendſte Urſache (magna & urgentiſſima cauſa) vorhanden ſey k).

Nach eben den Concordaten wird die Beſtätigung der gewählten Biſchöfe dem Papſte vorbehalten,

i) Ibid. p. 1043.

k) AENEAS SYLV. Epiſt. N CLXXI. p m. 841.

halten, jedoch ſo, daß die Biſchöfe den Metropolitanen ihre gehörige Eidſchwüre und andere Dinge, zu denen ſie von Rechts wegen verbunden ſind, leiſten ſollen l). Auf was für eine Art die Confirmationen der Biſchöfe nach und nach an die Päpſte gekommen ſind, haben wir bereits gehört. Von jenen der Erzbiſchöfe iſt ohne hin keine Frage, weil ſie vermöge des Palliums ſchon vorlängſt ihre Confirmation von Rom holen mußten. Indeſſen findet man doch auch in dieſem Zeitraume Spuren, das ſich die Biſchöfe von ihren Erzbiſchöfen haben confirmiren laſſen m); ſo wie auch von dem ihren Erzbiſchöfen geleiſteten Jurament n).

Daß es aber auch bereits Schwierigkeiten, beſonders in Anſehung der Confirmation, gegeben, läßt ſich aus der zwiſchen Kaiſer Ludwig IV. und

l) Proviſo, quod confirmati & proviſi per Papam nihilominus Metropolitanis & aliis præſtent debita juramenta & alia, ad quæ de jure tenentur. *Concord. Nat. G. Integ.* p. 153. ſeq.

m) Ein Beyſpiel davon findet man bey dem *Albert Argent.* ap. URSTIS. p. 173.

n) Jenes, welches der Biſchof von Augſpurg im J. 1319. dem Erzbiſchof von Mainz geleiſtet, findet man bey Würdtwein *Subſid. diplom.* T. I p. 464.

und dem Erzbiſchofe Heinrich von Mainz 1337 getroffenen Verbindung abnehmen, in der es unter andern heißt: Der Kaiſer ſolle alle Electen zu Biſchöfen der Mainzer Provinz darzu halten, daß ſie ihre Confirmation von keinem nehmen, als ihrem Erzbiſchofe o).

Auch zur Zeit des Coſtnitzer und Basler Conciliums betrieben die Erzbiſchöfe ihr Recht p). Das Decret des letztern in der zwölften Seſſion von der Wahlfreyheit ward ausdrücklich von der Nation unter dieſer Clauſel acceptirt, daß die Wahl durch den unmittelbaren Obern des Gewählten ſoll beſtätigt werden, und daß man ſich nur in jenem Falle zu dem mittelbaren Obern ſoll wenden können, wenn der erſtere ohne vernünftige Urſache die Beſtätigung entweder verſagen oder verſchieben werde. Deſſen ungeachtet aber, da die Biſchöfe ſelbſt aus den bereits angeführten Urſachen ihre Beſtätigung lieber zu Rom, als von ihrem

o) Ap. GUDEN. T. III. N. CCXIX. p. 306.

p) In den zu Mainz 1440 von den Churfürſten aufgeſetzten Aviſamenten heißt es unter andern: Finita autem electione decretum electionis *immediato* ſuperiori, ad quem jus pertinet confirmandi, præſentetur. Bey Müller R. T. Th. Friderich V 1. Vorſtell. C. IV. p. 52.

rem Erzbiſchofe holten, war es dem Papſte um ſo leichter, die Sache in den Aſchaffenburger Concordaten nach ſeinem Verlangen entſcheiden zu laſſen.

Daß mit der Confirmation den Erzbiſchöfen vieles entgangen, hat zwar ſeine vollkommene Richtigkeit; doch lag ihre Gewalt nicht ganz und gar darnieder. Das vorzüglichſte Recht derſelben beſtand darin, daß ſie die Diöceſen ihrer untergebenen Biſchöfe viſitiren, und Apellationen von derſelben Ausſprüchen annehmen durften; ſo ließ z. B. der Erzbiſchof Heinrich von Mainz die Diöces Verden im J. 1341 viſitiren. Auch in den berühmten Diöceſanſtatuten, die auf einer Synode 1452 ſind promulgirt worden, wird dieſes Recht der Erzbiſchöfe voraus geſetzt q). Doch muß es mit der Vollziehung dieſes Geſchäftes ſehr hart gehalten haben, da uns theils wenige Fälle ſolcher Viſitationen bekannt ſind, theils ſchon der Erzbiſchof Peter von Mainz vom Papſte ſich Vollmacht geben ließ, ſeine untergebenen Diöceſen zu viſitiren.

q) Item eum *viſitat*, poteſt (Archiepiſcopus) ſubditorum ſuffraganeorum confeſſiones audire, abſolvere & pœnitentias injungere. *Cap. de Officio ordinarii ex Synodo Godef. Herbip.*

Um ſo häufiger wurden hingegen in dieſem Zeitraume die Apellationen an die Erzbiſchöfe. Je mehr man ſich in Deutſchland anfing auf das canoniſche ſo wohl, als Römiſche bürgerliche Recht zu legen, deſto mehr kamen auch die Apellationen in Gang. Dieſe wurden noch durch die vielen Excommunicationen und Cenſuren, die von den Biſchöfen ſo wohl, als ihren Unterrichtern verhängt wurden, ungemein befördert, indem das nächſte Mittel war, davon loszukommen, wenn man ſich an den Erzbiſchof wandte, um dieſelben aufthun zu laſſen; wovon man wenigſtens dieſen Vortheil hatte, daß die Wirkung davon indeſſen aufgehalten ward. Da jedoch die Erzbiſchöfe und ihre nachgeſetzten Officialen ihre Gerichtsbarkeit in vielen Fällen zu weit ausdehnten, machte unter andern der Biſchof Godfried von Würzburg das ſchon angeführte merkwürdige Statut bekannt, in welchem er ſeinen untergebenen Geiſtlichen die Fälle genau beſtimmte, in denen ſie die erzbiſchöfliche Gerichtsbarkeit zu erkennen hätten, im übrigen aber unter der Strafe der Excommunication ihnen verbiethet dem Erzbiſchofe zu gehorchen.

Der andere in den Concordaten ausgemachte Hauptpunct betrifft die von den Päpſten allenthalben

halben angemaßte Vergebung der Beneficien. Um deſto genauer beurtheilen zu können, wie weit die von verſchiedenen Nationen, beſonders der Deutſchen, darüber geführten Beſchwerden gegründet geweſen, will ich nur dasjenige beybringen, was hierüber der ſchon erwähnte Prälat an den Papſt Clemens V. geſchrieben. „Indem viele, ſind ſeine Worte, wegen ihrer Sitten und ihres Lebens verabſcheuungswürdige Menſchen von verſchiedenen Theilen der Welt ſich an den päpſtlichen Hof ziehen, und dort entweder als Arme (in forma pauperum) oder auf eine andere Weiſe Beneficien mit und ohne Seelſorge bekommen, beſonders an ſolchen Orten, wo man von ihrem Wandel gar keine Kennntniß hat, und eben daher auch die Prälaten als Söhne des Gehorſams ſie dem päpſtlichen Befehle gemäß in den Beſitz ſolcher Beneficien ſetzen, die aber, wenn ſolches geſchehen, ein ſo garſtiges und abſcheuliches Leben führen, daß die Kirchen darüber zu Grunde gehen, das Volk geärgert, und die Kirche Gottes verläumdet wird; ſo können zu den jetzigen Zeiten die Prälaten gute Perſonen nicht mit Beneficien, und die Beneficien nicht mit guten Perſonen verſehen wegen der Menge, die von dem Papſt ſolche erhalten; wovon die Folge iſt, daß eben dieſe Prälaten keine geſchick-

ten Leute, ohne die ſie doch ihre Kirchen nicht verwalten können, antreffen, die in ihre Dienſte gingen, weil ſie ihre Arbeiten nicht belohnen konnten.“

„Ich kenne eine Domkirche, ſagt der nähmliche, die nur dreyßig Präbenden hat, von welchen in zwanzig Jahren ungefähr fünf und dreyßig ſind erledigt worden, von denen der Biſchof, der dieſe zwanzig Jahre nicht ohne große Mühe, Sorgen und Trübſalen ſeiner Kirche vorgeſtanden, wegen der Menge, die der Papſt vergeben, nur zwey hat verleihen können; und dennoch ſind noch ſolche vorhanden, die von dem Papſte Anwartſchaften auf die künftigen Zeiten haben. Leider! fährt er fort, man ſchickt nun den Kirchen entweder untüchtige Perſonen, oder ſolche, die die Landesſprache nicht verſtehen, und von einer andern Nation ſind; und wenn es tüchtige Perſonen ſind, ſo halten ſie ſich nie in ihren Kirchen auf, ſondern entweder an dem Römiſchen, oder an andern Höfen, und ziehen dennoch die Früchte ihrer Beneficien, ohne der Kirche den geringſten Dienſt zu leiſten. — Von dieſen ſind viele, die die Kirchen, wo ſie Beneficien haben, in ihrem Leben nie geſehen.“

„Manch-

„Manchmahl, ſagt er ferner, hat eine einzige Perſon ſo viel geiſtliche Ehrenſtellen, Würden und Beneficien beyſammen, daß fünfzig bis ſechzig geſchickte und gelehrte Männer den reichlichſten Unterhalt haben würden; aus welchem ſchädlichen Mißbrauch der Zerfall der Kirchen, der Abgang des Gottesdienſtes, und der Untergang der Wiſſenſchaften erfolgt, weil diejenigen, die ſich auf dieſelben legen, keine Verſorgung zu hoffen haben. — Was ſoll ich erſt von Knaben ſagen, die noch keine Unterſcheidung haben, und dennoch mit Beneficien überhäuft ſind? Viele Kirchen gehen hauptſächlich zu Grunde, weil ihre Würden, Aemter und Beneficien von Curialiſten beſeſſen werden, von welchen wenn auch einer mit Tod abgeht, der Papſt immer wieder einen andern Curialiſten damit verſieht, ſo daß ſie für allzeit bey dem Römiſchen Hof bleiben r).“

Gleichwie in Deutſchland bald nach Schlieſſung der Concordate Klagen entſtanden, daß die in denſelben feſt geſetzte Wahlfreyheit von dem Römiſchen Hofe verletzt werde, alſo verhielt es ſich auch mit demjenigen, was in Anſehung der Beneficienvergebung beſchloſſen worden. Wir haben gehöret, daß ſie vermöge der Concordate den Päp-

a) Ap. RAYNALD ad a. 1311. N. 59. ſeq.

ſten in den Monathen Jenner, März, May, Julius, September, November iſt überlaſſen worden. Was man an dem Gebrauche derſelben auszuſtellen gehabt, findet man in dem berühmten Schreiben des Mainzer Kanzlers, Martin Mayer, an den bereits zum Cardinal erhobenen Aeneas Sylvius, ſeinen alten Freund. Der erſtere ſagt, die Beneficien und geiſtlichen Dignitäten würden ohne Unterſchied den Cardinälen und Päpſtlichen Protonotarien reſervirt, gleichwie Aeneas ſelbſt eine bis daher noch nicht erhörte Reſervation ſich auf drey Deutſche Provinzen habe geben laſſen; die Anwartſchaften auf Beneficien (exſpectativæ) würden ohne Zahl von dem Papſte ertheilet, und überhaupt würden die Kirchen nicht demjenigen vertraut, der es am beſten verdiente, ſondern der das meiſte zahlte s).

Aeneas läugnete nicht, daß er eine ſolche ganz unbedingte, auch auf Dignitäten, nähmlich Propſteyen und Dechaneyen ſich erſtreckende Reſervation von dem Papſte bekommen; hierin ſey aber nichts Unregelmäßiges, indem es dem Papſte ausdrücklich in den Concordaten bewilliget worden t).

Wenn

s) Opp. AENEAE SYLV p. m. 1035.

t) At ſi Conventa legeris, invenies, dignitates poſt pontificales primas (in cathedralibus) & in collegiatis

Wenn man den ganzen Zuſammenhang der Stelle, auf die ſich Aeneas beruft, genau erwäget, hauptſächlich aber die Coſtnitzer Concordate dagegen hält, die den wahren Aufſchluß davon enthalten, da man eben dieſe Stelle, nur daß die Abwechslung in den Monathen anſtatt der zuvor feſt geſetzten Abwechslung in den Beneficien iſt beliebt worden, wörtlich daher genommen: ſo muß es einen in Verwunderung ſetzen, wie ſchief zu Zeiten auch diejenigen ſelbſt, die bey Geſchäften gebraucht werden, manches davon anſehen, oder ſich doch anſtellen können, es auf eine ſolche Art zu ſehen. So viel iſt allemahl richtig, daß der Römiſche Hof nach ſeinen Grundſätzen fortgefahren, und, es mag nun ſeyn, entweder aus Unwiſſenheit derjenigen, welche die Sache anging, oder aus Sorgloſigkeit, oder aus Ehrfurcht derſelben gegen den päpſtlichen Stuhl, auch meiſtens in den Beſitz ſeines anmaßlichen Rechtes, Propſteyen und Dechaneyen auch nach den Concordaten zu vergeben, gekommen; jedoch ſo, daß auch manche Kirchen ihre Freyheit aufrecht erhalten haben.

Was

giatis eccleſiis principales in arbitrio ſedis apoſtolicæ commiſſas eſſe. l. c. p. 1046

Was die Anwartſchaften betreffe, antwortet Aeneas, ſeyen ſie nicht in den Concordaten verbothen, oder aufgehoben, doch gebe er zu, daß ſie nicht allerdings gut zu heiſſen ſeyen, und man ſollte ſie vielleicht mit mehr Mäßigung gebrauchen; denn daß ſie ſo insgemein hingegeben würden, und hernach bey der Eröffnung eines einzigen Beneficiums mehrere, die Anſpruch darauf machten, zuſammen träfen, finde er nicht für gut, er zweifle auch nicht, daß der Papſt Calixtus, ſo bald er ſich von der Gefahr der Türken etwas werde erholet haben, hierin Vorſehung thun werde, da er ſo gleich vom Anfange ſeines Papſtsthums ſie habe abſchaffen wollen u). So aufrichtig aber auch dieſes Geſtändniß iſt, ſo wiſſen wir doch, daß weder Calixtus, noch der nähmliche Aeneas als Pius II., noch ein anderer ſeiner Nachfolger dieſen Brauch aufgegeben, und daß ſich die Klagen eher gehäufet, als gemindert, bis endlich das Concilium von Trient denſelben ein Ende gemacht.

Auf den Punct, daß man bey Vergebung der Beneficien zu Rom nur auf das Geld ſehe, giebt er folgende Erklärung: allerdings ſey an dem Römiſchen Hofe, der aus Menſchen beſtehe, nicht alles

u) AEN. SYLV. l. c. p. 1045. ſeq.

alles rein, und geſchehe eine Menge von Sachen, die einer Verbeſſerung bedürften, auch die Päpſte ſelbſt, da ſie die Statthalterſchaft Chriſti übernahmen, blieben Menſchen, und könnten eben daher hintergangen werden, irren, fallen und betrogen werden; die guten Väter ſäßen auf ihrem Thron, nun kämen Cardinäle, Biſchöfe, und andere, wovon einer dieſen, der andere jenen empfähle, und mit Lobesſprüchen überhäufete, der Papſt glaube ihnen, und ſo geſchehe es, daß manchmahl die Tugend dem Gelde weichen müſſe, nicht als wenn der Papſt ſelbſt daſſelbe dem Verdienſt vorziehe, ſondern weil die Mittler und Unterhändler entweder aus Freundſchaft, oder wegen des Geldes den Unwürdigen dem Würdigen vorſetzen x). Indeſſen, wenn man die Auswahlen, die der Papſt treffe, mit jenen der Capiteln vergleiche, müſſe man geſtehen, daß jene des Römiſchen Stuhls eben ſo viele Vorzüge habe, als weit derſelbe und die Cardinäle über die Capitel erhaben ſeyen, und daß man anſtatt eines einzigen unwürdigen, den der Papſt mit einem Beneficium

x) Non quia Pontifex probitati præferat aurum, ſed quoniam internuntii ſive ut ajunt mediatores argento aut amicitia victi indignum digno præponunt. *Ibid.* p. 1047.

neficium verſehen, über tauſend rohe, unwiſſende, dumme und ganz untaugliche Menſchen finde, die von den Capiteln und Ordinarien ſeyen befördert worden y).

Ein ungemein demüthigendes Zeugniß wäre dieſes des Aeneas für die Ordinarien, wodurch mit einem Mahle alle Bemühungen der Päpſte ſich zu Herren und Ausſpendern aller Beneficien in der ganzen chriſtlichen Welt zu machen, gerechtfertigt würden. Denn was liegt im Grunde daran, wer ſie vergebe, wenn ſie nur recht und nach ihrer urſprünglichen Beſtimmung vergeben werden. Allein, der ſchon erwähnte Prälat, ſo wie auch Clemangis, und von den Deutſchen Wimpheling, führten eine ganz andere Sprache. Vielleicht hatte man von beyden Seiten nicht ganz unrecht.

Nun waren die in den Coſtnitzer Concordaten auf fünf Jahre bewilligten, von dem Concilium

y) Verum ſi promotiones hinc ſedis apoſtolicæ, illinc Capitulorum electiones conferas, fateberis profecto, tantum præſtare Romanæ ſedis ordinationem, quantum eſt, primæ ſedis collegium ſingularium Capitulis Eccleſiarum præſtantius ac ſublimius; *quod etſi unum Rom. Pontifex minus dignum Presbyterio donavit, ſupra mille invenias rudes, ignaros, hebetes, & prorſus ineptos ab ordinariis eſſe promotus.* *Ibid.* p. 1038.

lium von Baſel aber ganz abgeſchafften Annaten noch übrig, die zu Aſchaffenburg dem Papſte ganz unbedingt, und ohne auf eine gewiſſe Zeit ſie einzuſchränken wieder eingeräumt wurden. Von dieſen ſagt der ſchon angeführte Kanzler Mayer, man fordere ſie ohne einigen Aufſchub, und erpreſſe noch mehr, als die Schuldigkeit mit ſich bringe; auch würden täglich neue Ablässe gegeben, um Geld zu ſammeln; die Zehenten ſchriebe man aus, ohne die Prälaten der Deutſchen Nation zu fragen, und nebſt dieſem würden tauſend Wege erdacht, um von den Deutſchen gleichſam als von Barbaren Geld auf eine feine Art heraus zu bringen, weswegen nun die Deutſche Nation, die ehedeſſen die erſte in der Welt geweſen, in Armuth verſenkt ihren traurigen Zuſtand ſeit mehrern Jahren beweine z). Aeneas antwortete, die Urſache, warum man die Annaten ohne Verzug fordere, liege in der Undankbarkeit der Deutſchen Prälaten, welche, nachdem ſie einmahl ihre Beſtätigung von dem päpſtlichen Stuhle erhalten, und zu dem Beſitze ihrer Bisthümer gelanget, manchmahl in vielen Jahren nicht dahin zu bringen geweſen, daß ſie ihre Annaten gezahlt a). Calixtus ſelbſt ſchrieb

z) AENEAE SYLV. Opp. p. 1039.

a) Ibid. p. 1049.

ſchrieb hierüber dem Kaiſer, er habe von keinem etwas verlangt, als was ihm von Rechts wegen gebührte; wenn aber jemand etwas beſonders zum Gebrauche gegen die Türken gegeben, habe er nicht ausgeſchlagen, auch nicht ausſchlagen können b).

Durch die Ablässe, fährt Aeneas fort, werde niemand ein Unrecht angethan, weil ſie etwas freywilliges seyen; der Papſt zwinge niemand, ſondern lade nur ein, Werke der Barmherzigkeit auszuüben, verlange nur einen freywilligen Beytrag, und zwar aus der wichtigſten Urſache, nähmlich um die chriſtliche Religion gegen die Türken zu ſchützen. Einige Deutſche Biſchöfe hätten ſich ſelbſt einen Theil von demjenigen Gelde geben laſſen, das bey Gelegenheit des Ablaſſes, der zur Abſicht gehabt, der Inſel Cypern beyzuſtehen, bey ihnen geſammelt worden c). Einen Zehenten habe zwar Calixtus ausgeſchrieben, man habe aber niemand, der ſich nicht freywillig dazu verſtanden, etwas Leids zugefüget d)." Um endlich zu zeigen, daß des Mainziſchen Kanzlers Auſſage ganz und gar ungegründet ſey, ſucht er weitläufig zu

erwei-

b) Epiſt. AENEAE SYLV. CCCLXXI. p. 840.

c) AENEAE SYLV. *de mor. Germ.* Opp. p. 1049.

d) Ibid. p. 1039.

erweiſen, daß Deutſchland nie ſo reich und mächtig geweſen, als eben damahls, nähmlich zu Friderichs III. Zeiten, überhaupt aber, wie billig und nöthig es ſey, daß alle Nationen zur Unterhaltung des Papſtes das Ihrige beytragen, dieſer aber einen verhältnißmäßigen Aufwand machen könne.

Um alles zu erſchöpfen, legt er endlich diejenigen Urſachen vor, die ſeines Erachtens hauptſächlich an dem Verfall der Deutſchen Kirchen Schuld wären. Die erſte davon beſtünde in den vielen Kriegen und Fehden, in die ſie verwickelt würden; geſchähe es nun, daß die Biſchöfe etwas in denſelben eroberten, müßten ſie es allemahl des geiſtlichen Wohlſtandes wegen (veluti modeſtiores), wenn es zum Frieden komme, heraus geben; verlören ſie hingegen, ſo bliebe das ihnen Abgenommene meiſtens ihrem Gegner. Die zweyte Urſache ſey, weil die Biſchöfe vieles von den Kirchengütern ihren Verwandten ſuchten zuzuwenden, und, wenn ſie es auch nicht thäten, dieſe dennoch ſo viel davon an ſich zögen, als ſie könnten; die dritte endlich, weil die Biſchöfe eben ſo, wie die weltlichen Fürſten, eine Menge von Pferden, Hunden, Hofnarren und anderes unnützes Geſind unterhielten. Die Tafeln würden

eben ſo prächtig als bey königlichen Höfen gehalten, und ließe ſich hier nicht uneben ſagen, daß Hibunſardam der Vorſteher der Köche die Mauern von Jeruſalem untergrabe; der Pracht und Ehrgeitz richte die Deutſchen Kirchen zu Grunde; nicht der Römiſche Hof e).

So künſtlich aber auch die dabey gebrauchten Gründe des Aeneas ausgedacht ſind; und ſo wahr es iſt, daß die Deutſche Nation im Verhältniſſe gegen andere Zeiten und Nationen nicht arm konnte genannt werden: ſo gewiß iſt es doch, daß die Annaten ungemein viel zu dem großen Schuldenlaſt, mit welchem die Deutſchen Biſthümer damahls beladen waren, beygetragen haben. In den ſchon angeführten Capitulationen der Mainzer Erzbiſchöfe iſt hauptſächlich die Rede von Schulden, die ſie an dem Römiſchen Hofe hatten, und Johann XXII., als er dem Heinrich von Virneburg das Erzbisthum Mainz gab, ertheilte ihm zur nähmlichen Zeit auch die Erlaubniß, Schulden zu machen. Der berühmte Panormitan ſagte es öffentlich zu Frankfurt in Beyſeyn der Churfürſten und anderer Reichsſtände, daß die Kirchen durch die Annaten ſo ſehr gedrückt würden, daß ein Biſchof Zeit ſeines Lebens ſich

e) AENEAS SYLV. l. c. p. 1061.

ſich nicht Schulden frey machen könnte. Der eben damahls lebende Nicolaus von Cuſa ſagt, die Unterthanen geiſtlicher Fürſten ſeyen viel ſchlimmer daran, als jene der Weltlichen. Wenn eine Kirche erledigt werde, hätten ſie entweder eine Trennung oder neue Schatzungen zu gewarten. Im Falle, daß die Kirche durch eine freye Wahl einen Biſchof bekommen ſolle, mache der Ehrgeitz, daß die Stimmen zwieſpaltig ausfallen; und wenn der Römiſche Hof das Bisthum vergebe, ſo dringe derjenige leichter durch, der mehr Geld biethe. Alle die daraus erwachſenden Beſchwerden fielen den armen Unterthanen zu, der Römiſche Hof ziehe an ſich, was fett ſey, und mache, daß dasjenige, was des Kaiſers und des Reichs ſeyn ſollte, päpſtlich werde, und das Geiſtliche weltlich f).

Nach der Beſchaffenheit der damahligen Zeiten konnte es auch nicht anders ſeyn. Man darf als zuverläſſig annehmen, daß jetzt wenigſtens dreymahl ſo viel Geld in Deutſchland im Umlaufe iſt, als damahls, ſo mit der Werth des Silbers und Goldes im Verhältniſſe gegen den Preis der Dinge wenigſtens dreymahl ſo hoch geſtanden als jetzt. Zwanzig tauſend Gulden machten demnach

f) NICOLAUS DE CUSA *de Concordantia Catholica* L. III. C. XXIX.

eben ſo viel als dermahlen ſechzig tauſend. Eben daher zahlte damahls jede Kirche im Verhältniſſe wenigſtens dreymahl ſo viel, als jetzt. Wenn aber auch bey unſern Zeiten die Annaten den Kirchen manchmahl zur Laſt fallen, ſo läßt ſich leicht der Schluß auf die damahligen machen.

Dieſe Materie ward zu verſchiedenen Zeiten in Deutſchland rege gemacht, beſonders als die Gefahr wegen der Türken ſich mehrte. Unter Maxen I. kam ſie einige Mahle zur Sprache g). Auch in den Beſchwerden der Deutſchen Nation, die ſie zu Nürnberg 1522 verfaſſet, ward der Vorſchlag gemacht, ſie zum Behufe der Türkenkriege zu verwenden. So viel iſt aber richtig, daß in den Concordaten ſelbſt nichts hiervon vorkommt, und daß in den vorläufigen Tractaten allemahl nur von dem nöthigen Unterhalte des Papſtes und der Cardinäle Meldung geſchieht. Die erſte Veranlaſſung hat vermuthlich dazu gegeben, weil die Päpſte manchmahl etwas über die gewohnte Taxe unter dem Vorwand der Türkenkriege

g) Beſonders zu Augſpurg 1500, wo es heißt, daß man mit dem Papſt handeln, ſoll, daß er die Annaten, ſo dazu (dem Türkenkrieg) ſonderlich zu geben verordnet ſind, dazu geben und folgen laß. N. S. der Reichsabſchiede 2. Th. p. 83.

kriege verlangten, wie es Pius II. ſelbſt in Anſehung des Erzbiſchofs Diether von Mainz that.

Am meiſten iſt zu wundern, warum keine Meldung geſchieht, daß die Annaten dauern ſollen, bis der Papſt auf eine andere Art hinlänglich leben könne. Alle vorher gehende Unterhandlungen ſetzten voraus, daß nach der damahligen Beſchaffenheit des Kirchenſtaats der Papſt ſeinen ſtandesmäßigen Unterhalt auf keine andere Weiſe haben könne. Aeneas will es zwar auch nach den Zeiten der Aſchaffenburger Concordate behaupten, indem dasjenige, was der Papſt aus dem Kirchenſtaate ziehe, gering und ungewiß ſey, die Bewahrung der Burgen und Städte koſte oft mehr, als ſie eintrügen, man müſſe Krieg führen, ſey den Nachſtellungen und Räubereyen ausgeſetzt, die Bononienſer gäben dem Papſte gar nichts, die Peruſiner, ſo viel ſie wollten, alle übrige Unterthanen des Papſtes wankten, und ſeyen nach Neuerungen begierig, zu Rom ſelbſt ging eine Veränderung über die andere vor h). Konnten ſich aber die Zeiten nicht ändern? und wer war im Grunde Schuld daran, wenn der Papſt ſelbſt nicht mehr Herr über die Seinigen war? Das erſtere geſchah auch wirklich, und zwar auf eine ſolche Art,

h) AENEAS SYLV. *de mor. Germ.* p. m. 1075.

daß die Päpſte am Ende dieſes Zeitraumes nicht allein hinlänglich von dem Ihrigen hätten leben können, ſondern auch im Stande waren, ſolche Kriegsheere zu unterhalten, die ſelbſt einem Könige von Frankreich ſeine Projecte vereitelten. Der berüchtigte Cäſar Borgias, des Papſtes Alexander VI. Sohn, reinigte in kurzer Zeit den Kirchenſtaat von jenen noch übrigen kleinen Herren, die ſich in die Städte deſſelben unter dem Titel der päpſtlichen und am Anfange auch unter jenem der kaiſerlichen Statthalter (Vicarii) getheilt hatten. So eigennützig auch ſeine Abſichten dabey geweſen, und ſo verabſcheuungswürdig die Mittel waren, deren er ſich bediente, ſo bekam doch dadurch der Papſt auf einmahl die gänzliche und alleinige Herrſchaft in ſeinen beträchtlichen Ländern, welche was ſie im Stande ſeyen zu thun, ſo gleich Julius II. durch ſeine kriegeriſche Unternehmungen zeigte.

Ueberhaupt ſind die Gründe, die Aeneas anführt, warum der Papſt reich ſeyn müſſe, ſehr leſſenswerth. Ich will nur einen einzigen wegen ſeiner ſonderbaren Wendung, beybringen. „Es iſt lächerlich, ſagt er, daß du (der Mainziſche Kanzler Mayer) den Papſt arm haben willſt, und dennoch dein Erzbiſchof zu Mainz, der zu Cöln und

und Trier reich ſeyn ſollen. Du wirſt ſagen, der Papſt ſoll reich ſeyn, aber nicht übermäßig reich; allein, der Papſt muß um eben ſo viel reicher ſeyn, als der Erzbiſchof von Mainz, als dieſer reicher ſeyn muß als ſeine Pfarrer. Du antworteſt, ſo wollt ihr vielleicht gar, daß der Papſt mächtiger ſey als der Kaiſer. Wir läugnen es nicht; denn je mächtiger der Papſt iſt, deſto ſicherer wird dein Erzbiſchof, deſto freyer die übrigen Biſchöfe, und deſto niedriger werden die Ketzer ſeyn i)."

So viel ſieht man aus allem, daß, wenn die Nation nichts anders zur Abſicht gehabt, als was ſie zuletzt durch die Aſchaffenburger Concordate erhalten, es wohl der Mühe nicht werth geweſen wäre, ſo viele Unterhandlungen zu pflegen, und ſo ſehr nach Reformation zu rufen, ja endlich gar das ſo neue und auffallende Mittel der Neutralität zu ergreiffen. Wir haben aber bereits die geheimen Wege, durch die der Churfürſt von Mainz gewonnen worden, von dem Aeneas ſelbſt gehöret. Nach was für Grundſätzen Friderich III. gehandelt, läßt ſich aus einem Rathſchlag, den bey einer ähnlichen Gelegenheit ihm Aeneas gegeben, am beſten wahrnehmen. Des Kai-

i) AENEAS SYLV. *de mor. Germ.* p. 1077. ſeq.

Kaiſers Intereſſe ſey gar nicht, ſagt Aeneas, den Papſt, andern geringern zu Gefallen, einſchränken, indem dieſe allemahl unbeſtändig ſeyen, man müſſe ihnen den Zügel nicht ſchieſſen laſſen, weil ſie Feinde der höchſten Gewalt ſeyen — der Kaiſer brauche den Papſt, und der Papſt den Kaiſer, es ſey unſinnig demjenigen zu ſchaden, von dem man Beyſtand erwarte, er müſſe ſich vielmehr an dieſen halten, und auf ſolche Art würden ihm die Deutſchen am beſten gehorchen k).

In der That war es auch nicht ſo wohl die Sache des Kaiſers, als der Deutſchen Biſchöfe, für ihre Rechte zu ſorgen. Wenn er ſich alle mögliche Feindſchaft von Seiten des Römiſchen Hofes zugezogen hätte, würden ſie ihm darum nicht mehr oder weniger ergeben geweſen ſeyn. Erwäget man die Zeitumſtände genauer, hauptſächlich aber, wie wenig ſeine Macht in Deutſchland ſelbſt befeſtiget, und wie wenig die Fürſten ihrerſeits geneigt waren, den Kaiſer bey Hervorſuchung oder Behauptung der Reichsrechte mit Kraft und Nachdruck zu unterſtützen, ſo läßt ſich ſein Betragen leicht begreiffen.

Wie wenig man von Seiten der Nation ſelbſt in dieſer Sache auf den Grund geſehen, kann man

k) Bey Müller R. Th. Fried. 3. Vorſt. C. VIII.

man aus den ſo genannten Aviſamenten, welche die Churfürſten 1440 zu Mainz haben aufſetzen laſſen, abnehmen. In denſelben verlangen ſie, derjenige Papſt, den die Nation als den wahren erkennen werde, ſolle die Deutſche Nation mehr ehren, als die übrigen Nationen, weil der Römiſche Hof von derſelben ſo viel Hülfe, Beyſtand und Güter bekommen. Zur Wiedervergeltung nun ſoll derſelbe verordnen, und als ein beſonders Privilegium der Nation die in den Aviſamenten enthaltenen Puncte zugeſtehen l). So bald die Sache einmahl aus dieſem Geſichts-Puncte betrachtet ward, konnte ſie wohl vortheilhaft für die Nation ausfallen?

Fünf und vierzigſtes Kapitel.

Kirchenzucht. Concilien. Sende. Ausübung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit.

Von jeher hat man in der Kirche die Concilien als das beſte Mittel, ſo wohl Einigkeit in Glaubenslehren, als gute Sitten unter der Geiſtlichkeit und dem Volke zu erhalten, angeſehen.

l) Bey Müller R. T. Theat Friderich V. I. Vorſtellung. c. IV.

Sie ſind daher auch in Deutſchland ſo alt, als die chriſtliche Religion ſelbſt; indem Bonifacius auf ſie hauptſächlich ſeinen ganzen Entwurf von der Einrichtung der Deutſchen Kirchen gründete. Nur durch die unglücklichen Trennungen zwiſchen Päpſten und Kaiſern wurden ſie etwas gehemmet, jedoch am Ende des vorigen Zeitraums wieder in den Gang gebracht. Am Anfange des jetzigen findet man nicht allein mehrere, ſondern faſt alle Deutſche Kirchen fingen an eine nach dem Muſter der Decretalen des Gregorius IX. verfaßte Sammlung von Canonen theils aus einheimiſchen Concilien, theils aus dem gemeinen canoniſchen Recht zu veranſtalten, wovon die Sammlung der Deutſchen Concilien uns mehrere Proben liefert. Als hernach bey Gelegenheit des großen Schisma eine allgemeine Begierde nach Verbeſſerung der Kirche in Haupt und Gliedern erreget ward, verfiel man ebenfalls auf Concilien, als das beſte Mittel dieſen Zweck zu erreichen.

Nach der Idee des Conciliums von Baſel ſollte alle Jahre ein Diöceſan-Concilium, alle drey Jahre ein Provincial-Concilium, und alle zehn Jahre ein allgemeines Concilium gehalten werden, ſo daß das Diöceſan-Concilium dem Provincial-Concilium und dieſes dem allgemeinen

meinen in die Hände arbeitete. Die erſtern kamen auch wirklich in den meiſten Deutſchen Biſthümern zu Stande, und, ſo viel ſich immer aus den noch vorhandenen Acten ſchließen läßt, nicht ohne gute Wirkung, ſo daß, wenn auch das Concilium von Baſel ſonſt nichts Gutes geſtiftet hätte, man ihm allemahl wegen dieſer Diöceſan-Concilien Dank haben müßte. Allein, in Anſehung der Provincial-Concilien ſetzte es ſchon mehrere Schwierigkeiten ab, und in Anſehung der allgemeinen die allermeiſte. Selten lebten die Deutſchen Biſchöfe mit ihren Metropolitanen in gutem Vernehmen; ſelten hatten ſie wegen der vielen Unruhen, mit denen ſie zu kämpfen hatten, Zeit, ſelten auch Luſt, ſich mit Concilien abzugeben, und dort an ihrer eigenen ſo wohl, als ihrer Untergebenen Verbeſſerung zu arbeiten. Die allgemeinen aber waren dem Römiſchen Hofe verhaßt, der es ſich von den Zeiten des Basler Conciliums zur Hauptmaxime gemacht, ſie aus allen Kräften zu hindern.

In mehrern Biſthümern kamen auch die Diöceſan-Concilien wieder ab, oder arteten zuletzt in eine bloße Formalität aus, beſonders nachdem die Biſchöfe angefangen förmliche Conſiſtorien zu errichten, die gleichſam ein beſtändiges Diöceſan-Concilium ausmachen ſollten. Eines beſondern

Aus-

Ausdruckes in Betreff dieſer Diöceſan-Concilien gebraucht ſich der Biſchof Godfrid von Würzburg aus dem Geſchlechte der Schenken von Limburg in der Reformation ſeiner geiſtlichen Gerichte vom Jahre 1448, indem er ſie ſeine geiſtliche Landſchaft nennt. Und in der That hatten ſie auch ungemeine Aehnlichkeit mit der weltlichen Landſchaft, oder den Landſtänden. Gleichwie nähmlich die wichtigſten Landesangelegenheiten, beſonders aber neue Geſetze und dergleichen auf den Verſammlungen der Landſtände in Berathſchlagung gezogen worden, alſo geſchah es in Anſehung der geiſtlichen Geſchäfte auf den Diöceſan-Concilien. Und gleichwie es allemahl eine Folge von dergleichen Zuſammenkünften iſt, daß diejenigen, die mit zu einer Sache gerathen, und ihre Einwilligung dazu gegeben, auch um ſo bereitwilliger ſind, dieſelbe zu vollſtrecken, alſo konnte man auch das nähmliche um ſo eher von den Diöceſan Concilien hoffen.

Nur die Sende oder Synoden der Archidiaconen blieben zuletzt faſt in ganz Deutſchland in der Uebung. Der Archidiacon oder ſein Official hatte den Vorſitz, und die Sendſchöpfen hatten ihre Stimme dabey. Da ſie zuletzt faſt ganz in Gerichte ſich verwandelten, fanden eben dieſe das

Urtheil.

Urtheil. Man nannte die Schöpfen auch an einigen Orten Rügemeiſter. In einem Vertrag des Hauſes Sachſen mit dem Bisthume Halberſtadt 1539 heißt es: Und ſunderlichen wollen wir, daß der geiſtliche Richter kein Eheweib, die bey ihrem ehlichen Manne iſt, umb Ehebrecherey oder Uebertretung willen laden ſoll, es ſey dann, daß ſie zuvor im Synodo oder im Sende von den Rügemeiſtern gerugit, und beſagit werde a).

Die in dem vorigen Zeitraume bereits gegen dieſe Sende erhobenen Klagen dauerten auch in dieſem fort, beſonders in ſolchen Gegenden, wo die geiſtliche Gerichtsbarkeit ſich über fremde Territorien erſtreckte; woraus endlich erfolgte, daß mehrere Biſchöfe mit Ernſt auf die Verbeſſerung ihrer Gerichte und der Sende dachten; welches unter andern auch der ſchon angeführte Biſchof Godfrid von Würzburg that, um beſonders den häufigen Beſchwerden des Markgrafen von Brandenburg Onolzbach und ſeiner Unterthanen ein Ende zu machen, zu welchem Ende er eine ſo genannte Reformation ſeiner geiſtlichen Gerichte ergehen ließ. Da aber auch dieſe den Markgrafen nicht zufrieden ſtellte, verglichen ſich beyde Thei-

a) Bey Müller R. T. Th. Maxim. 3. Vorſtell. C. XX, p. 70. ſeq.

Theile, den Erzbiſchof Dieterich von Mainz als Schiedsrichter zu erkennen, der ſo dann auch auf einer Tagſatzung zu Miltenberg (i. J. 1448.) von ſolcher Gewalt und Macht wegen, die ihm beyde Theile gegeben haben, die Reformation des Biſchofes, einen einzigen Punct (wegen der Interdicte) ausgenommen, befeſtigte, und beſtätigte, auch ſetzte, daß ſie in allen ihren Clauſeln, Puncten und Artikeln durch beyde Parteyen gehalten und nicht überfahren werden ſollte.

Dieſes Stück muß uns demnach um ſo wichtiger ſeyn, da es nicht einſeitig gemacht, ſondern auch im Widerſpruche von dem intereſſirten Theil ſo wohl als dem Obern als gültig und rechtskräftig iſt erkannt worden; hauptſächlich aber auch darum, weil aus der genauen Zuſammenhaltung deſſelben mit einigen Stellen der berühmten Nürnberger Beſchwerden, die auf dem Reichstage zu Nürnberg 1522 abgefaßt worden, faſt mit Zuverläſſigkeit kann geſchloſſen werden, daß man es dabey vor Augen gehabt.

Was die Senden verhaßt machte, waren die noch immer fortdauernden verſchiedenen Abgaben, welche die Archidiaconen unter dem allgemeinen Titel der Sendrechte (jura Synodalia.) von Geiſtlichen ſo wohl als Weltlichen forderten. Der oben-

anze-

angeführte Biſchof Godfrid verordnet hierüber, die Archidiaconen oder ihre Officialen, wenn ſie das Amt der Viſitur oder den Send halten, ſollen die Pfarrer oder die Perſonen, die ſie viſitiren, mit unredlichen und ſchweren Atzungen und Bedrangſal (vermöge des lateiniſchen Aufſatzes, indebitis ſeu oneroſis *procurationibus ſive exactionibus*) in keinerley Weiß beſchwehren, und auch nicht koſtentlich noch überflüßige Koſt ſuchen, ſondern mit Dankſagung aufnehmen, was man ihnen zu Ehren und ziemlich (honeſte & competenter) reichen wird, und in aller ihrer Handlung ſo gefahren, daß ſie geſehen werden zu ſuchen, nit das Ihr ſey, ſondern das Jeſu Chriſti." Sie ſollten alſo nichts verlangen als Eſſen und Trinken, und dieſes nicht überflüſſig und köſtlich; daneben aber war ihnen erlaubt, wenn ihnen etwas ſonſt freywillig gereichet ward, es anzunehmen. In wie weit ſolches gehalten worden, läßt ſich freylich nicht ſo genau angeben, indeſſen ſagen doch die Fürſten in ihren Beſchwerden ſelbſt nur, daß an etlichen Orten von den Sendherrn Geld gefordert werde b).

Wie

b) Item die Sendherren fordern auch an etlichen Orten alle Jahr Geld von Häuſern in Städten und Dörfern, und

Wie oft der Archidiacon viſitiren oder Send halten dürfe, wird in gedachter Reformation nicht beſtimmt, ſo daß es bey den allgemeinen Rechten ſein Bewenden hatte. Eben darüber war man aber nicht einig, wie oft dieſe es eigentlich geſtatteten. Wenigſtens ſagen die Fürſten in ihren Beſchwerden, der Send, der nach Sage der Rechten über etliche Jahre einmahl beritten werden ſollte, werden jetzt in etlichen Biſthumen um Schatzung willen der weltlichen Stände Unterthanen alle Jahr beritten und geübt c).

Schon dieſer allgemeine Verdacht und Widerwillen, den man auf die Sende geworfen hatte, zeiget zur Genüge, daß ſich ihr urſprünglicher Geiſt ganz mußte verloren haben. Die meiſten Klagen wurden zwar von Seiten der Unterthanen der weltlichen Fürſten erregt; es fehlte aber doch auch in der Biſchöfe eigenen Territorien nicht ganz daran. Genug, daß dasjenige, was zum Beſten der Seelen gereichen ſollte, nun als eine

und ſo ihnen das nicht gegeben, werden die armen Leute in vermeinten Bann gethan, und dadurch zu ſolcher und viel anderer dergleichen unbilligen Bezahlung gedrungen. Bey Hortleder von den Urſachen des d. Kriegs. p. m. 20. N. 64.

c) Ibid. p. 21. N. 70.

eine groſſe Laſt und Qual der Unterthanen angeſehen ward.

Wir haben gehöret, daß die Sende, nach ihrer erſten Stiftung, eine Art eines geiſtlichen Criminal-Gerichtes ausgemacht. Es muß aber doch ſchon in den älteſten Zeiten Streitigkeiten gegeben haben, was eigentlich zur Send gehöre, oder nicht, weil es bereits zu des Rhegio Zeiten geheiſſen, die Synodal-Zeugen ſollen anzeigen, was ſie für Verbrechen wiſſen, wenn es etwas iſt, was zur Send gehöret, und in des Biſchofs Amt einſchlägt d). Indeſſen mag man es in der Folge nicht ſo genau genommen haben. Wenigſtens gibt es Innocenz III. als eine ausgemachte Regel an, daß ihm erlaubt ſey über die Sünde zu urtheilen, und einen jeden, wer er auch ſey, zur Verantwortung zu ziehen, auch, wenn er ſich nicht beſſere, durch Kirchenſtrafen im Zaume zu halten e). Da aber deſſen ungeachtet in der Decretalen-Sammlung des Gregorius IX. ſelbſt nur von gewiſſen Verbrechen und ihren Strafen gehandelt wird, überhaupt aber die Sende und andere geiſtliche Gerichte ſich immer mehr den weltlichen näherten, ſo wohl was

d) 1. Th. dieſer Geſchichte 2. Buch 12. Cap. p. 580.

e) *Innocent. III. C. 13. X. de Judic.*

was die Art zu verfahren, als die Strafen ſelbſt betrifft: fingen endlich die Weltlichen an, den Geiſtlichen die Erkenntniß über gewiſſe Verbrechen ſtreitig zu machen; welches Urſache war, daß man einen Unterſchied zwiſchen weltlichen und geiſtlichen Laſtern machte.

Eben dieß gab aber wieder zu neuen Streitigkeiten Anlaß, was eigentlich zu den geiſtlichen Laſtern, und was zu den weltlichen zu rechnen ſey. Biſchof Godfrid gibt ſeinen Archidiaconen hierüber folgende Vorſchrift: „Und in den Senden, die durch ſie gehalten werden, ſollen ſie nicht Forſchung haben noch ſtrafen zeitliche noch werntliche Sünde, oder Laſter die do angehoren werntlichen Richtern, nicht von teuberen, von Kauffen und Verkauffen, oder von den Dingen, do falſche oder Ungerechtigkeit die do verbracht werden an Gewichten, oder andern Gelegenheiten der verkäuflichen Dinge, nach Hantirunge der Leute Gebürlichkeit und des gleichen.“

Unter die Sünden, die ſie ſtrafen dürfen, zählet derſelbe „Ehebrecherey, Hurerey, unredliche Verletzung geiſtlicher Perſonen, Stätte, und Güter, Wucher, Unkeuſchheit zwiſchen geſippten Perſonen, die unziehmlichen an der Ehe ſitzen, von Uebelthätern und Kirchenräubern, oder die ſich

der

der Kirchengüter unterziehen, die geiſtliche Frey-heit brechen, und dergleichen." Ketzerey und Unglauben behält ſich der Biſchof ſelbſt vor. Obſchon dieſe Liſte noch ziemlich weitläufig iſt, ſo findet man doch keine Klagen in den Nürnberger Beſchwerden dagegen; nur ſagen die Fürſten, daß, „obgleich vermöge der Rechten öffentliche Meyneid, Ehbruch, Zauberey und dergleichen geiſtliche und weltliche Richter, welcher ehe kommt, je zu zeiten bürgerlich zu ſtrafen, und alſo die Prävention Statt habe, dennoch die geiſtliche Richter ſich unterſtehen, ſolche Straf wieder Recht allein für ſich zu ziehen f)."

Die Art, mit welcher die Archidiaconen zu Werke gingen, ſcheint zu noch mehrern Klagen Gelegenheit gegeben zu haben, als die Gegenſtände ſelbſt, die ſie unter ihrer Gerichtsbarkeit zogen. Die Mißbräuche, welche in dieſem Stücke hauptſächlich mit unterliefen, beſtanden darin, daß die Archidiaconen oder ihre Officialen auch auf einen geringen Verdacht die Leute heimlich zu ſich rufen ließen, und ihnen die Anſinnung thaten, ſich entweder mit ihnen abzufinden, oder ſich öffentlich in der Send gerichtlich vernehmen zu laſſen. Mehr erwähnter Biſchof Godfried ſagt, „daß ihm die-

f) Ap. HORTLEDER l. c. p. 20. N. 59.

ſes leyder von viel Perſonen, mit großem Verdruß und Ergerung vieler ſeiner Unterthanen ſey hinterbracht worden." Noch unausſtehlicher war, daß, wenn jemand ein gewiſſes ihnen zahlte, ſie manchmahl viele Jahre lang auch bey öffentlichen Aergerniſſen durch die Finger ſahen. „Und in keine Weiſe, ſagt der nur erſt angeführte Biſchof, ſollen ſie um des Geldes willen leyden, oder verhengen, etliche ja in ihren Sünden zu bleiben, und ſchmachtend werden, als wir leyder von Tag zu Tag erfahren."

Der Biſchof ermangelte auch in Betreff dieſer Puncte nicht, die ernſthafteſten Verbothe, ſogar mit Bedrohung, daß ſie bey fernerer Uebertretung des Richteramtes gänzlich unfähig ſeyn ſollten, an ſeine Unterrichter ergehen zu laſſen. In dem bereits angeführten Vertrag, der wegen der geiſtlichen Gerichtsbarkeit zwiſchen dem Hauſe Sachſen und dem Biſthume Halberſtadt 1539 gemacht iſt worden, heißt es hierüber: „Wer es aber daß ein Official oder ein geiſtlich Richter von ein ſulchen (Ehebrecher) eyn jerlichs Geld vertracht neme, und ſulche Unbilligkeit zuließe, wiſſentlich oder waſerley Weiſe er es zuließe durch Gunſt oder ſuſt, ſo ſall der Richter darzu gezwungen werden, daß er zweymal ſo viel gebe, als er

zur

zur Buße von dem Uebertreter genommen hat, ſolches ſal man geben armen Leuten, oder ſuſt zu Gottesdienſte g).“ Von den Nürnberger Beſchwerden beziehen ſich hieher N. 55 ſeq. und N. 63. h). Nach welchen allerdings dieſe Mißbräuche müßen fortgedauert haben.

Da ſich die Klagen auch gegen jene Gerichtsbarkeit, welche die Archidiaconen außer den Sendgerichten ausübten, täglich häuften, ſuchten endlich manche Biſchöfe ſie ihnen ganz zu benehmen. Die Biſchöfe von Würzburg erreichten auch dieſen Zweck durch folgende Stufen. Wegen der alten Beſchwerden, daß die Archidiaconen ihr Amt durch unwiſſende und gewinnſüchtige Officialen verwalten ließen, erneuerte man die in den gemeinen Rechten ohne hin vorkommenden Verordnungen; zugleich, um ſie deſto leichter überſehen zu können, ward ihnen verbothen, außer der Stadt Würzburg Gericht zu halten, den biſchöflichen Officialen aber und Räthen nicht allein eine gleichlaufende Gerichtsbarkeit mitgetheilt, ſondern auch geſtattet, daß von den Archidiaconen an letztere dürfte appelliret werden, auch überhaupt in Anſehung

g) Bey Müller R. T. *Theat.* Maximil. 3. Vorſtell. C. XX p. 71.

h) Bey Hortleder p. 20.

der Rechtsſachen ſelbſt ihre Gerichtsbarkeit immer mehr eingeſchränkt i).

Da doch einmahl die Archidiaconen nicht wollten, und meiſtens auch nicht im Stande waren ihr Amt ſelbſt zu verſehen, ſo muß es uns billig Wunder nehmen, warum die Dom- und andere Stifte dennoch ſo feſt über ihre vermeintliche Archidiaconalrechte gehalten. So viel ſieht man wenigſtens aus dem bereits angeführten, daß die Biſchöfe nicht Schuld waren, wenn in dieſem Stücke Ausſchweiffungen begangen wurden, und daß das Verlangen redlicher Männer nach allgemeinen, oder doch Provincial-Concilien, welche allein im Stande geweſen wären, in dieſem Stücke etwas mit Nachdruck zu verfügen, gewiß nicht ohne Grund war.

Die Fürſten ſelbſt erkennen dieſes einiger Maſſen in ihren Beſchwerden, und ſchieben die Schuld von den vielen Mißbräuchen, die ſo wohl bey den Senden, als überhaupt bey der Ausübung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit ſich eingeſchlichen hatten, auf die Capitulationen, die den Biſchöfen, und zum Theil den Archidiaconen vorgelegt wurden, als wodurch ſie ſich obligiren mußten dergleichen Mißbräuche nicht abzuſchaffen

i) Man ſehe die ſchon angeführte Reformation.

ſen k). Es wird jedoch kaum erweislich ſeyn, daß eine ſolche Capitulation jemahls exiſtirt. So viel hat aber auch ſeine Richtigkeit, daß die Domcapitel in den bereits damahls üblichen Wahlcapitulationen ſich meiſtens verſprechen ließen, daß man ſie in dem Beſitze der Archidiaconate laſſen ſolle, welches freylich eine der Haupthinderniſſe war, daß auch gut geſinnte Biſchöfe nicht alles thun konnten, was ſie gewünſcht hätten.

So gut auch alles dieſes von Seiten der Biſchöfe mag gemeint geweſen ſeyn, ſo wurden doch auch gegen die Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit, die ſie unmittelbar durch ihre eigenen Conſiſtorien und Officialen ausüben ließen, ungemein häufige Beſchwerden geführt, wovon die erſte und wichtigſte war, daß ſie Sachen für ihr Gericht zögen, die nicht dahin gehöreten. Das Concilium von Baſel berührte dieſe Materie gar nicht, ob ſie es ſchon ſo gut als irgend eine andere verdient hätte, welches um ſo mehr zu wundern iſt, da Sigmund und die Fürſten dieſe Sache nicht allein gewünſcht, ſondern auch ſcheinen betrieben zu haben. Wenigſtens legte der erſtere auf dem Reichstage zu Frankfurt 1435 unter andern auch folgenden Artikel

k) *Gravam. Norimb.* bey Hortleder N. 55. p. 18. ſeq. und hauptſächlich N. 71. p. 21.

tikel den Ständen vor: Daß die Churfürſten ir erbern Pottſchaft zu unſers Herrn des Kaiſers Pottſchaft gein Baſel in das Concilium ſenden, daß die bey unſers Herrn des Kaiſers Pottſchaft ſeyen, und ſammentlichen in dem Concilio darinnen arbeiten, daß in dem Concilio geordnet werd, daß das geiſtlich Gericht in weltlichen Sachen und zwiſchen werntlichen Perſonen nicht greiffe und werntliche Richter werntlichen Sachen ausrichten laſſen, als ſich das gepurt l).

So viel ſieht man aus dem Betragen des Conciliums, daß es in dieſem Stücke eben ſo dachte, wie die übrigen Biſchöfe, indem es ſo gar auf Anbringen des Herzogs Erich von Sachſen-Lauenburg in der Streitſache wegen des erledigten Churfürſtenthums Sachſen den Richter machen wollte. Wie ſich der Kaiſer Sigmund dabey verhalten, haben wir bereits gehört. Deſſen ungeachtet aber behielt man immer die nähmlichen Grundſätze. Wer durfte ſich aber auch damahls unterſtehen, von den Decretalen des Gregorius IX. nur einen Fuß breit abzuweichen? Die in dem berühmten 13. Cap. X. de judic. geäußerten Grundſätze des Innocenz III. über die Gränzen der geiſtlichen und weltlichen Gerichtsbar-

l) N. Sammlung der Reichsabſchiede I. Th. N. XXXVI p. 150.

barkeit, waren bereits ſo ſehr verbreitet, ſo tief mit in das äußere Kirchen-Syſtem verwebt, einzelne Biſchöfe ſo feſt überzeugt, daß ſie nichts von Kirchenrechten vergeben dürften oder könnten, wenn ſie auch wollten, daß es kaum möglich war, ohne Verſammlung und Einwilligung der ganzen Kirche eine Aenderung zu treffen.

Die Vorſchriften, die der Biſchof von Würzburg in dieſem Stücke ſeinen Officialen und Archidiaconen gegeben, ſind nicht minder wichtig, als die bereits angeführten in Betreff der Gewalt der Archidiaconen. Die erſte war, „daß ſie nicht richten und erkennen ſollen in Sachen, die ganz weltlich ſind, es wäre dann, daß dieſelben weltlichen Sachen von etlichen beſundern Gelegenheiten der Perſon oder der Sachen von alter guter Gewohnheit, die in Gewere und Recht herkommen ſey, unter die Verhörung und Gericht des geiſtlichen Richters billig gehören ſollen.“ Dieß war aber eben die Frage, was ganz weltliche, oder geiſtliche Dinge ſeyen, und welche wegen der angeführten Umſtände für den geiſtlichen Richter gehörten, die man nie genau und beſtimmt beantwortet hat. In dem Vertrag, den das Haus Sachſen mit dem Bisthume Halberſtadt 1439 gemacht hat, wird es zur Regel gemacht, „ daß,

wenn jemand um wertliche Sache, oder umb Sache, die im wertlichen Gerichte geſcheiden iſt, oder noch ungeſcheiden hengt, vor dem geiſtlichen Richter vorgeladen ſey, und einen Brief vorzeige von ſeinem Juncker, Vogt, oder ander Amptleuten, oder von ſeinem Pfarrer, oder vom Rath einer Stadt, oder von zweyen Scheppen, die das bey ihren Eyden ſchreiben, oder bey dem Eyde ihres Amtes ſagen, alsdann der geiſtliche Richter die Sache zum weltlichen weiſen ſoll m)." Auch hier wird in der Hauptſache nicht geholfen, indem man immer noch fragen kann, was wertlich ſey oder nicht.

Die beſondern Gelegenheiten, wegen deren weltliche Sachen für das geiſtliche Gericht könnten gebracht werden, gibt der Biſchof von Würzburg folgender Maßen an: Als ob in einer Sache zwiſchen den Partheyen Hand gegeben Gelöbnuß an Eydsſtatt gethan worden, oder ob die werntlich Richter dem klagenden Theil, ſo ſie darum gefordert wurden, zur Gerechtigkeit zu helfen ſäumig wären, oder verſagten, oder ob ein geiſtlich Mann oder geweyhter wieder einen Layen wolt werntlich Sach handeln, die ſein ſelbſt Perſon berührt, oder ſein

m) Bey Müller R. T. *Theat.* Maxim. 3. Vorſtell. C. XX. p. 70.

ſein Ehre oder Leumuth angieng n), oder ob beyder Partheyen Willen darzu ſtunde, in ſolchen Gefällen mügen die Sachen vor geiſtlichem Gericht verhört, und geendet werden.

Aus dieſem wird man leicht ſehen, in wie weit die Grundſätze des gemeinen canoniſchen Rechtes, und beſonders jene des Innocenz III. in Deutſchland Eingang gefunden oder nicht. Daß eine Sache, wo ein Eidſchwur dazwiſchen gekommen war, für den geiſtlichen Richter gehöre, war eine allerdings in den gemeinen geiſtlichen Rechten ausgemachte Sache o); aus dieſem folgerte man, daß auch jene dahin gehöre, wo ein Handgelöbniß an Eides-Statt gebraucht worden. Eben ſo gegründet in den gemeinen geiſtlichen Rechten waren auch die zwey folgenden Puncten, daß man ſich an den geiſtlichen Richter wenden dürfe, wenn der weltliche Richter die Gerechtigkeit verſagte, oder in der Pflege derſelben ſäumig wäre, oder wenn ein Geiſtlicher gegen einen Laien in einer Sache, die ſeine eigene Perſon, oder ſeine Ehre anginge,

n) In dem Lateiniſchen Aufſatz heißt es: Aut ſi Clericus, ſive Beneficiatus contra Laicum agere velit, *& cum eo ſuper cauſa perſonali prophana aut criminali* experiri.

o) Cap. 3. *de Foro Comp. in VI.*

ginge, klagen wollte. Nach Zeugniß Alexanders III. war ſo gar in dem zwölften und dreyzehnten Jahrhundert an den meiſten Orten die Gewohnheit, daß ein Geiſtlicher einen Laien bey dem geiſtlichen Richter belangen konnte, wenn es auch eine Sache antraf, in deren Beſitz der weltliche war, und die er für die ſeinige hielt p).

In Anſehung des letzten Punctes endlich, wenn nähmlich beyde Parteyen zufrieden ſeyen, ihre obgleich weltliche Sache vor dem geiſtlichen Richter auszumachen, gab der Biſchof vielmehr nach, als daß er etwas gegen die Rechte laufendes gefordert hätte, indem Innocenz III. behauptete, daß, wenn nur ein Theil ſeine Sache durch den geiſtlichen Richter abgethan haben wolle, der andere es ſich müſſe gefallen laſſen. Der Biſchof thut auch keine Meldung von Teſtamentſachen, die damahls außer und innerhalb Deutſchlandes von manchen Biſchöfen vor ihr Gericht gezogen wurden.

Man ſieht daher, daß an manchen Orten in Deutſchland ein Mittelweg getroffen worden, daß die Biſchöfe etwas nachgegeben, und auch die Weltlichen, welches wenigere oder mehrere Modificationen bekam durch das Verhältniß, in welchem ſie in Anſehung ihrer weltlichen Macht mit einander

p) Cap. 5. X. *de Foro compet.*

der ſtanden, indem in den meiſten Fehden, welche die Biſchöfe mit weltlichen Fürſten damahls hatten, auch Urſachen von den Hinderniſſen, die man ihrer Gerichtsbarkeit in den Weg legte, hergenommen waren. Da die Markgrafen von Meiſſen und Churfürſten zu Sachſen mit keinen ſo mächtigen Biſchöfen zn thun hatten, als die Markgrafen zu Brandenburg in Franken, ſo lieſſen ſie ſich auch weit weniger in dieſem Stücke gefallen, als es dieſe thun mußten. In der Landesordnung, die der Herzog Wilhelm von Sachſen 1446 mit ſeinen Landſtänden errichtet hat, heißt es geradezu: „Wir ſullen und wullen auch alle in unſern Landin Herrſchaften und Gebietin ernſtlichen beſtellin und ſchaffin, daß Nymand, welchs Weſins der ſey, den andern um Sachen, die wertlich ſind vor kein geiſtlich Gericht bringen, fordern noch bannen ſoll, dieweile einen iglichen an unſern weltlichin Gerichtin umb Sachen die doran gehören, inmaßen die obgerürt iſt, Recht genug gehin und gehülfin werden ſoll. Wer aber detz nicht lieſſe, jemands vor geiſtlich Gericht um wertlich Sachen brächte, und dieſer unſer Ordnung ungehorſam würde, darum ſulde er ſine Sache, dadurch er gefordert hätte, gein ſeinem Widerteil ganz verloren haben, darüber ein iglicher unter dem detz ge-

geſchehe nothdorftige Hülf und Folge thun ſollte. Und wer datz thete ſoll auch dorczu ſeinem Herrn, unter dem er ſeſſe eine nuwe Schag groſzen zur Buſſe geben, verfallen ſin und geben ohne alle Verſchonung q)." Der Herzog verordnet noch dazu mit ſeiner Landſchaft, daß, wenn ein Pfarrer Briefe von einem geiſtlichen Richter in weltlichen Sachen aufnehmen werde, man ihm keine Früchte und Nutzung ſeiner Pfarrey ſolle folgen laſſen; und wenn der Pfarrer deswegen von dem geiſtlichen Richter ſollte beſchweret werden, will ihn der Herzog getreulich und ernſtlich ſchützen und vertheidigen.

Daß aber auch nach dieſer Zeit noch viele Eingriffe geſchehen ſind, kann man aus einer Landesverordnung vom Jahre 1454 abnehmen, wo es im Eingange heißt: Es hat ſich lange Zeit her ingeriſzen, daß alle Sachen die wertlichen mit den Geiſtlichen gemeiniglich ohne Unterſcheyd für geiſtlich Gerichte gezogen, und dorinn unſer und und unſer Graven, Herren, und Manne, Bürger und arme Lute und Unterthanen mit Banne und Beſchwehrunge übermäßig umgetrieben, und zu unſprechlichen groſzen Schaden gedrungen und ver-

q) Bey Müller R. T. *Theat.* Maxim. 3. Vorſtell. C. XXVII. p. 89.

verderbet ſind r). Es wird daher auf das neue verordnet, „daß Nymand wertlichs den andern ver der ſey, um wertliche Sachen vor kein geiſtlich Gerichte in oder uß den Landen fordern, bannen, oder beſchwehren ſoll.“

Da die Irrungen hierüber in dem ganzen Reiche ſich eher mehreten als abnahmen, wandte man ſich endlich auf verſchiedenen Reichstagen an den Kaiſer und das Reich. Allein, eben dort konnte man um ſo weniger fortkommen, da die geiſtlichen Fürſten wo nicht ein größeres, doch gewiß ein gleiches Gewicht mit den weltlichen hatten. Dieſe Materie war demnach eine von denjenigen, die nach damahligem Brauch von Zeit zu Zeit verſchoben wurden. Auf dem Reichstage zu Worms 1495 heißt es: ſie ſollen ſich mit einander vertragen; wenn es aber nicht geſchehen und deshalben zu der nächſten Verſammlung Klag angelangen würde, ſollte ferner auf ziemliche Wege gehandelt werden. Auf dem folgenden zu Lindau heißt es: der geiſtlichen Gericht halben ſoll auf dem nächſtkünftigen Tag gehandelt werden, in maßen der Abſchied zu Worms Anzeigung thut s).

Zu

r) Bey Müller R. T. *Theat.* Frid. V. 1. Vorſtell. C. IX. p. 130.

s) Bey Müller R. T. *Th.* Maxim. 3. Vorſt. C. XX. p. 72.

Zu Augſpurg 1500 ward ebenfalls nichts anders beſchloſſen „als ſich mit einander gütlich zu vertragen; möchten ſie ſich aber gütlich nicht einigen, ſo ſollte das Reichsregiment (welches eben angeordnet wurde) auf einiges Theil Klag oder Anrufen nach Ziemlichkeit zu handeln fürnehmen t).“ Man findet nichts mehr hiervon in den folgenden Reichsabſchieden, um ſo mehr aber in den Nürnberger Beſchwerden u); woraus zur Genüge erhellet, wie viel dieſe Materie zur damahligen Revolution in Kirchenſachen beygetragen, und wie groß die daraus erwachſene Verbitterung war.

Eine andere Beſchwerde gegen die biſchöfliche Gerichtsbarkeit betraf die vielen Excommunicationen uud Interdicte. Obgleich die Natur der Dinge ſelbſt räth, ſolche Mittel nur alsdann zu gebrauchen, wenn keine andere mehr fruchten wollen, ſo wurden doch Excommunicationen und Interdicte immer gemeiner. Die erſtern verurſachten jedoch lange keine ſolche Verlegenheit, als die letztern. Wir haben ein Beyſpiel davon in der Geſchichte Ludwigs IV. aus Baiern geſehen, zu deſſen Zeit ganz Deutſchland mit einem allgemeinen Interdict beleget worden. Da die Excommuni

t) N. S. der Reichsabſchiede 2. Th p. 81.

u) N. 54. ſeqq. pag. 18. ſeqq ap. HORTLEDER.

munication in eben dem Verhältniſſe weniger geachtet worden x), als man ſie vervielfältigte, ward das Interdict gleichſam als das einzige Mittel angeſehen, ihnen einigen Nachdruck zu geben. Der Ort, wo ſich ein Excommunicirter aufhielt, ward in der Regel allemahl mit Interdict belegt, und den Geiſtlichen befohlen allen Gottesdienſt einzuſtellen. Um den vielen Mißbräuchen, die damit verknüpft waren, Einhalt zu thun, verordnete das Concilium von Baſel, daß kein Ort ſoll mit Interdict können beleget werden, als wenn die Obern davon ſich etwas haben zur Schuld kommen laſſen, oder wenn dieſe einen Excommunicirten innerhalb zweyer Tage nicht werden fortgeſchafft oder zur Genugthuung gezwungen haben; ſo bald er aber den Ort werde verlaſſen haben, ſoll ſo gleich der Gottesdienſt wieder wie zuvor gehalten werden. Dieſe Anordnung ließ man ſich auch in Deutſchland gefallen. Wenigſtens heißt es

x) Biſchof Peter von Baſel ſagt in einem ſeiner Diöceſan-Concilien: Attendentes, quod in Dioeceſi noſtra quamplures *imo quaſi communiter omnes* majoris excommunicationis ſententiam in ipſos latam vilipendunt. Ap. WURDTWEIN *Subſid. Diplom.* T. IV. p. 44.

es in dem mehrmahls angeführten Vertrag zwiſchen dem Hauſe Sachſen und dem Bisthume Halberſtadt: Item ſo eyner Interdictus iſt, den ſal man vorweyſen, und ſo er wegk iſt, ader dem Richter Willen gemacht hat, alßbald mag man wieder ſingen, er ſal auch in die Stat nicht wieder kommen, er ſey den genüglich und volſtendiglich abſolviret, und ſo er wieder ungeabſolviret alſo uffgenommen würde, ſo ſal man halten Interdictum; und der Richter ſal mit ſeinem Proceß noch Beſtetunge des heiligen Concilio zu Baſel procediren und vollfahren y). Deſſen ungeachtet blieb aber auch dieſer Punct eine beſtändige Quelle von Zwietrachten, wie man aus den mehrmahls erwähnten Beſchwerden der Fürſten ſehen kann z).

y) Bey Müller R. T. Th. Maxim. 3. Vorſtell. C. XX. p. 71.

z) Ap. HORTLEDER. N. 25. ſeqq. p. 15.

Sechs

Sechs und vierzigſtes Kapitel.

Rechte der Kaiſer in Kirchenſachen.

Da alle übrige Rechte der Kaiſer ſo ſehr herab geſunken ſind, ſo läßt ſich auch leicht der Schluß auf diejenigen machen, die ſie ehemahls in Kirchenſachen ausgeübt haben. Doch eräugneten ſich in dieſem Zeitraum einige beſondere Umſtände, die eines und das andere mit mehr Glanz aufleben machten, als jemahls. Das hauptſächlichſte davon war das Schutz- und Schirmrecht der Kirche, welches bey Gelegenheit der großen in der Kirche entſtandenen Spaltung die übrigen Europäiſchen Nationen dem Kaiſer nicht allein gern einräumten, ſondern auch nichts ſehnlicher wünſchten, als daß derſelbe auf eine oder die andere Weiſe Gebrauch davon machte.

Wir haben gehört, daß die berühmteſten Franzöſiſchen Theologen behauptet, dem Kaiſer käme nicht allein das Recht, ſondern auch die Pflicht zu, ein allgemeines Concilium zu berufen. Jedoch Sigmund that weiter nichts, als daß er ein

allgemeines Ausſchreiben ergehen ließ, worin er denjenigen, die ſich auf das von dem Papſte Johannes XXIII. nach Coſtnitz ausgeſchriebene Concilium begeben würden, ſicheres Geleit zuſagte. Nachdem das Concilium wirklich ſeinen Anfang genommen, führte Sigmund die Protection darüber, ſo lange er gegenwärtig war; und als er 1415 ſeine Reiſe nach Spanien antrat, ernannte er den Churfürſten Ludwig von der Pfalz zum Subprotector. Dem Concilium von Baſel gab Sigmund während ſeiner Abweſenheit den Herzog Wilhelm von Baiern zum Subprotector. Wie viel überhaupt die Kirche dieſem eifrigen Monarchen wegen der Beylegung dieſer Trennung zu danken, haben wir bereits in ſeiner Lebensgeſchichte geſehen. Maximilian ſagt in dem Reichsabſchied von Cöln vom Jahre 1512, als König Ludwig XII. von Frankreich mit dem Concilium von Piſa und der Abſetzung des Julius II. umging: Und nachdem wir vor Augen ſehen, und merken, daß unſer heiliger Vater der Papſt und h. Römiſche Kirch in etwas Betrübung und Beſchwerung ſtehen, gegen etlichen chriſtlichen Gewälten, auch ein Schisma in der h. Kirchen ſich zu erheben, zu beſorgen ſeyn möcht; ſo achten wir vormerklich nothdürftig, daß wir als rechter Vogt und

Schirm-

Schirmherr der chriſtlichen Kirchen auch Churfürſten, Fürſten und ander Ständ des Reichs, ſich in die Sachen ſchlagen, und Wege fürnehmen, wie ſolche Beſchwerung und Schisma zum förderlichſten und beſten abgewendt, verhütet, und zur Beſſerung geſtellt werden möge a).

Albrecht II. that ſolches, um einer neuen Trennung vorzubeugen, als ſich die Streitigkeiten zwiſchen dem Concilum von Baſel und dem Papſte Eugen IV. hervorthaten. Dem Friderich III. rieth es der König Karl VII. von Frankreich ſelbſt; bey welcher Gelegenheit Aeneas Sylvius ſchrieb: auch ihm däuchte dieſes der beſte Weg zu ſeyn, um aus dem Handel zu kommen; derjenige würde ein ungezweifelter Papſt ſeyn, den alle Fürſten als ſolchen erkennten; weder auf einer noch der andern Seite ſehe er Geiſtliche, die Luſt hätten, Märterer zu werden. Denn, ſagt er, wir haben alle keinen andern Glauben, als unſere Fürſten, die, wenn ſie Götzenbilder anbetheten, Nachfolger finden würden b). Eben dieſen Karl lud auch wirklich Friderich ein, auf den Reichstag 1441 nach Frankfurt zu kommen. Auch nach der Eroberung der Stadt Conſtantinopel durch die

a) N. Sammlung der Reichsabſchiede 2. Th. p. 137.

b) AENEAS SYLV. Epiſt. L. I. Ep. LIIII.

Türken berief Kaiſer Friederich alle chriſtliche Könige und Republiken auf den groſsen Convent nach Frankfurt 1454, um unter ſeiner Direction über die Abwendung der fernern Gefahr zu berathſchlagen. Unter den Urſachen, warum Wenzel abgeſetzt ward, führte man mit an, daß er der heiligen Kirche nie zum Frieden geholfen habe, wie doch ſeine Obliegenheit als des oberſten Advocaten der Kirche erfordert hätte c).

An dieſes allgemeine Schutzrecht gränzte zunächſt jenes der Deutſchen Kirchen ins beſondere, welche nicht ermangelten, ſich an den Kaiſer zu wenden, wenn ſie glaubten, in ihren Freyheiten gekränkt zu ſeyn. Nachdem Papſt Nicolaus V. im J. 1455 mit Tod abgegangen, erſuchten verſchiedene Churfürſten und Fürſten, worunter ſich beſonders der von Trier Jacob von Sirk auszeichnete, den Kaiſer Friderich III., daß er dem neuen Papſte Calixtus III. die Obedienz nicht eher leiſten möge, bis derſelbe den Beſchwerden würde abgeholfen haben, die indeſſen, den Concordaten zuwider, der Nation wären zugefüget worden d).

Unter

c) Das Schreiben findet man bey Müller R. T. Th. Frid. V. I. Vorſt, C. IV. p. 56.

d) Bey Müller R. T. Th. Frid. V. 3. Vorſtell. C. VIII, p. 595. ſeqq.

Unter Maximilian I. kam das nähmliche mehrmahls zur Sprache e).

So wenig auch von den übrigen Kirchenrechten, beſonders jenen, welche den Kaiſern in dem Calixtiniſchen Concordat waren gelaſſen worden, zu Rudolphs I. Zeiten noch übrig war, ſo mußte dennoch derſelbe die ehemahls dem Otto IV. und Friderich II. von den Päpſten vorgelegte Capitulation nach allen ihren Artikeln beſchwören; worunter der Punct wegen der Biſchofswahlen merkwürdig iſt, vermöge deſſen Rudolph jenen Mißbrauch, den einige ſeiner Vorfahren bey den Wahlen der Biſchöfe ausgeübt, abſtellen will, und zuſaget, daß die Wahlen frey und auf eine canoniſche Art geſchehen. Da auch hier nicht ausgedrückt iſt, worin eigentlich dieſer Mißbrauch beſtanden, ob die Gegenwart der Kaiſer bey den Wahlen, oder ihr angemaßtes Entſcheidungsrecht bey ſtreitigen Wahlen, oder beydes zugleich darunter zu verſtehen; auch bey den übrigen CapitulationsPuncten wenigſtens auf keine directe Art etwas davon den Kaiſern unterſagt wird; ſo verdient es doch immer Aufmerkſamkeit und Verwunderung, warum nicht mehrere Verſuche davon ſind

e) Bey ebendemſelben R. T. Th. Maxim. 3. Vorſt. Cap. XXI. p. 73.

gemacht worden. Daß die Kaiſer manchmal in die Städte ſich begeben, wo eben Biſchofswahlen gehalten wurden, findet man zwar; woraus aber noch keineswegs folgt, daß ſie der Wahlhandlung ſelbſt beygewohnt, wie ihnen in dem Calixtiniſchen Concordat ausdrücklich zugeſtanden wird.

Von dem Entſcheidungsrecht bey ſtreitigen Wahlen laſſen ſich noch eher einige Spuren entdecken. Da zu Lüttich 1292 eine zwiſtige Wahl entſtand, indem ein Theil der Domherren den Guido von Hennegau, der andere aber den Wilhelm Bertholb aus Mecheln zum Biſchof haben wollte: ſo wurde der erſtere von dem Erzbiſchofe von Cöln als Metropolitanen beſtätigt, auch vom Kaiſer Adolph belehnt, ungeachtet Wilhelm an den päpſtlichen Stuhl appellirt hatte f). Im Hochſtift Würzburg eräugnete ſich zweymahl ein ähnlicher Fall, einmahl unter dem Ludwig aus Baiern g), und das andere Mahl unter dem Kaiſer Ruprecht h). Dieſen ſtehen jedoch weit mehrere

f) *Jaonnis Hochemii geſta Pontif. Leodienſ.* L. I. c. 18. ap. CHAPEAVILLUM *in Geſt Pontif. Leodienſ.* T. II. p. 322 ſeq.

g) Bey Lorenz Fries Wirzb. Chronik p. 618. &. 620.

h) Eben daſelbſt. p. 681.

rere entgegen, wo die Päpſte den Entſcheid gegeben haben. Daß nun ein Biſchof oder Erzbiſchof erſt confirmirt ſeyn mußte, ehe ihm der Kaiſer getraute die Belehnung zu ertheilen, findet man ſelbſt in kaiſerlichen Schreiben und Urkunden i).

Dasjenige, in deſſen Beſitz ſie ſich noch erhielten, war das Recht der erſten Bitte. Wir haben gehört, daß ſich Rudolph bloß auf die Gewohnheit berief; von einem päpſtlichen Indult kommt in ſeinen Schreiben gar nichts vor. Eben ſo wenig findet man auch davon in jenem ſeiner unmittelbaren Nachfolger. Uiberhaupt aber war dieſes Recht von einem ungemein weiten Umfange, indem ſich nebſt den Dom- und Collegiatſtiften auch alle Klöſter männlichen und weiblichen Geſchlechtes, die das Patronats-Recht auf ein oder das andere Beneficium hatten, und überhaupt jede geiſtliche Patronen mußten gefallen laſſen, Preciſten anzunehmen k); auch die Kaiſer zweymal die-

 ſes

i) z. B. einer Inſtruction, die Kaiſer Ruprecht ſeinen Geſandten an den Erzbiſchof von Salzburg gegeben Ap. MARTENE & DURAND *Collectio ampliſſima* T. IV. N. 86. p. 127. ſeq.

k) In Kaiſer Ruprechts noch vorhandenem Regiſter von allen ausgefertigten Precibus kommt z. B. vor: Item

ſes Recht ausüben, das erſte Mahl nach der Achiſchen Krönung, das zweyte Mahl nach der Römiſchen l).

Es gab zwar hier und da Widerſprüche, die aber im Ganzen genommen dem kaiſerlichen Rechte wenig hinderlich waren. Rudolph mußte ſich ſchon wehren, wie man aus verſchiedenen Schreiben deſſelben ſieht. Sein Sohn Albrecht fand ebenfalls Widerſtand, insonderheit von der Stiftskirche zu Achen, welcher er ſchrieb, daß, wenn ſie ferner fort-

Item in conſimili forma & ſub eadem data conceſſe ſunt litere ad collationem *Abbatiſſe* & conventui in Alba ordinis Sancti Benedicti Spirenſis dioeceſis pro Bertholdo Wachter de Durlach Vicario eccleſie Spirenſis notario domini Regis. Eben dort heißt es: Item in ſimili forma & ſub data Nuremberg die viceſima ſecunda menſis Februarii anno M. quadringenteſimo Primo conceſſe ſunt litere ad *decanum Eccleſie Sancti Germani* extra muros Spirenſes pro beneficio eum cura vel ſine cura ad ſuam collacionem pertinente pro Johanne Boheler de Wiſſenburg Clerico Spirenſis dioeceſ. In ſimili forma & data conceſſe ſunt litere ad *Cantorem* Eccleſie Spirenſis &c. Item in ſimili forma conceſſe ſunt litere ad Collacionem *Domini Epiſcopi Spirenſis*. Item in ſimili forma ad Collacionem Plebani in Bacherach.

l) Man ſehe Häberlin 8. Band p. 358.

fortfahren werde, ihn ſo gering zu ſchätzen, er Verachtung mit Verachtung vergelten wolle, zu gleich aber auch hoffe, Mittel und Wege zu finden, durch die er ſeinen Zweck erreichen werde m).

Worin die Mittel beſtanden, welche die Kaiſer zur Behauptung ihres Rechtes manchmahl anwendeten, lehrt uns das Beyſpiel des Kaiſers Ruprecht, der, als ſich 1402 das Bartholomäusſtift zu Frankfurt ihm widerſetzte, demſelben alle Freyheit, Zehenten und Güter, die es von ihm als Römiſchem König und dem Reiche haben ſollte, nahm n). Der Grund, warum ſich mit der Zeit dieſe

m) Alioquin ſcire poteritis, quod contemptum librabimus pro contemptu, & nichilominus vias & modos excogitabimus, per quos hoc, quod petimus, ordinare vos contingat. Ap. GUDEN. C. M. D. T. II. *in Archivo Landskronenſi* N. 50. 51. 53. 55. 58. & 62.

n) In der darüber ausgefertigten Urkunde heißt es: „Umbe deswillen, daß ſie uns und dem Riche alſo ungehorſam worden, — und unſer kuniglichen Briefe und uns verſchmehet haben, — und den obgenannten Jacobum unſern Schreiber zu der vorgenannten Pfrunden nit wollen laſſen kommen, ſo haben wir mit wohlbedachtem Mute, rechter wiſſen Rate unſers Rates Fürſten und Getrewen den obgenannten Dechan und Capi-

dieſe Widerſetzlichkeit mehrte, lag eigentlich in der Menge der Anwartſchaften und Proviſionen, welche die Päpſte ertheilten, indem diejenigen, die von dem Papſte etwas dergleichen erhalten, den kaiſerlichen Preciſten nicht nachſtehen wollten, auch den ohne hin zu ſehr beſchwerten Stiften nun ſelbſt daran gelegen war, alle auswärtige Vergebungen von Beneficien ſo viel von ſich abzulehnen, als möglich war.

Die Kaiſer waren demnach gezwungen, einen ganz neuen Weg einzuſchlagen. Sigmund ließ ſich für ſeine eigene Perſon ſo wohl, als alle ſeine Nachfolger von dem Concilium zu Baſel das Recht ſeiner erſten Bitte beſtätigen o).

Man

Capitel alle ire Friheid, Zehende und Gute, die ſie von uns als eyme romiſchen Kunige und von dem Riche haben ſollten, gentzlich vernichtet, und genommen, vernichten und nemen yn die auch in Crafft dieß Briefs und romiſcher kuniglichen Mechte Vollkommenheit.“ Zugleich befahl Ruprecht ſeinem Landvogt in der Wetterau ſogleich alle ihre Güter und Zehenten zu ſeinen und des Reichs Handen zu nehmen.

o) Die darüber ausgefertigte Bulle enthält folgendes: Sane pro parte tue celſitudinis nobis oblate peticionis ſeries continebat, quod licet ex privilegio antiqua & approbata, ac ab olim laudabiliter obſerva-

Man hätte glauben ſollen, daß bey der Er- richtung der Concordate die Kaiſer vor allem Sorge tragen würden, ſich wegen ihres Rechtes der er- ſten Bitte in Sicherheit zu ſetzen. Allein, Sig- mund

ſervata conſuetudine comprobata Romanorum Re- ges & Imperatores tui predeceſſores poſt ipſorum ſuſceptas per eos regales & imperiales infulas, ſin- gulis collatoribus & collatricibus Capitulis, Colle- giis & Conventibus per ſacrum Romanum Impe- rium ubilibet conſtitutis pro unico beneficio eccle- ſiaſtico, cum cura vel ſine cura etiamſi Canoni- catus & prebenda in Metropolitanis aut Cathedra- libus ſeu collegiatis eccleſiis foret, ad eorundem Collatorum, Collatricum, Capitulorum & Conven- tuum collationem, proviſionem, preſentationem ſeu quamvis aliam diſpoſitionem communiter vel diviſim pertinente — ſuas preces ſive nominatio- nes primarias dirigere — ac ſedes Apoſtolica & Romani Pontifices, qui fuerunt pro tempore, ip- ſis Romanorum Imperatoribus & Regibus pro ip- ſarum precum debita executione & implemento aſſiſtero atque fauere conſueviſſent, tamen poſt- modum ſicuti diſplicenter nobis exponi feciſte pro- pter gracias, expectativas aliasque proviſiones & reſervaciones apoſtolicas hactenus introductas ac varias derogationum & irritentis decreti clauſulas in ſe continentes, nonnulli ex dictis Romanorum regi-

mund mag bey den Coſtanzer Concordaten ohne hin darauf gezählet haben, daß wegen ſeiner Verdienſte um die Kirche ihm niemand daſſelbe ſtreitig machen werde; und dem Friderich III. hatte Papſt Eugen zuvor ſchon verſprochen *), daß er ihn wegen ſeines Rechtes ſicher ſtellen werde p). Da ſich die Schwierigkeiten, beſonders von Seiten der päpſtlichen Expectanten, täglich häufeten, und noch zu beſorgen war, daß ſie nach geſchloſſenen

regibus & Imperatoribus ſepius fruſtrati fuerint, *prout & tua ſerenitas precum ſeu nominationum hujusmodi hucusque fruſtrata eſt effectu.* — Nos igitur ob premiſſorum tuorum predeceſſorum — ac tuæ Celſitudinis merita poſtulationibus tuis hujusmodi favorabiliter inclinati volumus & auctoritate univerſalis eccleſie tenore preſentium ordinamus, quod ex nunc Ceſarea majeſtas tua ſemel tantum quoad vixerit, nec non ſinguli alii Romanorum Reges & Imperatores, qui ex nunc inantea fuerint, canonice tamen intrantes privilegio & conſuetudine Imperialibus hujusmodi — perpetuis futuris temporibus libere & plenarie uti & gaudere poſſint. —

*) 1445. den letzten Jen.

p) Concedimus etiam tibi poſt coronam ut premittitur Imperialem ſuſceptam preces primarias, quas duxeris porrigendas cum clauſulis oportunis *juxta minutas que clare memorie Sigismundo conceſſæ* dicuntur.

ſeren Concordaten noch mehrere machen würden: ließ ſich auch wirklich Friderich von dem Papſte Nicolaus V. an dem Tage ſeiner Krönung zu Rom ein Indult geben, vermöge deſſen er ſein Recht der erſten Bitte in allen Monathen (in quibuſuis menſibus) ausüben könne q); nicht, als wenn er dadurch einen neuen Grund dazu erworben, ſeine Vorfahren aber ohne dieſes Indult gar keinen gehabt hätten, ſondern, da die päpſtlichen Expectanten ſo wohl als die Stiften noch mehr Urſache gehabt hätten, ſich zu widerſetzen als zuvor, die mit ihnen zu beſorgenden Streitigkeiten auf einmahl und durch den kürzeſten Weg abzuſchneiden. Zu mehrerer Sicherheit ließ er ſich nicht allein von dem Nicolaus V. eine Erklärung über einige entſtandene Zweifel geben, ſondern ſein Recht ſich auch durch den Papſt Calixtus und Sixtus IV. beſtätigen. Da Nicolaus und die übrigen Päpſte kaum Rückſicht auf das Concilium von Baſel werden gemacht haben, ſo ſollte man faſt ſchließen, auch Sigmund habe ſich bey ſeiner Krönung zu Rom ein Indult geben laſſen.

Mit dem Rechte der erſten Bitte ſind die ſo genannten Panis-Briefe nicht zu verwechſeln, welche in dem beſtehen, daß ein Kaiſer einem

Prä-

q) Lünigs R. A. T. XV. N. 170.

Prälaten, Kloſter oder Stifte im Reich eine weltliche Perſon zu einer Pfründe von Küchen und Keller ſammt Kleidung und anderer Leiblichen Nahrung und Nothdurft präſentiren konn. Von dem Kaiſer Ludwig aus Baiern hat man noch ein Verzeichniß ſolcher Panis-Briefe r).

Endlich blieb auch die Oberherrſchaft der Kaiſer über die Güter der Deutſchen Kirchen ganz unverletzt. Bey den unmittelbaren wurde ſie ohnehin durch die damit verknüpfte Lehensverbindlichkeit allzeit im friſchen Angedenken erhalten. Man findet auch kein Beyſpiel, daß man ſich von Seiten der Deutſchen Kirchen unter dem Vorwande ihrer Immunität geweigert, die Reichslaſten mittragen zu helfen, im Gegentheil wurden nun auch die mittelbaren Kirchen von Kaiſer und Reichswegen bey allgemeinen Reichsbedürfniſſen ohne alles Bedenken und ſo gar die Perſonen oder Güter und Feuerſtätten der Geiſtlichen mit in die Reichsanlagen gezogen s).

Sie-

r) Ap. OFFEL. *Script. Bavar.* T. I. p. 735. ſeqq. Man ſehe hierüber Bonelli Abhandlung von dem kaiſerlichen Rechte Panis-Briefe zu ertheilen. Wien 1784.

s) Man ſehe z. B. die Verordnung wegen des gemeinen Pfennigs auf dem Reichstag zu Frankfurt 1427. N. S. der Reichsabſchiede 1. Th. p. 124. Den Anſchlag auf dem Reichstag zu Regenſpurg 1471. Ibid. p. 254. Daß es nicht bloß bey Türkenzügen gewöhnlich war, ſieht man aus dem Reichsabſchied von Coblenz 1492. Ibid. p. 295. und andern mehr.

Sieben und vierzigſtes Kapitel.

Verhältniß der päpſtlichen Macht zu der kaiſerlichen und biſchöflichen.

Eben ſtand das päpſtliche Anſehen am höchſten, als das kaiſerliche am kleinſten war. Der unglückliche Ausgang des Hohenſtauffiſchen Hauſes, bey welchem die meiſten ein beſonderes Strafverhängniß Gottes, der ſeine Kirche rächen wollte, zu ſehen glaubten, und die darauf in Deutſchland ſo wohl als Italien entſtandene Verwirrung hatten alles in eine Art von Betäubung geſetzt. Glücklich mußten diejenigen Monarchen ſcheinen, die nicht ſo viel unmittelbar beſonders wegen zeitlicher Rechte mit den Päpſten zu thun hatten als die Kaiſer, ſo wie dieſe hingegen nicht behutſam genug ſeyn konnten. Dieſes wird uns die Sprache, die Rudolph von Habſpurg beſonders am Anfange ſeiner Regierung gegen die Päpſte geführet, am beſten erklären. Seinem Sachwalter an dem Römiſchen Hof ſchrieb Rudolph, daß auf dem Papſte ſein Gemüth ruhe, daß er auf ihn

ſeine Hoffnung ſetzte; der Papſt ſoll mit ihm zugleich in ſeinem Königreich König ſeyn und in dem Kaiſerthum Kaiſer, anordnen und verfügen, was Leib und Seele angeht a). Dem Papſte Innocenz V. ſchrieb er, daß er ſeine eigene Perſon, ſeine Gemahlin, Söhne und Töchter, Güter und Würden, was er habe, und haben könne, ihm gänzlich übergebe, und unterwerfe — ihn in ſeinem Reiche dergeſtalt zum Gebiether haben wolle, daß zwiſchen ihnen beyden nur ein Sinn und eine unzertrennliche Vereinigung ihrer Gemüther ſey b).

Nach dieſen Ausdrücken zu urtheilen, hätte man glauben ſollen, eben dieſes Anſehen müßte ohne Gränzen ſeyn, und auf unerſchütterlichen Pfeilern ruhen; und dennoch fing es damahls an wieder allmählich zu ſinken, eben daher, weil man

a) Sane in ipſo noſter requieſcit animus, in ipſo ponimus anchoram ſpei noſtræ, ut ipſe nobiſcum regnum regat, in Imperio imperet, ordinet, & diſponat, quæ utriusque hominis ſunt ſalutis. Ap. CENNI T. 2. p. 370.

b) Noſtram ipſius perſonam, conjugem, liberos, filios & filias, res & honores, habita & habenda veſtræ ſanctitatis manibus tradimus & mandatis — in Regno vos Rectorem habere volumus ſic, ut inter nos ſit idemptitas mentium, & inſeparabilis unio voluntatum. Ibid. p. 374.

man es zu oft übertrieb, und das zwar noch immer unwiſſende, doch etwas mehr als zuvor aufgeklärte Zeitalter die Gregorianiſchen Grundſätze nicht mehr ſo ganz verdauen konnte. Bonifacius VIII. ſchrieb bey Gelegenheit des zwiſchen den Königen von England und Frankreich ausgebrochenen Krieges: da wir nun bemerken, und in unſerm Herzen ſorgfältig erwägen, daß der Zwiſt dieſer Könige die Kirche ſtöret, die Weltangeln erſchüttert, Seelen- und Leibsgefahren droht, dem Glauben nachtheilig iſt, ſo haben wir ihnen ſchon lange einen Stillſtand unter der Strafe der Excommunication durch das apoſtoliſche Anſehen gebothen c). Man fand wenig anſtößiges in dieſer Sprache, ſo gebieteriſch ſie auch klang, weil ſie die Ruhe und Glückſeligkeit von Europa zum Zweck hatte. Als aber eben dieſer Bonifacius den König Philipp den Schönen excommunicirte, deſſen Reich ver-

c) Attendentes igitur & infra clauſtra pectoris meditatione ſollicita revoluentes, quod regum prædictorum commotio turbat Eccleſiam, orbis concutit angulos, animarum corporumque diſpendia minatur, fidelibus Catholicæ fidei pericula generat, & terræ ſanctæ negotio impedimenta multimoda ſubminiſtrat — Treugas dudum præfatis Regibus auctoritate apoſtolica ſub pœna excommunicationis indiximus. Ap. RAYN. ad. a. 1296.

verſchenkte, und dadurch diejenige Ruhe, die ſeine vorigen Bemühungen zum Gegenſtande hatten, ſelbſt ſo viel an ihm war, ſtörte, ward ſein Betragen auf eine ganz andere Art angeſehen. Der König ſeine Nation zur Seite habend, auf die er ſicher zählen konnte, both allen Excommunicationen und Interdicten Troz, und das übrige Europa lernte, wie viel es in ſolchen Fällen auf die äußern Umſtände, auf Stärke und Schwäche eines Regenten und hauptſächlich auf den guten Willen ſeiner Untergebenen ankomme. Als Bonifacius darüber in das Gefängniß gerathen, und für Gram das Leben aufgegeben, ſchrieb ſelbſt der päpſtliche Geſchichtſchreiber Platina von ihm: Auf ſolche Art ſtarb jener Bonifacius, der den Kaiſern, Königen, Fürſten und Nationen vielmehr Schrecken als Religion einprägen, und Königreiche nach ſeiner Willkühr geben und nehmen zu können, Menſchen fortjagen und wieder zurück berufen zu können glaubte, und zugleich einen unausſprechlichen Durſt nach Gold, daß er allenthalben zuſammen ſuchte, hatte d). Plantina macht

d) Moritur autem hoc modo Bonifacius ille, qui Imperatoribus, Regibus, Principibus, nationibus, populis terrorem potius quam Religionem inniicere, qui-

macht hierauf den Schluß, daß dieſes die Folge ſey, wenn diejenigen, die andern zu gebiethen haben, mehr ſuchen gefürchtet, als geliebet zu werden.

Dieſer Vorfall mußte nothwendig den päpſtlichen Excommunicationen vieles von ihrem Schrecken, den ſie bis daher verbreitet, benehmen, beſonders nachdem Clemens V. gezwungen ward des Bonifacius Handlungen auf eine gewiß nicht ruhmvolle Art zu zernichten. Die gegen Ludwig aus Baiern verhängte Excommunication gelang zwar etwas beſſer; allein, ſie führte auf jene merkwürdigen Unterſuchungen von den Gränzen der weltlichen und geiſtlichen Gewalt, die den erſten obgleich noch ſchwachen Leitfaden abgaben, um aus der bisherigen Verwirrung zu kommen. Selbſt durch ein förmliches Edict ward die Unabhängigkeit des Deutſchen Reichs von dem päpſtlichen Stuhl feſt geſetzt. Ob man ſich gleich anfangs nicht ſo gerade darein finden konnte, ſondern in Deutſchland ſelbſt noch mehrere Schriftſteller auch nach dieſem zweifelhaft davon reden, ſo ward

quique dare regna & auferre, pellere homines ac reducere pro arbitrio animi conabatur, aurum undique conquiſitum plus quam dici poteſt ſitiens. PLATINA *in Vita Bonifac. VII.*

doch zuletzt als eine ausgemachte Maxime angenommen, was ſelbſt Aeneas Sylvius ſchreibt, daß der Kaiſer in zeitlichen Dingen keinen Obern habe e).

Als vollends das große Schisma dazu kam, änderten ſich von ſelbſt die bis daher von dem päpſtlichen Hof gebrauchten Maximen. Anſtatt daß man zuvor die weltlichen Monarchen in Furcht halten wollte, ſuchte man ſich nun auf alle mögliche Art ihnen gefällig zu machen. Keine Niederträchtigkeit war, die ſich nicht diejenigen Päpſte, die zu Avignon ſich aufhielten, von Seiten des Franzöſiſchen Hofes mußten gefallen laſſen f). Die zu Rom reſidirenden hatten zwar etwas freyere Hände, ſelbſt das Römiſche Volk ließ ihnen mehr Gewalt, aus Furcht, ſie möchten ihren Sitz anders wohin verlegen, wie es ehemahls mit Avignon geſchehen war. Doch mußten ſie mit den Souverains ungemein behutſam umgehen, damit ſie nicht etwa auf die Seite ihres Gegners treten möchten. Nebſt dieſem empfanden beyde ſo wohl die zu Avignon als die zu Rom zu ſehr, daß,

e) Cæſarea poteſtas nulli in temporalibus ſubeſt. AENEAS SYLV. Epiſt. L I. Ep. XXIV. p. m. 517.

f) Man ſehe des Nicolaus Clemangis Tractat. *de ruina Eccleſiæ.*

daß, um ihre neuen Anmaſſungen, in Anſehung der Vergebung der Beneficien, der Zehenten, der Annaten, und der vervielfältigten Ablässe, durchzuſetzen, ihnen die Gunſt der Fürſten unumgänglich nöthig ſey. Man theilte manchmahl mit ihnen die Zehenten, und ließ die Beneficien den Hundert nach und ſelbſt Bisthümer vergeben, damit ſie nur den Papſt auch ſeiner ſeits darüber ſchalten ließen. Nicht allein nach dem gehobenen Schisma, ſondern auch nach den geſchloſſenen Concordaten behielt man die Grundſätze bey. Ja der Römiſche Hof war, wie wir aus dem Aeneas Sylvius gehört haben, ſo gar den ehemahls mit ſo vielem Eifer verfochtenen Wahlen der Biſchöfe nicht mehr hold, weil ihm dadurch eine der beſten Gelegenheiten, die Fürſten ſich verbindlich zu machen, abgeſchnitten ward.

Indeſſen heiterte ſich auch das Syſtem von Italien auf, welches endlich in viele kleinere Staaten und Fürſtenthümer zerfiel, nachdem die Städte und ihre Bürger von innen und außen ſich müde gekrieget hatten. Die Kaiſer gewonnen zwar nicht viel dabey, ſondern verloren einiger Maßen; doch hatten ſie, noch ehe die ganze Veränderung zu Stande gekommen, das Vergnügen, daß man ſie jetzt wieder zurück wünſchte, anſtatt daß man ſich

zuvor ſo viele Mühe gegeben, ſie ganz aus Italien zu verbannen, indem die Päpſte zwar das kaiſerliche Anſehen in Italien zu Grunde richten konnten, allein nicht im Stande waren, etwas an deſſen Stelle zu ſetzen, wodurch Ruhe und Ordnung in dieſem allzeit durch Factionen getrennten Land, und ſelbſt auch in ihren eigenen Staaten und ſogar ihrer Reſidenz, wo es an unruhigen Köpfen nie fehlte, könnte erhalten werden; auch ward der Schaden wieder dadurch einiger Maſſen gut gemacht, daß nun die Deutſche Nation nicht mehr in unfruchtbare Kriege verwickelt und die Kaiſer nicht mehr mit den Päpſten in ſolche Colliſionen kamen, als in den vorigen Zeiten, welches mehr für Deutſchland werth war, als die glänzendſte Herrſchaft in Italien.

Die durch die Cultur der alten Sprachen wieder auflebenden ſchönen Wiſſenſchaften und der dadurch beförderte gute Geſchmack waren ebenfalls nicht die vortheilhafteſten Erſcheinungen für das päpſtliche Anſehen. Nun bemerkte man zum erſten Mahl die Falſchheit der angeblichen Schenkung des Conſtantin, vermöge deren er dem Papſte die Stadt Rom nebſt dem ganzen Occident ſollte abgetreten haben. Man erſtaunte einerſeits, daß man bis daher ſo leichtgläubig geweſen, an-

der-

derſeits aber, daß ein ſo ſehr angebethetes Heiligthum auch auf einer einzigen obgleich nicht weſentlichen Stütze ruhen ſollte, die falſch und ohne Grund ſey. Gleichwie aber der menſchliche Verſtand ſelten ſtill ſteht, ſondern durch das bey einer Entdeckung gehabte Vergnügen gelockt ſo gleich wieder aufs neue auszugehn pflegt: ſo fingen ſo gleich auch kluge Leute bereits damahls an, an der Aechtheit der berühmten Decretalen der erſten Päpſte von dem Clemens an bis auf den Siricius, auf welche man ſo viele neuere Rechte der Päpſte gebaut hatte, zu zweifeln g).

Auch ſo gar die von den Päpſten beſonders dem Innocenz III. der Deutſchen Nation ſo oft vorgepredigte Translation oder Uebertragung des Reichs von den Griechen auf Karln den Großen und ſeine Nachfolger die Deutſchen Kaiſer ward näher geprüfet. Ich geſtehe, ſchreibt der nachmahlige Cardinal Cuſanus, daß ich nie etwas dergleichen in den alten und gut geheiſſenen Büchern geleſen habe, im Gegentheil, daß auch die Päpſte ſelbſt z. B. Nicolaus I. Adrian II den Griechiſchen Kaiſer Baſilius als wahrer Kaiſer erkannt

 haben

g) Man ſehe z. B. den NICOLAUS DE CUSA *de Concordantia Catholica* L. III. C. 2.

haben h). Nie war in ſolchen Umſtänden möglich, daß das Reich von ihnen auf die Deutſchen übertragen worden. Wir haben bereits im zweyten Theile dieſer Geſchichte unſere Meinung darüber geäußert, in welchem Sinne dieſe Uebertragung einigen Grund habe; doch blieb eben dieſe Translation, auf welche man deſſen ungeachtet die wichtigſten Anſprüche gründete, allemahl eines der unbeſtimmteſten Dinge, und überhaupt eines derjenigen Worte, welches um ſo mehr Wirkung hervor bringt, je dunkler der damit verbundene Begriff iſt. Um alles zu ſagen, behauptete dieſer Cuſanus und mit ihm eine Menge anderer, daß die Krönung dem Papſte eben ſo wenig Recht über den Kaiſer gebe, als jene des Erzbiſchofs von Rheims dem letztern über den König von Frankreich, und andern Biſchöfen über die ihrigen.

Die Gewalt der Päpſte in Anſehung der Biſchöfe und in geiſtlichen Dingen mußte ebenfalls durch das große Schisma leiden. Daß man nun die höchſte Gewalt in der Kirche den Concilien beygeleget, haben wir bereits gehöret. Eben dieſe Concilien hielt man für das tauglichſte Mittel die Kirche in Haupt und Gliedern zu reformiren; und weil nicht eines allein ein ſo großes Werk aus-

h) Ibid. C. 3.

auszuführen im Stande war, ſollte für das künftige von zehn zu zehn Jahren allzeit ein allgemeines Concilium gehalten werden. Dieß war der Wunſch nicht einzelner Theologen, ſondern faſt aller chriſtlichen Nationen; inſonderheit lag er der Deutſchen ſo ſehr am Herzen, daß ſie nicht eher die Neutralität ablegte, und dem Papſte Eugen IV. den Gehorſam leiſtete, als bis er die über die Gewalt und Haltung der Concilien zu Coſtnitz und Baſel gemachten Decrete beſtätigte, und verſprach nächſtens ein neues allgemeines Concilium in einer von der Nation vorgeſchlagenen Stadt zu berufen; aber freylich auf eine Weiſe, die den Zwang und die Ueberwindung, die ihm dieſe Beſtätigung gekoſtet, zur Genüge verräth.

In dem berühmten Decret des Coſtnitzer Conciliums hierüber, wie auch in den Schriften der größten Männer der damahligen Zeiten werden die Concilien als das beſte Mittel, die Kirche von Unkraut zu reinigen, ſie in Haupt und Gliedern zu verbeſſern, die eingeriſſenen Mißbräuche auszurotten, die Reinigkeit der Sitten und Glaubenslehre zu erhalten, angeſehen. Papſt Eugen ſagt zwar auch, daß er überzeugt ſey, daß durch ſie am beſten in den ſich eräugnenden Nothfällen der Kirche könne Vorſehung geſchehen, doch ſey er zugleich

auch

auch der Meinung, daß auf eine andere Weiſe derſelben beſſer könne geholfen werden i). Dieſer offenbare Widerſpruch, der eine Folge der mißlichen Lage war, in der ſich der Römiſche Hof damahls befand, ward von den Deutſchen Geſandten gleichſam im Triumph nach Hauſe gebracht, wo man ſich wenigſtens dadurch tröſten konnte, daß nicht allein das Anſehen der allgemeinen Concilien von dem Papſte nach den Decreten des Coſtnitzer erkannt, ſondern auch ein neues Concilium nächſtens ſollte verſammelt werden.

So

i) Nunc vero, quia perſuaſum nobis eſt, *hac via maxime provideri poſſe eccleſie caſibus emergentibus* — nos *& ſi absque convocatione novi concilii alia via rebus eccleſie melius conſuli poſſe arbitremur*, cupientes tamen vobis ac nationi veſtre — quantum cum Deo poſſumus complacere — generale Concilium in uno ex prenominatis locis — convocabimus. Concilium autem generale Conſtantienſe, decretum *frequens*, ac alia ejus decreta ſicut cetera alia Concilia catholicam militantem eccleſiam repræſentantia ipſorumque poteſtatem, auctoritatem, honorem & eminentiam ſicut & ceteri anteceſſores noſtri, a quorum veſtigiis deviare nequaquam intendimus, ſuſcipimus, amplectimur, & veneramur.

So feyerlich aber auch dieſes Verſprechen gethan ward, ſo blieb es doch unerfüllt. Man empfand zu ſehr von Seiten des Römiſchen Hofes, was Concilien für Folgen für das päpſtliche Anſehen haben könnten. In der That hätte die ganze Kirchenverwaltung nach und nach eine ganz andere Wendung nehmen müſſen. Da ſie zuvor im höchſten Grade monarchiſch geweſen, würde ſie bald ariſtokratiſch, und einiger Maßen auch demokratiſch geworden ſeyn, da bereits das Concilium von Baſel auch den Theologen und Doctoren, die nicht Biſchöfe waren, Sitz und Stimme eingeräumt, und die Biſchöfe ohne hin in der Folge lieber ihre Abgeordneten würden geſchickt, als ſich lange von Hauſe entfernt haben. Was in politiſchen Staaten die Reichstage, oder Zuſammenberufungen der Parlamente ſind, würden ſodann dieſe Concilien geweſen ſeyn. Auch ſteht es dahin, ob man in der Folge die Zeit von zehn Jahren nicht verkürzet hätte, oder zuletzt gar für beſtändig, wenigſtens durch Abgeordnete, würde beyſammen geblieben ſeyn.

Allein, da keine Nation die Haltung des verſprochenen neuen Conciliums mit Nachdruck betrieb, dachten die Päpſte nicht allein an keine Concilien, ſondern Aeneas Sylvius als Cardinal

ſagte

ſagte der Deutſchen Nation noch Sottiſen darüber in das Geſicht. „Alle Leute deiner Nation, ſchrieb er dem Mainzer Kanzler Mayer k), die einige Gelehrſamkeit beſitzen, ſind mit der Begierde eines Conciliums befallen. Denn zur Zeit, da eini-

k) Omnes tuæ nationis homines, qui paulum docti ſunt, quædam Concilii cupido exagitat. Nam cum Synodi celebrantur, Epiſcopi veſtri domi remanent, vos Concilium petitis, ibique laute vivitis ſumptibus alienis, & regentes orbem in magnos & admirabiles evaditis viros. Hinc voces illæ: Conciliorum authoritas ſalubris & æterna eſt, mundum Concilio regendum, ad Concilium cuncta referenda, ſine Concilio nihil eſſe, quod recte perfici queat. Privata vos trahit utilitas & creſcendi cupido. Scitis enim raros eſſe conventus, quin res immutentur, & in ſeditionibus magnisque motibus obſcuros emergere, atque illuſtrari homines; cumque lucra veſtra damnoſa eſſe Prælatis non ignoratis, ingenio ſubtili & peracuto Concilium ab eis expetendum ſuadetis; in quo Sedis Apoſtolicæ ſummum in eos arbitrium coartetur. Et quemadmodum vos eos coartatis, ita & illis apoſtolicum ſolium corrodendum eſſe offertis. Ac finito conventu Epiſcopi expenſo argento nihil plus dignitatis quam prius habent. Vos aucti auro, beneficiis cumulati, exiſtimatione magnificati domum reditis. AENEAS SYLV. *de mor. German.* p. 1037. ſeq.

eines gehalten wird, bleiben eure Biſchöfe zu Hauſe, ihr begebet euch auf das Concilium und lebt da herrlich auf fremde Koſten, und da ihr vermöge ihres Anſehens dem ganzen Erdboden Geſetze vorſchreibt, ſo werdet ihr auf einmahl groſſe, und bewunderungswürdige Männer. Daher kommen jene Reden, daß die Welt durch Concilien müſſe regiert werden, daß alles an die Concilien müſſe gebracht werden, und daß ohne Concilien nichts könne vollendet werden. Euer Privat-Nutzen treibt euch dazu, und die Begierde euch zu vergrößern. Denn ihr wiſſet, daß die Zuſammenkünfte ſelten ſind, wo nicht Veränderungen vorgehen, und daß bey Aufruhren und großen Bewegungen unbekannte Leute ſich empor heben, und berühmt werden; und da ihr wißt, daß euer Gewinn euren Biſchöffen zum Schaden gereichet, ſo rathet ihr ihnen auf eine feine Art, darum ein Concilium zu verlangen, damit die zu groſſe Gewalt des Papſtes über ſie eingeſchränkt werde. Und gleichwie ihr vielmehr eure Biſchöfe in der That ſelbſt eingeſchränkt, alſo macht ihr ihnen Hoffnung, das päpſtliche Anſehen ihrerſeits herab zu ſetzen. Und was das Ende davon iſt, nachdem die Zuſammenkunft vorbey iſt, haben die Biſchöfe für ihr Geld, das ſie ihnen gekoſtet, nichts

mehr

mehr als zuvor, ihr aber geht nach Hauſe mit Reichthum beladen, mit Beneficien überhäuft, und durch den Ruf eurer Thaten berühmt l).

Daß manche von den biſchöflichen Räthen ihren Vortheil bey den Concilien gefunden, iſt zwar allerdings wahrſcheinlich; daß aber alle oder auch nur der größere Theil derjenigen, die an den Coſtnitzer und Basler Decreten Theil gehabt, von dem nähmlichen Geiſte ſollen beſeelet geweſen ſeyn, wird wohl Aeneas niemahls beweiſen können. Der Erfolg ſelbſt ſcheint auch für diejenigen zu ſprechen, die dieſer Meinung waren, indem es gar nicht glaublich iſt, daß, wenn man demjenigen Wink, den die Coſtnitzer und Basler Concilien in verſchiedenen Stücken gegeben, gefolgt, auf demjenigen, was ſie angeordnet, fortgebauet hätte, und in dem nähmlichen Maße in der Reformation fortgeſchritten wäre, als ſie angefangen, die große Revolution in Religionsſachen in dem nächſtkommenden ſechzehnten Jahrhundert erfolgt wäre.

Von Abſetzungen Deutſcher Biſchöfe kommen in dieſem Zeitraume einige Beyſpiele vor, wovon die berühmteſte jene des Erzbiſchofs Diether von Mainz unter Friderich III. iſt, die aber Pius II. kaum würde unternommen haben, wenn er nicht zuvor

l) Ap. GUDEN, T. IV. p. 346.

zuvor ſchon von den Geſinnungen des Kaiſers wäre unterrichtet geweſen. Zur Vorſorge erſuchte er nebſt dem noch den Kaiſer förmlich, daß er zu ſolcher Entſetzung des Diether und Ernennung des Adolph von Naſſau ſeine Gunſt und Willen geben wollte. Jene des Heinrich von Virneburg von dem Clemens VI. die gegen des Kaiſers Ludwig IV. Willen geſchehen, ward auch beſtändig von dem größten Theile der Deutſchen Geiſtlichkeit ſo wohl als Fürſten widerſprochen. Sonderbar iſt hierbey der Ausſpruch, den Karl IV., ein Feind gedachten Heinrichs, bey dieſer Gelegenheit mit Zuziehung einiger ihm geneigten Stände gethan hat, daß nähmlich ein von dem Papſte abgeſetzter Biſchof eben daher auch ſeiner von dem Reiche gehabten Regalien verluſtigt zu achten ſey. Allein, Karl war damahls noch von dem wenigſten Theile des Deutſchen Reichs als wahrer Kaiſer erkannt.

Vollſtändiges Regiſter.

A.

Abſetzungen einiger Deutſchen Biſchöfe, welche von den Päpſten vorgenommen worden. 448. 449.

Ablässen, von den. p. 383. u. f.

Adel, von dem Deutſchen. p. 159. u. f. Iſt noch großentheils dem Rauben und Plündern ergeben. p. 167. u. f. Sonſt zu den Waffen gebohren, nimmt nun nach Einführung des Schießpulvers Hofdienſte an, und legt ſich auf Wiſſenſchaften. p. 329. Glaubt ſich von der Verbindlichkeit frey zu den Reichs und Landſteuern beyzutragen. p. 330. Stehet unter der Gerichtsbarkeit der größern Fürſten. p. 331. 332. Auf welche Art er die Unmittelbarkeit erlanget. p. 333. Unterſchied zwiſchen jenem Adel den ein Landherr nur zu verſprechen hatte, ohne daß derſelbe in ſeinen Gerichten geſeſſen, und demjenigen der in ſeinen Gerichten geſeſſen. p. 334. u. f. Wann er angefangen ſich eigenmächtig von Landſchaften zu trennen. p. 337. u. f.

Adel, vide Standeserhöhungen.

Agne-

Agnadello, die Venetianer werden daſelbſt von Ludwig XII. geſchlagen. p. 111.

Agricola, Rudolph, bahnet in Deutſchland den Weg zum guten Geſchmack. p. 211. Sein Schreiben über die Einrichtung des Studierens an Jacob Barbirian. p. 212.

Albrecht, Herzog von Mecklenburg empfiehlt ſeinen Söhnen auf dem Todtenbette Frieden mit den umliegenden Städten zu halten. p. 345.

Alexander VI. Warum er ſich bereit finden ließ die Abſichten Ludwigs XII. in Italien zu befördern. p. 52.

Allianz, die, zwiſchen Julius II., Ferdinand von Arragonien, und den Venetianern, im Jahr 1511. p. 128. Ihre Abſicht. p. 129.

Alviano. p. 101. Wird von den Kaiſerlichen und Spaniern auf das Haupt geſchlagen. p. 139.

Amboiſe, der Cardinal von, Ludwigs XII. Staatsminiſter ſchließt zu Trient mit Maximilian I. einen Tractat. p. 67. Warum Julius II. ihn mehr, als Ludwig XII. fürchtete. p. 94. Die Meinung der Politiker, daß er, ſo bald er das Papſtthum erhielte, er ſeinen Herrn zum Kaiſer trönen, und das Römiſche Reich an Frankreich übertragen würde. p. 94. u. f.

Andlo, Peter von, p. 305. 306.

Anna von Ungarn wird einem von Maximilians Enkeln angetraut. p. 144.

Annaten, von den. p. 383. u. f. Wie drückend ſie für die Deutſchen Kirchen geweſen. p. 386. u. f.

Anrede, die, des Pfalzgrafen Friderichs I. an ſeine Ritter und Knechte. p. 319.

Apellationen, die, an die Erzbiſchöfe werden häufiger. p. 374.

Apologie, die ſehr merkwürdige Maximilians I. p. 106. 107. p. 237. 238.

Archidiaconen, die, haben den Vorſitz bey der Sende. p. 396. Die Art, mit welcher ſie zu Werke gingen, gibt zu verſchiedenen Klagen Anlaß. p. 403. u. f.

Armeen, der heutigen, anfängliche Beſtandtheile. p. 324.

Austrägen, von den, p. 229.

Aventin, was er von den geringen Einkünften der Kaiſer geſchrieben. p. 240.

Aviſamenten, die. p. 393.

B.

Balduin, Erzbiſchof von Trier. p. 361.

Bauernſtandes, des, Zuſtand in dieſem Zeitraume. p. 350. u. f. Die Fehden, Steuern, und die von dem Gütsherren eigenmächtig vorgenommenen Erhöhungen der alten Gülten, und Zinſen ſind die vorzüglichſten Bedrückungen deſſelben. p. 354. 355.

Beneficien, von Vergebung derſelben. p. 375. u. f.

Bergwerke, neuentdeckte. p. 200.

Beſtallung, Grafen, Herren und Ritter laſſen ſich in dieſelbe aufnehmen. p. 318.

Bevölkerung, die große, der Städte. p. 199.

Biſchöfe, die Deutſchen, wollen nichts von dem Concilium zu Piſa hören. p. 125. Ihre zweydeutige Lage. p. 360.

Biſchof, der, von Eichſtädt. p. 361.

Bisthümer, der, äußerer Zuſtand in dieſem Zeitraume. p. 356. u. f. Innerer Zuſtand p. 362. u. f.

Bitte, der erſten, das den Kaiſern zuſtehende Recht. p. 425. u. f. Die von dem Concilium zu Baſel dem Kaiſer Sigmund hierüber ertheilte Beſtätigungs-Bulle. p. 428.

Blois, die daſelbſt gepflogenen Unterhandlungen. p. 75. Die daſelbſt mit Maximilian I., und ſeinem Sohn Philipp errichteten Tractaten werden von Ludwig XII. förmlich gebrochen. p. 91. Unter welchem Vorwande. Ibid.

Böhmen, die, und die Schweizer werden mehr als die Deutſchen zu dem Kriegsdienſt gebraucht. p. 321.

Borgia Cäſar, wird von Ludwig XII. zum Herzog von Valencia gemacht. p. 52.

Buchdruckerey, Erfindung derſelben. p. 208.

Bücher, Seltenheit derſelben, in Deutſchland vor Erfindung der Buchdruckerey. p. 209.

Bulle, die, Julius II. gegen die Venetianer. p. 111.

Bund, der heilige, p. 130.

Bund, der Schwäbiſche, die Trennung von demſelben wird den Bundes-Verwandten unterſagt. p. 43. u. f.

Bündniß, das, zwiſchen dem Papſte, Maximilian I. und dem König von Frankreich gegen Venedig. p. 77. 81.

Bündniſſe, und Conföderationen vervielfältigen ſich in dieſem Zeitraume. p. 296. u. f.

Bündniſſen, von den, der Fürſten unter ſich. p. 250. u. f.

Bündniſſen, von den, des Adels. p. 334. u. f.

Burgen, von den, in Deutſchland. p. 293.

Burgund, das Herzogthum, Verſuch Maximilians I. auf daſſelbe. p. 140.

C.

Cadore, Schlacht daſelbſt. p. 199.

Cajetan, der Cardinal. p. 153.

Caratia, bey, nahe bey Vicenza werden die Venetianer auf das Haupt geſchlagen. p. 139.

Caſtilien, die wegen Verwaltung deſſelben zwiſchen dem Erzherzoge Philipp, und dem König von Arragonien entſtandenen Unruhen. p. 90.

Ceremoniel, das, mit welchem dem Kaiſer bey öffentlichen Reichshandlungen begegnet ward, war ungemein prächtig. p. 235.

Ceremonien, die bey der Belehnung vorgenommenen. p. 223. 224.

Chaumont, Marſchall von Frankreich. p. 120. Unterſtützt den Herzog Alphonſus von Ferrara gegen Julius II. p. 122.

Churfürſten, der, zu Gelnhauſen gehaltene Zuſammenkunft, und daſelbſt geſchloſſene Verein. p. 70. Ihre Beſchwerden gegen Maxen. p. 71. Rechte und Anſehen. p. 270. 271. u. f. Wenn ſie angefangen auf den Reichstägen einen beſondern Rath auszumachen. p. 272. Verſuchen es einige Mahle Kaiſer abzuſetzen. p. 272. Treten unter ſo genannte Vereine zuſammen. p. ibid. Warum ſie nicht alle Gewalt vor den Fürſten an ſich ziehen konnten. p. 274. 275. Ob ſie das

Recht hatten ohne kaiſerliche Einwilligung ſich zu verſammeln. p. 275.

Conföderationen, und Bündniſſ vervielfältigen ſich in dieſem Zeitraume. p. 296.

Concilien, von den, in Deutſchland. p. 393. 394. u. f. Diöceſan-Concilien. p. 396.

Concilium, ein allgemeines, wird von Maximilian I. nach Piſa berufen. p. 123. u. f.

Collegien, die drey, aus welchen der Reichstag beſteht, fangen ſich an zu bilden. p. 284.

Concordate, durch die Annahme derſelben erhalten die Deutſchen Kirchen eine feſtere Geſtalt. p. 362. u. f.

Cuſa, der Cardinal Nicolaus, was er über das Betragen der Stände, die kaiſerlichen Einkünfte an ſich zu ziehen, geſchrieben. p. 241. Was er in Betreff der Uebertragung des Reichs von den Griechen auf Karln den Groſſen geſchrieben. p. 441.

D.

Decretalen, gute und üble Folgen ihrer Einführung. p. 303. u. f.

Deutſchen, die, wie ſie Lucretia von Siena beym Aeneas Sylvius beſchreibt. p. 191.

Dichtkunſt, die Deutſche, geräth in Verfall. p. 215. u. f.

Dienſtmannſchaft, die, wird eingeführt. p. 317.

Dieterich, Erzbiſchof von Cölln. 360.

Dominicalgüter, die. p. 350.

Dornik in Flandern muß der vereinigten Kaiſerlichen und Engliſchen Armee die Thore öffnen. p. 139.

E.

Einkünfte, die geringen, eines Deutſchen Kaiſers, p. 38. Von ebendenſelben. p. 239. 240.

Erbverbrüderungen. p. 267.

Europens Beſchaffenheit beym Regierungsantritte Maximilians I. p. 1. u. f.

Executions-Ordnung, die, des Reichs, wird durch die Eintheilung des Reichs in 10 Kreiſe vervollkommet. p. 134.

Excommunicationen, u. Interdicte. p. 416. 417.

F.

Fauſtrecht, das, wird auf dem Reichstage zu Worms im Jahr 1495 aufgehoben. p. 15. u. f. Die Urſachen, welche die Aufhebung deſſelben ſchwer machten. p. 16. die Umſtände, welche ſie erleichterten. p. 16. Bringt in der Verfaſſung Deutſchlands keine Hauptveränderung hervor. p. 290. u. f. Die Urſachen. p. ibid.

Fehdebrief. p. 298.

Ferdinand von Arragonien ſetzt ſich nach dem Tode der Iſabella in den Beſitz der Regierung von Caſtilien. p. 93.

Fiscus, der Kaiſerliche, wird faſt gänzlich zernichtet. p. 139, 140.

Franz I. Sein Caracter. p. 144. Sucht die Schweizer zu gewinnen. p. 146. Gibt Ferdinanden von Spa-

Spanien gute Worte, und behandelt ihn in ſeinem an ihn erlaſſenen Schreiben als Vater. p. 145. Verbindet ſich mit den Venetianern. p. 146. Erneuert mit Heinrich VIII. die mit ſeinem Vorfahr Ludwig XII. eingegangenen Tractaten. p. 146. Errichtet mit Karln Erzherzog v. Oeſterreich einen Vertrag. p. 148. Zieht nach Italien. ibid. Erobert den gröſten Theil des Mayländiſchen. ibid. Schlägt die Schweizer bey Marignano. p. 149. Bleibt von dem Herzogthume Mayland Meiſter. ibid.

Franzoſen, die, wie ſie Commines ſchildert. p. 180. Maximilians I. Ausſpruch von denſelben. p. 182.

Friaul, wird im Feldzuge vom J. 1511 von den Kaiſerlichen erobert, nach dem Abzuge derſelben aber von den Venetianern wieder in Beſitz genommen. p. 127.

Frohnen, die. p. 350. 351.

Fürſten, der Deutſchen, Eifer, die Ehre ihrer Groſsväter zu behaupten. p. 95. Ihre Rechte. p. 247. u. f. Ihre Macht wird durch ihre Untergebenen eingeſchränkt. p. 252. u. f.

Fürſtenberg, der Graf, wird von den Schweizern geſchlagen. p. 49.

Fuſsvolk, das, wird immer nothwendiger. p. 320.

G.

Gaſtfreyheit, die, und die Treue behaupten unter den National-Tugenden der Deutſchen den erſten Platz. p. 173.

Gaſton von Foix ſchlägt die Spaniſchen und Franzöſiſchen Truppen auf das Haupt. p. 130. Wird getödtet. p. ibid.

Gedichts, des epiſchen, von Wilhelm von Orenſe prächtige Abſchrift. p. 216.

Geld, wird zum Kriegführen immer[j] nothwendiger. p. 7. 8.

Gelehrſamkeit, der Deutſchen, Zuſtand in dieſem Zeitraume. p. 209. u. f.

Gelnhauſen, die daſelbſt gehaltene Zuſammenkunft der Churfürſten. p. 71.

Gerichte, die geiſtlichen, auf die Verbeſſerung derſelben wird von den Biſchöfen gedacht. p. 397. Siehe Gerichtsbarkeit.

Gerichtsbarkeit, von der, der Kaiſer. p. 226. u. f.

Gerichtsbarkeit, Beſchwerden gegen diejenige, welche die Biſchöfe durch ihre Conſiſtorien, und Officialen ausüben ließen. p. 407. Die von dem Biſchofe von Würzburg in Betreff derſelben ſeinen Officialen gegebene Vorſchrift. p. 409. u. f. Eine andere Beſchwerde gegen dieſelbe waren die vielen Excommunicationen und Interdicte. p. 416.

Gerichtsbarkeit. Siehe Juſtizpflege.

Geſetze, Reichsgrundgeſetze werden mit Rath und Einwilligung der Stände auf öffentlichen Reichstagen von den Kaiſern gemacht. p. 231.

Gibellinen, die, ſind mit der Franzöſiſchen Herrſchaft in Italien unzufrieden. p. 56.

Gränzen, die, des Reichs, werden immer enger. p. 287

Graubündtner, Gränzſtreitigkeiten derſelben, mit den Tyrolern. p. 45. Sollten nach Ludwigs XII. Meinung den Abgang der Schweizer erſetzen. p. 131. Getrauen ſich nicht ſich den anrückenden Schweizern zu widerſetzen. p. ibid.

Guine-

Guinegate, bey, werden die Franzoſen geſchlagen. p. 131.

H.

Handel, der Deutſche, in dieſem Zeitraume. p. 193. u. f. Blühender Zuſtand deſſelben. p. 209. Hinderniſſe. p. 202. u. f.

Hanſe, der, Anwachs. p. 197.

Heinrich VIII. König von England läßt eine Armee von 40000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferd von England nach Calais überſetzen, und führt ſie in eigener Perſon an. p. 139.

Helian, Franzöſiſcher Geſandter. p. 119.

Heurath, die doppelte, zwiſchen den Kindern Maximilians I. und Ferdinands von Spanien wird verabredet. p. 12.

Heurathsvertrag, der, in Betreff der künftigen Vermählung des Erzherzogs Karl, und der Prinzeſſinn Claudia. p. 76. 77.

Hochzeit, bey der, des Herzogs Georg von Baiern Landshut mit der Pohlniſchen Prinzeſſinn Hedwig, vorkommende Pracht und Luxus. p. 183 — 185.

Hofgerichte. p. 295.

Hofnarren. p. 218.

Hofrath, bey dem zu Wien von Maximilian I. errichteten, kommen auch Reichsſachen vor. p. 247.

Hutten, Ulrich von, die Rede wider den Papſt, die ihm zugeſchrieben wird. p. 154.

Inter=

J.

Interdicte, und Excommunicationen. p. 416. 417.

Iſabella von Caſtilien ſtirbt. p. 89.

Italiens, Zuſtand beym Regierungsantritte Maximilians I. p. 7. u. f.

Julius II. Seine Abſichten. p. 79. u. f. Wie er die Vermählung der Franzöſiſchen Prinzeſſinn Claudia mit dem Prinzen Angouleme aufgenommen. p. 91. Sucht Maximilian I. durch einen nach Deutſchland geſchickten Legaten zu bereden, anſtatt der Römiſchen Krönung wegen ſich nach Italien, vielmehr ſich gegen die Türken zu wenden. p. 97. Erhielt von den Venetianern, auf ſein an dieſelben gemachtes Verlangen einige zum Kirchenſtaat gehörige Städte herauszugeben, gar keine Antwort. p. 106. Greift die Venetianer mit geiſtlichen und leiblichen Waffen an. p. 111. Seine gegen dieſelben herausgegebene Bulle. p. 111. 112. Tritt von der Lige zu Cambray ab, und geht mit den Venetianern einen einſeitigen Frieden ein. p. 117. Sucht Maximilian den I. mit den Venetianern wieder auszuſöhnen. p. 117. aber vergebens ibid. Seine beſondere Thätigkeit im höhern Alter. p. 118. Sucht verſchiedene Europäiſche Fürſten wider Ludwig XII. aufzubringen. p. 119. Ueberzieht den Herzog Alphonſus von Ferrara mit Krieg. p. 122. Unter welchem Vorwande. p. ibid. Wünſcht nach den in Anſehung der Franzoſen erreichten Abſichten ſich mit Maximilian I. auszuſöhnen. p. 133. Seine Abſicht. ibid. Söhnt ſich mit Maximilian I. aus. p. 135. Stirbt. p. 136.

Juſtizpflege, Zuſtand derſelben. Von Deutſchland im Ganzen. p. 298. 299. In einzelnen Provinzen. p. 300. u. f.

Räſich,

K.

Käfich, der eiſerne. p. 202.

Kaiſerwahl, die herrſchende Maxime bey derſelben. p. 268.

Kammergericht, ein beſtändiges, wird errichtet. p. 16. Einrichtung deſſelben. p. 19. u. f. Was in Betreff deſſelben auf dem Reichstage zu Lindau verhandelt worden. p. 34. u. f. Geht aus einander. p. 68. Ein neues, wird von Maximilian I. zu Regenſpurg eröfnet. p. 72. Die Wiederherſtellung deſſelben wird auf dem Reichstage zu Cöln im J. 1505 von Maximilian I. bewilliget. p. 88. Beſondere Zuſage Maximilian I. wegen Unterhaltung deſſelben. Ibid. Wie durch die Errichtung deſſelben die Kaiſer beinahe um ihre Gerichtsbarkeit gekommen wären. p. 246.

Karls VIII. Zug nach Italien. p. 10.

Karl, Erzherzog von Oeſterreich, nachmals in der Reihe der Kaiſer der V., Was ihm bewogen mit Franz I. einen Vertrag einzugehen. p. 148. und ſeine Heurath mit der Franzöſiſchen Prinzeſſinn Renata zu verabreden. p. ibid.

Kaufleute, Menge derſelben in Deutſchland. p. 198.

Kaufmannsgeſellſchaften heben unter gewiſſen Einſchränkungen den Handel. p. 206. 207.

Kirchen, der, äußerer Zuſtand. p. 362. Die von einem einſichtsvollen Manne Clemens V. gemachte Schilderung derſelben. p. 363. Die Urſachen ihres Verfalls, die Aeneas Sylvius angibt. p. 385.

Klei-

Kleidung, von der, der Deutſchen. p. 184. u. f. Ihre Koſtbarkeit. p. 185. Merkwürdige Verordnung in Betreff derſelben. p. 187.

Klima, die Urſachen, warum ſich das Deutſche geändert. p. 191. 192.

Kreiſe, das Reich wird auf dem Reichstage zu Cöln in 10 Kreiſe eingetheilet. p. 134. Von ebenderſelben. p. 312.

Kriegsverfaſſung, eine beſtändige des Reichs wird auf dem Reichstage zu Cöln im J. 1512 in Vorſchlag gebracht. p. 133. Kömmt nicht zu Stande. ibid. Von dem Zuſtande derſelben in dieſem Zeitraume. p. 313. u. f.

Künſte, der, blühender Zuſtand in Deutſchland. p. 207. u. f.

L.

Lanzknechte, die, Sollten nach Ludwigs XII. Meinung den Abgang der Schweizer erſetzen. p. 131. Ziehen auf die von Maximilian I. ergangenen Avocatorien nach Hauſe. Ibid. Ihre Entſtehung. p. 321. Ihre Beſchreibung von Frank. p. 324. u. f.

Lang, Matthäus, Biſchof von Gurk. p. 101. Verläßt Bononien. p. 126.

La Palice, viele ſeiner Leute bleiben bey Ravenna. p. 132. Muß das Mayländiſche Preis geben, und den Rückweg nach Ravenna nehmen. Ibid.

La Tremouille. p. 137.

Landesordnung, die, welche der Herzog Wilhelm von Sachſen im J. 1446 mit ſeinen Landſtänden errichtet hat. p. 413. Vom J. 1454. p. 414.

Land-

Landfriede, der ewige, wird auf dem Reichstage zu Worms im J. 1495 hergeſtellt. p. 15. Soll, ſo wie er zu Worms aufgerichtet, und zu Augſpurg erkläret worden, nach einem von Maximilian I. beſonders in das Reich ergangenen Edict gehalten werden. p. 88. Iſt ein kräftiges Mittel den Deutſchen Staatskörper bey ſeiner Verfaſſung zu erhalten. p. 291. u. f.

Landgericht, das, in dem Thurgau. p. 50.

Landſtände, die, ſcheinen das Betragen der Fürſten gegen den Kaiſer ſich zum Muſter des ihrigen gegen die Fürſten genommen zu haben. p. 254. u. f. Verlieren ihr großes Gewicht in Landesſachen. p. 268.

Lehen, das den Kaiſern zuſtehende Recht heimgefallene Lehen zu vergeben bleibt den Kaiſern ungekränkt. p. 221. Auch Anwartſchaften werden von den Kaiſern darauf ertheilet. p. 222. Die bey der Belehnung vorgenommenen Ceremonien. p. 223. u. f.

Lehensherren, der, gegründete Unzufriedenheit mit ihren Vaſallen. p. 315.

Lehnleute. ſieh Vaſallen.

Lehensverfaſſung, von der, in dieſem Zeitraume. p. 313. u. f.

Leo X. denkt in Betreff des Staats-Syſtem von Italien, wie Julius II. p. 136.

Liedern, von den Deutſchen. p. 217. u. f.

Lige, die, von Cambray, Veranlaſſung derſelben. p. 100. 102. Wird erneuert. p. 123.

Lige, eine neue, wird zu Mecheln von der Erzherzoginn, und Statthalterinn Margaretha im Nahmen ihres Vaters des Kaiſers, und von den Ge-

Geſandten des Königs von England zwiſchen dem Kaiſer, dem Papſte, und den Königen von England, und Spanien gegen Frankreich zu Stande gebracht. p. 136.

Loredano, der Doge von Venedig. p. 115.

Lucretia von Siena, ihre Beſchreibung der Deutſchen. p. 191.

Ludwig Sforza, beredet Maximilian I. nach Italien aufzubrechen, p. 28. Sucht ihn wieder von Italien zu entfernen. p. 31. Durch ſeine Vermittelung wird der Friede mit den Schweizern zu Stande gebracht. p. 56.

Ludovicus Morus, ſucht das Herzogthum Mayland an ſich zu bringen. p. 8. Muntert Karl VIII. König von Frankreich auf ſeine Anſprüche auf Neapel hervorzuſuchen. p. 10. Vereiniget ſich nun mit den übrigen Italieniſchen Fürſten die Franzoſen aus Italien zu vertreiben. p. 11. Sucht bey Maximilian I. gegen Ludwig XII. Hülfe. p. 56. Erobert Mayland wieder. Ibid. Wird von den in ſeinen Sold ſtehenden Schweizern verlaſſen. p. 57. Sucht als ein verkleideter Schweizer zu entkommen. ibid. Wird von einem Schweizer verrathen, nach Frankreich geſchickt, wo er 10 Jahre in einem engen Gefängniß bis an ſeinen Tod aushalten mußte. p. 57.

Ludwig XII. König von Frankreich, ſeine Anſprüche auf Mayland. p. 51. 52. Wodurch er die Venetianer auf ſeine Seite zu bringen wußte. p. 54. Erobert Mayland. p. 55. Sucht die Belehnung über Mayland zu erhalten. p. 64. Sucht den Sohn Maximilian I. Philipp auf ſeine Seite zu bringen. p. 64. Schließt mit Maximilian I. einen Stillſtand. p. 65. ſchickt ſeine Armee nach Neapel. ibid. Wird mit Mayland belehnt.

lehnt. p. 75. Bricht die mit Maximilian I. zu Blois errichteten Tractaten. p. 91. Zieht aufs neue nach Italien. p. 94. Stellt ſeine Herrſchaft in Genua wieder her. p. 96. Verläßt Italien. 96. Seine Erklärung, daß er nie etwas gegen Deutſchland, oder das Reich zu unternehmen Sinnes geweſen. p. 95. Geht mit 40000 Mann über die Alpen. p. 110. u. f. Schlägt die Venetianer bey Agnadello. ibid. Beruft die Biſchöfe ſeines Reichs zuſammen, um von ihnen zu vernehmen, ob er berechtiget ſey dem Papſte mit den Waffen in der Hand zu widerſtehen. p. 122. Verbindet ſich nun mit Maximilian I. enger. p. 123. Schließt mit den Venetianern zu Blois einen Frieden, und zugleich ein Bündniß. p. 136. Bedingniſſe deſſelben. ibid. Schickt eine Armee nach Italien. p. 137. Wird von den Schweizern in die Flucht geſchlagen. p. 138. Seine mit dem Papſt, Ferdinand von Arragonien, und Maximilian I. gepflogenen Tractaten. p. 142. Sein Tod. p. 144.

Ludwig von Ungarn wird mit Maria der Enkelinn Maximilians I. vermählt. p. 144.

Luxus, von dem, der Deutſchen. p. 188. u. f.

M.

Mannen, die. p. 337.

Maria, die Enkelinn Maximilians I. wird mit Ludwigen von Ungarn vermählt. p. 144.

Marignano, Niederlage der Schweizer daſelbſt. p. 149.

Maximilian I. ſucht vergebens auf dem Reichstage zu Worms die Deutſchen Fürſten zur Theilnehmung an der politiſchen Lage von Europa zu bewe-

bewegen. p. 12. 13. Sein Zug nach Italien. p. 26. u. f. Merkwürdiges Schreiben an die zu Lindau verſammelten Stände. p. 29. Wird mit Ferdinanden von Spanien verglichen. p. 5. 6. Kennet den Werth des Geldes nicht. p. 6. Verläßt Italien wieder. p. 34. Begibt ſich zu dem Reichstage nach Freyburg im J. 1497. p. 39. u. f. Sein Schreiben an den Churfürſten von Mainz. p. 71. Verlangt von den Churfürſten, daß ſie ſeinen Sohn Philipp als Erzherzog von Oeſterreich in ihr Collegium aufnehmen ſollten. p. 72. Was er in ſeiner Apologie von den Venetianern geſagt. p. 78 Sein auf dem Reichstage zu Cöln im J. 1505 in der Pfalz-Bairiſchen Erbfolgsſache gegebener Entſcheid. p. 86. u. f. Schreibt einen Reichstag nach Coſtnitz aus, den vermeintlichen Abſichten Ludwigs XII. auf die Kaiſer-Krone, und das Römiſche Reich zuvor zu kommen. p. 95. 96. Wie viel Geld er ſchon zum Beſten des Reiches verwendet habe. p. 95. Will nach Italien ziehen um ſich in Rom krönen zu laſſen. p. 96. Nimmt zu Trient den kaiſerlichen Titel an. p. 97. Findet die Venetianer in einer beſſern Verfaſſung als er vermuthet hatte. p. 97. Geht nach Ulm. p. 98. In welcher Abſicht. ibid. Kann von den Ständen des Schwäbiſchen Bundes nicht einmahl 20000 Gulden aufbringen. p. 99. Kann auf dem Reichstage zu Worms im J. 1509 keine Hülfe gegen die Venetianer erhalten. p. 106. u. f. Begibt ſich nach ſeinen Erblanden um ſich zum Krieg gegen die Venetianer zu rüſten. p. 110. Die Städte des Venetianiſchen Gebiethes, Trevigo ausgenommen, öffnen Maximilian I. die Thore. p. 114. Belagert Padua. p. 117. Muß die Belagerung aufheben. ibid. Sein Schreiben an die Stadt Gelnhauſen, von den Urſachen des im J. 1510 gegen die Venetianer mißlungenen Feldzuges. p. 120.

120. 121. Seine in demſelben gegen den Papſt angeführten Beſchwerden. p. 124. 125. Kömmt ſelbſt in das Engliſche Lager, und erklärt ſich als Freywilliger zu dienen, um allen Rangſtreitigkeiten vorzubeugen. p. 139. Seine Antwort auf den Antrag des Königs Uladislaus von Pohlen die Tochter deſſelben zu heurathen. p. 144. Sucht vergebens den Franzoſen Mayland wieder zu entreiſſen. p. 150. Schließt mit Franz I. einen Vertrag. p. 151. Denkt einen Zug gegen die Türken zu unternehmen. p. 152. Sein Schreiben an den Papſt Leo in Betreff deſſelben. ibid. Stirbt zu Wels in Oeſterreich. p. 156. Ueber ſeine Regierung und Charakter. p. 157. 158. Bringt das Kriegsweſen auf einen andern Fuß. p. 323.

Mayland, Ludovicus Morus ſucht dieſes Herzogthum an ſich zu bringen. p. 8. 9. Kömmt unter die Herrſchaft Ludwigs XII. Königs von Frankreich. p. 57. Die Franzoſen verlieren daſſelbe mit Ausnahme einiger Plätze wieder. p. 132. Kömmt mit Gutheiſſen Maximilians I. an den Sohn des Ludovicus Morus Max Sforza. p. 134. Max Sforza wird in dem Beſitz deſſelben durch die Schweizer gegen die Franzoſen erhalten. p. 137. Wird auf das neue von den Franzoſen erobert. p. 150.

Miniſterialität, die, oder Dienſtmannſchaft wird eingeführt. p. 317.

Moden, die, bey den Deutſchen noch veränderlicher als jetzt. p. 184. u. f.

Molino. p. 116.

Mutſchierung, die, p. 261. 266.

N.

Neapel, wird von den Königen in Frankreich und Spanien getheilt. p. 66. Die Franzoſen werden von dem Spaniſchen General Gonſalo von Corduba daraus vertrieben. p. 74.

Nürnberg zeichnet ſich durch Erfindſamkeit und Kunſtfleiß aus. p. 208.

O.

Oberherrſchaft über die Welt, die, wird von den damahligen Publiciſten dem Römiſchen Kaiſer zugeſtanden. p. 235. Was ſie auf den ihnen gemachten Einwurf antworteten. ibid.

Ottokar von Böhmen, was vorzüglich zu ſeinem Untergange beygetragen. p. 254.

Oeſterreich, von den den Herzogen von Oeſterreich bey der Belehnung zuſtehenden Freyheiten. p. 248. u. f.

P.

Padua, wird von den Venetianern wieder erobert. p. 115. u. f.

Panis-Briefe, die. p. 431.

Papiermühle, die erſte, in Deutſchland. p. 211.

Päpſte, die, hatten hinlänglich nicht allein zu leben, ſondern auch anſehnliche Kriegsheere zu unterhalten. p. 390. Die Urſachen die Aeneas Sylvius angibt, warum der Papſt reich ſeyn müſſe. p. 391. Ihre große Macht fängt an zu ſinken. p. 434. u. f.

Päſſe, die, am Comerſee, das Vertrauen, welches die Franzoſen auf dieſelben ſetzten, wird vereitelt, p. 132.

Peſt, nach der großen, mehret ſich Pracht, und Wohlleben. p. 189.

Pfahlbürger, die. p. 343.

Pfalz-Bairiſcher Krieg wegen der Verlaſſenſchaft des Herzogs Georg von Baiern Landshut. p. 82. u. f. Dieſe Streitſache wird von Maximilian I. auf dem Reichstage zu Cöln im Jahr 1505 entſchieden. p. 86. 87.

Pfennig, der gemeine, was in Anſehung deſſelben auf dem Reichstage zu Worms verordnet worden. p. 23. u. f. Was wegen Rückſtand deſſelben auf dem Reichstage zu Freyburg im J. 1497. beſchloſſen worden. p. 42. u. f. Die beſtändige Dauer deſſelben kann nicht in Gang gebracht werden. p. 244.

Philipp, der Sohn Maximilians I., ſchließt mit Ludwig XII. König von Frankreich einen Vertrag. p. 44. 45. Stirbt. p. 92.

Pracht, von der, der Deutſchen Fürſten. p. 184. u. f. Mehret ſich nach der großen Peſt. p. 188.

Primogenitur, die. p. 266.

Privilegien zu ertheilen, und zu beſtätigen ein vorzügliches Recht der Kaiſer. p. 233. 234.

R.

Recht, das Römiſche, warum es ſein Anſehen behauptet, und ſich immer mehr verbreitet habe. p. 308. 309. Project es vom Deutſchen Boden zu verbannen, p. 309.

Recht, das canoniſche, ſieh Decretalen.

Rechte, mehrere, gelten zugleich in Deutſchland. p. 306. Nach welchem die Entſcheidung der Streitſache geſchehen ſoll wird von den Parteyen,

en, p. 306. wenn ſie nicht übereinkommen, vom Kaiſer entſchieden. p. 307.

Rechte, die, der Kaiſer in Kirchenſachen. p. 419. Das Schutz- und Schirmrecht. p. ibid. Das Recht ein allgemeines Concilium zu berufen. p. 419. u. f. Verſchiedene Beyſpiele der Kaiſer, welche dieſes Recht ausgeübt haben. p. 420. u. f. Das beſondere Schutzrecht der Deutſchen Kirchen. p. 422. Von der Gegenwart der Kaiſer bey den Biſchofswahlen, ob Rudolph dieſem Rechte entſaget habe. p. 423. Von dem Entſcheidungs-Rechte bey ſtreitigen Wahlen. p. 424. Das Recht der erſten Bitte. p. 425. u. f. Das Recht Panis-Briefe zu ertheilen. p. 431. u. f. Von der Oberherrſchaft der Kaiſer über die Güter der Deutſchen Kirchen. p. 432.

Rechtsgelehrte, die, fangen an einen beſondern Stand auszumachen. p. 308. 309. Haben ihre Feinde, und Verächter. p. 309. Werden Karl IV. nach eines Italieners Ausſpruch, in Italien mehr nützen, als 500 mit Spieſſen bewaffnete tapfere Männer. p. 309. 310.

Reden, die, wider die Eingriffe des Römiſchen Hofes von einem Lüttiger Geiſtlichen, und von Ulrich von Hutten. p. 154.

Reformation, von der, der geiſtlichen Gerichte des Biſchofs Godfried von Würzburg. p. 397.

Reichshöfen, von den. p. 294.

Reichsmatrikel, ſiehe Pfennig, der gemeine.

Reichsrath, der, oder Regiment wird in Vorſchlag gebracht. p. 24.

Reichsregiment, das, wird in Vorſchlag gebracht. p. 24. Wird errichtet. p. 61. u. f. Zu Nürnberg eröfnet. ibid. Geht aus einander. p. 69. Wird

von Maximilian I. nach einem von dem vorigen abgehenden Project in Vorſchlag gebracht. p. 88. 89.

Reichsritterſchaft, der, Enſtehung. p. 333. u. f.

Reichsſtädte, die, werden zu den Reichstagen gezogen. p. 285. 286.

Reichstag zu Worms im Jahr 1495 Verhandlungen auf demſelben in Betreff der Italieniſchen Angelegenheiten. p. 12. 13. 14. Das Fauſtrecht wird auf demſelben abgeſchaft, und das Kammergericht errichtet. p. 15. Zu Freyburg im J. 1497. p. 39. Zu Augsburg im J. 1500. p. 59. Zu Cöln im J. 1505. p. 86. 87. Zu Worms im J. 1509. p. 106. Zu Augſpurg im J. 1510. p. 119. Zu Cöln im J. 1512. p. 133. Zu Augſpurg im J. 1518. p. 153.

Reichstäge, wie wenig auf denſelben ausgemacht worden. p. 278. Die Urſachen. p. 279. u. f. Was Aeneas Sylvius und Berthold von Mainz von denſelben geſagt. p. 278. 279.

Reichs-Vicariat, von dem, in dieſem Zeitraume. p. 276. u. f.

Reiterey, die Bedeutung dieſes Wortes. p. 170.

Reſervationen, von den päpſtlichen. p. 375. u. f.

Reuchlingiſche Streitigkeit. p. 214.

Rudolph, des Kaiſers, Schreiben an ſeinen Sachwalter zu Rom, und an Innocenz V. p. 433. 434.

Rudolph, Fürſt von Anhalt. p. 119.

S.

Schinner, Matthäus. p. 149.

Schlacht bey Cadore. p. 99.

Schloß, durch den Beſitz eines Schloſſes glaubten manche von dem Deutſchen Adel berechtiget zu ſeyn alles, was in die Nähe deſſelben käme, entweder durch Abnehmung des ganzen Vermögens, oder eines Theils davon zu ranzioniren. p. 171. 172.

Schneeberg, große Silberſtuffe daſelbſt. p. 200.

Schreiben, merkwürdiges Maximilians I. an die zu Lindau verſammelten Stände. p. 29. An den Churfürſten von Mainz. p. 71. Des Geſandten der damahligen Republik Florenz an Pius II. in Betreff der Venetianer. p. 78. 79. Maximilians I. an die Stadt Gelnhauſen. p. 120. u. f. An den Papſt Leo in Betreff eines Zuges gegen die Türken. p. 152. Des Rudolph Agricola über die Einrichtung des Studierens an Jacob Barbirian. p. 211. 212. Innocenz V. an Kaiſer Rudolph. p. 356. Eines Deutſchen Biſchofs an Rudolph. p. 357. Rudolphs an ſeinen Sachwalter zu Rom, und an Innocenz V. p. 434. Des Aeneas Sylvius an den Mainzer Kanzler Mayer in Betreff der Concilien. p. 446. u. f.

Schweizer, der, Tapferkeit. p. 48. Bey welcher Gelegenheit ſie, von ihrem alten Ruf der Treue und Redlichkeit verloren. p. 58. Setzen ſich gegen die Franzoſen in Bewegung. p. 130. Die Veranlaſſung. p. 131. Schlagen die Franzoſen in die Flucht. p. 138. Werden bey Marignano geſchlagen. p. 149. Die Hauptleute derſelben werden von dem Franzöſiſchen General La Tremouille zu einem einſeitigen Vergleiche verleitet. p. 141. Machen ganz Europa auf die Wichtigkeit des Fußvolkes aufmerkſam. p. 320. Werden mehr als die Deutſchen zu Kriegsdienſten gebraucht. p. 321.

Schweizer Krieg. p. 45. u. f. Der mit denſelben geſchloſſene Friede. p. 49. 50.

Schwören, das, der einen Parten, wenn die andere auch noch ſo viele und untadelhafte Zeugen für ſich hatte, kömmt aus dem Gebrauch. p. 311.

Seehandel, wird von den Deutſchen getrieben. p. 205. Die Urſachen ſeines Verfalls. p. 205. 206.

Sende, die, p. 396. u. f. Was ſie verhaßt machte. p. 398.

Sitten, in den Deutſchen, wird zu Maximilians Zeiten eine ungemeine Aenderung hervorgebracht. p. 321. u. f.

Soldatenſtand, der, noch mit dem Civil- und Bürgerſtand vereiniget. p. 314. Wird davon getrennet. p. ibid.

Soldmiliz, die, wird eingeführt. p. 319. 320. Iſt eine Plage der Länder, wo ſie eingeführet worden. p 323. Frankens Beſchreibung der durch die Einführung derſelben entſtandenen übeln Folgen. p. 324. 325.

Spaniens Zuſtand beym Regierungsantritte Maximilians I. p. 4. 5.

Sporteln, der, Entſtehung. p. 302.

Sprache, der Deutſchen, geringe Vervollkommung. p. 215.

Städte, der, kriegeriſcher Geiſt. p. 172. Die Sitten ihrer Bewohner werden durch die Handlung gemildert. p. 172. u. f. Große Bevölkerung derſelben. p. 199. Angemaßte Rechte gegen ihre Landesherren. p. 258. u. f. Zuſtand und Verfaſſung. p. 338. Ihre Volksmenge durch das jedem Ankömmling zugeſtandene Bürgerrecht. p. 342. u. f. Kaufen die nahe gelegene Güter

Güter an ſich. p. 344. Schlieſſen Bündniſſe unter ſich. p. 344. Warum von denſelben der Adel nicht ganz niedergedrückt wurde. p. 346. Gerathen in Abnahme. p. 347. Die Urſachen. ibid.

Stadion, Hanſ von, p. 71.

Standeserhöhungen vorzunehmen, ein vorzügliches Recht der Kaiſer. p. 232.

Stappelgerechtigkeiten, die, ſchaden dem Deutſchen Handel. p. 204.

Statut, das merkwürdige, des Biſchofs Godfried von Würzburg. p. 374.

Steuern, und Schatzungen müſſen auf den Landtagen bewilliget werden. p. 257. Ihre Anhäufung, eine Folge der eingeführten Soldmilitz. p. 328. u. f. Der Adel weigert ſich dieſelben zu entrichten. p. 330.

Stillſtand, ein, auf 10 Monathe wird von den Venetianern mit Maximilian I. geſchloſſen. p. 129. Iſt ein Meiſterſtück der Politik. ibid.

Sylvius Aeneas, ſein Schreiben an den Mainzer Kanzler Mayer in Betreff der Concilien. p. 446. u. f.

Synode ſiehe Sende.

T.

Taxen, die, werden nach Art der päpſtlichen in die Gerichtshöfe eingeführt. p. 302.

Terouane muß der vereinigten Kaiſerlichen, und Engliſchen Armee die Thore öffnen. p. 139.

Teufel, der Deutſchlands, muß nach Luthers Dafürhalten ein Saufteufel ſeyn. p. 180.

Theilungen, von den, der Länder. p. 260. u. f. Ob die Einwilligung der Agnaten dazu nothwendig geweſen. p. 262. u. f. Man fängt an die übeln Folgen davon einzuſehen. p. 266. Wie man ſie zu verhindern ſuchte. ibid.

Thurnieren, von den, p. 161. u. f. Wie viel ſie zur Erhaltung des Kriegsgeiſtes beygetragen. p. 163. Sollten nach den Geſetzen der Thurniere eine Sittenſchule ſeyn. p. 165.

Tractat, der, welchen der Cardinal Amboiſe Staatsminiſter Ludwigs XII. mit Maximilian I. zu Trient geſchloſſen. p. 67.

Tractat, der dreyfache, zwiſchen Maximilian I. und Frankreich. p. 74.

Treue, die, und die Gaſtfreyheit behaupten unter den National Tugenden der Deutſchen den erſten Platz. p. 174.

Trinkländer, Unterſchied der alten, und neuen. p. 177.

Triumph, der von den Venetianern dem General von Alviano zu erkannte. p. 101.

Trivulzius, Johann Jacob, wird von Ludwig XII. zum Statthalter von Mayland ernannt. p. 56.

Trunkenheit, die, und die Leichtgläubigkeit werden den Deutſchen als National-Fehler vorgeworfen. p. 174. Maximilian I. gibt ſich alle Mühe dieſen Fehler zu verbeſſern. p. 175. Verſchiedene Verordnungen gegen dieſelbe. p. 176. u. f.

Türkenkrieg, wird von Maximilian I. in Vorſchlag gebracht. p. 152. u. f. Was in Betreff deſſel-

deſſelben auf dem Reichstage zu Augſpurg im Jahre 1515 bewilliget worden. 155.

Tyroler, Gränzſtreitigkeiten derſelben mit den Graubündtnern. p. 45.

U.

Univerſitäten, die, in Deutſchland. p. 211.

Urſachen, die, welche die Reichs-Stände auf dem Reichstage zu Worms im J. 1509 angaben, warum ſie Maximilian I. die anverlangte Hülfe gegen die Venetianer nicht leiſten können. p. 107. 108.

Urtheile Gottes, die, kommen aus dem Gebrauch. p. 310.

V.

Vaſallen, die, die Maxime, daß ſie ihre Lehensherren nach Belieben ändern können, lebet in dieſem Zeitraume wieder auf. p. 316. u. f.

Venedig. Von dem Reichthume, und den Abſichten dieſer Republik. p. 77. 78.

Venetianer, die, verbinden ſich mit Ludwig XII. p. 55. Die Urſachen, warum Maximilian I. ſowohl, als Ludwig XII. König von Frankreich wider dieſelben aufgebracht ware. p. 80. 81. Verſagen Maximilian I. den Durchmarſch. p. 96. u. f. Erobern Portenone, Trieſt und Fiume. p. 99. Schließen mit Maximilian I. einen Stillſtand auf 3 Jahre p. ibid. Was ſie von weitern Eroberungen abgehalten. p. 100. Ihr Glück macht einen widrigen Eindruck auf das übrige Europa.

p.

p. ibid. Wußten verſchiedene Städte des Kirchenſtaates an ſich zu bringen. p. 105. Geben auf das Verlangen Julius II. einige derſelben heraus zu geben gar keine Antwort. p. 106. Flehen durch den Anton Juſtiniani bey Maximilian I. fußfällig um Gnade. p. 113. Ihr Anerbiethen. ibid. Wird ausgeſchlagen. p. 113. Erobern Padua wieder. p. 115. u. f. Schlieſſen mit Maximilian I. einen Stillſtand auf 10 Monathe. p. 129. Schlieſſen mit Ludwig XII. zu Blois nicht allein einen Frieden, ſondern auch ein Bündniß. p. 136. Bedingniſſe deſſelben. ibid.

Verona, die Venetianer müſſen die Belagerung dieſer Stadt aufgeben. p 120. Wird von den Venetianern belagert. p. 138.

Vicenza, wird von dem Fürſten Rudolph von Anhalt erobert. p. 120.

Viſitation, der Diöceſen, wird von den Erzbiſchöfen bey den ihnen untergebenen Biſchöfen vorgenommen. p. 373.

Volkslieder. p. 217. 218.

W.

Wahlen, von den, der Biſchöfe. p. 363. u. f. Die von Aeneas Sylvius angegebenen Urſachen, warum man zu Rom kein Freund davon ſey. p. 365. u. f. Von der Confirmation derſelben. p. 371. u. f.

Wehrzölle. p. 203. 204.

Welfen, der, Treuloſigkeit erleichtert Ludwig XII. die Eroberung von Mayland. p 55.

Wien. Zuſammenkunft der Könige von Ungarn und Pohlen mit Maximilian I. daſelbſt. p. 143.

Willebriefen, von den, der Churfürſten. p. 221. 222. 271.

Windeck, Eberhard, p. 358.

Wiſſenſchaften, der ſchönen, Zuſtand in Deutſchland in dieſem Zeitraume. p. 213. u. f.

Z.

Zölle, Vervielfältigung derſelben. p. 202. Wehrzölle. p. 203.

Zuſammenkunft der Könige von Ungarn und Pohlen mit Maximilian I. zu Wien. p. 143.

Zutrinken, das, kömmt in Gebrauch. p. 174. Merkwürdige Verordnungen in Betreff deſſelben. p. 176. u. f.

Zweykampf, der gerichtliche, kömmt aus dem Gebrauch. p. 310.